Der erste Brief Johannis,

in kirchlichen Catechisationen

für Geistliche zum Gebrauche bei den sogenannten Catechismuslehren,

sowie

für Lehrer und Studirende der Theologie

ausgelegt

von

Karl August Wolf,

Pastor.

Erste Abtheilung.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1850.

Vorrede.

Unter den biblischen Schriften, deren Inhalt sowol der Erklärung sehr bedarf, als bis in die weitesten Kreise genau bekannt zu werden verdient, steht der erste Brief Johannis fast oben an. Hier, wenn irgendwo, findet sich Beides, eine schwer zu erbrechende Schale und ein genußreicher Kern, beisammen. Reifliches Nachdenken, eifriges Forschen nimmt der Brief durchweg in Anspruch; er ist mit so vielen, öfters noch in den plansten Worten liegenden Schwierigkeiten angefüllt, daß gewiß auch Lehrer noch gern die Ansichten und Bemerkungen Anderer darüber vernehmen, das Volk aber namentlich ohne fremde Beihilfe kaum damit zurecht kommen wird. Und doch — wie große Unterstützung kann nicht das Schreiben zugleich der Aufgabe des Christenthums, Licht und Recht zu verbreiten, das Reich Gottes herbeizuführen, leisten! Zeugt von seinem Werthe nicht schon der Umstand, daß bereits viele Stellen daraus im Gedächtnisse der Christen leben und in ihrem Munde gehen? Während Johannes in seinem Evangelio wichtige Aeußerungen Jesu nachholt, dessen Lebensgeschichte ordnet und vervollständigt, ist sein Brief das Magazin, worin er die auf seiner eigenen langen Pilgerreise gesammelte christliche Weisheit niedergelegt, aufgespeichert hat. Er spricht sich hier in engem Raume über die erhabensten Wahrheiten aus, giebt einen Abriß vom ganzen heiligen Gebiete; und dabei faßt er die berührten Gegenstände immer von ihrer bedeutsamsten und eindringlichsten Seite auf. Dieß besonders insofern, als er seine Darstellung überall mit der höchsten Idee, mit der von Gott, dem Vater, durchwebt. Der Ap. setzt s e i n e n Ruhm darein, daß er Gemeinschaft habe mit dem Vater und mit seinem Sohne, J. Christo. Er erklärt es für den Zweck seiner gesammten Verkündigung, dieselbe glückliche Verfassung bei seinen Mitchristen hervorzubringen, für den namentlich seiner

jetzigen schriftlichen Botschaft, den Lesern darin noch weiter zu helfen (c. 1, 3 fg.). Und nach dieser Absicht sind nun alle seine Lehren, Warnungen und Ermahnungen bemessen. Mit vorzüglichem Eifer vertheidigt er die Würde seines Herrn; doch auch in Christo sieht er immer nur den Führer zu Gott, und er verwendet sich für den Glauben an ihn, den Sohn, so angelegentlich, weil ohnedem auch der Glaube an den Vater gefährdet wäre (cf. ex. c. 2, 22 fg.). Eine solche Auffassung der evangelischen Wahrheit aber ist ganz im Sinne Jesu selbst und zugleich am wirksamsten; die Gotteslehre ergreift das Herz in seinen Tiefen, die Gottesidee ist das vinculum conscientiae, die eigentliche und einzige Kraft, welche den innern Menschen zum Siege über das Böse bestärkt. Hätte man doch dieß beim Unterrichte stets bedacht und daher seine Hörer lieber in das innere Heiligthum des Glaubens geführt, statt sie so oft bei den bloßen Außenwerken aufzuhalten: ohne Zweifel würde dann die Christenheit dem Ziele ihrer Berufung näher stehen! Predigte man doch noch heute überall auf die Art Christum, daß man mit Hilfe seines Wortes, seines Vorbilds und seiner Schicksale Erkenntniß des Höchsten zu verbreiten und die kindliche Furcht vor ihm in den Gemüthern hervorzurufen, wirksam zu machen suchte: die Anhänglichkeit an die christliche Religion und Kirche würde dann gewiß größer sein, als sie es leider ist! Johannes geht mit einer solchen Verkündigungsweise voran. Und wollet Ihr also das Wort Gottes rein und mit Segen lehren, so verfahret nach dem Muster seines Briefs! Nehmet denselben zum Führer; und wer nur einiges Gefühl für den Vater und die Kindschaft zu ihm hat, wird hoffentlich schon durch diese Schrift für das Gute gewonnen werden! —

Den möglichst gedeihlichen eigenen und gemeinnützigen Gebrauch des apostolischen Schreibens zu erleichtern, ist nun die Bearbeitung, deren erste Hälfte hiermit in die Oeffentlichkeit tritt, bestimmt. Sie setzt sich den dreifachen Zweck, das richtige Verständniß zu ermitteln, den gefundenen Inhalt erbaulich anzuwenden, sowie gleichzeitig zur Mittheilung desselben anzuleiten; sie soll daher überhaupt eine praktische Auslegung mit letzter Rücksicht auf das Beste der Gemeinde sein. Zufolge dessen kann sie nicht auf eigentliche gelehrte Erörterungen über die Aechtheit des Briefs und sein Verhältniß zum Evangelio des Johannes, über Lesarten, Wortbedeutungen 2c. eingehen, sondern sie muß sich hier auf die bereits von Andern festgestellten Resultate stützen, von denen aber gerade die bewährtsten mit den herkömmlichen Annahmen zusammentreffen. Auch sonstige geschichtliche Fragen können nicht weiter berücksichtigt werden, als es das Ver-

ständniß des Briefs durchaus verlangt und dieser selbst Fingerzeige zur Antwort darauf giebt. Bei der Dürftigkeit der letztern ist übrigens die nach der Veranlassung des Schreibens, worüber man sich vorzüglich nähern Aufschluß wünschen möchte, wol niemals zur völligen Erledigung zu bringen; indeß wird das Dunkel insofern erträglicher, als wenigstens die Meinung, der Ap. habe ganz einen polemischen Standpunkt eingenommen und gleichsam mit jedem Worte einen Widersacher bekämpft, gewiß auf Irrthum beruht. Weit sicherer läßt sich behaupten, er habe zwar, wie er dieß selber sagt, mit Hinsicht auf Gegner des theoretischen und praktischen Christenthums und gedrungen von der Sorge, die schädlichen Einflüsse derselben auf seine Gemeinden abzuwehren, geschrieben, seine einzelnen Aeußerungen jedoch nicht bloß nach Maßgabe dieser Verirrungen, sondern noch mehr nach den Erfordernissen des christlichen Lebens eingerichtet, sich demnach auf dem gegebenen Boden freier bewegt und die Gelegenheit zum schriftlichen Vortrage seiner religiösen Ansichten überhaupt benutzt. Aussprüche, wie cap. 3, 1—3; 3, 19—22; 4, 17 fgg., wären auf einen bloßen geschichtlichen Anlaß hin gewiß nicht erfolgt. — Dagegen bin ich beflissen, den Inhalt des Schreibens nach Sinn und Zusammenhang genau darzulegen und mit demselben für den frommen Glauben und die gute Sitte zu werben. Wie der Zusammenhang im Ganzen und Einzelnen geordnet wird, das empfehle ich ausdrücklich der Aufmerksamkeit des geehrten Lesers. In diesem Betrachte herrscht unter den Auslegern, seit es solche gegeben hat, eine merkwürdige Verschiedenheit, ich möchte sagen, eine außerordentliche Willkühr. Meistens findet man es gar nicht wahrscheinlich, daß der Apostel bei Abfassung seines Briefs nach einem bestimmten Plane verfahren sei, sondern man denkt sich ihn im Feuer der Begeisterung die Gedanken hinwerfend, wie sie ihm eben einfallen, und daher in seiner Rede bald Dieß bald Jenes angreifend, bald hier- bald dorthin abschweifend. Allein die Meinung läßt sich nicht einmal psychologisch rechtfertigen. Joh. schrieb im Alter, jedenfalls im hohen, — eine Annahme, die nicht sowol in der angeblichen Mattigkeit des Styls, als vielmehr in der Beschaffenheit des Inhalts, namentlich in dem überall uns begegnenden väterlichen Verhältnisse, worin er zu seinen Mitchristen und selbst zu den Bejahrten unter ihnen steht, ihre Bürgschaft hat. Da aber wird man nicht mehr jählings hingerissen, sondern man geht bedächtig und überlegt sich Alles wohl, man beobachtet gern eine genaue Ordnung und hält mit Strenge darauf. Als die Frucht einer solchen langen ruhigen Ueberlegung, welche letztere zugleich gepaart ist mit einem tiefen

Durchdrungensein von ihrem Gegenstande, mit einer unter höherm Einflusse entstandenen warmen und lichtvollen Begeisterung, sehe ich nun das Johanneische Schreiben an und finde jene auch in der ganzen Anlage desselben wieder. Wie ich mir diese vorstelle, das erhellt für die vorliegende erste Abtheilung und maßgebend auch für die noch übrige zweite aus der nachher folgenden Uebersicht. Um sie aufzufinden, nahm ich die beim Entwerfen eines Briefs der Natur der Sache nach sich aufdringenden Reflexionen, sowie die eigenen Andeutungen des Apostels, hauptsächlich das *ἀπαγγέλλομεν* (c. 1, 3) und *γράφομεν* (V. 4), das *ἀναγγέλλομεν* (V. 5) und das *γράφω ὑμῖν* (c. 2, 1), die gewiß nicht ohne Grund öfters wiederkehrenden Anreden und c. 2, 26, welcher V. einzig der Gedankenordnung anheimfällt, in sorgfältige Obacht. Meine Ansicht des Contextes geht aber im Wesentlichen dahin, daß ich den Brief in mehrere, nach dem ersten geordnete Hauptabschnitte zerlege. Dieser erste Theil (von c. 1, 1 bis 3, 3) enthält nach der allgemeinen, von der Verkündigung des Apostels überhaupt handelnden Einleitung wieder eine besondere, Grund legende in diesen Brief und dann vom 2. cap. an eine kurze Darlegung des gesammten Inhalts, welche auf 4 Fragen Antwort ertheilt. Von cap. 3, 4 an kommen dann lauter Vervollständigungen, weitere Ausführungen von vorher nur berührten, aber dem Apostel als vorzüglich wichtig erscheinenden Punkten, so daß nun beinahe ein Verhältniß der spätern Theile zu dem erstern entsteht, wie das eines Commentars zu seinem Compendium, einer weitern Ausfüllung zu einem Abrisse ist, obgleich ich zugebe, daß eben nur annähernd so gesprochen werden kann. Auf diese Weise heben sich die bedeutendsten Schwierigkeiten, in den ganzen Ideengang des Schreibens kommt Licht, und wo man beim ersten Ueberlesen anscheinende Verwirrung fand, bemerkt man jetzt einen wohl durchdachten Plan; als vornehmste Absicht des Schriftstellers aber tritt hervor, s i t t l i c h e n Verirrungen in seinen Gemeinden vorzubeugen, welche indeß auch ein häufiges Betreten des Glaubensgebietes nöthig machte. — Was hierneben die Erklärung und Anwendung der einzelnen Stellen in religiöser Hinsicht anlangt, so sind es nicht vorgefaßte Meinungen, wovon ich dabei ausgehe, es ist auch nicht das Bestreben, Denen zur Rechten oder zur Linken zu dienen, sondern der Grundsatz, den Apostel sagen zu lassen, was er den Regeln der historisch-grammatischen Auslegung nach wirklich sagt. Dieser Grundsatz nöthigt mich im Verlaufe des Schreibens weder, der gesunden Vernunft irgendwo zu widersprechen, noch auch, Zuflucht zu Nothbehelfen zu nehmen und Manches ganz aufzugeben, was zwar nicht

wörtliche Wahrheit, aber doch das Lehr- und Sinnbild einer solchen ist; — das erstere Verfahren läßt in dem Zuhörer keine fruchtbare Ueberzeugung entstehen, das andere verdächtigt ihm sehr leicht die Glaubwürdigkeit der ganzen heiligen Schrift. In dem Festhalten an der wohlverstandenen Bibellehre erkenne ich, den verschiedenen Zeitansichten gegenüber, das Heil; diese bleibt immer der Maßstab, nach welchem die geltenden Systeme berichtigt und zu einem wahren christlichen gestaltet werden müssen.

Indem dieses Buch die Erbauung sich zum Ziele setzt, wird dadurch auch die Wahl einer andern Form, als welche die gewöhnlichen Commentare haben, wo nicht gefordert, so doch gestattet und an die Hand gegeben. Ich habe mich nun der katechetischen bedient. Diese bietet schon den Vortheil, daß sie den Ausleger gleichsam zwingt, sich und Andern völlig klar zu werden; auch Diejenigen daher, welche sie nicht selber üben, werden durch ihre Vermittelung wenigstens um so leichter in den Sinn der Urkunde und die davon genommene Auffassung eingeführt. Hat man doch eben der Deutlichkeit wegen selbst rein wissenschaftliche Gegenstände in Frage und Antwort behandelt. Und gerade bei dem Johann. Briefe muß man auf diesen Umstand viel Gewicht legen. Es kommt der andere hinzu, daß an katechetischen Werken die Literatur noch am wenigsten einen Ueberfluß hat, an katechetischen Bearbeitungen biblischer Bücher aber von der Art der gegenwärtigen es noch gänzlich fehlt. Gleichsowol ist die betreffende Wissenschaft und insonderheit der hier in Frage befindliche Zweig derselben für den populären Unterricht von hohem Werthe, eine gewisse Fertigkeit in diesem Fache wird auch immermehr als unentbehrlich erachtet, und nach dem Spruche: „Exempla docent,“ können praktische Anleitungen dazu noch eher, als theoretische Vorschriften, verhelfen. Insofern wünsche ich daher recht sehr, daß angehende Theologen und Lehrer diesem Versuche ihre Aufmerksamkeit schenken möchten, nicht zwar in der Erwartung, hier Muster, sondern nur Proben in der schweren Kunst zu finden. Zur Wahl der erwähnten Form bewog mich endlich die nächste Bestimmung, welche ich meiner Schrift gegeben habe. Fragt man sich nämlich, für welchen Kreis der apostolische Brief sich wol am ersten zur Erklärung eignen möge, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er die Fassungskraft einer ganzen Schülermasse, wie sie sich meistens in der Volksschule beisammenfindet, übersteigt; es können daher hauptsächlich nur die fortgeschrittenen Schüler nebst den erwachsenen Christen in Betracht gezogen werden. Für diesen Kreis hat Joh. nach der Stelle 2, 13 fg. auch ursprünglich geschrieben; als die

unterste Stufe seiner Leser giebt er Kinder an, welche den Vater erkannt haben. Der Brief läßt sich demnach am passendsten **kirchlichen** Katechisationen zum Grunde legen, wie solche in den Nachmittagsgottesdiensten des Sommers, in der sogenannten Katechismuslehre gehalten zu werden pflegen. Diese wichtigen Unterredungen, welche zur Behandlung ganzer biblischer Bücher die beste Gelegenheit geben, bisher aber noch gar keinen Bearbeiter gefunden haben, habe ich denn zunächst ins Auge gefaßt, theils um selbst einen festen Boden und begrenzten Gesichtskreis für die Behandlung zu gewinnen, theils um für jene eine Hilfsquelle darzubieten. (Ich beziehe mich hier auf einen ausführlichern Aufsatz darüber in der Kirchenzeitung von Dr. Zille Nr. 40 d. J.). Kirchliche Katechisationen aber haben wieder ihr Eigenthümliches. Sie gelten mündigern Christen und sollen vorzugsweise ihrer Erbauung dienen; darum können sie nicht Alles entwickeln, sondern müssen das Bekanntste schon voraussetzen; sie müssen sich in einem höhern und möglichst feierlichen Tone halten; sie verstatten dabei öfter den Monolog, als das bei denen in der Schule zulässig sein dürfte. Nach diesen Rücksichten habe ich die vorliegenden gearbeitet. Ich muß nun allerdings gestehen, daß dieselben sehr lang gerathen sind; allein einen wirklichen Vorwurf wird man mir daraus wol nicht machen. Denn zunächst liegt an sich in dem Briefe ein so großer Gedankenreichthum, und diesen oft sehr verhüllten Inhalt aufzusuchen, sowie ins gehörige Licht zu setzen, erfordert so viele Bemerkungen, daß schon dadurch, noch abgesehen von der Anwendung, ein bedeutender Raum eingenommen wird. Der Umfang der Unterredungen kommt daher gewissermassen auf Rechnung des Schriftstellers selbst. Und dann bin ich weit entfernt anzunehmen, als solle oder werde sich Jemand bei einer etwaigen Rücksicht auf mein Buch förmlich daran binden, sondern ich mußte mir die Aufgabe stellen, durch Ansammlung des nöthigen Stoffes ein gründliches, aber noch immer selbstständiges und sich auf das Wichtigste beschränkendes Katechisiren über die einzelnen Stellen zu erleichtern und, was den zu befolgenden Gedankengang und die demselben zu gebende Gesprächsform betrifft, Beides durch ausgeführte Vorträge nach subjectivem Gutbefinden zu veranschaulichen. Dergleichen eigentliche Reden scheinen mir gleichsehr im Rechte der Katechetik zu liegen, als in dem der Homiletik, welche letztere ja solche immerwährend liefert und sich namentlich auch an dem ersten Briefe des Johannes schon mehrmals in dieser Art versucht hat. Aus dem allen aber ergiebt sich von selbst, in welchem Ver-

hältnisse die gegenwärtige Schrift zu den auf dem Titel bezeichneten Leserkreisen steht; bei der erwähnten dritten Klasse habe ich auch an die Seminaristen gedacht.

Noch ist Einiges über die sonstige Einrichtung des Werkes beizufügen. Den Katechisationen mußte natürlich eine Reihenfolge von Abschnitten zum Grunde gelegt werden. Diese sonderten sich sehr leicht; sie sind durch den Apostel selbst gegeben, der auch gern von dem einen zum andern überleitet. — Die exegetischen Bemerkungen, welche unter der lutherischen Uebersetzung stehen, haben die doppelte Bestimmung: 1) letztere mit dem Grundtexte, nach welchem ich durchgängig erkläre, in völligen Einklang zu bringen und 2) den Sinn einzelner Ausdrücke kurz zu erläutern; die griechischen Worte aber sollen den Leser in den Fällen, wo sie nicht in der genannten zweiten Beziehung an sich unentbehrlich waren, bloß von der Richtigkeit jener Verbesserungen, auf welche dann die weitere Ausführung Rücksicht nimmt, durch den Augenschein überzeugen, sowie ihm einige Male den Sinn der lutherischen Uebersetzung verdeutlichen. — Bei den Dispositionen ferner mußte es dem commentatorischen Zwecke des Buches nach mein hauptsächliches Bestreben sein, sie dem Texte genau anzupassen, so einzurichten, daß sie wo möglich diesen erschöpfen und nun gleichsam den Rahmen bilden, der die ganze übrige Auslegung ungezwungen in sich aufnimmt; nach dieser und ihrer logischen Seite wolle man sie daher auch beurtheilen. Den Gedankenverlauf des Schreibens aber können sie freilich nicht immer anzeigen. Daß sie sich auch als Aufgaben für die Schule nachgebrauchen ließen, brauche ich nur zu erinnern. — Die Antworten noch anlangend, so sind diese in möglichster Kürze angegeben, meistens nicht in ganzen Sätzen, sondern nur in den zur Ausfüllung der Frage nöthigen Worten; nur wo in der Antwort die vorhergehende Negation in „kein" verwandelt werden muß, ist dieselbe vollständig hingesetzt worden, was wol auch bei der Behandlung selbst genügen möchte. Uebrigens werden Frage und Antwort nicht durch Buchstaben, als: L., Sch., sondern lediglich durch das Fragezeichen geschieden, welches daher auch da steht, wo die Rede nicht in fragender Wortstellung gehalten ist und sonach dann (in der Form —?) nur andeutet, daß hier eine Antwort erfolgen soll. Wo keine solche erwartet wird, ist der Gedankenstrich gesetzt. Was bei Antworten **nach** einem Gedankenstriche oder **in** Antworten **zwischen zwei dergleichen** steht, spricht der Lehrer. —

So übergebe ich denn hiermit den ersten Theil dieses praktischen Commentars, welchem zu Ostern k. J. der andere nachfolgen soll, an sein Publikum. Ich hoffe, daß wenigstens der aufgewandten Mühe die Anerkenntniß nicht fehlen werde. Sollte ich mich aber über den Werth und das Bedürfniß meiner Schrift gänzlich täuschen, so mag es zu meiner Entschuldigung dienen, daß ich zum Schriftstellerberufe nicht sowol mich gedrängt habe, als vielmehr gedrängt worden bin. Ich schrieb auch — auf Patmos und sah mich gleichsam genöthigt, in solcher Arbeit am Worte Gottes meine Beschäftigung und meinen Trost unter den Anfechtungen der Welt zu suchen. Möchte daher das Unternehmen, das auch der Herr Verleger aufs dankenswerthste gefördert hat, von guten Folgen begleitet sein! Gott lege auf dasselbe seinen Segen und lasse es dazu gereichen, worauf es abzweckt, zur Befestigung Vieler in der Gemeinschaft mit ihm und somit zu seiner Ehre! —

Klingenthal, den 8. Mai 1850.

Der Verfasser.

Uebersicht

über den Inhalt des Briefs, soweit dieser in der vorliegenden ersten Abtheilung behandelt wird.

I.

Disposition über 1. Joh. 1, 1—4.

Th.: Was sagt der Apostel von seiner Verkündigung überhaupt?

1) sie sei eine ächt evangelische;
2) sie habe die größte Zuverlässigkeit, und
3) sie erziele die heilsamsten Wirkungen.

Unser Anfang sei im Namen des Herrn! — Ja, um deinen Segen flehen wir zu dir, o Gott, indem wir uns jetzt anschicken, einen wichtigen Theil deines geschriebenen Wortes zu betrachten. Gieb uns ihn heute und so oft wir zu derselben Beschäftigung zurückkehren, damit wir deine ewige Wahrheit mehr und mehr durchschauen lernen und, gedrungen von ihrer Macht, in Gemeinschaft mit dir, dem Vater des Lichtes, treten! Amen.

Der kirchliche Nachmittagsgottesdienst im Sommer, die sog. Kinder- oder Catechismuslehre, ist bestimmt, meine Mitchristen! durch Unterhaltung der Lehrer mit ihren Zuhörern, durch Frage und Antwort eine tiefere Einsicht in das Wort Gottes zu bewirken und so das fromme Leben zu fördern. Theil daran sollen nicht bloß Kinder nehmen, sondern auch Erwachsene; ja, Letztern soll er zunächst dienen, — er soll bei ihnen gewissermaßen den religiösen Schulunterricht fortsetzen. Da erkenne ich nun für eine sehr zweckmäßige Grundlage der Unterredungen den ersten Brief Johannis in der Bibel. Denn dieser Apostel selbst dachte sich bei Abfassung seiner Schrift einen Leser- und Hörerkreis, wie wir ihn hier vor uns haben; er sagt Cap. 2, 13 fg.: „Ich schreibe euch Vätern, ich schreibe euch Jünglingen, ich schreibe euch Kindern." Und dann — so leicht der betr. Brief den Worten nach ist, so schwer ist er häufig dem Zusammenhange und dem tiefern Verständnisse nach. Ein Christ aber, ein protestantischer zumal, muß doch mit seiner Bibel und besonders dem N. T. so genau als möglich bekannt zu werden suchen. Auch insofern eignet sich die gewählte apostol. Zuschrift zur Erklärung in der Kirche, in diesen Nachmittags-Versammlungen. Hier darf ich auf die jedesmalige Mitanwesenheit von Hörern rechnen, die schon unterrichteter sind, die nach stärkerer Speise begehren, die daher gewiß auch die schwierigern Stellen, die feinern

Andeutungen und Uebergänge, welche vorkommen und die vielleicht der Geist des Kindes noch nicht erfaßt, eher begreifen und mit Hilfe ihres Gefühls sich deuten werden. Dazu kommt, daß hier auch das Nachdenken reichlich belohnt wird. Der 1. Brief Joh. ist eine wahre Fundgrube christlicher Weisheit. Sein Verfasser hat darin die wichtigsten Ueberzeugungen niedergelegt, die von Christo in seinem Geiste angepflanzt und während seines langen Lebens zur Reife gediehen waren; und darum ist Nichts mehr zu wünschen, als es möge sich Das alles, was er hier in der Form von Belehrungen und Ermahnungen an seine christl. Leser schreibt, auch bei uns in Saft und Blut verwandeln: gewiß, das wird unsre Seele bewahren helfen zum ewigen Leben. Wohlan denn! Lassen wir diese Schrift für eine Zeit lang unsern Catechismus sein; und heute betrachten wir:

1. Joh. 1, 1—4.

„V. 1. Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das „wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet „haben und unsre Hände betastet haben, vom Worte des „Lebens.[1]) V. 2. (Und das Leben ist erschienen, und wir ha„ben gesehn und zeugen und verkündigen euch das Leben, „das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns er„schienen.) V. 3. Was wir[2]) gesehen und gehört haben, das „verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemein„schaft habet, und[3]) unsre Gemeinschaft sei[4]) mit dem Va„ter und mit seinem Sohne Jesu Christo. V. 4. Und Sol„ches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei."

Die apostolischen Schriften haben meist eine Einleitung, eine Vorrede; in den verlesenen Worten giebt Joh. ebenfalls eine solche in seinen Brief. Um hier den etwas verwickelten Satzbau übersichtlicher zu machen und auf die Frage zu kommen, die wir uns heute beantworten wollen, müssen wir vom 3. Verse ausgehen. Dieser besteht aus einem Vordersatze („was wir gesehen und gehört haben") und einem Nachsatze („das verkündigen wir euch"). Der Vordersatz wiederholt nun offenbar kürzlich, was der ganze erste Vers weitläufiger enthält; der 2. Vers aber ist ein in Einschluß zu setzender, der die letzten Worte des 1. Verses erläutert; der 3. nimmt dann die unterbrochene Rede wieder auf und führt sie zu Ende. Mit dem letztern also beginnen wir und zwar mit dem Nach- oder Hauptsatze „das verk. ꝛc."

Wir verkündigen euch! — Wer waren denn die ersten Verkündiger des

---

1) *περὶ τοῦ λόγου τῆς ζωῆς*, eigtl.: anlangend das Wort des Lebens, wird hier am faßlichsten erklärt: ich meine das W. d. L. oder: nämlich das W. ꝛc. — 2) Was wir (also davon) gesehen ꝛc. — 3) *καὶ — δὲ* = et quidem zur genauern Bestimmung des Vorhergehenden. — 4) Unsre Gemeinschaft (nicht: sei, sondern) ist; das verb. substant. fehlt im Grundtexte.

Christenthums, die Jesus selbst bestellte? Die Apostel. An diese Zwölf könnte man bei dem „Wir" denken und darum erklären: ich und die übrigen App. Aber wahrscheinlicher meint Joh. nur Eine Person; wen also nur? Sich selbst. Er redet hier und den ganzen Abschnitt durch von sich in der Mehrzahl. Zu dieser Beschränkung veranlassen die Worte in V. 4: „Solches schreiben wir euch," welche Joh. wol nur auf sich beziehen kann, die aber zugleich über das Vorhergehende entscheiden. „Wir verk. euch" ist also so viel als: ich verk. euch. „Euch!" Da fragt sich, wer sind die eigentlichen Empfänger dieses Briefs, die ersten Leser, an die Joh. schrieb? Als selbige müssen wir Christen annehmen, welche (zufolge der Ermahnung am Schl. des Br.: Hütet euch vor den Abgöttern) früher Heiden gewesen waren, Heidenchristen also, und mit denen ferner der Apostel früher schon in naher Verbindung gelebt hatte, zu denen er gleichsam in einem väterlichen Verhältnisse stand; das zeigen die häufigen Anreden: Kindlein, meine Kindlein, meine Lieben rc. Zugleich hat die älteste Kirche unsern Brief unter diejenigen gestellt, welche an mehrere christliche Gemeinden gerichtet sind. Nun hielt sich aber der Ap. Joh. lange Zeit in der Stadt Ephesus in Klein-Asien auf. Auch nennt die Offenb. Joh. Cap. 2 und 3 die benachbarten Städte von Ephesus, wo damals ebenfalls Gemeinden waren (Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea). Hat nun Joh. damals, als er, schon hoch betagt, seinen ersten Brief verfaßte, in Ephesus selbst gewohnt und gelehrt, so ist derselbe wahrscheinlich zunächst für diese umliegenden Gegenden bestimmt, und wenn er ihn nicht dort, sondern anderwärts schrieb, zugleich für die Gemeinde zu Ephesus; in jedem Falle aber ist es ein Schreiben, „ein Hirtenbrief" an Christen im vordern Klein-Asien. — An diese Christen schreibt er nun: „Wir verkündigen euch" d. h. machen euch kund, theilen euch mit. Wo finden wir denn sogleich eine Verkündigung von unserm Apostel? In diesem Briefe. Und man könnte glauben, daß er sie allein im Sinne habe. Aber betrachten wir den 4. V., so ist erst da unter dem Worte „Solches" der nachfolgende Inhalt unsers Briefs gemeint. Wenn daher (mit den Ausdrücken: das verk. wir euch und Solches schreiben wir euch) nicht zweimal dasselbe gesagt und doch jedesmal ein anderer Erfolg mit „auf daß rc." hinzugefügt sein soll: so muß man das Vorhergehende weiter fassen. Hatte Joh. jene Christen nicht schon früher schriftlich belehrt? Ja, in seinem Evangelio. Wie wird er sie aber noch außerdem unterrichtet haben, wenn er sie in ihrer Heimath selbst besuchte? Mündlich. Beide Arten, wie man Andern seine Gedanken mittheilt, hatte er angewendet und hat er hier auch im Sinne. Er meint: So oft ich euch verkündige, sei es mündlich oder schriftlich, so verkündige ich euch, was ich selbst gesehen und gehört habe. Somit redet er in der Einleitung seines Briefs, mit Ausnahme der letzten Worte, von dem ganzen Amtsgeschäfte, das er als Bote Christi trieb; und nach seinen einzelnen Erklärungen wollen wir uns jetzt die Frage näher beantworten:

Was sagt der Apostel von seiner Verkündigung überhaupt? —

Wir verkündigen euch, spricht er, Das, „was wir gesehen und gehört haben." Diese Worte fassen nur das bereits im ersten Verse ausführlicher Gesagte wieder kurz zusammen. Gehen wir jetzt auf diesen 1. Vers über, wie beschreibt Joh. denselben hindurch Dasjenige, was er seinen Hörern und Lesern zu verkündigen pflege? „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens." (Hier ist also aus dem Folg. hinzuzudenken: das verkündigen wir euch). „Vom Worte des Lebens!" Sehet, das ist ein kurzer Satz und bedeutet so viel als: anlangend das W. d. L., ich meine nämlich das W. d. L., ich rede von ihm. Hier wird demnach der Gegenstand selbst angegeben, den die Verkündigung des Apostels immer betraf; das Vorhergehende soll auf ihn hinweisen, gespannt machen. Wer aber ist das Wort des Lebens? — Erinnert Euch an das Evang. Joh. Da heißt es: „Im Anfange war das Wort ꝛc.", und später: „das Wort ward Fleisch." Welche Person ist hier offenbar unter „dem Worte" zu verstehen? J. Christus, — und zwar nach der höhern Seite seines Wesens gleichsam, nach der göttlichen Natur, welche er in sich trug. Aber wie kommt es, daß ihn Joh. eben „das Wort" nennt? — Was thut stets das Wort mit den Gedanken, die man in sich hat? Es spricht sie aus, — es offenbart sie. Wie nun das Wort die Gedanken offenbart, ebenso offenbart uns Christus einen Erhabenen, der uns ohnedem verborgen bliebe; wen nämlich? Gott. Und deshalb hat Joh. wahrscheinlich Christum das Wort genannt. Es bedeutet so viel als: der Offenbarer und zwar Gottes. Wenigstens ist dieß die faßlichste Erklärung. In gleichem Sinne nennt nun der Ap. auch hier seinen Herrn das Wort, fügt aber noch hinzu: „des Lebens." Das heißt nicht: der Offenbarer des Lebens, sondern der Gottes-Offenbarer, der Mittler zwischen Gott und Menschen, der als Solcher Leben giebt, der Leben gebende, belebende Offenbarer. Es ist ebenso gemeint, wie Ev. Joh. 14, 6, wo Jesus von sich sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Unter dem Leben aber, welches allen Menschen eigene ist darunter nicht zu verstehen? Das irdische, — sinnliche, das mit dem Tode aufhört, sondern welches andere? Das geistige, — ewige. Christus erleuchtet und heiligt unsre Seelen und führt uns so Gott näher, führt uns einst zu ihm ins ewige Leben. — Jetzt lasset uns sogleich den 2. (eingeschobenen) Vers, der sich an die letzten Worte des ersten anschließt, in Erwägung ziehen! Wie wird da Christus geradezu genannt? „Das Leben." Wie also hier nicht mehr? Das Wort des Lebens. Zwischen beiden Bezeichnungen ist denn auch ein Unterschied. Der Ausdruck „Wort des Lebens" stellt Christum überhaupt als Mittheiler göttlichen Lebens dar; der andere „Leben" sagt, wie er solches mittheile, nämlich aus sich

selbst. Gott machte ihn zum Träger des religiösen Lebens, und aus seiner Fülle gewährt er es nun Andern. Auch im Evang. Joh. 1, 4 heißt es von dem Worte: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen". — Nun wird dieses persönliche Leben hier — der Zeitdauer nach — noch näher beschrieben. Indem nämlich der Apostel theils vervollständigt, was vorhergeht, theils vorausnimmt, was er erst nachbringen wollte, sagt er: „Und das Leben ist erschienen, und wir haben (es) gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen." Wie wird also hier das Leben zunächst weiter genannt? Das ewig ist. Was für ein Dasein legt Joh. damit Christo seiner göttlichen Natur nach bei? Ein ewiges. Dasselbe thut er ja sogleich in den ersten Worten des Briefs; welche mein' ich? Das da von Anfang war. Nämlich von wessen Anfang an war schon das Wort des Lebens? Von dem der Welt an, — also seit Anbeginn der Dinge, ja „noch ehe die Welt war." Und allerdings wird ein vorweltliches Dasein desselben auch sonst in der Schrift behauptet. Was antwortet aber Joh. auf die Frage, wo das Wort, das Leben damals war? welches war bei dem Vater; — bei dem Vater also sei es gewesen. Ganz so im Evang. 1, 1 u. 2: „Das Wort war bei Gott, dasselbige war im Anfange bei Gott." Im Schooße des Vaters aber, in Gottes unmittelbarer Nähe blieb es nicht, sondern was ist geschehen, als die Zeit erfüllet war, wie hier zweimal geschrieben steht? Das Leben ist erschienen, ist uns erschienen. Im Evang. Joh. 1, 14 heißt es: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns", der ewige Mittlergeist nahm eine menschliche Natur an und lebte nun als Mensch unter uns; weßhalb wir auch sagen, der Herr sei vom Himmel gekommen. Diesen Gottesoffenbarer und Lebensquell, den eingebornen Sohn, der ewig bei dem Vater war und dann in der Zeit erschien, ein wahrhaftiger Mensch, ihn, sagt nun Joh., verkündige er in seinen Reden und Schriften. Das darf man jedoch nicht so verstehen, als behandle er immer nur die höhere Abkunft Jesu und das Geheimniß seiner Menschwerdung, immer nur den Satz: Er war das Wort des Lebens, und das Leben ist erschienen! Nein, er hat auch das Uebrige im Sinne, was diese allgemeine Beschreibung ausfüllt, auch Dasjenige, wodurch unser Herr der Lebensgeber geworden ist, seine Belehrungen, seine Thaten und Schicksale. Er meint Christum und seine ganze Religion, wie er selber andeutet. Denn er spricht ja auch von einem „Hören", und dann schreibt er sogleich von vorn herein — nicht, wie man erwarten sollte: Ihn, der von Anfang war, den wir gehört und gesehen haben, ihn verkündigen wir euch, sondern: Das von Anfang war — anlangend das Wort des Lebens — das verkündigen wir euch. So schreibt er, um anzuzeigen, er schließe Alles ein, was Christum angehe, denke an Beides, an seine Person und an sein Werk. Die ganze Lehre aber von dem erschienenen Gottessohne und dem durch ihn zu stiftenden Gottesreiche, wie wird sie um ihres freudigen Inhalts

willen immer in der Schrift genannt? Das Evangelium. Was that daher auch unser Apostel, so oft er diese Lehre mündlich oder schriftlich vortrug? Er verkündigte das Evangelium. Und was wird er nun hier selbst von seiner Verkündigung behaupten wollen, da er ausdrücklich erinnert, sie handle von Christo und seiner Sache (was für eine sie sei)? Sie sei eine evangelische. Warum aber erwähnt er denn das hier? Warum trägt er dem Bilde, das er von Christo entwirft, gerade die hier gewählten Farben auf? — Ohne Zweifel im Gegensatze von andern unberufenen Lehrern und namentlich denen, welche er später in seinem Briefe bekämpft. Diese verkündigten, was sie sich selbst ersonnen hatten, „Fabeln und Menschengebote", die der christlichen Wahrheit widerstritten; sie stellten dabei den Heiland selbst in einem andern Lichte dar, als die Apostel, beriefen sich aber theilweise wol noch immer auf ihn, als ob sie in seinem Namen und seinem Geiste redeten. Ihnen gegenüber versichert nun Joh., er lehre wirkliches Christenthum; sein Wort sei der lautere Abfluß von der Quelle, der einstigen Predigt seines Herrn. Er stellt sich als einen ächten Evangelisten dar; und was sagt er eben damit — noch genauer — von seiner ganzen Verkündigung, der mündlichen und schriftlichen? Sie sei eine ächt evangelische. Das ist das Erste, was wir uns merken wollen. Auch Paulus erklärt sich so über den Gegenstand seiner Lehre, wenn er (2. Cor. 4, 5) schreibt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, den Herrn."

Betrachten wir nun die noch übrigen Worte des 1. und 2. Verses! Joh. schildert da nicht nur das Wort des Lebens selbst, sondern giebt auch das Verhältniß an, in welchem er, der Apostel, zu demselben gestanden habe und noch stehe. Er sagt zunächst im 2. Verse: wir zeugen. In dieses Wort läßt sich die Thätigkeit der Apostel überhaupt zusammenfassen. Was thaten sie alle in Bezug auf Christum? Sie zeugten von ihm. Als was für Zeugen aber redeten sie zu Andern, da sie ihnen mittheilten, was sie nach dem 1. Verse früher selbst mit Augen gesehen hatten? Als Augenzeugen. Und da sie ihnen mittheilten, was sie gehört hatten? Als Ohrenzeugen. Die Apostel waren Augen- und Ohrenzeugen von Jesu, seinem Leben und seiner Lehre. „Ihr seid meine Zeugen," sprach dieser selbst oftmals zu ihnen. Von welchem Apostel gilt Solches wol vorzüglich? Von Johannes. Dieser gehörte unter die Ersten, welche berufen wurden. Wenn Jesus in der Folge irgendwohin zog, war er dabei; wenn Jener bald in einfachen Worten, bald in sinnvollen Gleichnissen redete, hörte er es. Was hat gerade Joh. nie mit seinem Herrn gethan, auch bei dessen Kreuzigung nicht, wo alle übrigen Jünger flohen? Er hat ihn nie verlassen. Dieser stand dabei, als Jesus am Todespfahle hing, er sah ihn auferstanden, sah ihn gen Himmel fahren. Er hatte also Das wirklich gesehen und gehört, was er bezeugte; oder was war er davon? Augen- und Ohrenzeuge. — Noch Mehr! Wir verkündigen, sagt er auch weiter von sich, „was wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben." Man

kann Etwas mit Augen sehen, ohne ein klares Bewußtsein und eine deutliche Vorstellung davon zu erhalten; wer sich aber eine Sache oder eine Person beschaut, welche Absicht legt der eben in Betreff derselben an den Tag? Er will sie genau kennen lernen. Und wie betrachtet er sie aus diesem Grunde auch? Genau. „Etwas beschauen" heißt daher: es genau betrachten, sein unverwandtes Augenmerk darauf richten, um es gehörig kennen zu lernen. Mit welchem Gegenstande war nun der Apostel, wie hier steht, auch so verfahren? Mit dem Worte des Lebens. Was hatte er also nach unsrer Erklärung mit Christo, seinem Herrn, gethan? Er hatte ihn genau betrachtet, — hatte sein ganzes Thun und Wesen in sorgfältige Obacht genommen, um ihn gehörig, durch und durch kennen zu lernen. Und er führt noch ein anderes, von ihm gebrauchtes Erkennungsmittel an. „Meine Hände, spricht er, haben ihn betastet." Joh. hatte also öfter Aehnliches gethan, als dort Thomas thun mußte, den der Auferstandene seine Hand hinreichen und sie in seine Seite legen hieß. Auch nennt er sich ja immer den Jünger, „der an Jesu Brust lag." Der Gefühls- oder Tastsinn aber, was für eine Erkenntniß giebt uns dieser wol von sinnlichen Gegenständen, da er mit ihnen selbst in Berührung tritt? Die genaueste, — unmittelbarste; stärker können wir uns von dem Dasein einer Sache, näher zum Theile auch von der Beschaffenheit einer solchen nicht überzeugen, als wenn wir sie befühlen; dadurch macht sich noch der Blinde mit den Dingen um ihn her bekannt. Auf gleiche Weise, sagt nun Joh., habe er sich Kenntniß von dem Worte des Lebens verschafft. — Die beiden letztern Zusätze aber, die vom Beschauen und Betasten, enthalten auch noch einen gemeinschaftlichen Sinn. Wenn der Arzt den Puls eines Kranken befühlt, was thut er dann mit dessen Zustande, um ihn kennen zu lernen? Er untersucht — oder prüft — ihn. Der Wanderer ferner, der am Morgen ausgeht, beschaut die Gestalt des Himmels; was thut er so ebenfalls mit derselben, da er aufs Wetter schließen will? Er prüft sie. Nun hatte Joh. den eingebornen Sohn beschaut und mit Händen betastet; was heißt das mit Einem Worte? Er hatte ihn geprüft. Und zwar wie, was eben auch in beiden Ausdrücken liegt? Genau — oder sorgfältig. Wir verkündigen euch, schreibt er, „was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen": dafür konnte man auch sagen —? Wovon wir Augen- und Ohrenzeugen waren. Wir verkündigen euch, „das wir beschauet und unsre Hände betastet haben": das bedeutet —? Was wir — auch — sorgfältig geprüft haben. Von jenem Worte heißt es aber, daß es von Anfang nicht auf Erden, sondern bei dem Vater war. Da es nun später gehört und gesehen, sogar berührt werden konnte, wovon war das zugleich der sicherste Beweis, wie im 2. V. dabei steht? Daß es erschienen ist. Und darauf weiset der Ap. durch die gehäuften Ausdrücke ebenfalls hin; er sagt, daß er einen Erschienenen, von ihm Durchforschten verkündige. Wenn nun aber dem so ist, was konnte und mußte dann Joh. zunächst seinerseits für eine Bekanntschaft mit Christo, dem Offenbarer

Gottes, dem Inhaber und Mittheiler des Lebens besitzen? Eine genaue, — ganz vertraute. Was konnte er aber dann auch erwarten, was fordern, daß Hörer und Leser seiner Lehre schenkten? Glauben. Wie wurde diese selbst durch die genannten Umstände? Glaubhaft, glaubwürdig — oder, da man sich gewiß darauf verlassen konnte? Zuverlässig. Und zwar was für eine Zuverlässigkeit hat dieselbe dem Grade nach? Die größte. Das behauptet also der Ap. 2., von seiner Verkündigung überhaupt. Erstens sagte er, sie sei eine ächt evangelische; und nun? Sie habe die größte Zuverlässigkeit; — man werde gewiß nicht getäuscht, wenn man sie als wahr annehme und daran sich halte. — Auch wir nun, meine Mitchristen, haben noch die evangelische Botschaft des Joh., finden sie in seinem Evangelio und seinen Briefen aufgezeichnet. Sie dürfen wir daher, gleich der der übrigen Apostel, nicht bezweifeln, noch weniger ungläubig verwerfen, sondern müssen sie gläubig aufnehmen, müssen so fest und freudig darauf bauen, als wäre sie eine Hinterlassenschaft von Jesu selbst!

Jetzt gehen wir zu den letzten Worten unsers Johanneischen Vorworts über! Ein vernünftiger Mensch setzt sich bei allem seinen Reden und Thun ein Ziel vor Augen, das er dadurch erreichen will. Wobei wird nun auch unser Ap. ein solches Ziel gehabt haben (wovon wir reden)? Bei seiner Verkündigung. Da fragt sich denn: welches war dieß? Was erzielte, bezweckte er dadurch? — Das steht eben in dem erwähnten letzten Theile der Einleitung, im 3. und 4. V. Das verkündigen wir euch, heißt es da, „auf daß (in der Absicht, daß) auch ihr mit uns Gemeinschaft habet"; auch ihr (nebst den andern schon von mir unterrichteten Christen) mit uns (mit mir, dem Ap.). Was liegt in diesen Worten? — Joh. brauchte nicht nothwendig, was er Wichtiges gehört und gesehen hatte, Andern wieder mitzutheilen; denn wie macht man es in der Welt mit vielen nützlichen Erfahrungen, Nachrichten, Entdeckungen? Man behält sie für sich. Hätte nun Jener auch so gehandelt, was würden dann die Christen hier von dem Worte des Lebens nicht erlangt haben? Sie würden keine Kenntniß von ihm erlangt haben. Allein so verläugnete Joh. seinen Beruf als Apostel nicht! Er verließ mit den meisten andern Jüngern sein Vaterland; er verkündigte das Evangelium namentlich auch seinen jetzigen Lesern. Was wollte er dadurch mit seiner eigenen Erkenntniß von Christo thun? Sie ihnen mittheilen. Worin sollten sie also Gemeinschaft mit ihm haben? In der Erkenntniß von Christo — und der christl. Religion; sie sollten Dasselbe wissen, was Er erkannt und erforscht hatte; es sollte so gut sein, als ob sie Alles selbst mit angesehen und angehört hätten. Noch Mehr! Bei dem Apostel war doch die Erkenntniß kein todtes Wissen geblieben, sondern wie war sie in seinen Gesinnungen und Handlungen gleichsam geworden? Lebendig. Sie hatte ihn selbst veredelt, hatte ihn zur Tugend geleitet. Bei wem sollte nun die gemeinsame Erkenntniß gleiche Früchte tragen? Bei diesen Christen. Was für eine Beschaffenheit sollte sie also dem Sinne und Wandel

derselben geben? Eine gute. Wozu mit Einem Worte sollte sie ihnen ebenfalls ein Leitstern werden? Zur Tugend. In einer doppelten Hinsicht wünschte er demnach, daß diese Christen Gemeinschaft mit ihm haben oder in Verbindung mit ihm treten möchten —? In Hinsicht der Erkenntniß und der Tugend. Er wollte ihnen überhaupt das ganze Licht und Leben mittheilen, was bei ihm sich entwickelt hatte. Was that er deshalb mit dem Evangelio, dieser Botschaft vom Worte des Lebens? Er verkündigte es ihnen. Hervorbringung einer heiligen Verbindung zwischen ihm und ihnen, einer Uebereinstimmung ihrer Seelen im edlen Denken und Streben war dabei sein Ziel! — Nun konnte er aber mit Recht hinzusetzen, was folgt: „Und unsre Gemeinschaft ist (nicht: sei) mit dem Vater und mit seinem Sohne J. Christo." — „Unsre Gemeinschaft!" — Das ist nicht zunächst unsre beiderseitige Gemeinschaft, unsre unter einander; sondern der Ap. fährt fort, in der Mehrzahl von sich zu reden; „unsre" ist also so viel als —? Meine, — die, in welcher ich stehe, in der ich mich befinde. Diese nun, sagt er, ist eine Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne J. Christo. Mit welchem dieser zwei erhabenen Wesen trat wol Joh. zuerst in eine freie Verbindung? Mit dem Sohne Gottes, J. Christo. Ihn hatte er gesehen, gehört, erforscht. Was gewann er so von ihm? Erkenntniß, — jene Weisheit, die er später mittheilte. Da ihn aber letztere auch die Bahn des Christenlebens führte, da sie ihn so denken und handeln lehrte, wie sein Herr selbst gedacht und gehandelt hatte, wozu brachte er es dadurch in Bezug auf Diesen? Zur Aehnlichkeit mit ihm. Und so stand er in Gemeinschaft mit J. Christo. Welche andere Verbindung aber erwuchs und reifte damit von selbst? Die mit dem Vater. Denn Christus, welcher Gottes Ebenbild im vollkommensten Grade an sich trug, war, wie er hier heißt, der Sohn des Vaters, und zwar der ihm verwandtste, der eingeborne Sohn. Wenn nun Joh. den Geist seines Meisters in sich aufnahm, ihn von sich aus wirken ließ, was wurde er da von dem Allerhöchsten ebenfalls und zwar im schönsten Sinne des Wortes? Ein Sohn. Er erblickte ja in Gott den Vater, verehrte ihn als solchen in seinem Herzen und durch seinen Wandel und fühlte sich hinwiederum auch von ihm geliebt, setzte auf ihn ein kindlich frohes Vertrauen. So war die Verfassung des Apostels durch Christum geworden, wie er hier selbst andeutet. Und dieser sein Ausspruch hat eine äußerst wichtige Bedeutung. Er zeigt nämlich, was Religion im christlichen Sinne, insofern sie dem Menschen selber inwohnt, ist. Sie ist die (freie, selbsterworbene) Gemeinschaft mit dem Vater (mit Gott als dem Vater) durch seinen Sohn J. Christum. Solche Religion oder doch das Streben darnach, die christliche Religiosität, will sich der Apostel eigentlich zuschreiben. Doch er wollte dieses allerwünschenswerthste Gut nicht allein besitzen. Seine Christen sollten ja mit ihm Gemeinschaft haben, und in welche andere mußten sie dann gleichfalls treten? In die mit dem Vater und seinem Sohne J.

Christo. Er suchte sie zu seinem Herrn zu ziehen und durch denselben ganz für den höchsten Vater zu gewinnen. Oder mit andern Worten: Er wollte ihnen zu der wahren Religion verhelfen, wie sie sich bei Christen finden muß. Und was für Menschen wollte er also — diesem Worte nach — aus ihnen bilden? (Christlich-) religiöse. Deshalb verkündigte er auch diesen Christen das Evangelium. Sein ganzer Zweck war daher: Hervorbringung wahrer Religion oder des besten Verhältnisses zu Gott und Christo durch seinen apostolischen Dienst. — Nehmen wir nun noch den 4. V. hinzu! „Und Solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei." Das bisher Betrachtete bezog sich auf die Verkündigung des Apostels überhaupt, namentlich die frühere mündliche. Nunmehr kommt er auf einen sich anreihenden Theil derselben, auf den gegenwärtigen Brief zu sprechen. Und „Solches", sagt er, schreiben wir euch; da meint er denn? Diesen (nachfolgenden) Brief. Bei dessen Abfassung nun schwebt ihm das höchste, das Endziel vor Augen. Warum schreibt er ihn, wie er sagt? Auf daß eure Freude völlig — vollkommen — sei. Nämlich die Gemeinschaft mit Gott ist nothwendig — wie eine heilige, so auch — eine beglückende. Wer kann an den Vater glauben, den Bund eines guten Gewissens mit ihm halten, in Folge davon sich in seiner Gnade fühlen und sich unbegrenzte Aussichten eröffnet sehen, ohne selig zu sein im Genusse, selig in der Hoffnung? — Nun hatte Joh. bei seiner Predigt des Evang. stets die Absicht, eine Gemeinschaft seiner Zuhörer mit Gott und Christo herzustellen. Was für Menschen wollte er da zugleich aus ihnen bilden? Glückliche. Je williger und folgsamer sie aber sein Wort aufnahmen, was geschah in demselben Grade von ihrer Seite mit dem Glücke, dem Heile wirklich? Sie erlangten es. Und wenn sie in der christlichen Erkenntniß und Tugend völlig wurden, wie ließ sich dann von ihnen auch mit unsern Texteswortten sagen? Ihre Freude wurde völlig. Dieß zu bewirken war denn des Apostels Wunsch bei Abfassung seines Briefes. Er schrieb an Christen, bei denen durch das Wort der Verkündigung die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne schon begonnen hatte. Diese Anfänge genügten ihm jedoch nicht, sondern er wollte seine Lieben so weit als möglich bringen. Die jetzige Schrift daher, wie sollte diese sie zunächst in sittlicher Hinsicht gegen früher machen? Vollkommen. Und was sollte, was mußte mit diesen geistigen Fortschritten gleichmäßig der Vollkommenheit sich nähern, wie im Texte steht? Ihre Freude, — daß sie also die Ruhe und Heiterkeit, die Jesus den Seelen bringt, die ganze zeitliche und ewige Seligkeit der Kinder Gottes gewannen. Der Zweck des Apostels ist demnach hier, Angefangenes zu vollenden, seine Leser zur vollkommnen Religion, zur Heiligkeit und Seligkeit zu führen. Er nennt aber „die Freude", weil diese eben die Spitze der Gottesgemeinschaft ist, und dann zugleich, weil die Alten bei mündlichen und schriftlichen Begrüßungen Frieden (שָׁלוֹם) und Freude (χαίρειν) anzuwünschen pflegten. — Fassen wir nun die Gedanken, die im letzten Theile des Vorworts liegen, kurz zu-

sammen, so sagt da Joh., Zweck der gesammten Botschaft, die er diesen seinen lieben Christen bisher gebracht habe, sei gewesen Hervorbringung der Gemeinschaft mit ihm, dem Ap., mit Christo und mit dem Vater, — der der jetzigen schriftlichen namentlich sei weitere Vollendung dieser dreifachen, immer heiliger, immer seliger werdenden Gemeinschaft. Wenn aber das Wort eines Lehrers auf solche Erfolge ausgeht, wozu kann es dann offenbar den Hörern und Lesern gar sehr dienen? Zum Heile (Besten etc.). Was für Wirkungen kann und soll es folglich unter ihnen hervorbringen, da es eben ihr Heil bezweckt? Heilsame — ja die heilsamsten, die sich denken lassen. Von welchem fortgehenden Worte erklärt nun aber hier Joh., daß es diese heilsamsten Wirkungen sich in der That zum Ziele setze, daß sie es erziele? Von seiner Verkündigung, — sowohl der mündlichen, als der schriftlichen. Was sagt daher von dieser überhaupt Joh. noch? Sie erziele die heilsamsten Wirkungen. — Wiederholung!

Macht denn nun von der betrachteten Vorrede des Briefs die Nutzanwendung auch auf Euch, liebe Mitchristen! Ihr alle hört noch gewissermaßen die Stimme des Jüngers, den der Herr lieb hatte, der dem Herzen Jesu so nahe stand, die Stimme seines Johannes. Ihr habt noch seine Schriften, auch den Brief von ihm, den wir künftig, nachdem wir heute das Siegel erbrochen, von Stelle zu Stelle lesen und genau erwägen wollen. Da bedenket denn immer: Die Verkündigung des Apostels ist eine evangelische, hat Christum, hat die Sache Christi, hat das Reich Gottes zum Gegenstande; und darum vernehmet sie mit der gesammeltsten Aufmerksamkeit! Bedenket immer: Die Verkündigung des Ap. hat die größte Zuverläßigkeit; und darum schenket derselben Euern vollen Glauben! Bedenket immer: Sie erzielt die heilsamsten Wirkungen; und darum laßt sie auch an Euern Seelen ihren Segen bringen! Ja, möchten wir mit dem Erfolge an der Hand des Apostels wandeln, daß wir seine Geistesverwandten und auf diese Weise ächte Jünger Christi, Geliebte und Gesegnete des höchsten Vaters werden! Möchten wir mit seinen Worten uns insgesammt Stufen in den Himmel bauen! Amen.

II.

Disposition über 1. Joh. 1, 5—7.

Th.: Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß.

I. Welches ist der Sinn dieser Grundlehre? und II. Was folgt daraus für uns Christen?

ad I. Gott ist die sittliche Vollkommenheit selbst — ohne allen Irrthum und ohne alle Sünde.

ad II. Wenn wir ein fehlerhaftes Leben führen, so rühmen wir uns fälschlich, mit Gott im Bunde zu stehen; wenn wir uns aber an ein heiliges Leben gewöhnen, dann stehen wir darin und selbst im besten gegenseitigen, und wir dürfen uns auch des Verdienstes Jesu Christi um die Vergebung unsrer Sünden trösten. —

Du heil'ger Gott, du kennest keine Sünde,
Du irrest nie, dich reuet keine That.
Dich mahnet nie ein donnerndes Gewissen;
Denn ew'ge Klarheit wallt um deinen Pfad. — —

So will auch ich mein Auge nie verwenden
Von dem, was gut und schön und heilig ist.
Mit hellem Blicke will ich vorwärts dringen,
Wo du, mein Urbild, du, mein Vater bist! Amen. (Witschel).

Jedermann, der ein haltbares Gebäude aufführen will, legt zuerst einen guten Grund. Auch Joh. befolgt diese Regel in seinem Briefe. Er will den Lesern desselben Allerlei vorführen, was sie zum Verbleiben und Fortwandeln auf dem betretenen richtigen Wege bestärken soll. Um aber seine Absicht desto sicherer zu erreichen, erinnert er am Anfange seines Schreibens an einige allgemeine Wahrheiten, die er immer einzuschärfen pflegte, und die dann das Folgende gleichsam stützen und tragen. Heute lasset uns — nach den schon betrachteten Einleitungsworten — die erste von diesen erwägen; und sie finden wir behandelt

1. Joh. 1, 5—7.

„V. 5. Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist[1]), „und in ihm ist keine Finsterniß. V. 6. So wir sagen, daß „wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Fin-

---

1) ὁ θεὸς φῶς ἐστι, nicht beschränkend: ein Licht, sondern sein Wesen beschreibend: (lauter) Licht.

„sterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.
„V. 7. So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist,
„so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das
„Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von
„aller Sünde."

Gott gebe, daß diese Worte die Ueberzeugungen und Vorsätze bei uns beleben mögen, die ich vorhin zuerst ausgesprochen habe! — Der Apostel fährt also im 5. V. weiter fort: „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen." Erinnern wir uns, daß er vorher sagte, er verkündige, was das Wort des Lebens angehe und von ihm ausgehe: so ist es leicht zu beantworten, von wem er die jetzige einzelne Verkündigung oder Lehre vernommen hatte; von welcher Person nämlich? Von Jesu Christo. Und was that Er mit derselben wieder bei seinen Christen? Er verkündigte sie ihnen. Das Wort „Verkündigung" selbst aber ist hier, wie im 1. Abschnitt, im weitern Sinne zu fassen; folglich nicht so, als beginne er hier schon den eigentlichen Inhalt des Briefs, sondern er redet davon, was er immer, sowol mündlich, als schriftlich, vortrage; er greife, meint er, aus dem ihnen bereits anvertrauten Schatze des Evangeliums jetzt wieder Einiges heraus, um eben dem Folgenden Grund und Halt zu geben. Und die Wahrheit nun, an die er vor Allem erinnert, die führt er mit den Worten ein: Das ist die Verkündigung. Er schreibt also nicht: eine, sondern die Verkündigung. Da scheint es, als kenne er von dem ganzen Christenthume nur die einzige Lehre. Was für ein Gewicht mußte er also gerade auf diese legen? Ein großes. Und das thut er mit Recht. Sie ist als Wahrheit an sich und als Weisung für uns besonders wichtig; sie läßt sich für die Grundlehre des Evangeliums erklären. Wir werden darauf später zurückkommen; jetzt wollen wir sie erst selbst näher betrachten. Welche Lehre Christi pflegte also der Apostel seinen Hörern und Lesern immer einzuschärfen? „Daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß." — „Ein Licht" hat Luther übersetzt. So würde Gott nur als eines der vielen Lichter betrachtet. Allein Joh. will eigentlich noch mehr sagen. Gott, meint er, ist, was kein anderes, ist ganz und gar Licht. Um diesen kräftigern Gedanken zu gewinnen, den auch die folgenden Worte andeuten, lassen wir das „ein" hinweg. Welches große Wort spricht also der Verfasser aus, wenn wir dasselbe auch ohne das anfangende „daß" in gerader Rede anführen?

Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß!

Wir sehen diese Grundlehre in einen offenbar bildlichen Ausdruck eingekleidet; es fragt sich daher

I. Welches ist der Sinn derselben? — Mit welchem größten sichtbaren Lichte mag wol Gott die meiste Aehnlichkeit haben? Mit der Sonne. Al-

lerdings! An sie hat Joh. gewiß auch gedacht, als er Gott Licht nannte, in ihrer Glorie sich ihn vorgestellt. Auf welche Ansicht von Gott leitet aber die Vergleichung mit der Sonne? — So oft diese nach dem Dunkel der Nacht wieder emporsteigt, was bringt sie dann den Erdbewohnern? Den Tag. Was für einen Schein verbreitet sie, da in demselben die Gegenstände deutlich sichtbar werden? Einen hellen. Und wie viele Gegenstände, die sich auf der Oberfläche der Erde befinden, erreicht sie mit ihren hellen Strahlen? Alle. Die Sonne sieht also gleichsam Alles, da sie es in eine glänzende Helligkeit versetzt. Von welchem Erhabenen läßt sich dies noch viel mehr behaupten? Von Gott. „Die Augen des Herrn, sagt Sirach 23, 28, sind noch viel heller, denn die Sonne, und sehen Alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel.“ Und weil er Alles hört und sieht, alle Dinge kennt, wie sprechen wir deswegen von ihm, daß er sei? Allwissend. — Gott hat aber nicht bloß Wissenschaft von den sämmtlichen Gegenständen, die es gibt, sondern auch von dem besten Zusammenhange, in welchem diese mit einander stehen können, und er regiert nach seiner Erkenntniß der besten Zwecke und Mittel die Welt; wie nennen wir ihn deshalb? Allweise. Der Allwissende und Allweise ist Gott seinem Verstande nach. Auch Eigenschaften seines Willens aber veranschaulicht uns der Ap. durch den Beinamen, den er ihm giebt. Daß die Sonne überallhin so viel Helle ausgießt, kommt doch von der Beschaffenheit ihres eigenen Lichtes her. Was ist feiner, was klarer, als ihr Strahl! Und sehet sie selbst; umwallt sie nicht ein Glanz, den nicht einmal unser Auge vertragen kann? — Gott, die große Sonne des Geisterreichs, muß uns nun auch als ein solches glänzendes, an sich selbst herrliches und völlig tadelloses Wesen gelten. Und nach welcher seiner Eigenschaften kann er dies? Nach seiner Heiligkeit. Gewiß erinnert Nichts eher an Gottes Heiligkeit, als der reine Glanz der Sonne, des Lichtes überhaupt; und in diesem Betrachte vorzüglich wird er hier „Licht“, der seiner Natur nach dem Lichte Aehnliche genannt. Was nämlich liebt und thut er als Heiliger bloß, wodurch er sich so auszeichnet? Das Gute. Wie ist er selber durch und durch? Gut. Darauf weiset auch sein Name „Gott“ hin, welcher so viel bedeutet, als „der Gute.“ So kann er aber noch in anderer Rücksicht heißen, in welcher er ebenfalls Aehnlichkeit mit dem Lichte, namentlich mit der Sonne hat. Betrachtet in dieser schönen Jahreszeit die Natur, sehet die lieblichen Blumen und Blüthen, die nährenden Saaten, die da überall zu unserer Freude aufsprossen: was ist die nächste Ursache dieser Herrlichkeiten? Was macht's, daß dieselben sich erst zeither und nicht im Winter bereits entwickelten? Die Sonne, — die jetzt höher gestiegen ist. Wie also wirkt deren Licht auch, da es so viel Angenehmes und Nützliches hervorbringt, so Viel zu unserem Wohle beiträgt? Wohlthätig. Aber wem verdanken wir wieder die Segnungen der Sonne, wem die sämmtlichen andern guten Gaben? Gott. Was für ein Wesen ist er daher unter allen Wesen,

die es gibt, und die ja nur seine Geschöpfe sind? Das wohlthätigste. Und nach welcher seiner Eigenschaften ist er dies? Nach seiner Güte. Auch insofern ist er denn „der Gute" und gleicht dem Lichte. Denn er segnet, wie dieses, er segnet seine ganze Welt, — auch uns; selbst über die Bösen läßt er seine Sonne scheinen und regnen über die Ungerechten. (Joh. Ad. Schlegel singt:)

„Wie strahlt nicht, Schöpfer, Deine Sonne,
Dieß wundervolle Flammenmeer,
Licht, Leben, Fruchtbarkeit und Wonne
Auf alle Wesen weit umher!
Sie zeigt im treuen, lebendigen Bilde,
Gott, deine nie rastende göttliche Milde
Vereint mit hoher Majestät."

Gott ist also wirklich Licht, ja, wie ihn Jakobus nennt, „der Vater der Lichter", von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt. Und die Vergleichung mit der Sonne besonders zeigt, nach welchen seiner Eigenschaften man ihn so nennen kann; nach welchen nämlich? Nach seiner Allwissenheit und Weisheit, (— und vorzüglich? —) nach seiner Heiligkeit und Güte — oder, letztere in ihrer Richtung auf die vernünftigen Geschöpfe aufgefaßt, seiner Liebe. In den genannten Eigenschaften aber besteht die sittliche Vollkommenheit des Herrn; die sittliche, d. h. die das Denken und Handeln, die Tugenden betreffende, zum Unterschiede von der andern, die er als ein unabhängiges, ewiges, allmächtiges Wesen hat, und die wir nicht nachahmen können. Was will demnach Joh. sagen, wenn er verkündigt: Gott ist Licht? Gott ist die sittliche Vollkommenheit, — und zwar, können wir sprechen, die sittliche Vollkommenheit selbst, da er sie ganz und gar besitzt und von keinem Andern hat. — Um aber Gott als den ganz Vollkommenen darzustellen, schließt Joh. ausdrücklich noch alle Unvollkommenheit von ihm aus. Wie setzt er nämlich hinzu? „Und in ihm ist keine Finsterniß." Ihr wisset, an jedes sichtbare Licht hängt sich ein Schatten. Auch die Sonne erleidet, von der Erde aus gesehen, oftmals Verfinsterungen, selbst der eigentliche Sonnenkörper zeigt uns Flecken. An wem aber finden sich nicht einmal solche Mängel? An Gott. „Er ist, wie Jacobus ganz ähnlich sagt, der Vater der (Himmels-) Lichter, bei welchen ist keine Veränderung, noch irgend ein Wechsel des Lichts und der Finsterniß." Er ist der Allwissende und der Allweise; in was kann er daher bei seinen Rathschlüssen, bei der Beurtheilung der Dinge, bei der Wahl von Mitteln nie verfallen (wodurch er gleichsam vom richtigen Wege abkäme)? In Irrthum. Vielmehr durchschaut er ungetrübt die Tiefen seines eigenen Wesens, die gesammte Schöpfung liegt im Glanze der reinsten Wahrheit vor ihm da, der ganze Lauf der Zeiten wird von ihm aufs Zweckmäßigste geordnet. — Er ist ferner der Allheilige, hat nur am Guten Wohlgefallen. Was kann er demnach nie wollen, nie beginnen, wie es der Mensch oft

thut? Böses. Wie ist ihm vielmehr alles Dergleichen, welchen Namen es auch habe und an wem er es auch finde? Mißfällig, — es ist ihm „ein Gräuel“ nach der Schrift. Er ist endlich der gegen Alles, was er geschaffen hat, Gütige. Wem kann er daher namentlich kein Böses zufügen? Seinen Geschöpfen. Er kann sie also nicht hassen, nicht belügen, nicht hart und grausam behandeln. Was ist überhaupt gar nicht denkbar, daß Gott, der Heilige und Liebevolle, je begehen könnte? Sünde. Irrthum und Sünde aber, — das ist die geistige Finsterniß. Wenn nun hier Joh. sagt: „in Gott ist keine, gar keine solche“, was behauptet er da mit andern eigentlichen Worten (wie er ist)? Er ist ohne allen Irrthum und alle Sünde. Und wie läßt sich ferner der Sinn der ganzen Lehre ausdrücken: Gott ist Licht 2c.? Gott ist die sittliche Vollkommenheit selbst — ohne allen Irrthum und alle Sünde.

Aber hatte denn der Ap. diese Verkündigung in der That von seinem Herrn gehört, wie er sagt? — So wörtlich allerdings nicht, wenigstens weiß ich keinen Ausspruch Jesu, der da lautete: Gott ist Licht! Mancher ähnliche jedoch findet sich; so der bekannte: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Und darauf kommt es nicht einmal an. Joh. will nicht die einzelnen Laute der Verkündigung Jesu, sondern den Geist, in welchem er lehrte, wiedergeben. Und gewiß, den athmet jenes kurze Wort. Denn den Vater in seiner Vollkommenheit zu offenbaren und die Menschen nach ihm zu bilden, das war doch die höchste Aufgabe des Erlösers. Auch aus andern Gründen kann und muß die betreffende Lehre für seine Hauptverkündigung, für die Grundlage seines Evangeliums gelten. Der Form nach umfaßt sie letzteres schon. Denn sie handelt von Gott und von seiner sittlichen Vollkommenheit, schlägt also so wol in das Gebiet der Glaubens-, als in das der Sittenlehre ein. Und noch wichtiger ist sie der Natur der Sache nach. Als Menschen und noch mehr als Christen sollen wir eine Menge heiliger Gesetze erfüllen. Von wem haben denn diese ihren Ursprung? Von Gott. Wenn Er nun aber nicht selbst gut wäre, was würde er dann wol nicht gebieten? Das Gute. Und was würde er dann mit dem Bösen nicht? Es nicht verbieten. Daß es also Tugendgesetze überhaupt gibt, worin liegt davon der letzte Grund, — wenn du es mit den Worten des Textes aussprichst? (darin,) Daß Gott Licht und in ihm keine Finsterniß ist, — daß er namentlich heilig ist. Das ganze Sittengesetz ist ein Abdruck von dem Wesen der Gottheit und geht aus demselben mit Nothwendigkeit hervor. Wäre der Höchste nicht heilig, so bestände gar kein Unterschied zwischen Gut und Bös. Angenommen aber, er hätte uns in diesem Falle dennoch willkührliche Vorschriften aufgelegt, was mit denselben zu thun, könnten wir uns dann wenigstens viel schwächer verpflichtet fühlen? Sie zu erfüllen. „Der Mensch — sagt ein Dichter — ist, wie seine Götter.“ Erkenneten wir also unsern Gott nicht als den Allheiligen, wer würde dann noch Lust haben, gut zu werden, wer noch Lust

und kräftigen Antrieb, sich in das Joch von unnöthigen Satzungen zu fügen, sich nach der Stimme des Gewissens zu richten, sich der Leitung Jesu zu unterwerfen? Aber nein! Gott selbst ist Licht ohne Finsterniß, ist der Vollkommene ohne Irrthum und Sünde: welche Aeußerungen seines Willens bekommen nun erst verbindende Kraft, erst Reiz in den Augen aller gefühlvollern Seelen? Seine Gesetze. Sehet denn, die heutige Verkündigung muß wirklich als eine Grundlehre gelten; denn Jesus hat in ihrem Geiste gelehrt; und sie giebt der Religion überhaupt erst einen Boden, so wie einen Halt im menschlichen Gemüthe. Möchten wir sie uns deshalb tief einprägen, sie immer vor Augen behalten und auf unser eigenes Leben anwenden!

Was folgt nämlich aus derselben für uns Christen? Diese 2. Frage wollen wir uns nach Anleitung des Ap. jetzt beantworten! — Wie fährt er im 6. V. fort? „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit." — Hier erwähnt er eine sehr schlimme Verfassung, die wir Christen haben können und die der vorhergehenden Lehre widerspricht. Ungeachtet nämlich Gott nur Licht und ohne Finsterniß ist, was können wir im Gegentheile thun? In Finsterniß wandeln. Wo Finsterniß ist, woran mangelt es da? An Licht. Finsterniß bezeichnet also überhaupt einen gewissen Mangel, ein Fehlen von etwas Nöthigem; aber hier nun offenbar nicht ein Fehlen, was das Auge, den Leib betrifft, sondern was für eines, da es sich auf den Geist bezieht? Ein geistiges. Wer daher in Finsterniß „wandelt," d. h. lebt (da Wandeln von Leben zeugt), was wird der an sich haben? Fehler. Oder was wird er für ein Leben führen? Ein fehlerhaftes. In Finsterniß wandeln, bedeutet daher im Allgemeinen so viel als: ein fehlerhaftes Leben führen. — Welches können aber die beiden Hauptfehler sein, die unser Leben, d. h. unser Wesen und Thun verunzieren (dieselben, von denen wir sagten, Gott habe davon nicht einen Schatten an sich)? Irrthum und Sünde. Im Finstern sieht unser leibliches Auge Nichts. Gleicherweise kann unser geistiges Auge das Wahre nicht sehen; welche Kraft in uns kann unerleuchtet sein? Der Verstand. Und schon solche Blindheit des Geistes ist ein großer Fehler; es ist schlimm, wenn man durch Schuld derselben die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gar nicht kennen lernt, noch schlimmer, wenn man dafür von Vorurtheilen und Aberglauben befangen ist. Alle Unwissenheit aber läßt sich insofern Irrthum nennen, als sie immer auch, wie zu dergleichen falschen Ansichten, so zu einem verkehrten Handeln führt. „Wenn, sagt Jesus (Matth. 6, 23), wenn das Licht, das in dir ist — der Verstand — Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein!" In welches andere große Uebel verfällt also nun der Mensch sehr leicht? In Sünde. Dahin kommt es mit ihm um so eher, da er auch gern selbst und mit Vorsatz Finsterniß in sich erzeugt, das Licht der Erkenntniß, das ihm scheint, auslöscht, sich verblendet und nun

von dem richtigen Wege sich entfernt. Dann leitet ihn nicht der Verstand irre, sondern eine andere innere Triebkraft, die vorzüglich auf unsern Willen einwirkt —? Das Herz. Die unordentlichen Neigungen und bösen Lüste des Herzens verführen ihn dann. Und welchem schon genannten Uebel unterliegen deshalb Tausende, die doch wissen, was sie sollen? Der Sünde. Was erlauben sie sich, bald von Furcht, bald von Eigennutz, bald von der Sucht nach Vergnügungen bewogen, mit Gottes Geboten zu thun? Sie zu übertreten. In was verwandeln sich öfters selbst ihre Sünden, da sie dieselben immer wiederholen? In Laster. — So fehlerhaft können wir leben und wie nun dabei doch nach den ersten Worten des Verses sagen? Daß wir Gemeinschaft mit Gott haben. Worin mit Gott zu stehen, können wir also nach einem ähnlichen Ausdrucke vorgeben? Im Bunde. Zu wem — neben und außer uns — können wir denn so sprechen? Zu Andern. Zu wem werden wir's dann aber auch sagen, da wir uns immer am ersten und liebsten schmeicheln? Zu uns selbst. Und sehet, kein Mensch schwebt in dringenderer Gefahr, selbst bei den gröbsten sittlichen Mängeln sich das Höchste einzubilden und vor Andern damit groß zu thun, als gerade der Christ. Ein Solcher wird durch die Taufe dem Vater geweiht, er kennt dessen Namen, bekennt ihn öfters durch kirchliche Verrichtungen: was ist nun leichter, als daß er um deswillen vermeint, Gott nahe zu stehen? — Aber der Ap. hier zerstört solchen erträumten und angemaßten Ruhm. „So wir sagen — schreibt er — daß wir Gemeinschaft mit Gott haben und wandeln (doch daneben) in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.“ Wen belügen wir nämlich dann? Uns und Andere. Was reden wir zu beiden Theilen nicht, was wir doch reden sollten? Die Wahrheit. Und nicht genug, daß wir diese dann nicht sagen, sondern was kommt noch hinzu, wie hier steht? „Und thun nicht die Wahrheit,“ — wir verletzen diese auch durch die That, da unser Wandel mit unsern Einbildungen und Reden nicht übereinstimmt. — Wenn rühmen wir uns also fälschlich, mit Gott im Bunde zu stehen? Wenn wir ein fehlerhaftes Leben führen. Sprich so den Sinn des Verses selbst aus, indem Du mit diesem letzteren Satze anfängst! Wenn wir ein fehlerhaftes Leben führen, so rühmen wir uns fälschlich, mit Gott im Bunde zu stehen. Und sehr natürlich folgt das aus jener evangelischen Grundlehre. — „In Gott ist keine Finsterniß,“ kein Irrthum und keine Sünde. Wenn wir also auch nur im Dunkel der Unwissenheit verbleiben und Recht von Unrecht nicht gehörig unterscheiden lernen: wem sind wir dann schon nicht ähnlich und nicht folgsam? Gott. Wenn wir weiter gehen und uns durch Vorurtheile und Aberglauben fortreißen lassen zu allerlei Thorheiten: wie sind wir dann Gott noch weniger? Aehnlich und folgsam. Wenn wir endlich durch die Lüste des Herzens so sehr verblendet werden, daß wir uns unsittliche Reden und Thaten, grobe Laster, wol gar Verbrechen zu Schulden bringen: was dürfen wir dann, wie Joh. sagt, am allerwenigsten von uns rühmen? Gemeinschaft

mit Gott zu haben. Hier auch gilt das Wort Pauli (2. Cor. 6, 14): „Was hat die Gerechtigkeit für Genossenschaft mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?" So wenig Licht und Finsterniß, Tag und Nacht beisammen sein kann, so wenig findet zwischen Gott und lichtscheuen, pflichtvergessenen Christen eine wahre Verbindung Statt. Geschöpfe des Herrn mögen Solche sich nennen, aber seiner würdig zeigen sie sich nicht; seine Ebenbilder, seine Kinder sind sie nicht. Und das nehmt zu Herzen, ihr Jünger Jesu, die ihr noch die Finsterniß mehr liebt, denn das Licht, einem fehlerhaften, vielleicht lasterhaften Leben huldigt! Meinet nicht etwa bei euch selbst, ihr wäret mit Gott vereint, weil ihr seinen Namen im Munde führt! Saget nicht zu euern Brüdern, ihr hieltet es mit dem Vater, weil ihr mit ihnen zum Tempel wallt und euch sonst mit dem frommen Scheine umgebt! Ihr würdet dann den Betrug nur noch ärger machen, würdet die Wahrheit euch verhehlen und die Andern belügen. Die klarsten Beweise der Entfremdung von dem Allheiligen, — die unedlen Früchte zeugen ja wider euch: „ihr thut nicht die Wahrheit." Darum bleibet nicht, wer ihr seid! Machet euch auf und nahet euch zum Vater! Sorget, daß der bessere Fall bei euch eintrete! —

Zu diesem kommen wir jetzt! Wie heißt es nämlich im 7. V.? „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." — Wann befinden wir uns sonach im genannten bessern Falle? „Wenn wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist." Hier sagt der Ap.: Gott ist im Lichte, während er ihn vorher selbst Licht nannte. Ersteres soll unsere Vorstellung von Gott noch erweitern. Er ist nicht bloß Licht, sondern hat auch nichts als Licht um sich, wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen, das Niemand durchdringen kann. Und in der That, alle die glänzenden Sonnen, die im Weltalle leuchten, alle die Herrlichkeiten auf denselben, die wir einst zu schauen hoffen, was sind sie anders, als seine Umgebung, als sein Tempel, als das Lichtkleid, das er anhat? — Was können und sollen wir nun, ihm gegenüber, der Licht und zugleich im Lichte ist? Im Lichte wandeln. Wir wandeln im Lichte der Sonne; denn ihre Strahlen fallen auf uns, erleuchten unsere Augen, erhellen und erheitern unsern Weg. Nun ist Gott die Vollkommenheit selbst und strahlt diese aus in die Welt durch seine Offenbarung; in wessen Scheine können, sollen wir also ebenfalls wandeln? In dem der Vollkommenheit Gottes. Was sollen wir gleichsam selbst davon werden, da Licht wieder zurückstrahlt? Ein Wiederschein, — ein Abbild davon. Um es aber so weit zu bringen, welche einzelnen Vollkommenheiten des Herrn, die vorhin genannt wurden, müssen wir deshalb so viel wie möglich nachahmen und uns aneignen? Seine Allwissenheit und Weisheit, seine Heiligkeit und Liebe. Die ersten beiden verpflichten uns zur sorgfältigsten Ausbildung unseres Verstan-

des, die andern zum besten Gebrauche unsers freien Willens. Und welche zwei Güter erlangen wir durch das Befolgen dieser Weisungen? Erkenntniß und Tugend. „Im Lichte wandeln, gleichwie Gott im Lichte ist", heißt daher: Gott ähnlich, nach dem Muster seiner Vollkommenheit, nach dem Worte, das uns ihn bekannt macht, wandeln, also daß man an Erkenntniß und Tugend möglichst reich zu werden sucht. Wie läßt sich aber nach der Haupteigenschaft Gottes, die hier in Betracht kommt, das Leben nennen, das man dann führt, im Gegensatze von jenem fehlerhaften? Ein heiliges; — denn ein solches umfaßt auch die Einsicht mit. Ein heiliges Leben lernt man aber nicht auf einmal, sondern man muß erst nach und nach sich daran gewöhnen. Was bedeutet daher kurz „im Lichte wandeln, wie Gott in solchem ist"? Sich an ein heiliges Leben gewöhnen. —

Ueben wir uns nun so in der Vollkommenheit, wie kann man dann mit dem Apostel weiter sprechen? „So haben wir Gemeinschaft unter einander." Hier kommt uns das letzte Wort gewiß unerwartet. Wie hättest du dem ganzen Zusammenhange nach geglaubt, daß es statt „unter einander" heißen würde? Mit ihm (mit Gott). Und allerdings wird diese Folgerung auch keineswegs ausgeschlossen. Der Ap. läßt sie nur weg, weil sie sich von selbst versteht. Wir müssen sie aber aufnehmen. Wenn wir also der Heiligung nachjagen, so haben wir Gemeinschaft mit Gott, oder — worin stehen wir dann mit ihm, wie wir vorher erklärten? Im Bunde. Und das erhellt ohne Mühe. Denn wie werden wir ihm eben durch Aneignung seiner Vollkommenheiten? Aehnlich. Gleichwie aber der Mond seine Verbindung mit der Sonne dadurch am sichersten beweiset, daß er ihre Strahlen wieder zurückwirft: so können auch wir die unsere mit Gott nicht deutlicher an den Tag legen, als wenn wir in seinem Lichte wandeln, nach seinem Muster und seinem ausdrücklichen Willen leben. Nahen wir uns aber so zu ihm, was wird er dann gewiß auch seinerseits? Er wird zu uns nahen, — d. h. er wird uns seine Liebe und unaussprechlich viel Gutes zu Theil werden lassen. Wird aber dadurch der Bund nicht um so enger? — Denket an gute Kinder und liebende Eltern, an Freunde, von denen Einer in dem Andern sein Bild erblickt, Einer dem Andern seine ganze Zuneigung widmet, sollen wir hier nicht von innigster Gemeinschaft reden? — Doch das führt schon aufs Zweite! Joh. sagt nämlich, indem er die Schlußfolge noch erweitert: so haben wir Gemeinschaft „unter einander." D. h. denn, wenn wir das Verschwiegene hinzufügen: Gemeinschaft mit Gott und selbst wir Christen unter uns. Auch das Letztere ergiebt sich leicht. Denn zwar sind wir Christen schon durch unser gemeinsames religiöses Bekenntniß verbrüdert; aber dieß ist doch immer erst ein Bund dem Namen nach. Sobald wir aber ein und dasselbe höhere Streben theilen, was sind wir dann bereits in Wahrheit? Brüder. Und wenn dieses Streben auf die Gemeinschaft mit Gott durch ein heiliges Leben gerichtet ist, was bilden wir dann

gegenseitig für eine Brüderschaft? Eine heilige. Wir werden, was wir sein sollen, eine Gemeinde der Heiligen, die ihren Beruf, ihre eigentliche Bestimmung erfüllt, die in sich die größte Weihe hat, nach Außen hin die größte Würde zeigt. Trachten wir nach Aehnlichkeit mit Gott, dem liebevollen Vater, welche Hauptugend werden wir dann ferner an unsern Brüdern beweisen? Liebe. Wir werden ihrer Keinen hassen, sondern Antheil an Aller Wohle nehmen, werden Keinem Böses zufügen, sondern Gutes Allen wünschen, Vielen erzeigen. Und was haben wir nun nach dem Texte wirklich unter einander? Gemeinschaft; — denn wir lieben, wir behandeln uns ja brüderlich. Halten wir uns von der Sünde fern, heiligen uns aber in der Wahrheit: wessen Segen hat alsdann jeder Einzelne auch, wie schon gesagt ist? Gottes Segen. Wie wird's also endlich mit uns allen zusammen sein? Wir werden Gottes Segen haben. Wie werden wir uns als Besitzer der wünschenswerthsten Güter fühlen? Glücklich. Denn wir bringen ja kein Unheil über einander; der Herr aber schützt uns immer, erfreut uns mannichfach; sein Reich wohnt dann bei uns mit allen seinen Seligkeiten. Folglich wenn wir Gott ähnlich zu werden und seine Gebote treu zu halten suchen: so wird auch unser Verhältniß zu einander ein heiliges, liebevolles, glückliches. In was für einem gegenseitigen Bunde stehen wir also dann, da sich ein besserer gewiß nicht denken läßt? Im besten. Und das ist die Gemeinschaft unter einander, die Joh. im Texte nennt; er meint eine wahre; den besten gegenseitigen Bund. — Im 6. V. bezeichnete Dieser als erste Folge der Lehre: Gott ist Licht 2c., die: Wenn wir also ein fehlerhaftes Leben führen, so rühmen wir uns fälschlich, mit Gott im Bunde zu stehen. Welche entgegengesetzte Folgerung zieht er nun in den ersten Worten des 7. V. dem Sinne nach? Wenn wir uns — aber — an ein heiliges Leben gewöhnen, so stehen wir darin und — selbst — im besten gegenseitigen. Welche Wahrheit, welche ermunternde Verheißung, die uns da entgegen tritt!

Doch freilich! — ein heiliges Leben lernen wir nicht sogleich; wir müssen uns eben nach und nach erst daran gewöhnen, indem wir unsern Verstand immer mehr erleuchten und die Lüste unseres Herzens sammt den Versuchungen der Welt bekämpfen. So kommt es denn, daß auch solche Jünger Christi, welche den redlichsten Willen haben, ihren Weg doch nicht ganz unsträflich gehen, sondern meistens jeden Fortschritt mit Fehltritten erkaufen; und gar Manche werden aus ihrem Sündenschlummer erst durch peinliche Gewissensschmerzen und die Donnerstimme nahender Strafgerichte aufgeschreckt. Indeß wird uns auch insofern noch ein hoher Trost geschenkt. Bekehren wir uns nur wirklich von der Finsterniß zum Lichte und thun auf diese Weise, was aus der apostol. Verkündigung folgt: wie dürfen wir dann nach den letzten Worten des Textes freudig sagen? „(Und) das Blut Jesu Christi seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Was können wir sonach um Christi Willen in Be-

treff der Sünde hoffen? Vergebung. Dafür bürgt nun allerdings schon die Lehre: „Gott ist Licht," selbst; denn darin liegt auch: Gott ist die Liebe, ist ein liebevoller Vater. Und ein Solcher, was thut er mit den Vergehungen eines Kindes, das reuig zu ihm zurückkehrt, gewiß? Er vergiebt sie ihm; — d. h. er erläßt ihm die Strafe dafür und verstößt es nicht von seinem eigenen Herzen. Jedoch wie sich ein Gläubiger von seinem Schuldner gern ein Unterpfand geben läßt: was werden wir da auch umgekehrt von Gott wegen der Erlassung unsrer Schuld zu erhalten wünschen? Ein Unterpfand. Und in der That hat der barmherzige Gott einen solchen Freibrief ausgestellt, auf den sich aber freilich nur Die berufen dürfen, die nun im Lichte wandeln oder wenigstens von der Finsterniß bereits sich abgewendet haben. Was nennt der Ap. als Bürgschaft der Vergebung? Das Blut Jesu Christi. Wann vergoß denn Jesus sein Blut? Als er am Kreuze starb. Hier nun wird das Blut für die Wirkung gesetzt, welche das Vergießen desselben hatte. Diese aber war? Der Tod. Was ist also unter dem Blute Jesu Christi zu verstehen? Sein (blutiger) Tod am Kreuze. Dadurch, daß Jesus diesen litt, trat er an die Stelle der früheren Thieropfer; und wie letztere bei den Juden als Unterpfand der Vergebung und des göttlichen Wohlgefallens galten: so macht der Kreuzestod unsers Herrn uns rein von aller Sünde; er versichert uns, daß uns unsre Schuld, auch schwere, noch erlassen werden könne, daß sie uns erlassen werden solle, dafern wir uns bessern; und das so gewiß, als Jesus Christus „der Sohn Gottes" ist und seine Aufopferung einen großen Werth in dessen Augen hat. Indem aber Jesus der Bürge, ja Vermittler der Vergebung der Sünden ward, was erwarb er sich da um selbige? Ein Verdienst. Und was können wir mit diesem Verdienste, so oft uns wegen unsrer frühern Verirrungen und der uns noch anklebenden Schwachheiten bange werden will? Uns damit beruhigen, — uns dessen trösten. Wann aber dürfen wir das nach dem Anfange des Verses nur? So wir im Lichte wandeln. Fassen wir nun den Sinn der letzteren Worte zusammen! Wenn wir uns an ein heiliges Leben gewöhnen, — ? so dürfen wir uns auch des Verdienstes Jesu Christi um die Vergebung der Sünden trösten. Und dieser Trost ist sehr wichtig. Denn könnten wir nicht erst auf Gnade rechnen, wie bliebe uns dann sonst noch etwas Erfreuliches zu hoffen! — Wiederholung.

Lasset nun die betrachtete Verkündigung des Ap. immer Euern Leitstern sein, liebe Mitchristen! Nehmet daraus Antrieb zu allem Guten! Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, suchet aber vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, und bedenket den Werth, den Trost, den Segen allen, der euch daraus erblühen soll.

„Du Heiliger, vor dem die Sterne schwinden,
Vor dem der Sonne reiner Blick sich neigt,
Der Seraph betend seine Hände faltet, —
Heil dem, der strebt, daß er dir gleicht!" Amen.

III.

Disposition über 1. Joh. 1, 8—10.

Th.: Lasset uns unser Mißverhältniß zu dieser Lehre, unsre Sündhaftigkeit, anerkennen!

I. Wenn wir diese nämlich läugnen, so kommen wir aus eigner Schuld im Denken und Thun von der Wahrheit ab; ja! wir schreiben dann aus Mangel an Glauben Gott selbst Unwahrheiten zu.

II. Wenn wir sie aber anerkennen, so erläßt uns der Treue und Gerechte unsre Schuld und hilft uns zu einer gründlichen Besserung.

Du, Herr, erforschest und erkennest uns. O gieb uns Licht von Deinem Lichte zur Erkenntniß unsrer selbst. Laß uns leuchten Dein Antlitz, — so genesen wir! Amen. (Ps. 80, 4).

In der heiligen Schrift, m. Mitchristen, wird sehr oft die Demuth gefordert. Wir Menschen sollen, wie unsre Schwäche und Abhängigkeit überhaupt, so namentlich auch unsre sittlichen Mängel fühlen. Wird Solches wol umsonst geschehen? Nein, wie nöthig es uns Allen, auch noch den Bessern, sei, daß wir unsre Schattenseiten kennen und gestehen: das können wir heute besonders von unserm Johannes lernen. Er schrieb an Wiedergeborne, welche durch die Kraft des Evang. bereits einen guten Anfang mit ihrer Heiligung gemacht hatten, wollte sie aber durch seine Zuschrift eben anmahnen, sich noch weiter zu vervollkommnen. Wie hätten aber seine Lehrerworte Eingang finden können, wenn die Leser in der Meinung gestanden wären: wir sind's schon, haben's schon ergriffen!! Deshalb hat er denn, nachdem er sie im Vorhergehenden auf die Bestimmung des Christen, im Lichte zu wandeln, wie Gott Licht und im Lichte ist, — er hat, sage ich jetzt nichts Eiligeres zu thun, als sie an ihre wirkliche Verfassung zu erinnern, als es ihnen zu sagen, daß wir uns insgesammt noch nicht für sündlos halten dürfen und aus welchen Gründen wir dieß nicht dürfen. Auch den Weg zu dieser Wahrheit hat er schon gebahnt, durch die letzten Worte des 7. V. nämlich: „und das Blut J. Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." Sie setzen voraus, daß wir wirklich Sünde haben; und diesen Gedanken trägt er nun weiter vor. Wir müssen mit einander durchgehen den noch übrigen Theil des I. Cap.

1. Joh. 1, 8—10.

„V. 8. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen „wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. V. 9. „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und ge„recht, daß er uns die Sünden vergiebt, und reinigt uns „von aller Untugend. V. 10. So wir sagen, wir haben „nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein „Wort ist nicht in uns."

Der Anfang und Schluß des Textes verbietet uns offenbar zu sagen, wir haben keine Sünde. Wofür sollen wir uns demnach halten — statt für sündlos? Für sündhaft. Oder welches Uebel sollen wir uns zuschreiben? Sündhaftigkeit. Und zwar was sollen wir mit unsrer Sündhaftigkeit nach dem 9. V.? Sie bekennen. Da ist nun gewiß ein solches Bekenntniß mit dem Munde gemeint, was aus der innern schmerzlichen Erkenntniß kommt. Für „erkennen und bekennen" aber kann man mit Einem Worte sprechen: anerkennen. Was sollen wir daher zufolge des gelesenen Abschnitts überhaupt? Unsre Sündhaftigkeit anerkennen. Denket hier zugleich, damit der Zusammenhang des Ganzen hervortrete, zurück an die betrachtete Grundlehre des Christenthums: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß." Durch dieselbe wird dem Herrn alle sittliche Unvollkommenheit ausdrücklich abgesprochen. Bei wem sollte sich nun auch keine solche finden, soweit es nämlich unsre Bestimmung mit sich bringt? Bei uns; — denn wir sollen ja im Lichte wandeln. Wenn wir jedoch alle die Beschaffenheit von Sündern haben, in welchem Verhältnisse befinden wir uns dann zu der genannten Verkündigung nicht? Im rechten, — sondern es waltet offenbar ein Mißverhältniß zwischen uns und ihren Forderungen ob. Unser Mißverhältniß zu dieser Lehre, unsre Sündhaftigkeit, will denn der Apostel von uns allen — mit Inbegriff seiner selbst — anerkannt wissen. Nimm nun die genannte Beziehung mit auf und gieb den Inhalt seiner ganzen Mahnung so wieder, daß Du mit „lasset uns" beginnst!

Lasset uns unser Mißverhältniß zu dieser Lehre, unsre Sündhaftigkeit, anerkennen!

Warum aber sollen wir es? Der Ap. giebt uns die Sache wieder aus den zwei entgegengesetzten Gesichtspunkten zu betrachten. Erst wollen wir den schlimmern Fall erwägen! Lies noch einmal V. 8! „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Wie können wir also nach den ersten Worten sagen? Wir haben keine Sünde. Was thun wir dann, kurz ausgedrückt, mit unsrer sündhaften Beschaffenheit (was man so oft mit der Wahrheit thut)? Wir läugnen sie. Das wird aber wieder gegen dieselben Personen möglich sein, zu denen wir nach

dem 6. V. sagen können, daß wir mit Gott Gemeinschaft haben. Gegen wen zunächst (mit denen wir überhaupt reden)? Gegen Andere. So handelt nicht bloß meist der Uebelthäter, um sich Schande und Strafe zu ersparen, sondern auch stets der Heuchler, der Frömmler, der sich mit einem falschen Scheine brüstet. Zu wem kann ferner Jeder sagen: Du hast keine Sünde? Zu sich selbst. David verhehlt sich dort die begangene Missethat, bis ihn die Strafrede Nathan's trifft; und noch jetzt machen es Tausende in den höhern, wie in den niedern Klassen der Gesellschaft immerwährend so. Dann kann man endlich sogar dem Pharisäer gleich werden, der im Tempel betet: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute.“ Gegen wen rühmte sich dieser? Gegen Gott. Und auch vor ihm sprechen sich wol noch viele Beter für gerecht. Die Menschen dünken sich immer, als wären sie seiner reichsten Gaben würdig; behandelt er sie aber nicht nach Wunsche, — dann höret sie selbst! Klagen sie nicht bitter, entweder daß sie ganz unschuldig leiden, oder daß sie viel zu Wenig empfangen?

Mögen wir aber nun unsre Sündhaftigkeit läugnen, gegen wen wir wollen, inwiefern begehen wir dann allemal Unrecht, wie der Ap. sagt? „Wir verführen uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Wer im ursprünglichen Sinne Jemanden „verführt,“ von welchem Wege entfernt der ihn? Vom richtigen. Und daß nun dieser von demselben abkommt, wie ist Er daran, der ihn irre leitet? Schuld. Was geschieht aber in jenem Falle bei uns auch mit dem richtigen Wege? Wir kommen davon ab. Und aus wessen Schuld, da wir uns selbst verführen? Aus eigner. „So verführen wir uns selbst,“ heißt daher: wir kommen aus eigner Schuld ab — vom richtigen Wege. Auch das innere Licht, was uns selbigen weisen sollte, wird im Folgenden genannt; welches ist es? „Die Wahrheit.“ Wenn wir aber sagen, wir haben keine Sünde, wie verhält sich's dann mit diesem Lichte? „Es ist nicht in uns.“ Folglich meint der Ap. überhaupt: Durch solches Läugnen kommen wir aus eigner Schuld von dem Wege, den die Wahrheit zeigt, von dem Wege der Wahrheit, oder — wie wir (letztere als den zu wandelnden Weg selbst gedacht) noch kürzer sprechen können — von der Wahrheit ab. — Ist nun diese Behauptung des Ap. richtig, was müssen wir dann alle an uns haben? Sünde. Und seine Sündhaftigkeit kann mit Fug und Recht Niemand läugnen! Was thun wir immer schon mit vielem Guten, statt es zu vollbringen? Wir unterlassen es. Ein träges Wesen klebt uns, wie ein Erbfehler, an und macht noch den Eifrigsten öfters zum Verschwender schöner Stunden, zum Vernachlässiger dringender häuslicher und Berufs-Geschäfte. Und denket namentlich an die schweren Aufgaben des Lebens, an die, welche Muth, Ueberwindung und Ausdauer erfordern, an die Aufgaben, welche die brüderliche Liebe, die entschiedene Gottesliebe stellt; wie viele Menschen lösen diese immer nur? Wenige. Jeder aber sollte leisten, so Viel er nach Kraft, Zeit und Gelegenheit vermag; und wer das nicht thut, dem ist es Sünde. Mancherlei Gutes vollbringen indeß die Menschen

wirklich; allein von was für Beweggründen werden sie dabei häufig wieder nicht geleitet? Von guten, — vielmehr von dem Miethlingssinne der Furcht und des Eigennutzes, der Gott nur dient, um irdischen Lohn zu empfangen und mit Strafen verschont zu bleiben. Ist das aber nicht auch vom Uebel? — Und sie alle, die Sterblichen, selbst die Edelsten unter ihnen, was begehen sie alle neben dem Guten, das sie thun, mannichfach? Böses, — Böses sowol in Gedanken, als in Worten und Werken. Ja, Tadelnswerthes giebt es durchgehends an ihnen, wenn auch an dem Einen mehr, an dem Andern weniger. „Es sehe doch Jeder seinen Stand an," vergleiche im Einzelnen, was er ist, mit Dem, was er sein sollte, — o wird er sich dann zu sagen getrauen, er genüge dem Gesetze des Herrn? Wird er keinen Abstand gewahren zwischen dem Menschen, den sein Geist ihm vorhält, und sich? — Es blicke Jeder zurück auf seine durchlaufene Bahn: wie, spricht ihn sein Gewissen frei von aller Verirrung, regt sich in ihm keinerlei Vorwurf? — Es achte Jeder auf seine Beziehungen zu Andern: wie, findet er Keinen, der an ihm etwas Gegründetes auszusetzen hat, Keinen, den er sich durch Lieblosigkeiten selbst in einen Widersacher verwandelte, Keinen, den er mit Grund zu fürchten braucht? — Es denke sich Jeder, Gott werde noch heute seine Seele von ihm fordern: o könnte er sich dann damit trösten wollen, der Allgerechte müsse ihm gnädig sein, auch vor dessen Augen werde seine Tugend die Probe halten? — Es höre endlich Jeder, wie sich die Weisen aller Zeit geäußert, welche bittere Klagen sie über das Verderben ihres Geschlechts geführt haben; er selbst merke auf die Belege ihres Urtheils, die sein Zeitalter enthält, auf die Untugenden und Gebrechen, die ihm da noch überall entgegentreten: o darf er glauben, von der allgemeinen Unvollkommenheit eine Ausnahme zu machen? — Nein, nur Einer erst hat ohne Sünde gelebt, unser Herr. Wir übrigen aber fehlen alle mannichfaltig und ermangeln des Ruhmes vor Gott. Keiner wandelt noch ganz nach der Lehre: Gott ist Licht! — sondern wir stehen insgesammt im Mißverhältnisse zu dieser Lehre. So wir also dennoch sagen, wir haben keine Sünde: wovon kommen wir dann wirklich ab, wie wir von Joh. lernten? Von der Wahrheit. Und zwar worin entfernen wir uns von ihr, da wir uns unsern Zustand nicht nach der Wahrheit denken? Im Denken. Wir hegen alsdann eine falsche Ueberzeugung. — Allein die Wahrheit ist dann auch noch in einem andern Betrachte „nicht in uns." Was sagte der Ap. schon im 6. V. von unserm Verhalten gegen sie, wenn wir in Finsterniß wandeln und doch von einer Gemeinschaft mit Gott reden? „Wir thun nicht die Wahrheit." Und in welches schlimme Verhältniß werden wir uns ebenfalls gegen sie setzen, sobald wir die in uns vorhandene Finsterniß verkennen? Wir werden sie nicht thun; — werden ihr also, wie im Denken, so auch im Thun nicht folgen. Und so ist's! Denn in welchen Fehler verfällst du sehr leicht, wenn du dich schon für einen ganz vollkommenen Menschen hältst? In Stolz. Du bildest dir alles Mögliche ein, überhebst dich deiner vor Gott und Menschen; und welche

entgeg'ngesetzte große Tugend ist damit von selbst aus deinem Herzen entflohen? Die Demuth. Wie man sich aber bei jenem Wahne an Fehler gewöhnt, was thut man dabei gewiß auch mit denen nicht, die man schon an sich trägt? Man legt sie nicht ab. Wer einen Flecken im Gesichte hat, wie soll der ihn abwischen, wenn er davon gar Nichts weiß! Ebenso verhält sich's bei dem Dünkelhaften mit den Flecken der Seele. Und was statt der Fehler anzunehmen, wird einem Solchen keineswegs nöthig scheinen? Die Tugenden, — die ihm mangeln. Bei ihm fruchten auch Ermahnungen schwerlich. Er glaubt ja, daß er's schon ergriffen habe. Ein Pharisäer, der Gott dankt, daß er nicht andern Leuten gleicht, wird wol immer der Alte bleiben, der hochmüthige, heuchlerische, selbstsüchtige Mensch, der er einmal ist. Und woher mag es daher hauptsächlich mit rühren, daß die Menschen immer so wenig ernstliche Anstalt zu ihrer Besserung machen? Sie erkennen ihre Fehler nicht. Sehet, so ist wirklich die Wahrheit nicht in und bei uns, wir kommen, wie im Denken, so auch im Thun und Verhalten von ihr ab, sobald wir unsre Sündhaftigkeit läugnen. Und zu dem Allen „verführen wir uns selbst," sagt Joh.; wir selber sind immer Schuld daran. Dieß zunächst insofern, als wir die falsche Ansicht von uns nähren. Wenn Menschen nicht wissen, daß sie Sünder sind, obgleich sie es sind, was haben sie sich dann vielleicht von Gottes Gesetze nicht erworben? Sie haben sich keine Kenntniß davon erworben. Oder wenn sie solche besitzen, wen beschauen sie wenigstens nicht im Spiegel derselben? Sich selbst. Sie sind zu leichtsinnig, um über sich nachzudenken und sich zu erforschen. Die Meisten jedoch haben ein bald stärkeres, bald schwächeres Gefühl ihrer Schuld; aber auch dann lassen sie es nicht zu einem wirklichen Anerkennen kommen. Sie verfahren nämlich gegen jenes Gefühl, wie man gegen einen ruhestörenden Feind verfährt, dessen man los sein will; was beginnen sie also mit demselben? Einen Kampf. Sie suchen es mit List und Gewalt zu unterdrücken, da sie sich in zerstreuende Geschäfte und Vergnügungen oder in betäubende Laster stürzen. Oft sind jedoch die Sünden zu offenbar oder man wird zu lebhaft daran erinnert, als daß man sich dieselben gänzlich aus dem Sinne schlagen könnte. Wofür aber sieht man sie dann sehr gewöhnlich an, da man vorgiebt, sie hätten Wenig oder Nichts zu bedeuten? Für unbedeutsam, unwichtig. Oder man handelt den ersten Menschen gleich, welche beiderseits die Schuld ihres Vergehens von sich abwälzen wollten; was thut man nämlich in Betreff seiner selbst? Man entschuldigt sich, — beruft sich auf die Macht verführerischer Umstände, auf die Heftigkeit seiner eigenen Triebe, auf seine sonstigen guten Seiten, um sich als doch unsträflich darzustellen. So versteht am Ende Jeder, sich zu überreden, er habe keine Sünde. — Wenn man aber, durch solche Unwissenheit oder Verblendung getäuscht, nun auch in der andern noch gefährlichern Hinsicht irrt, insofern irrt, daß man die Wahrheit nicht thut und sich vielmehr im Bösen verhärtet: wem hat man dann natürlich ebenfalls die Schuld nur beizumessen? Sich selbst. — Ge-

gründet also, vollkommen gegründet ist, was Joh. in dem betrachteten Verse lehrt: „So wir sagen rc." Was ist nämlich, wie gezeigt, der Sinn dieser Worte? Wenn wir unsre Sündhaftigkeit läugnen, so kommen wir aus eigner Schuld im Denken und Thun von der Wahrheit ab. Und die Kraft dieses Gedankens vor Allem möge uns doch vor dem eitlen Selbstbetruge bewahren oder daraus erwecken! —

Unserm Apostel lag aber sehr Viel daran, daß seine Leser von dem Gefühle ihrer Mängel sich innig ergreifen lassen möchten; denn ohnedem konnte ihnen der Segen des reuigen Bekenntnisses nicht zufallen, konnte seine nächste Lehre (Cap. 2, 1. 2) nicht gewürdigt, konnte der Zweck seines ganzen ermahnenden Schreibens nicht erreicht werden. Er kommt deshalb, nachdem er im folg. Verse das rechte Verhalten empfohlen hat, am Ende des heutigen Abschnitts, im 10. Verse, noch Einmal aufs Warnen zurück; und da zeigt er die Sache, die er uns bisher von ihrer sittlichen Seite betrachten ließ, nun von der noch eindringlichern, der religiösen, auf daß wenigstens dieses sein Wort, wie ein Donnerschlag, auf die sichern Herzen wirke, sie erschüttere und darin lange noch nachhalle. Er hält seinen Christen vor, daß sie sich nicht allein an sich selbst, sondern auch an Gott vergehen würden, falls sie ihre Unvollkommenheit läugneten. Diesen 10. Vers müssen wir jetzt sogleich nach dem 8. in Erwägung ziehen. Wie lautet er? „So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns." Der Anfang unterscheidet sich nur dadurch von dem frühern, daß es hier statt: wir haben keine Sünde, heißt: „wir haben nicht gesündigt." Letzteres erklärt, wie man zum Sünde-Haben, zur Sündhaftigkeit komme. Was begeht nämlich Jeder während des Verlaufs seiner Lebenszeit im Einzelnen? Sünden. Und was entsteht dadurch nach und nach für ein Zustand bei ihm? Ein sündhafter. Dieser also ist nie ein angeborner, den man von Natur schon hätte, sondern was immer für einer, da er allmählig erst wird? Ein werdender. So ist auch der Ausdruck „Sündhaftigkeit" zu fassen, von einer durch einzelne („wirkliche") Sünden entstehenden fehlerhaften Verfassung. So wir nun diese abläugnen, was thun wir dann, wie hier weiter gesagt wird? „Wir machen ihn zum Lügner." Wen der Ap. meine, das erhellt aus dem vorhergehenden Verse und ist auch schon angedeutet; auf wen ist das „ihn" zu beziehen? Auf Gott. Ihn sogar machen wir dann zum Lügner. Was wirft man aber Demjenigen, welchen man einen Lügner nennt, vor, daß er absichtlich nicht rede? Die Wahrheit. An welche entgegengesetzten Aeußerungen vielmehr erklärt man ihn für gewöhnt? An Unwahrheiten. Wollen wir daher nicht gesündigt haben, so entfernen wir nicht bloß uns von der Wahrheit, sondern was schreiben wir auch Gott mehrfach zu? Unwahrheiten. So versteht Joh., was er schreibt: wir machen ihn zum Lügner; er will sagen: wir schreiben dann ihm, dem Vater der Wahrheit, Unwahrheiten zu (in unsern Gedanken und Worten nämlich). — Aber so

müssen doch über unsre Sündhaftigkeit Aeußerungen von ihm geschehen sein! Und solche nimmt der Verfasser allerdings an; denn was erwähnt er im folgenden Zusatze? „Sein Wort." Da ist nun freilich nicht bloß an seine Erklärung über diese Sache zu denken, sondern an seine Rede zu uns, seine Offenbarung im Allgemeinen, worin von derselben steht. Dieß sein Wort ist dann — gleichwie nach dem 8. Verse die Wahrheit — „nicht in uns." In uns ist Gottes Wort in dem Falle schon nicht, wenn wir es nicht kennen. Allein sobald wir aus bloßer Unkenntniß falsch über Gott urtheilen, so machen wir ihn noch nicht zum eigentlichen Lügner. Wer Solches thut, muß seine Reden kennen, aber sie für absichtliche Unwahrheiten halten und ausgeben. Was wird er daher von seiner Seite an sie nicht haben? Er wird keinen Glauben an sie haben. Folglich was heißt hier: Gottes Wort ist nicht in uns? Wir haben keinen Glauben daran; der Glaube überhaupt mangelt uns. Zweierlei behauptet demnach der Ap. in diesem Verse von uns, wenn wir unsre Sündhaftigkeit läugnen. Einmal nämlich? Wir schreiben Gott Unwahrheiten zu. Und dann? Es mangelt uns der Glaube. Das Erstere aber entspringt aus dem Letztern; daher läßt sich Beides so zusammenfassen: Wir schreiben dann aus Mangel an Glauben Gott selbst Unwahrheiten zu. Dieser Ausspruch soll denn gegen das Frühere offenbar noch eine Steigerung enthalten; und wir wollen uns noch kürzlich auch von seiner Richtigkeit zu überzeugen suchen. — Gottes Wort findet sich schon auf den Tafeln unsers Herzens, im Gewissen geschrieben. Dieses sagt uns aber, wenn wir ernstlich darauf hören, allen, wir sind im Guten nicht weit genug und dagegen schon mit vielem Bösen behaftet; es macht gerade die Pflichtgetreusten am unzufriedensten mit sich: wofür erklärt es uns also durchgängig? Für Sünder. — In welchem Buche ferner ist Gottes Wort außerdem niedergelegt? In der Bibel. Und Ihr wisset, wie die Gottbegeisterten Verfasser derselben den Menschen der Wirklichkeit ansehen, wie sie ihm zwar die Kraft zum Wandel im Lichte nicht absprechen, wie sie aber auch rufen, auf Erden sei Keiner, der (nur) Gutes thue, auch nicht Einer, — man werde keinen Reinen finden bei Denen, da Keiner rein ist, — es sei kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, sie seien allzumal Sünder und ermangelten des Ruhmes vor Gott. Ihr wisset, wie namentlich Jesus sogleich mit dem Worte öffentlich auftrat: Thut Buße! — wie er seine Bergpredigt mit einer Seligpreisung Derer beginnt, die geistlich arm sind, d. h., die ihre Sündhaftigkeit erkennen und fühlen, — wie er erst Dem das Reich Gottes verhieß, der von Neuem geboren werde. Was sagt demnach auch das Gotteswort der heiligen Schrift, daß wir insgesammt zu begehen pflegten? Sünden. — Der Regierer der Welt hat aber endlich auch thatsächlich gesprochen, so vorzugsweise durch die Sendung seines Sohnes. Was sollte Dieser von der sündigen Menschheit, damit sie loskäme von ihren Fesseln, zu allernächst werden? Der Erlöser. Er selbst nannte sich deshalb einen Arzt der Kranken, — sagte, daß er gekommen sei, zu suchen und selig machen, was ver-

loren war. Wenn wir nun keine Sünde hätten, was hätte dann Gott mit dem Erlöser gar nicht zu thun gebraucht? Ihn zu senden. Er sandte ihn aber, errichtete durch ihn eine Erlösungs anstalt; als was für Menschen hat er uns also dadurch eben thatsächlich bezeichnet? Als sündhafte. — Nun vermißt sich aber dennoch Jemand, sich für fromm genug zu halten, sich wol für ganz unsträflich auszugeben: was verweigert er dadurch offenbar seinerseits allen den genannten Versicherungen des Herrn? Den Glauben. Er urtheilt, als hätte ihm Gott kein Gewissen gegeben, widerspricht seinen Zeugnissen in der Schrift, weiß von keinen außerordentlichen Hilfen, wodurch Gott auch ihn aus seinem Elende retten wollte. Er glaubt also nicht an das Wort Gottes; Nichts davon ist in ihm. Und sehet, wessen ein Solcher gegen Gott selbst sich erkühnt! Da er nämlich die eigene Meinung, als ob er seine Hände gleichsam in Unschuld gewaschen habe, Wahrheit nennt: als was betrachtet er da nothwendig Gott, der anders von ihm redet? Als Lügner. Was schreibt er ihm zu, daß er mit allen seinen mißbilligenden Worten, mit allen seinen heilsamen Rathschlägen — wenigstens in Bezug auf ihn — geäußert habe? Unwahrheiten. Je höher er sich herauspreiset, um so tiefer stellt er den wahrhaftigen Gott in Schatten. — In der That ist nun die Zahl Derjenigen, welche sich selbst vermessen, fromm zu sein, und darüber die Andern verachten, sehr groß. Mögen wir uns also um so mehr fürchten, ihnen gleich zu werden! Mögen wir es um unsert- und um Gotteswillen! Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so leiten wir uns selbst irre, und weder die Erkenntniß noch die Befolgung der Wahrheit ist bei uns; aus Schuld unsrer Unwissenheit oder Verblendung urtheilen wir falsch und werden immer verdorbener. Ja! so wir sagen, wir haben nie gesündigt, so strafen wir sogar den Allerhöchsten selbst Lügen; denn wir widersprechen seinem Worte und verrathen dadurch zugleich einen bedenklichen Unglauben. Wer von uns sollte sich solchen Gefahren aussetzen, sich vor solcher Lästerung nicht hüten wollen! (Dresdn. Gesangb. 372, 1: „Gott hilf mir, daß ich Buße thue rc. Bewahre mich vor falscher Ruhe rc.“).

Mit um so empfänglicherer Seele lasset uns jetzt hören, was wir thun müssen, um unser Heil sichrer zu stellen! Davon handelt der 9. V.: „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt, und reinigt uns von aller Untugend.“ — Was räth uns also der Ap. hier statt des so gewöhnlichen Läugnens der Sünden? Sie zu bekennen. Wie werden wir dann sagen, wenn du es mit den bisher gebrauchten Worten ausdrückst? Wir haben Sünde oder wir haben gesündigt. Da wir dann so-sagen, womit legen wir demnach das Sündenbekenntniß ab? Mit dem Munde. „Die Sünden bekennen,“ heißt: sie mit dem Munde aussprechen. Eine bloße oberflächliche Beichte der Lippen jedoch wird der Ap. gewiß nicht empfehlen mögen; sondern woraus wird das Bekenntniß kommen und erst in den Mund übergehen sollen? Aus dem Herzen. Innerlich sollen wir eine klare Ueberzeugung von unse-

rer Schuld und ein reuiges Gefühl derselben haben und sie mit Worten zu Tage legen; kurz: wir sollen sie im vollen Sinne anerkennen. Joh. erwähnt aber gerade das mündliche Bekenntniß, weil dieses dem Sagen im 8. und 10. V. entspricht, und weil es zugleich, wenn es die rechte Beschaffenheit hat, die höchste Stufe der Erkenntniß, ihre ebenso natürliche, als hoffnungsreiche Blüthe ist. Gestehen wir nun so mit Herz und Mund unser Mißverhältniß zu der Berufung, im Lichte zu wandeln, unsre Sündhaftigkeit: wie sagt denn Joh. in den übrigen Textesworten, daß uns dann Gott begegnen werde? „So ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt, und reinigt uns von aller Untugend." Hier giebt der Verfasser zwei Verheißungen und setzt sogleich zwei Bürgschaften hinzu; der Gedanke aber ist so zu wenden: Er, der Treue und Gerechte, vergiebt uns und reinigt uns dann, d. h., er vergiebt ꝛc., so gewiß er treu und gerecht ist. — „Gott vergiebt uns dann die Sünden." Was hat er nun nicht mehr an uns, was er noch an dem hartnäckigen und bethörten Sünder hat? Er hat kein Mißfallen mehr an uns. In was dagegen nimmt er uns wieder auf, da er uns gnädig wird? In seine Gnade. Und was läßt er uns zum Beweise derselben für unsre Uebertretungen nicht weiter treffen? Strafe. Er sieht uns also nicht mehr als schuldig, als in Widerspruch mit seinen Gesetzen verfallen an, noch behandelt er uns ferner so; mit Einem Worte: Er erläßt uns unsre Schuld. Darauf dürfen wir nun, wenn wir letztere bekennen, so gewiß hoffen, als er „treu" ist. Hier ist von seiner Treue im Versprechen die Rede. Was thut immer der Treue mit Dem, was er versprochen hat, mit seinem Worte? Er hält es. Und von wem gilt dieß dem Namen und der Sache nach ebenfalls? Von Gott. Er heißt, inwiefern er Beides, seine Verheißungen sowol, als seine Drohungen, erfüllt, wahrhaftig; inwiefern er aber namentlich seine Verheißungen, diese guten Worte, hält, heißt er treu. Hat denn aber Gott seinen irrenden, fehlenden, aber wiederkehrenden Kindern auch Etwas versprochen? Ja; er will ihnen die Sünden vergeben. Allerdings verheißt er dieß in seinem biblischen Worte ebenso oft, als er da von unsrer Sündhaftigkeit redet. Er sagt, daß er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, sondern wolle, daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Er sandte J. Christum, um predigen zu lassen Buße und Vergebung der Sünden. Er gab ihn in den Tod dahin, damit uns sein Blut rein mache von aller Sünde (V. 7). Und was namentlich das Bekennen der Sünden anlangt, so hat er in Bezug darauf ausdrücklich gesagt (Prov. 28, 13): „Wer seine Missethat läugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen." Wenn er nun Einem, der den letztern Bedingungen nachkommt, dennoch die Missethat nicht vergäbe, was würde er dann mit seiner Verheißung nicht thun? Sie nicht erfüllen. Wie wäre er dann auch nicht? Nicht treu. Er ist aber der Treue. Welche hohe Wohlthat erzeigt er uns daher gewiß, wenn wir unsre Sünden auf die rechte Art bekennen? Er vergiebt uns diese. So

gnädig behandeln soll er uns jedoch nach dem Texte noch um einer andern Eigenschaft willen; nämlich nicht bloß, weil er treu ist, sondern auch? „weil er gerecht ist." Aber wie, bürgt denn auch der gerechte Gott für die Erlassung unsrer Schuld? — Als Vergelter des Guten und Bösen, sollte man meinen, könnte er die Schuld nur bestrafen, die Erlassung aber hätten wir bloß von seiner Erbarmung zu erwarten. Indeß kommt hier doch auch die Gerechtigkeit ins Spiel. An sich zwar könnte der Herr mit Einem Uebertreter seines Gesetzes verfahren, wie mit dem andern, mögen Beide auch nicht gleich strafwürdig sein und — später verschiedne Wege gehen. Allein als Barmherziger hat er in seinem Reiche die Ordnung festgestellt, feierlich verkündigt: „So Jemand seine Missethat bekennet und lässet, so soll sie ihm verziehen werden!" Wie kann man nun sagen, daß er sich in diesem Falle zur Vergebung der Sünden gemacht habe? Verbindlich. Wer aber einmal eine Verbindlichkeit, sei es auch eine freiwillige, übernommen hat, wozu ist der genöthigt? Sie zu erfüllen. Dieß fordert nicht bloß die Treue, sondern welche Tugend ebenfalls? Die Gerechtigkeit; — denn der Andere hat durch das Versprechen ein Recht darauf erlangt. Es ist hier ebenso, wie mit einem weltlichen Gerichte, welches bekannt macht: Wer dieses oder jenes Verbrechen begangen hat, der zeige es an; er soll, auch wenn er der Thäter war, keine Strafe bekommen! Wenn nun der Uebelthäter dieser Aufforderung Folge leistete und er würde dann dennoch bestraft, was für eine Handlungsweise der Obrigkeit wäre das gewiß nicht? Eine gerechte. Der Allgerechte wird daher sicherlich vergeben, sobald nur den gesetzten Bedingungen Genüge geschieht. Bedenket noch Etwas! Ein Mensch, welcher die Sünde noch läugnet, wandelt nach seinem Gutdünken und verstattet sich die Vergnügungen des Bösen ungescheut. Ein Anderer aber, der seine Sünden bekennt, zu wem hat sich der wenigstens aufgemacht, wie dort der verlorne Sohn? Zum Vater. Er hat angefangen, nach Gott und seinen Geboten zu fragen. Er erkennt seine Sündhaftigkeit; und was mußte er dieserhalb vorher mit sich? Sich erforschen. Er denkt ferner mit Reue an sie; und was für Empfindungen macht uns dieses Gefühl immer? Schmerzliche. Er geht noch weiter und bekennt seine Schuld mit Worten; ein Sündenbekenntniß aber abzulegen, wie wird uns das jederzeit? Schwer. Warum thut man's nicht gern? Weil man sich schämt. Dieser Zweite überwindet sich also, er duldet Viel, hat wol auch schon durch äußere Uebel empfindlich gebüßt; der Erstere weiß Nichts von den Kämpfen, noch Wenig von den natürlichen Strafen, sondern zieht seines Wegs in einer freilich unhaltbaren Ruhe und Sicherheit. Was braucht nun zwar Gott zwischen ihnen nicht zu machen, da sie Beide Sünder sind? Einen Unterschied. Was für einen Anspruch jedoch auf seine Gnade hat der Bekenner vor dem Läugner? Einen größern. Auf welche Weise kann sie deshalb auch der Allgerechte unmöglich behandeln, — wo er dann keinen Unterschied machen würde? Auf eine gleiche. Während er vielmehr dem Verhärteten die Schuld behält, was thut er

da gewiß mit dem Andern, der ihm Abbitte leistet? Er erläßt sie ihm. Er muß es in dieser Beziehung zwar nicht, aber er wird es um seiner Gerechtigkeit willen. Gott ist der Treue, der sein Wort hält, der Gerechte, der Jedem seine Gebühr giebt und den Würdigern dem Unwürdigern vorzieht; welcher seligen Folge dürfen wir uns daher sicher von ihm gewärtigen, so wir von Herzen rufen: Vergieb uns unsre Schuld? Er vergiebt sie uns. Ja, der Treue und Gerechte erläßt uns dann unsre Schuld, gleichwie der Zöllner dort gerechtfertigt hinabging in sein Haus, weil er ebenso gebetet hatte. —

Doch Eine Bedenklichkeit kommt mir hier noch entgegen. Nämlich Gott hat ja nicht Dem schon Barmherzigkeit verheißen, der seine Missethat bekennt, sondern Dem erst, der sie bekennt und lässet. Und blicket zurück auf den 7. Vers! Da lehrt der Ap.: erst wenn wir uns an ein heiliges Leben gewöhnen, soll uns das Blut Christi zum Troste dienen. Ist also hier kein Widerspruch? — In dieser Stelle wird die Vergebung von dem Bekennen, sonst immer von dem wirklichen Ablegen der Sünden abhängig gemacht. Nein! Beachtet nur die noch folgenden Worte, so stellt sich ein vollkommener Einklang her. Wenn wir unsre Sünden bekennen, was thut dann nach denselben der Treue und Gerechte noch? „Er reinigt uns von aller Untugend." Wie werden also hier die Sünden genannt? Untugend. Das Wort zeigt eine gesetzwidrige, fehlerhafte Beschaffenheit an, aus welcher die einzelnen Sünden erwachsen. Von dieser reinigt uns Gott; das heißt nicht wieder: er rechnet sie uns bloß nicht zu, indem er sie uns vergiebt; sondern: er befreit uns wirklich davon und setzt etwas Anderes an ihre Stelle. Was wird Letzteres sein? Die Tugend. Wenn er aber unsre Untugend hinwegnimmt und uns zur Tugend leitet, wie macht er uns dann mit Einem Worte? Besser. Und zwar zu was für einer Besserung hilft er uns, wenn er uns von aller Untugend, aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigt? Zu einer völligen, — gründlichen. Was bedeutet daher: Gott reinigt uns von aller Untugend? Er hilft uns zu einer gründlichen Besserung. Unter welcher Bedingung soll auch diese 2. Folge eintreten? Wenn wir die Sünden bekennen. Dann will uns also Gott die Schuld erlassen; und damit er das in voller Angemessenheit zu seinen Verheißungen und zu seinem eigenen heiligen und gerechten Wesen könne, damit wir zugleich ins Künftige seiner Segnungen würdig werden, so will er uns auch beistehen, daß wir immermehr im Lichte wandeln. Da nun aber dieß erst geschehen soll, wenn wir die Sünden bekennen: was muß hiernach das Sündenbekenntniß selbst zur gründlichen Besserung sein? Ein Mittel. Es fragt sich nun, ob dem so ist? — Das Bekenntniß der Schuld wird freilich oft abgelegt, ohne daß es eine Frucht bringt. Tausende von Christen beten die 5. Bitte des Vaterunsers, beichten vor den Altären, sprechen sonst Bußgebete nach und bleiben nachher doch die sündhaften Menschen, die sie zuvor waren. Allein dann hat auch nur der Mund geredet. Wir wissen aber, „die Sünden bekennen" heißt

im Sinne des Joh.: sie demüthig anerkennen, sie aus der Tiefe eines schuldbewußten, reuigen Herzens heraus sowol sich selber, als vor Gott eingestehen und vielleicht auch vor andern Menschen offenbaren. Wer aber einmal solche Bekenntnisse ablegt, worin ist der offenbar schon begriffen? In der Besserung. Denn nicht nur sagt er nicht fälschlich mehr, ich habe nicht gesündigt; sondern was trägt er um seine erkannte Sünde auch innerlich? Leid. Und in welchem Grade muß er dieses fühlen, da es ihn sogar zum lauten Geständnisse drängt? Im hohen. Was wird er nun hinfort gewiß auch mit seinen Fehlern zu thun suchen, da sie ihm so zuwider sind? Sie abzulegen. Und was wird er statt seiner Untugend annehmen wollen? Die Tugend. So ist von dem aufrichtigen Bekennen nur noch ein Schritt zur gründlichen Besserung. Besonders gilt dieß von dem vor Menschen, auf welche man sein Vertrauen setzt; und die Schrift empfiehlt uns selbiges ausdrücklich, indem sie sagt (Jacob. 5, 16): „Bekenne Einer dem Andern seine Sünde!" Wenn ein Kind gewohnt ist, Alles, was es auf dem Herzen hat, seinen Eltern zu entdecken, wie können ihm dann schon seine kleinern Unarten nicht sein? Gleichgültig. Wenn ein erwachsener Christ seinem Seelsorger ein Vergehen offenbart, was fühlt der jedenfalls darüber in seinem Gewissen? Unruhe, Vorwürfe. Wer überhaupt der schweren Pflicht, sich als Sünder hinzustellen, nachkommt, wie zeigt sich der bereits um sein Seelenheil? Besorgt. Indem er aber Freunden die Schuld bekennt, was erlangen diese so davon? Kenntniß. Und was vermögen sie ihm nun zu ertheilen, wodurch sie zu seiner Reinigung und Besserung helfen? Guten Rath, — Warnungen, Ermahnungen. Was wird er aber auch ohnedem und von selbst mit den Sünden, von denen einmal Andere wissen, nicht wieder thun mögen, wenn er nur einiges Ehrgefühl besitzt? Sie wieder begehen. Die besten Dienste leistet das offene Bekenntniß zumal gegen die so häufigen geheimen und stummen Sünden. Mit diesen ist es, wie mit den Ungeheuern, welche sich in der Tiefe des Meeres aufhalten. So lange letztere in ihrem Elemente unten hausen, wer vermag sie da zu bändigen! Werden sie aber gefangen und an das Land herausgezogen, siehe, so sterben sie ganz von selber ab. Gleicherweise ist's mit den Sünden, die im Geheimen vollbracht werden. Sie sind mächtig und unbesiegbar, so lange sie unter der Decke der Finsterniß und Einsamkeit verborgen bleiben; bekennt man sie aber, schüttet seinen Kummer über sie in den Busen rechtschaffener Freunde aus, so sind sie schon so gut als überwunden; sie verlieren ihre bethörende Macht. So ist das Sündenbekenntniß allerdings der Weg und das Mittel zu einer gründlichen Besserung. Wenn aber dieses anschlägt, dann haben wir uns ja selbst gebessert; hier steht aber: Gott reinigt uns dann von aller Untugend! — Unter wessen Beistand kann uns unsre Besserung nur gelingen? Unter Gottes Beistande. Was sagst du von allen Tugendmitteln, die wir haben? Gott hat sie uns gegeben. Und daß wir diese ge-

brauchen können, was empfangen wir wieder dazu von Gott? Die Kraft. Also auch wenn wir uns bessern, wirkt Gott mit; er hilft uns zur Besserung.

Auf vollkommner Wahrheit beruht demnach, was Joh. heute seinen Lesern, auch uns zu bedenken giebt. Und was ist das zusammen? Wiederholung! —

So halte denn Niemand unter uns Mehr von sich, denn sich gebühret zu halten! Wenn wir uns frei von Fehlern, schon nahe unserm Ziele dünken, so sind wir auf Irrwegen; so sehen wir das Verderben nicht, dem wir uns allmählig nähern; so werden unsre Ohren taub gegen jede mahnende Stimme; so glauben wir nicht einmal Gott und seinem Worte, sondern zeugen wider ihn, nöthigen ihn zum Gebrauche strenger Mittel, um uns zur Einsicht zu bringen. Je ernstlicher wir uns dagegen erforschen, je inniger wir unsre erkannten Mängel bereuen, je unverhohlner wir uns über sie vor Gott und, wo es nöthig ist, vor Menschen aussprechen, — je völliger wir mit Einem Worte unser Mißverhältniß zu unsrer Bestimmung, unsre Sündhaftigkeit anerkennen: um so freudiger wird wachsen das Gewächs unsrer Gerechtigkeit; und nach jedem neuen Bußkampfe wird uns das Antlitz der göttlichen Gnade heller strahlen; sie wird uns aufgehen in dem Glanze des Friedensbogens draußen, der sich nach einem Gewitter über den Himmel wölbt. Lasset uns also insgesammt die Demuth, die der Anfang und die Vollendung der Tugend ist, anziehen. Lasset sie, Ihr Jungen und Ihr Alten, nach dem Ausdrucke der Bibel, die Schärpe bei Euch sein, die ehemals die Diener als ihr Zeichen trugen (1. Petr. 5, 5: *τὴν ταπεινοφροσύνην ἐγκομβώσασθε*). Lasset uns auch Einer dem Andern bekennen unsre Schuld. Besser, wir bekennen, als daß wir uns durch Furcht und falsche Scham verhindern lassen, unser Seelenheil zu schaffen! Besser, wir bekennen jetzt, als daß wir dereinst einmal ewige Schmach und Schande haben! — Gott, störe du die eitle Ruh Deß, der dein Wort nicht achtet! Gieb uns den ernsten Sinn, der nach dem Ziele hin und deiner Gnade trachtet! Amen.

IV.

Disposition über 1. Joh. 2, 1—2.

Th.: Christus, der Fürsprecher und Versöhner!

I. Der Fürsprecher ist er, insofern er sich für die Seinen bei Gott verwendet, daß sie begnadigt werden.

II. Der Versöhner, insofern er ihnen und der ganzen Menschheit die sichere Aussicht auf Gnade öffnete.

Vor dir, o Gott, müssen wir alle beten: Vergieb uns unsre Schuld! Und so oft wir aus reuigem, bußfertigem Herzen also deinen Namen anrufen, so erhöre uns um J. Christi willen! Amen.

Oder: „Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen sein:
Deswegen kam sein Sohn auf Erden
Und nahm den Himmel wieder ein;
Deswegen klopft er für und für
An jedes Menschen Herzensthür." Amen.

(Lpz. Gsgb. 108, V. 8: Bis an der Welten Ende — Hebst du, Herr J. Christ, — Für uns die Segenshände — Zum Vater, wo du bist!).

Wir haben heute zu betrachten:

1. Joh 2, 1 u. 2.

„V. 1. Meine Kindlein, Solches schreibe ich euch, auf daß „ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben „wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, „der gerecht ist. V. 2. Und Derselbige ist die Versöhnung „für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt."[1])

Nach meiner Ansicht ist mit gutem Grunde bereits hier der Anfang des 2. Cap. gemacht worden. Bis jetzt nämlich hat Joh. aus seiner frühern Verkündigung angeführt, was seinen folgenden Lehren und Ermahnungen eine feste Unterlage giebt. Er hat auf die Bestimmung des Christen, im Lichte zu wandeln, wie Gott Licht ist, sowie auf unser aller Mißverhältniß zu diesem Berufe, auf unsre Sündhaftigkeit, hingewiesen. Nunmehr beginnt der eigentliche Inhalt seines Briefs. Dieß bezeichnet er selbst deutlich genug. Schon dadurch, daß er jetzt zum ersten Male seine Leser ausdrücklich anredet mit dem Worte: „Meine Kind-

---

1) περὶ ὅλου τοῦ κόσμου, nicht statt: περὶ τῶν τοῦ ꝛc., sondern: für die ganze Welt.

lein," — meine lieben, von mir im Worte Gottes erzogenen Mitchristen! Dann spricht er jetzt nicht mehr von Verkündigung im Allgemeinen, sondern bloß von schriftlicher; er sagt: „Solches schreibe ich euch." Zugleich tritt er seinen Lesern auch insofern näher, als er nicht weiter in der Mehrzahl von sich redet, sondern in der Einzahl: ich schreibe euch. Und was schreibt er denn — das wird mit Einem Worte ausgedrückt —? „Solches." Das kann sich nicht auf das Vorhergehende zurückbeziehen, sondern worauf geht es, wie die Anlage des ganzen Schreibens fordert? Aufs Folgende; — ebenso wie das „Solches" Cap. 1, 4. Es bedeutet also auch nicht bloß: was in den nächsten zwei Versen folgt, sondern: Alles, was der Brief enthält. Das sieht man aus der Absicht, die er sogleich angiebt, und die einen Gegenstand betrifft, wovon er erst weiter unten ausführlicher handelt. Warum nämlich schreibt er? „Auf daß ihr nicht sündiget." Zum Nicht-Sündigen will er sie also durch seine Schrift ermahnen und verpflichten. Das nimmt er aber nun hier im allerstrengsten Sinne. Zuvor hatte er gesagt, das Bekenntniß: wir sind Sünder, müssen wir alle noch ablegen, ich so gut, wie ihr. So soll es jedoch nicht bleiben. Er fährt daher hier fort: „M. K., Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget;" und welches Wort könntest Du etwa hinzusetzen, um seine Meinung zu verdeutlichen? Auf daß ihr durchaus nicht sündiget. Dieser Brief soll dazu beitragen, daß ihr die Sünde gänzlich von euch fern halten lernt; derselbe mahnt euch, auszuscheiden von jeglicher Gemeinschaft mit der Finsterniß; er ist der Absicht, die ein Verkündiger des Evangel. haben muß, geweiht, euch, so viel als immer möglich, zum völligen Wandel im Lichte zu verhelfen, damit auch eure Freude völlig werden könne (Cap. 1, 4). Ja, so viel als immer möglich! — Denn der Apostel verhehlt sich nicht, daß seine Forderung ans Unmögliche grenze. Ganz frei von Mängeln werden? Wol, in der christlichen Berufung liegt das; aber die menschliche Schwachheit hindert's! Unvollkommenheit ist mit unserm Loose fast so nothwendig verbunden, als mit dem Lichte der Schatten. Um nun seine Leser nicht von vornherein abzuschrecken, webt er sogleich den Trost in seine Mahnung, von welchem wir gelesen haben; diese letztere selbst aber schickt er voraus, theils um anzudeuten, die Aufgabe, nicht zu sündigen, bestehe dennoch unverkürzt, theils um jedem Mißbrauche des Trostes, den der Leichtsinn sich erlauben könnte, vorzubeugen. Auf das Gebot, womit er anfängt, müssen wir das nächste Mal wieder zurückkommen; mit der beruhigenden Lehre, die aber ebenfalls ermunternd wirken soll, die sich zugleich, ihrem Inhalte nach, an die Gedankenreihe des 1. Cap. anschließt, beschäftigen wir uns heute. —

Wie lautet diese im übrigen Theile des ersten Verses? „Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, J. Christum, der gerecht ist." — Zwischen Sünde und Sünde ist noch ein großer Unterschied. Dort liefert Judas z. B. Jesum an seine Feinde aus; er ist bereits vorher zu Diesen gegangen und hat ihnen das theure Leben desselben verhandelt. Wie sündigte er

da als vorsätzlicher Verräther seines Wohlthäters? Schwer. Wer handelte neben ihm schon viel verzeihlicher, obgleich er etwas Aehnliches that? Petrus. Er verläugnete den Herrn und Meister. Aber hier war nicht der böse Wille der Antrieb, sondern was nur, da er glaubte, das offene Bekenntniß könne ihm auch Freiheit und Leben kosten? Die Furcht. Er fiel aus Schwachheit. Durchgängig aber stehen die Menschen in ihrer Art entweder auf des Judas oder auf des Petrus Seite. Die Einen sündigen aus einer Entfremdung von Gott, bei welcher sie am Bösen Wohlgefallen finden; die Andern, weil das göttliche Leben in ihnen noch nicht durchgebildet genug oder augenblicklich unterdrückt ist. Während Jene ungescheut dem Laster huldigen, auf das Verderben ihres Nächsten ausgehen, gegen Gott selbst grobe Frevel sich erlauben; fehlen Diese öfters dadurch, daß sie nicht reiflich überlegen, daß sie sich in der Hitze übereilen, daß sie Geduldsproben nicht bestehen, daß sie sich bei der Uebung ihrer Pflichten zu verzagt, zu unentschieden, zu lässig zeigen, oder in Untugenden, an deren Ausrottung sie arbeiten, noch zurückfallen. Welche von diesen beiden Klassen mag nun der Ap. hier im Auge haben? Die letztere. Er sagt: „Und wenn Jemand, obgleich er den besten Willen hat, nicht zu sündigen, dennoch sündigt und so der menschlichen Schwachheit seinen Tribut bezahlt, so haben wir einen Fürsprecher." — Er schreibt eigentlich allgemeiner: einen Sachwalter, einen Vertheidiger; da aber in diesem Falle von Vertheidigung eines Rechts keine Rede sein kann, so übersetzt Luther in dieser Hinsicht allerdings richtig: einen Fürsprecher, Losbitter.

Solche treten nun schon im Kreise unsrer gegenseitigen Verbindungen auf. Wenn ein Kind gefehlt hat und sein Vater will es dafür strafen, was legt dann oft die Mutter mit Worten ein, um ihm Erlassung der Strafe zu erwirken? Fürsprache, Fürbitte. Sie sagt: thue ihm Nichts! — sie verwendet sich für den Sohn oder die Tochter. Wenn Einer vor Gericht angeklagt und vielleicht zum Tode verurtheilt worden ist, wozu pflegen dann Verwandte und Freunde ebenfalls Zuflucht zu nehmen, um ihn zu retten? Zur Fürbitte. Und so in vielen andern Fällen. Wer aber neben der Liebe zu seines Gleichen auch ein frommes Herz besitzt, an wen wird sich der namentlich gern wenden, sobald er Andere in Noth und Gefahr erblickt? An Gott. Das liegt so sehr in unserm kindlichen und brüderlichen Verhältnisse, daß uns die heilige Fürbitte ausdrücklich befohlen ist; und sie wird sich natürlich nicht bloß auf die leibliche Wohlfahrt des Nächsten, sondern noch mehr auf sein Seelenheil beziehen sollen. — Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die Bibel viele Beispiele von Frommen enthält, welche auf solche Weise bei Gott fürgebeten haben. Wer verwendete sich dort für die Stadt Sodom und die größere oder geringere Zahl von Gerechten, die etwa darin noch wären? Abraham. Wer bat für Israel, als es die Abgötterei mit dem gegossenen Kalbe getrieben hatte, und auch sonst öfter? Moses. Als dieses Volk sich später einen König wählte, was versicherte ihnen da Samuel bei Niederlegung seines Richteramts, wovon er dennoch nicht

ablassen wolle? Für sie zu beten (1. Sam. 12, 23). Ebenso hören wir von den Propheten zu vielen Malen, wie sie zu deren Gunsten die Stimme des frommen Flehens erheben. Und wer mußte von Amtswegen für das Volk um Vergebung der Sünden bitten, wenn er jährlich das große Versöhnungsopfer im Tempel darbrachte? Der Hohepriester. —

Nach diesen Vorbildern des alten Bundes hat nun auch Jesus, der Stifter des neuen, schon auf Erden gehandelt. Was that er z. B. mit Kindern, die man ihm zuführte, öfters, wie die Schrift erzählt? „Er legte die Hände auf sie und segnete sie," — wünschte ihnen also Gutes von Gott an, betete für sie. Er sah ferner den Fall des Petrus voraus; da gab er ihm als Stab zum nachmaligen Wiederaufstehen die Verheißung (Luc. 22, 32): „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Und in denselben letzten Stunden, wo er dieß sprach, was hat er da nach der Einsetzung des Abendmahls in Bezug auf seine gesammten Jünger gethan? Er hat für sie gebetet. Und für wen zugleich außer für diese seine ersten Jünger? Für die spätern, — für „Alle, wie er sagte, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben würden." (Joh. 17). Dieses Gebet nennt man auch seine hohenpriesterliche Fürbitte. Und wen sogar empfahl er dann am Kreuze der Gnade des himmlischen Vaters? Seine Feinde. Denn wie betete er? „Vater vergieb ihnen &c." So starb er, seinen Frieden uns hinterlassend, Gottes Frieden uns zu erwerben bemüht! — Hier schließt sich nun unser Texteswort an; denn dieses bezieht sich auf das neue Leben Jesu nach dem Tode, auf sein jetziges Leben in der Herrlichkeit und läßt uns einen Blick in das Geheimniß desselben werfen. Wohin ist nämlich unser Herr, als er sich nach seiner Auferstehung von hier entfernte, gegangen? In den Himmel. Und bei wem lebt er dort, wie auch im Texte gesagt wird? „Bei dem Vater." Wie aber wird Er, der schon auf Erden immer so eifrig wirkte, bei ihm jetzt gewiß nicht sein, — wie wir uns ebenso wenig den Vater denken dürfen? Müßig. Was müssen wir im Gegentheile glauben, daß er jenseits auch verrichte? Geschäfte. Und diese werden sich, seinen zeitlichen ähnlich, vorzugsweise auf das Beste seiner Bekenner, so wol der noch lebenden, als der schon vollendeten, oder, wie man insofern spricht, auf das Beste seiner streitenden und seiner triumphirenden Kirche beziehen. Nach einer seiner himmlischen Thätigkeiten wird er denn hier geschildert. „Wenn Jemand, heißt es, sündiget, so haben wir einen Fürsprecher (dort) bei dem Vater, J. Christum, der gerecht ist." Wir haben dort einen Fürsprecher! Da sind nicht alle Menschen gemeint, sondern wer ist es nur, wie aus dem Folgenden erhellt? Die Christen. Und auch diese nicht alle; nicht die, welche aus roher Lust am Bösen und unbekümmert um Gottes Gebote sündigen, sondern die, welche mit dem Herzen des Petrus fehlen, also was für Sünden nur begehen? Schwachheitssünden, — dabei auch nicht weit und lange vom rechten Pfade abirren, welche aber übrigens noch immer den christlichen Namen verdienen. Diese Bessern, was sind

sie von Jesu, da sie ihm als ein, wenn auch nicht fehlerfreies Eigenthum angehören? Die Seinen. Und was haben nun sie, die Seinen, die Jünger, die dem Joh. und seinen Lesern gleichen, an J. Christo? Einen Fürsprecher. Bei wem wirkt er als Solcher für uns Christen, bei dem er sich auch aufhält? Bei dem Vater, — also bei Gott. Und was thut er bei Gott mit den Seinen, ähnlich jener Mutter, oder einem fürbittenden menschlichen Freunde? Er verwendet sich bei ihm für sie. Was sollen sie nämlich von ihm nicht erhalten, obgleich sie sich vergangen haben? Sie sollen keine Strafe von ihm erhalten. Was soll er an ihnen, wie man sagt, für's Recht ergehen lassen? Gnade. Dieß sowol in Betreff der Strafe, als auch seiner eigenen Gesinnung nach. Es sollen also die Seinen Dasselbe erfahren, was man oft wünscht, daß mit Uebelthätern geschehe —? Sie sollen begnadigt werden. Dahin wirkt J. Christus als Fürsprecher. Und inwiefern ist er das folglich, wenn Du Alles zusammennimmst? Insofern er sich für die Seinen bei Gott verwendet, — daß — sie begnadigt werden. In dieser freundlichen Würde stellt ihn auch sonst die heilige Schrift dar. So sagt Paulus (Röm. 8, 34): „Er vertritt uns," tritt ins Mittel für uns, führt bei Gott unsre Sache. Im Briefe an die Hebr. (7, 25) heißt es: „Er kann selig machen immerdar (oder besser: vollkommen; *εἰς τὸ παντελές*, perfecte, prorsus), die durch ihn zu Gott kommen (die sich seiner als Führer zu Gott bedienen und durch ihn hingelangen) und lebet immerdar und bittet für sie" (eigentlich: lebet immerdar, sich ihrer anzunehmen; *πάντοτε ζῶν εἰς τὸ ἐντυγχάνειν ὑπὲρ αὐτῶν*). Und an einer andern Stelle (9, 24): „Er ist eingegangen in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns" (*νῦν ἐμφανισθῆναι τῷ προσώπῳ τοῦ θεοῦ ὑπὲρ ἡμῶν*, ut in futurum conspiciendum se praebeat coram Deo pro nobis, i. e., coram eo appareat, quoties causa nostra agenda est). Auch kann das eigene Wort Christi hierher gezogen werden (Mtth. 10, 32): „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater" (also auch als Sterblichen schon in dem Falle begangener Verirrung). —

Es fragt sich nun aber, wie stimmt diese Lehre von dem Fürsprecher zu unsrer übrigen religiösen Erkenntniß? — Was soll also Jesus für die Seinen bei dem Vater einlegen, wenn sie gefehlt haben? Fürbitte. Da hierzu nothwendig der Gebrauch von Worten, daneben das Händeaufheben und anderes Aeußeres gehörte, so siehst Du, in welchem Verstande ein Fürsprechen dem verklärten Erlöser nicht zugeschrieben werden kann —? Im eigentlichen. Wie wird vielmehr dann von seinem Wirken geredet? Uneigentlich, — menschlich; Jesus wird mit einem irdischen Fürsprecher, wie auch Er es ehemals war, verglichen. Genau genommen, liegt jedoch in den Ausdrücken, welche der Grundtext der Schrift gebraucht, nicht einmal das bestimmte Bild des Fürsprechers. Er heißt, wie wir gesehen haben, überhaupt der Sachwalter, Vertheidiger, Mittler der Seinen; und dabei bleibt es nun unentschieden, auf welche Art und Weise er sich bei Gott verwendet. Diese

kann uns auch nie erklärt werden, da wir uns das Leben der Geister und ihren Verkehr mit einander an sich nicht deutlicher vorzustellen vermögen. Dadurch wird aber die Sache selbst noch keineswegs aufgehoben. Man könnte zwar glauben, eine solche Verwendung sei gar nicht nöthig; zu welchem erhabenen Wesen nämlich stehe jedem Christen selbst ein freier Zugang offen? Zu Gott. Und was werde ihm dieser liebevolle Vater gewiß vergeben, wenn er ihm Gefühle aufrichtiger Reue und Gelübde der Besserung darbringe? Seine Sünden. Auch spricht allerdings Jesus selbst an einer Stelle (Joh. 16, 26 fg.): „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Allein gerade von der Erlassung der Schuld redet er hier nicht, sondern von der Gewährung apostolischer Gaben. Es wäre daher noch immer möglich, daß in jener Hinsicht eine andere Ordnung Statt fände. Doch auf diesen Umstand soll nicht einmal Rücksicht genommen werden. Soll aber der fragliche Ausspruch mit andern, die das Gegentheil sagen, und mit der eigenen Handlungsart Jesu nicht in Widerstreit kommen, so kann man ihn nicht so erklären: Ich will gar nicht für euch bitten, sondern man muß ihn fassen: Ich will es nicht allein, ich will euch nicht bevormunden und ganz eure Stelle einnehmen; ihr dürft und sollt auch bitten, denn der Vater hat euch lieb. Nun erscheint es aber, m. Mitchristen, deshalb, weil wir den Vater bitten dürfen, noch nicht als überflüssig, daß ein andrer Beistand, ein Fürsprecher für uns ins Mittel trete. Wir alle müssen, wie David, sprechen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? — und wie mit ihm noch hinzusetzen? „Verzeihe mir die verborgenen Fehler“ (Ps. 19, 13). Wir begehen gar manche Sünde, ohne bei der Flüchtigkeit, bei dem Leichtsinne, womit wir handeln, was nur davon zu erlangen? Kenntniß. Umgekehrt meinen wir vielleicht, wir thun etwas Gutes, und wie ist dieses am Ende? Böse. Um was wird nun wegen solcher unerkannter Fehler Niemand den Allwissenden anrufen — im Einzelnen nämlich? Um Verzeihung; — sie bleiben auch unbereut und oft unverbessert. Welche traurige Folge kann dieß in Betreff derselben leicht nach sich ziehen? Daß sie Gott uns nicht vergiebt. Wessen bedürfen wir daher schon insofern, der sich unsrer bei ihm annimmt? Eines Fürsprechers. — Lasset uns ferner daran denken, warum Gott die Sünder bestraft. Daß er es nicht thue, um ihnen Wehe zuzufügen, nicht aus bloßem Zorne und Eifer, dafür bürgt uns die Lehre, daß er Licht, die Vollkommenheit selbst ist. Was will er also dadurch, daß er Strenge gebraucht, bei den Sündern bewirken? Daß sie sich bessern. Allein oft werden die Sünder gestraft und bessern sich deshalb doch nicht. Gott muß also noch einen andern Grund haben, der ihn zur Züchtigung der Uebertreter nöthigt. Als heiliger Gott ist er, wie letzthin erwähnt wurde, der Urheber des Sittengesetzes; und dieses Sittengesetz wieder mit seinen einzelnen Vorschriften begründet eine heilige Ordnung für alle vernünftigen Wesen, die sittliche Weltordnung. So oft aber Jemand

sündigt, was thut er da mit dieser Ordnung? Er verletzt — stört — sie; er rüttelt gleichsam am Grundsteine des Bestehens der Dinge. Was ist nun nöthig, daß mit jener gestörten, zerrütteten Ordnung geschehe? Sie muß wiederhergestellt werden. Und wodurch ist dieß eben nur möglich? Durch Strafe, — also durch Verhängung empfindlicher Uebel über den Sünder oder doch durch Minderung seines Wohlseins. Deswegen wird ja auch schon vor dem weltlichen Richterstuhle das Unrecht gestraft; es geschieht, um dem Gesetze Genüge zu leisten. Wie viele Sünden aber muß um deswillen Gott auch eigentlich ahnden? Alle. Das so gewiß, als sie sämmtlich wider seine Gebote sind. Doch hier ist neben der Reue und Buße des Sünders selbst auch eine von Außen kommende Bedingung denkbar, unter welcher er seine Gnade viel eher walten lassen kann und zwar unbeschadet seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Und an sie erinnern uns schon die Fürsprecher bei Menschen. Diese haben doch nämlich im Grunde die Bedeutung, daß sie Dem, der das Gesetz handhaben sollte, ihre Zufriedenheit mit der Aufhebung der verschuldeten Strafe zu erkennen geben. Wenn nun fromme und gute Seelen, denen an der ungestörten Geltung des Gesetzes am meisten liegt, wenn sie sich bei Gott für einen Sünder verwenden, was kann dann auch Er einem solchen eher erlassen? Die Strafe. Denn indem sich Jene mit der Begnadigung desselben ausdrücklich einverstanden erklären, wie wollen sie dann, daß die Strafe, die er verdient hätte, bereits angesehen werde? Als (an ihm) vollzogen, — die verletzte Ordnung daher als wiederhergestellt. Und da solches Einverständniß vorhanden ist, so kann nun auch der Höchste darnach verfahren. Wessen Bitten müssen aber hier nothwendig am ersten Gehör finden? Die Bitten J. Christi. Denn wie nennt ihn Joh. am Schlusse des Verses, um eben darauf hinzuweisen? „Der gerecht ist." Wie war's bei ihm mit der Sünde? Er hat keine begangen. Nein, er war heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert. Was hat er daher auch seinerseits mit der sittlichen Ordnung der Dinge nie gethan? Er hat sie nie verletzt. Von welchen Menschen könnte er ein Gleiches verlangen, denen er selbst den richtigen Weg zeigte? Von seinen Jüngern. Wenn Er nun, der Gerechte, dennoch für sie seine Stimme erhebt, wenn er wünscht, den Redlichen unter ihnen, die sonst zum Lichte aufstreben, sollen ihre Verirrungen verziehen werden, wenn Er diesen Wunsch äußert, der, wie die Schrift anderwärts lehrt (cf. et. ep. nostr. 2, 18 fg.), zugleich mit zu unserm Richter bestimmt ist: was kann uns auf solche Verwendung der Vater gewiß um so eher widerfahren lassen? Gnade. — Nehmet endlich Das hinzu, daß Jesus schon hienieden ein Fürsprecher für Sünder, z. B. für Petrus, für seine Feinde, gewesen ist. Wo nun auch ein Solcher zu sein, hat er uns dadurch die Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben? Im Himmel, — wo er ganz bei dem Vater ist. Was kann auch nicht unnöthig und vergeblich sein, da er es dann ohne Zweifel schon hier nicht angewendet hätte? Die Fürbitte. Uns selbst wird diese und namentlich im gegenwärtigen Briefe (5, 16)

zur Pflicht gemacht; wofür dürfen wir sie deshalb um so weniger halten? Für unnöthig und vergeblich. — Dem allen nach widerstreitet denn die Lehre von Christo dem Fürsprecher unsrer höhern Erkenntniß durchaus nicht. Wir können sie daher getrost in unsre religiöse Ueberzeugungen aufnehmen und in etwaigen Gewissensängsten zu einer Zuflucht für uns machen. Der lebhafte Glaube an die Fürbitte unsers Herrn scheint sich freilich aus dem Bewußtsein der meisten Christen unsrer Zeit verloren zu haben; aber wol nicht mit Recht. Christus kann in der That „vollkommen selig machen Alle, die durch ihn zu Gott kommen;" er kann bewirken, daß wider die zum ewigen Leben Auserwählten, auch ihre Schwachheitssünden nicht mehr zeugen. Und so oft wir daher unser Gebet mit dem Worte: „um Jesu Christi willen" schließen, so wollen wir damit auch den Sinn verbinden: um seiner Fürbitte willen! —

Der Ap. giebt uns nun im Folgenden noch eine Darstellung von Christo, die uns in dem eben besprochenen Glauben noch bestärken kann und soll, indem sie denselben bis auf seine untersten Grundlagen zurückführt. Wie lautet nämlich der 2. V.? „Und Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für (die) der ganzen Welt." Was ist also Christus, zufolge der ersten Worte, noch außer der Fürsprecher? Die Versöhnung für unsre Sünden. Wie können wir für Versöhnung auch sprechen, damit die Bezeichnung der erstern ähnlich werde? Der Versöhner. Das ist die andere Würde, die ihm Joh. hier beilegt! Der Versöhner aber ist doch Jesus Christus nicht erst, seitdem er im Himmel lebt; sondern wann ist er es schon geworden? Als er auf Erden lebte. Und durch welches denkwürdige Schicksal vornehmlich? Durch seinen Tod am Kreuze. Der Ap. versetzt uns jetzt vom Himmel wieder auf die Erde herab und erwähnt eine Thatsache, welche seiner dermaligen Schutzherrschaft vorherging, worin aber, neben seiner Unschuld und Gerechtigkeit, ein anderer Hauptgrund liegt, daß er sie nunmehr üben kann. Unser Fürsprecher kann er mit um so größerem Rechte sein, weil er unser Versöhner ist; und seine Fürbitte selbst ist nur eine beständige Fortsetzung, eine bleibende Geltendmachung des Verdienstes, was er sich vordem durch seinen leidensvollen Tod erwarb. So haben wir die gegenseitige Beziehung unserer beiden Verse aufzufassen. Der erste enthält das Besondere, der zweite das Allgemeinere, wodurch jenes begründet wurde. —

Christus ist also der Versöhner! Was sucht denn ein Solcher zwischen zwei feindlichen und streitenden Parteien zu stiften? Frieden. Wer sind nun in unserm Falle diese Personen? Gott und die Menschen. Was errichtet zwischen diesem Vater und seinen Kindern gleichsam die Scheidewand? Die Sünden der Menschen. Was für ein Verhältniß will nun unser Herr zwischen ihnen herstellen? Ein friedliches. Und wodurch trat er, wie schon erwähnt ist, ins Mittel? Durch seinen Kreuzestod. Daß gerade dieser als Versöhnungsmittel gilt,

das hat seinen nächsten Grund in den frühern gottesdienstlichen Gewohnheiten. Denn was brachten namentlich die Juden dar, um sich die Gnade Gottes wieder zu erwerben, die sie durch Vergehungen verscherzt hatten? Opfer. Und wie nannte man diese Opfer um des angegebenen Zweckes willen? Sühnopfer, — d. i. Versöhnungsopfer. Sie nun schaffte Jesus bekanntlich ab, weil sie sich nur für das Kindesalter der Menschheit eigneten. Hat er aber Nichts an deren Stelle gesetzt? Ja, sich selbst. Was litt er nämlich, ähnlich den Opferthieren, welche geschlachtet wurden? Den Tod. Jedoch erduldete er denselben nicht, wie diese, gezwungen, sondern wie? Freiwillig. Weil er sich so selbst entschlossen und zum Versöhnungsopfer dahingegeben hatte, so ist er offenbar Beides, der Opfernde und der Geopferte, die versöhnende Person und die versöhnende Sache; und wie hat ihn eben deshalb Joh. genannt, statt: der Versöhner? „Die Versöhnung," — d. h. also: der Versöhnungsstifter und das Versöhnungsopfer. — Nun kann aber davon, daß das Leiden und Sterben Christi in der Schrift als Sühnopfer betrachtet wird, der Grund nicht bloß in jüdischen Gebräuchen, sondern er muß auch in der Sache selbst liegen. Inwiefern konnte also der Tod unsers Herrn Friede stiften zwischen Gott und den Menschen? — Inwiefern konnte er zunächst Gott mit uns versöhnen? — Darüber lassen sich zwei Hauptansichten aufstellen. Man kann diesen Tod als ein Lösegeld, als eine Bezahlung der gesammten Schuld, die unser Geschlecht sich zuzieht, betrachten. Wer diesen Glauben annimmt, der darf dann das Opfer nicht Gott als dem Liebevollen gebracht denken. Denn was hegt er als Solcher auch gegen die Sünder nicht, — was bei ihm vorauszusetzen wäre, wenn ihn erst Jemand durch sein Blut versöhnen müßte? Zorn — oder überhaupt Feindschaft. Der beste Beweis dafür sind die tausenderlei Wohlthaten, die er immer auch den Unwürdigsten hat zu Theil werden lassen. Zwei seiner Eigenschaften aber lassen sich denken, die ein theueres Lösegeld fordern konnten; welche sind das? Seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit. Was ist er als heiliger Gott von dem Sittengesetze und der daraus entstehenden sittlichen Weltordnung? Der Urheber. Als gerechter Gott aber sieht er darauf, daß Beides aufrecht erhalten und, wenn es verletzt ist, durch Verhängung von Uebeln wiederhergestellt werde. Wenn nun im letztern Falle unter gewissen Bedingungen dennoch keine Strafe eintreten soll, wie dürfte dann ein großes, weithingeltendes Opfer allerdings sein? Nöthig. Dieses wäre folglich Gott als dem Urheber und Vertheidiger des Sittengesetzes oder, noch angemessener ausgedrückt, der Unverletzlichkeit der Weltordnung gebracht. — Johannes aber scheint uns in einer andern Ansicht voranzugehen. Er nennt Jesum Christum vorher den, „der gerecht ist," und gründet darauf sein Recht, dort als Fürsprecher der Sünder zu walten. Gerecht aber war dieser nach seinem unschuldigen, heiligen Leben; darum scheint der Apostel vielmehr anzunehmen, daß sein Herr schon durch die Vortrefflichkeit seines Wandels die Befugniß sich erworben habe, die heilige

Ordnung, so bald er wolle, für gesühnt zu erklären. Auch nennt er Gott „den Vater." Das läßt schließen, er habe das Versöhnungsopfer als ein dem Vater gebrachtes sich vorgestellt. Jesus wich nie von der Bahn, die Gott ihn gehen hieß; ja! er folgte seiner Führung so treu, diente der Pflanzung und dem Gedeihen seines Reichs so standhaft, daß er selbst dem schmerzlichsten und schimpflichsten Tode sich Preis gab. Was für eine Probe des Gehorsams legte er namentlich dadurch ab? Die schwerste. Und was mußte der Vater an diesem größten Opfer, was kindliche Liebe bringen konnte, auch haben? Das größte Wohlgefallen. Und wenn sein Sohn dabei noch besondere Absichten erreichen wollte, was mit denselben zu thun, mußte er nun gewiß um so geneigter werden? Sie zu erfüllen. Jesus opferte sich aber auf, um besonders den Sündern Gnade zu erwerben und ihnen den Trost, daß sie bei Reue und Buße nicht verloren werden sollen, zuzusichern; er starb, wie er selbst sagte, zur Vergebung der Sünden. Was wird daher auch der Vater, als das Zeichen seiner verzeihenden Gnade annehmen und gelten lassen? Den Tod (am Kreuze). Wen wird er um deswillen wirklich um so eher begnadigen? Die Sünder. Und wie vielen Menschen, wie vielen Uebertretungen derselben zugleich wird er seine Barmherzigkeit erzeigen wollen? Allen. Das leidensvolle Ende unsers Herrn ist eine neue mächtige und dauernde Empfehlung unsers unvollkommenen Geschlechts an das Vaterherz Gottes und insofern die Versöhnung für unsre Sünden. Alles ist dadurch aufgehoben worden, was ihn, den Vater, seinerseits hindern könnte, uns Gnade zu erweisen; Alles aber geleistet, was ihn dazu zu bestimmen vermag! —

Es fragt sich nun noch, inwiefern hat Christi Tod uns mit Gott versöhnt? — Da sagt Joh. zuerst: „Derselbige, nämlich der Geopferte, ist die Versöhnung für unsre Sünden" — im Gegensatze von denen der ganzen Welt. An wen muß man da bei „unsern" insbesondere denken? An die Christen, — und zwar die Jünger des Herrn, die nach Sinn und Wandel wirklich die Seinen sind. Für deren Schwachheitssünden zunächst ist Christus die Versöhnung. Durch seinen großmüthigen Tod nämlich, wessen Beifall und Liebe erlangte er dadurch im höchsten Grade? Den Beifall und die Liebe Gottes. Das zeigte sich ja auch in seinen nachherigen Schicksalen. Was erhielt er zugleich von Gott reichlicher, um Viel ausführen zu können? Macht. Nun ist er unser Fürsprecher bei dem Vater und dieß schon als Gerechter. Er hat sich aber sogar aufgeopfert. Was dürfen wir um deswillen um so gewisser hoffen, wenn er ihretwegen fürbittet? Vergebung. Insofern sind wir Christen durch seinen Tod mit Gott versöhnt, in ein friedliches und freudenreiches Verhältniß zu ihm versetzt worden; wir dürfen uns nun von der Fürbitte unsers Herrn die vollste Wirkung versprechen. Wie heißt es aber im Texte noch weiter? „Nicht allein aber (ist er die Versöhnung) für die unsern (für unsre Sünden), sondern auch für der ganzen Welt" — näm-

lich Sünden; oder noch richtiger: für die ganze Welt. Die gesammte Menschheit, auch die nicht-christliche, nimmt also an den Wohlthaten der Aufopferung Christi Theil, und natürlich kommen diese auch uns Christen zu Gute: Gott ist durch die leidensvolle Dahingabe seines Sohnes den Menschen noch geneigter, er ist dadurch noch bereitwilliger zum Vergeben gemacht worden. Wer darf nun diesen Trost auf sich anwenden? Alle Menschen. Wessen Gnade dürfen sie alle so gewiß erwarten, als Christus gestorben ist? Die Gnade Gottes. Was kann ihnen daher von dieser Gnade ein sicheres Zeichen, ein zuverlässiges Unterpfand sein? Der Tod Christi. Wie die eherne Schlange, die Moses in der Wüste aufpflanzte, ein Gnadenbild war, ebenso ist Christus, wie er selbst sagt (Joh. 3, 14 fg.), (ans Kreuz) erhöht worden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Damit aber die Bekenner fremder Religionen seines Verdienstes sich wirklich getrösten können, was müssen sie deshalb vorher erst, wie auch in diesem Spruche steht? An ihn glauben. Was also von ihm werden? Jünger. Sonst erfahren sie ja nicht einmal Etwas von dem Erlöser. Gott läßt für alle Kranken Arznei aus der Erde wachsen; diese Gabe aber, wie kann sie Denen nützen, die sie nicht gebrauchen! Gleicherweise verhält sich's mit dem Verdienste unsers Herrn; es kann wirklichen Trost nur Denen verleihen, welche es auf sich anwenden. Allein erworben ist es für Alles, was Mensch heißt, für die damaligen Völker und Geschlechter, so wie für die aller gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten. Wir ebenfalls können bei jedem Hinblicke aufs Crucifix die Zuversicht erneuern, daß Gott bereit ist, die Handschrift, die wider uns zeugt, auszutilgen (Col. 2, 14). Ebenso bürgt jenes Verdienst für die mögliche Erlassung aller Schuld. Mit was für Sünden belastet, kommen Andersgläubige gewöhnlich zu Christo, dem wahren Heilande? Mit schweren. Aber wenn sie nun fortan rechtschaffene Früchte der Buße schaffen, was sagt ihnen dann das Kreuz, daß Gott nicht mit ihnen thun werde? Sie verstoßen; — er werde ihnen vielmehr Gnade widerfahren lassen. Selbst unter den Christen, — in was für einer Verfassung befinden sich leider selbst unter ihnen noch Viele dem Glauben und den Sitten nach? In einer traurigen, — man könnte sagen: heidnischen. Aber wenn sie ihr böses Wesen noch abthun, sich waschen und reinigen, worauf ist dann durch Jesum auch ihnen die sichere Aussicht geöffnet? Auf die Gnade Gottes. Und eben hierauf kommt zuletzt Alles zurück, was uns „Derselbige" leistete, als er am Kreuze zwischen Gott und Menschen ins Mittel trat. Er versöhnte Gott mit den Menschen, indem er ihnen seine väterliche Liebe desto mehr zuwandte. Er versöhnte die Seinen und in Hoffnung auch die übrige Menschheit mit Gott, indem sich diese nun der erbarmenden Gnade desselben um so gewisser getrösten können. Um was er sich also bei Gott verwendet, daß nämlich die Seinen begnadigt werden, darauf öffnete er ihnen und den weitesten Kreisen vorher schon die sichere Aussicht. Inwiefern ist er daher der

Versöhner für unsre Sünden und für die ganze Welt? Insofern er den Seinen und der ganzen Menschheit die sichere Aussicht auf Gnade öffnete. Und Eines lasset uns doch hierbei nicht vergessen! Wenn nämlich der Sonnenschein der göttlichen Gnade nur auf Diejenigen fallen kann, welche bereits besser sind oder sich, von einem reuigen Herzen getrieben, bessern wollen: so leistet uns die freiwillige Aufopferung Jesu Christi auch in dieser Hinsicht versöhnende Dienste. Denn indem er dem Vater gehorsam ward bis zum Kreuzestode, was hat er dadurch uns in der Tugend gegeben? Ein Beispiel, — und zwar das glänzendste. Er hat uns dadurch zu allem Guten, selbst dem schwersten, eben so sehr ermuntert, als verpflichtet. Wir sündhaften, immer zurückgebliebenen Menschen können uns unmöglich den Opfernden und Geopferten am Kreuze betrachten, ohne zu fühlen, daß wir anders werden, daß wir weiter fortschreiten müssen. Je mehr wir uns aber auf solche Weise spornen und treiben lassen, was öffnet sich uns in eben dem Grade um so weiter, um so sicherer? Die Aussicht auf die Gnade Gottes. —

Wir wollen uns nun noch einen Ueberblick über alles Dagewesene verschaffen! Wie wird also Christus in den zwei Versen dargestellt? Als der Fürsprecher und der Versöhner. Inwiefern ist er das Erstere? — Das Andere? — In welchem Verhältnisse aber steht der 1. zum 2. Verse, der Fürsprecher zum Versöhner? Der Versöhner der Menschen ist Jesus geworden durch seinen Tod am Kreuze, der Fürsprecher ist er jetzt im Himmel. Wenn er sich aber als Letzterer fort und fort bei Gott verwendet, so macht er nur Gebrauch von dem Verdienste, was er schon durch sein Leben als Gerechter und namentlich durch seinen edlen und bittern Tod errungen hatte. Der Versöhner ist er zugleich für alle Menschen, der Fürsprecher aber nur für seine Angehörigen, welche sich versöhnen lassen, für Diejenigen daher, welche in die errichtete Heilsordnung bereits eingetreten sind und sich derselben durch ihr Leben würdig machen. — Schauen wir endlich noch zurück auf Kap. 1, 9. so hieß es da: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt.“ Hier scheint also Gott lediglich nach seinem eigenen Willen zu verzeihen. Allein das ist keineswegs ein Widerspruch, sondern die gegenwärtigen zwei Verse bringen nur das Besondere zu dem Allgemeinen hinzu, was dort gesagt war, reden noch tröstlicher. Gott bleibt immer der einzige Grund der Vergebung. Der Sohn Gottes hat uns aber das Erlangen derselben erleichtert, wirkt sie Denen noch immer aus, die sich an ihn halten und verbürgt sie allen Menschen. Dort wird der Urgrund und Ausfluß der Gnade, hier zugleich der Vermittler erwähnt, der sie uns zuführt. —

Verzweifelt also nun nicht, meine Brüder und Schwestern, wenn sich das Bewußtsein der Schuld in Euch regt, wenn Ihr schmerzlich fühlt, daß Ihr trotz Eures bessern Willens, trotz Eures Strebens nach dem Lichte, noch fehlerhafte Ge-

schöpfe seid. Fahrt nur fort mit der Heiligung in der Furcht Gottes, so werden Euch zwei große Gnadengestirne immer heller und heller anscheinen. Auch Ihr, die Ihr Euern sittlichen Zustand nur mit Schrecken betrachten könnet, Euch schlechter Gesinnungen und grober Vergehungen anklagen müsset, — Euer Leichtsinn, Euer Undank ist zwar groß, aber verzweifeln — sollt auch Ihr noch nicht. Besinnet Euch nur und bekehret Euch ernstlich, so verheißt Jesus auch Euch, wie einst dem Schächer, das Paradies. Und wir alle, wenn wir einmal an das Ziel unsrer Wallfahrt gelangen, und wir müssen uns dann in den Stunden, wo das Gewissen am lautesten redet, gestehen, daß wir noch immer nicht vollkommen sind, noch immer das höhere Ziel nicht ergriffen haben, obgleich wir von dem heutigen Tage an wacker liefen und in den Schranken uns hielten: wir wollen dann getrost auf unsern Erlöser sterben! Er ist der Versöhner und der Fürsprecher. Ja, „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!" (Röm. 8, 33 fg.). Amen. —

V.

Disposition über 1. Joh. 2, V. 1 (erste Hälfte) und V. 3—6.

Th.: Haltet euch zur Tugend, diesem erfreulichsten Zeichen!

I. Haltet euch zur Tugend, was heißt das? — Uebertretet die Gebote Gottes nicht; erfüllet sie aber, wie euch Jesus darin vorangegangen ist!

II. In welchen Hinsichten ist die Tugend das erfreulichste Zeichen? — Sie deutet uns an,

1) daß wir Gott wirklich kennen;
2) daß wir ihn vollkommen lieben;
3) daß wir ihm bleibend angehören. —

Herr und Gott, thue uns kund den Weg zum Leben und stärke uns, ihn unverrückt zu wandeln, — dir zur Ehre, uns zum Heile! Amen.

Oder: Daß unser Glaube thätig sei — Und Tugendfrüchte bringe; — daß Jeder, von der Sünde frei, — Nach allem Guten ringe: — Verleih' uns das, o Gott! Amen.

(Gott mache uns fertig in allen guten Werken 2c. Tugend ist der Seele Leben 2c.).

Wenn ein Verein von Menschen zusammentritt, so setzt er sich nothwendig bestimmte Zwecke vor, die er erreichen will; und alle Mitglieder desselben sind verpflichtet, sich darnach zu richten, die Führer namentlich, immer darauf hinzuweisen. Den großen Verein der Christen nun könnte man recht eigentlich einen Tugendverein nennen. Er ist gestiftet, um unter seinen Genossen das göttliche Leben zu entzünden und zu nähren und sie so zum ewigen Leben geschickt zu machen. Johannes der Ap. gehörte unter die ersten Leiter der Gemeinde, war ein von Christo, dem Stifter, selbst bestellter Lehrer; wie dringend lag es ihm demnach ob, den Blick seiner Mitchristen, Mitstreiter, immer wieder auf das Feldzeichen zu lenken, dem sie insgesammt Treue gelobt hatten, dem sie alle folgen sollten! Dieß zu thun, ist denn auch seine Hauptabsicht bei dem gegenwärtigen Briefe. — Wozu nämlich hat er denselben geschrieben? Welches ist der Gegenstand, den er darin besprechen und einschärfen will? — Wir sind eben bis zu den Abschnitten gekommen, wo er sich darüber erklärt. Er beginnt seine eigentlichen Ermahnungen mit dem 2. Kap., unterbricht sich aber da gleich Anfangs noch einmal, um nebenbei auch der Schwachheit seiner Leser Rechnung zu tragen und sie wegen der Mängel, die etwa an ihnen ungeachtet des redlichsten Willens noch haften bleiben würden, zu trösten, worauf er dann den abgerissenen Faden wieder aufnimmt. Lasset uns mit ihm gehen und heute betrachten:

1. Joh. 2, 3—6

in Verbindung mit den dazu gehörigen Anfangsworten des ersten Verses.

„V. 1. Meine Kindlein, Solches schreibe ich euch, auf daß ihr „nicht sündiget. — V. 3. Und an Dem merken wir, daß wir „ihn kennen, so wir seine Gebote halten. V. 4. Wer da „sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist „ein Lügner, und in Solchem ist keine Wahrheit. V. 5. „Wer aber sein Wort hält, in Solchem ist wahrlich die Liebe „Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in „ihm sind. V. 6. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der „soll auch wandeln, gleichwie Er[1]) gewandelt hat."

Es fragt sich zunächst, auf wen bezieht sich das „ihn" und „seine", was wir in diesem Abschnitte öfters lesen? — Von wem vornehmlich handelten denn die Worte, die wir das letzte Mal erwogen? Von Jesu Christo. Ihn könnte man daher auch hier verstehen. An wen kann man aber auch denken? An Gott, — an den Vater, der ebenfalls erwähnt wird. Welche Beziehung nun zu wählen sei,

1) ἐκεῖνος, Jener.

darüber schwanken die Ausleger, da jede von beiden Manches für sich hat. Ich meines Theils trage kein Bedenken, mich für die auf Gott zu entscheiden. Denn zwar ist zunächst vorher von Christo die Rede; allein das geschah ja nur in der Unterbrechung und nebenbei, während der eigentliche Gang des Schreibens auf Gott hin leitet. Dann lautet allerdings der 5. V.: „Wer sein Wort hält, in Solchem ist die Liebe Gottes rc.," — was anzuzeigen scheint, daß unter dem „sein" eine andere Person, also Christus, verstanden werden müsse; jedoch läßt sich dagegen sagen, Gott werde in dem Nachsatze ausdrücklich genannt, um hervorzuheben, daß eben Er, der Höchste, selbst es sei, zu welchem man dann Liebe an den Tag lege. Bedenket nun das Ueberwiegende, was für meine Meinung spricht. Es heißt: seine Gebote halten; Gebote aber giebt doch zunächst Gott, und wenn auch Christus im Evangelium Joh. mehrmals von seinen Geboten redet, in diesem Briefe findet durchgängig die andere Beziehung Statt. Was ferner in unsrem Texte gesagt wird, daß das Halten der Gebote zu erkennen geben soll, das wurde vorher und wird öfters nachher als etwas unsern Bund mit Gott Bewährendes dargestellt. Endlich hat der Verfasser selbst einen Wink gegeben, wen er eigentlich im Sinne habe. Wenn es nämlich gilt, Gott und Christum zu unterscheiden, so spricht er von Gott „Er" (*αὐτὸς*), von Christo aber „Jener" (*ἐκεῖνος*), welches Letztere Luther in der Uebersetzung freilich auch mit „Er" ausgedrückt hat. Aus diesem Sprachgebrauche sieht man, daß Alles in diesem Abschnitte auf Gott zu beziehen ist; nur in dem Schlußsatze gebraucht er das Wort „Jener," — „gleichwie Jener gewandelt hat," was also auf Jesum geht. —

Nunmehr wollen wir den Hauptgedanken unsrer Stelle aufsuchen! Joh. warnt vor der Sünde und empfiehlt mit Mehrerem das Halten der Gebote Gottes. Wer diesen Ermahnungen nachkommt, der erlangt ein geistiges Besitzthum, was man der Sünde und dem Laster immer entgegensetzt; welches ist dieses? Die Tugend. Zu dieser überhaupt fordert also der Ap. heute auf. Er sagt aber zugleich: an ihr merken, an ihr erkennen wir Manches. Wie nenne ich denn Das, woran ich Etwas merken, das Dasein von etwas Andrem abnehmen kann? Ein Merkmal. Und woran ich Etwas erkennen kann? Ein Kennzeichen. Beides kurz: ein Zeichen! Graues Haar z. B., ein zitternder Gang, wovon ist das ein Zeichen? Von Alter. Was soll nach der Schrift der Regenbogen davon sein, daß keine Sündfluth mehr kommt? Ein Zeichen. An den Gestirnen (Sterngruppen) des Himmels glaubte man ehemals die Schicksale der Menschen zu erkennen; wie heißen sie darum auch? Die Himmelszeichen. Hier schreibt nun Joh. von der schönen Sache, welche wir die Tugend nennen, man könne daran ebenfalls Anderes merken, erkennen, von ihr darauf schließen: wie stellt er sie sonach dar? Als ein Zeichen. Und zwar läßt sie, wie er sagt, auf Eigenschaften schließen, welche Jeden, der sie hat, aufs Höchste erfreuen können; als was für ein Zei-

chen soll man sie um deswillen selbst betrachten? Als das erfreulichste. (Dafür also deshalb, weil dieselbe, wie sie an sich ein edles Gut ist, so auch sonst das Erfreulichste, Wünschenswertheste schließen läßt). Das erfreulichste Zeichen sieht Joh. in der Tugend! — Zur Vergleichung könnte man hier an ein im gemeinen Leben sehr gewöhnliches Zeichen denken. Ich nannte vorhin die Christenheit einen großen Tugendverein. Vereine aber haben meistens ebenfalls ihre Sinnbilder, ein Banner, was sie führen und wodurch sie etwas Bedeutsames ausdrücken; namentlich tragen immer die einzelnen Abtheilungen der Krieger ein solches vor sich her, was ihre Ehre und ihr Stolz ist; welches meine ich wol? die Fahne. Wie nun die Streiter fürs Vaterland immer dieses Feldzeichen haben, was muß auf gleiche Weise bei allen Christen, die ja öfters mit Streitern und Kämpfern verglichen werden, sich finden? Die Tugend; — sie muß den ganzen Verein derselben schmücken und auszeichnen. Und wie jenes sichtbare Panier Mancherlei andeutet und zu erkennen giebt, was ist so das geistige Gut der Christentugend, wie gesagt, seinerseits wieder? Das erfreulichste Zeichen. Was dürfen denn aber Krieger mit ihrer Fahne selbst in Gefahr nicht? Sie verlassen. Was müssen sie im Gegentheile schlechterdings (was z. B. ein Freund mit dem Freunde, ein Kind so gern mit seiner Mutter thut)? Sich zu ihr halten. Und Dasselbe schreibt nun der Ap. hier gegen die Tugend vor, indem er zugleich jene Darstellung derselben als den gewichtigen Grund beifügt, warum wir es sollen. Welches ist daher im Allgemeinen sein heutiger Zuruf an die Leser? Haltet euch zur Tugend! Und warum sollen sie sich zu ihr halten? Weil sie das erfreulichste Zeichen ist. Das läßt sich auch so zusammenfassen:

Haltet euch zur Tugend, diesem erfreulichsten Zeichen!

Sehet denn hier den Hauptinhalt unsres Textes angegeben! Nun müssen wir Zweierlei näher erwägen: I. **Was heißt das: haltet euch zur Tugend?** und II. **In welchen Hinsichten ist die Tugend das erfreulichste Zeichen?** —

Wenn man, wie hier, von der Tugend überhaupt und nicht bloß von Einer Tugend redet, so versteht man darunter eine gewisse Verfassung des Menschen und zwar, wie das Wort sagt, diejenige, bei welcher man Etwas „taugt," d. h. bei welcher man seiner Bestimmung angemessen lebt; und da man sich dieselbe dadurch erwirbt, daß man in allen Hinsichten seine Pflicht thut, so kann man sie nach dieser ihrer Entstehung auch erklären als die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, oder endlich nach dem Ziele, dem sie sich zu nähern sucht, als das Streben nach Heiligkeit. Indeß brauchen wir uns mit dem Worte selbst nicht weiter zu beschäftigen, da der Ap. es nicht einmal nennt, sondern nur im Einzelnen angiebt, was das Wesen der Tugend ausmacht. Am Anfange des Kap. hieß es nämlich: „**Meine Kindlein, Solches schreibe ich euch,**

auf daß ihr nicht sündiget." Das bedeutete, wie wir schon erklärten: Meine geliebten Zöglinge, den nachfolgenden Brief schreibe ich euch, um euch wiederholt zu ermahnen, daß ihr durchaus nicht sündigen sollt. Wenn wir sündigen, was halten wir dann, wie im 3. und 4. V. steht, nicht? Die Gebote Gottes. Was erlauben wir uns vielmehr mit denselben? Sie zu übertreten. Wie viele Gebote des Herrn lassen sich aber übertreten? Alle. Was für einen Umfang hat daher auch das Reich der Sünde? Einen großen. Allerdings! Es giebt eine Menge fehlerhafter Beschaffenheiten des Geistes, aus welchen die Uebertretungen entspringen, als Unwissenheit, Un- und Aberglaube, Leichtsinn, Eigennutz und Selbstsucht: unter was müssen wir schon diese Ursachen eines ungöttlichen Lebens rechnen? Unter die Sünden. Gegen wen alles können wir uns ferner vergehen? Gegen Gott, gegen uns selbst und Andere. Und auf welche Weise können wir wieder Sünde thun, wo wir dann entweder unser Inneres oder das Aeußere an uns zu Waffen der Ungerechtigkeit hergeben? In Gedanken, Worten und Werken. Ja! viele Menschen verirren sich so weit, daß sie sich etwas Böses zur Gewohnheit machen oder sich auf einmal ein sehr schweres Unrecht zu Schulden bringen; was begehen sie also? Laster oder Verbrechen. Alle Sünde aber, womit reimt sie sich eben so wenig, als die Finsterniß mit dem Lichte? Mit der Tugend; — sie ist nicht bloß ein Mangel an der pflichtgemäßen Verfassung die wir haben sollen, sondern auch ein Widerspruch gegen sie, eine Verletzung der Tugend. Da nun der Ap. seine Leser zu dieser ermahnen will, was muß er ihnen da, wie er es thut, zunächst gebieten? Daß sie nicht sündigen — durchaus nicht sündigen. Und das heißt? Daß sie die Gebote Gottes nicht übertreten. Und da wir von ihm den bestimmten Zuruf an uns alle gerichtet denken: Haltet euch zur Tugend! — welchen einzelnen Gedanken müssen wir nun zunächst darin finden? Uebertretet die Gebote Gottes nicht! Seid also nicht, sagt er uns, wie die ungehorsamen Knechte, die nicht nach dem Willen ihres Herrn, sondern nach ihrem rohen Gelüste handeln, — nicht wie die heuchlerischen Freunde, die sich gegen den Andern gefällig stellen, aber ihm, wo es gilt, stets erwiedern: ich kann, ich mag nicht! Lasset nicht in euerem Herzen das Unkraut böser Gedanken, Gefühle und Vorsätze aufkommen! Bewahret (Dresd. Gesgb. Nr. 367) euere Zunge, daß sie nicht schändliche und gotteslästerliche Reden führe, euer Ohr, daß es sich nicht zu den Spöttern neige, euer Auge, daß es nicht in unverschämten Blicken sich gefalle, euere Hand, daß sie nicht an dem Nächsten und seinem Gute sich vergreife, alle euere Glieder, daß sie sich mit Unreinigkeiten nicht beflecken! Unter euch müsse Keiner gefunden werden, der da leidet als ein Mörder oder Dieb oder Frevler oder der sich in fremde Dinge mischet (1. Petr. 4, 15)! So leitet uns der Ap. an. So müssen wir uns vom Bösen enthalten oder wenigstens reinigen, wenn wir nicht sündigen, sondern uns zur Tugend halten wollen. — Allein es ist noch nicht genug, daß wir die

Gebote Gottes nicht übertreten; was sollen wir vielmehr nach dem 3. V. auch? Sie halten. Wie kann man dafür noch sagen, wie es gewöhnlich von den Pflichten heißt? Sie erfüllen. Nun erfüllt sie freilich auch Der in gewisser Hinsicht schon, der sie nicht übertritt; jedoch gehört dazu, gehört zu dem Ruhme, ein tugendhafter Christ zu sein, eben noch Mehr, als das Meiden Dessen, was Gott untersagt hat. Joh. zeigt uns an einem großen Muster, was Das heiße: die Gebote halten, erfüllen. Wie sollen wir nämlich zufolge des 6. V. wandeln? „Gleichwie Jener gewandelt hat," — Jesus nämlich. Was war Er, wie wir das letzte Mal schon sahen? Der Gerechte. Das bedeutet zunächst der Unschuldige, völlig Schuldlose; wessen nämlich konnte ihn, wie er selbst sagte, Niemand zeihen? Einer Sünde. „Der Gerechte" heißt aber auch: der Sittlich-Gute, bei dem sich auch alle edlen Vorzüge vereinigt finden. Denn betrachtet ihn nach seinem inwendigen Menschen; wen hatte er immer vor Augen und im Herzen? Gott. Er besaß das frömmste Herz. Und welche Gesinnung gegen Andere fand sich in reicher Fülle neben seiner Frömmigkeit, floß bei ihm, wie es sein soll, daraus? Liebe. Aus diesen seinen heiligen Gesinnungen aber trieb, wie bei dem Fruchtbaume aus seinen Wurzeln, ein mächtiger Stamm hervor; das war sein Gehorsam, welcher sich wieder in eine Menge einzelner Tugenden verzweigte. Welche Grundsätze befolgte er z. B. rücksichtlich des Gebrauchs der Zeit? „Ich muß wirken, weil es Tag ist ꝛc." Was war, wie er spricht, seine tägliche und liebste Speise? „Den Willen zu thun Deß, der ihn gesandt hatte ꝛc." Was sagt die Schrift von seinem Verhalten gegen seine Mitwelt, wenn er umherzog? „Er ist umhergezogen und hat wohlgethan." Was zeigte er aber gegen die Menschen, selbst die mächtigsten, nie, wenn es sich darum handelte, die Wahrheit zu sagen und ihr Bahn zu brechen? Furcht. Wie ertrug er seine Leiden? Geduldig. Und durch welches große Opfer setzte er zuletzt seiner Tugend die Krone auf? Durch seinen Tod am Kreuze. Da sehet in kurzen Umrissen, „wie Jener gewandelt hat." Und was sollen wir nun nach dem Texte? Auch so wandeln. Er ist uns, mit der Fahne der Tugend in der Hand, vorangegangen; und was müssen wir nun, um uns als seine Freunde und Mitstreiter zu bewähren? Ihm folgen. Wir sollen ebenfalls unsre Zeit so gebrauchen, daß wir unsern Geist möglichst ausbilden und unsern Beruf untadelhaft versehen, sollen um unsre Angehörigen uns Verdienste erwerben und in der Welt Segen stiften, sollen unser Gutes zugleich aus heiligen Antrieben thun, sollen, wenn es nöthig ist, auch das Kreuz auf uns nehmen und das auferlegte standhaft tragen, sollen Allem, was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich und wohllautend, was irgend eine gute und rühmliche Eigenschaft ist, nachdenken und nachstreben! Erst wenn wir in solcher Weise Jesu nachwandeln, alles Böse unterlassen, alles Gute, von Gott Befohlene üben: wozu können wir dann erst sagen, daß wir uns halten? Zur Tugend. Wer also diesen schönsten Ruhm verdienen will,

was darf der nicht mit Gottes Geboten? Sie übertreten. Was muß er im Gegentheile mit denselben? Sie erfüllen. Und wer ist uns darin, in der Erfüllung nämlich, vorangegangen, dem wir nachfolgen müssen? Jesus. Das alles liegt in dem Zurufe: Haltet euch zur Tugend! Wie ist er also, als ein an Christen gerichteter, zu verstehen, wenn Du es ebenfalls ermahnend aussprichst? Uebertretet die Gebote Gottes nicht; erfüllet sie aber, — wie — euch Jesus darin vorangegangen ist! —

Dem nun nachzuleben, dazu kann uns sehr Viel bewegen. Die Tugend ist unsre Bestimmung; wir Christen namentlich sind zu ihr aufs heiligste verpflichtet; sie ist, wie ich sie schon genannt habe, unser Ruhm, — unser Ruhm vor dem eigenen Gewissen und bei Menschen; sie ist unser Schutz vor Elend und Verderben, unser wahres Glück. Johannes zeigt sie uns aber von einer Seite, die nicht nur das eben Gesagte mit umschließt, sondern die uns auch mehr als irgend eine andere reizen und für sie gewinnen muß. Diese Darstellung hatte er zugleich durch das Frühere schon begründet. Da beschrieb er Gott als Licht ohne einen Schatten von Finsterniß und folgerte aus selbiger Grundlehre für uns, daß, wenn wir Gemeinschaft mit Gott haben wollen, wir auch im Lichte wandeln müssen. Die Tugend aber, diese pflichtmäßige Verfassung, dieses Streben nach Heiligkeit, was ist sie anders, als eben unser Wandeln im Lichte und außerhalb der Finsterniß? — Hieraus ergiebt sich aber, daß sie's auch ist, die uns mit Gott in Gemeinschaft setzt, als mit ihm Verbundene zeigt. Der Ap. begnügt sich jedoch nicht dabei, daß er dies früher im Allgemeinen schon bemerklich machte, sondern er giebt jetzt einzeln an, inwiefern uns das Halten der Gebote, die gewissenhafte Pflichterfüllung mit dem Vater verbinde, als mit ihm Verbundene darstelle. In diesen Hinsichten erscheint denn nun die Tugend hier als das erfreulichste Zeichen, als von einer ähnlichen Grundbedeutung, wie sie das Feldzeichen der Krieger, ihre Fahne, hat. Denn mag diese auch zu vielen Nebenzwecken gebraucht werden; aber weiset sie durch ihr Wappen, durch ihre Farben nicht auch zunächst auf den Regenten hin, dem die Kämpfer dienen, auf den Landesherrn, in dessen Namen sie ziehen? „Die nun das Zeichen der Tugend an der Stirne tragen, die sind eben damit als Knechte ihres Gottes versiegelt" (Apoc. 7, 3). Doch wir wollen den Ap. selbst vornehmen! Wie sagt er im 3. V.? „Und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten." Den Sinn dieses Ausspruchs verdeutlichen wir uns, wenn wir mit den letzten Worten anfangen; wie können wir also diese setzen? So wir seine Gebote halten, an dem — daran — merken wir, daß wir ihn kennen. Den ersten Theil können wir auch kurz so ausdrücken: am Halten seiner Gebote, d. h., an der Erfüllung unsrer Pflichten, an der Tugend. Was merken wir daran? Daß wir ihn kennen. Wen nämlich? Gott. Das „merken" wir daran, d. h. wir nehmen's daran wahr, können's daraus schließen. Wenn daher wir selbst ein tugendhaftes Leben führen,

was darf uns dann unser eigenes Bewußtsein sagen? Daß wir Gott kennen. Wenn dürfen wir dieß auch von unsern Nebenmenschen glauben? Wenn sie ein tugendhaftes Leben führen, — wenn wir sie der Heiligung nachstreben sehen. Wovon ist also die Tugend überhaupt ein Zeichen? Davon, daß wir Gott kennen. Sie deutet, wo sie sich auch finde, an, man wisse, daß und wer Gott ist, man habe den vollen Glauben an ihn. Und so ist es allerdings! Gesetzt, es schriebe ein fremder Mann von weitem her an Jemanden und ertheilte Diesem mehrere Aufträge, z. B. ihm werthvolle Güter zuzusenden, für ihn eine Summe Geldes zu bezahlen; was mit den Aufträgen zu thun, würde sich Letzterer wol kaum bewogen finden, da er den Mann nicht kennt? Sie zu erfüllen. Oder ein angeblicher Verunglückter verlangte eine Unterstützung von uns und zeigte uns dabei einen Empfehlungsbrief von einem Andern, den wir ebenfalls nicht kennen; worauf würden wir da auch schwerlich Rücksicht nehmen? Auf den Empfehlungsbrief. In welchem Falle aber werden wir dem Wunsche des Erstern und der Verwendung des Zweiten weit eher Folge leisten? Wenn wir Beide kennen. Wir wollen unsre Johanneische Schrift selbst nehmen. Ihre ersten Leser kannten den Verfasser; was mußte sie da in weit stärkerm Grade auf ihre Herzen machen, als wenn sie Nichts von ihm gewußt hätten? Eindruck. Und da wir selbst wissen, ein Apostel Jesu hat sie verfaßt, wie muß sie deshalb auch auf uns wirken? Desto stärker. Daß endlich Freunde gern dem Rathe ihrer Freunde, gute Kinder dem Willen ihrer Eltern gehorchen, woher kommt das zunächst? Weil sie sie kennen. Was sind sie namentlich überzeugt, daß dieselben für eine Gesinnung gegen sie hegen? Eine gute, — wohlmeinende. Ja, Kinder müßten sich sogar ein großes Gewissen daraus machen, wenn sie ihren Eltern nicht gehorsam wären; denn worin wissen, erblicken sie sich von diesen ihren Führern und Wohlthätern? In Abhängigkeit. — Das läßt sich nun auch auf unser Verhältniß zu Gott übertragen. Denket Euch, die erhabene Vorstellung von ihm wäre uns fremd; wofür könnten wir dann auch unsre Pflichten nicht betrachten? Für Gottes Gebote. Um wessen willen könnten wir sie daher auch nicht üben? Um Gottes willen. Da aber die christliche Tugend ein Leben in Gott bedeutet, wie würde uns demnach ihre Erfüllung ohne Kenntniß desselben an sich schon sein? Unmöglich. Unsre Pflichten sind aber auch schwierige, oft sehr schwierige Aufträge. Wir sollen nicht sündigen, während uns zur Sünde bald Lust, bald Furcht aufs dringendste versucht. Wir sollen die Gebote halten, während uns bald ein träges Wesen erschlaffen, bald die Leidenschaft einen ganz andern Weg führen will, als den des Edelmuths und der Geduld. Jeder von uns muß bekennen, was ein Lied sagt (Dresdn. Gesgb. 405, 6): „Mich schrecken leicht Gefahr und Spott. Zerstreuung und Vermessenheit, des Beispiels Reiz, die Weichlichkeit und stark Gefühl für Lust und Schmerz, wie leicht verderben die das Herz!“ Wenn wir uns nun dennoch überwinden, das Böse lassen, das Gute vollbringen sollen:

von wem müssen wir uns da unsre Pflicht nothwendig aufgetragen denken? Von Gott. Was müssen wir also an sein Dasein haben, da wir es dann weder läugnen noch bezweifeln dürfen? Glauben. Welche seiner Eigenschaften müssen uns zugleich vor Augen schweben, damit wir bedenken, er hört und sieht Alles, er vergilt Alles, er kann Alles belohnen und bestrafen, er meint es immer wohl mit uns? Seine Allwissenheit, seine Gerechtigkeit, seine Allmacht und seine Liebe. Wie müssen wir glauben, daß unser Leben und Schicksal von seinem Regimente sei? Abhängig. Kurz, was müssen wir im vollen Sinne des Wortes von ihm besitzen, um wirkliche Tugend zu üben? Kenntniß. Woran mag daher die nächste Schuld liegen, daß die große Menge der Menschen immer so sorglos hinwandelt, sich in ihrem Thun und Lassen nicht nach den Vorschriften der Vernunft und des Evangeliums, sondern ganz nach ihren Neigungen richtet? Sie kennt Gott nicht. Sie weiß von ihm nur vom Hören = Sagen, begreift aber und fühlt nicht, welch ein erhabenes, mächtiges und liebevolles Wesen er ist; sonst würde sie ernstlicher nach seinen Geboten fragen. Tausende verlassen sich insonderheit auf Nacht und Dunkel; so lange sie sich beobachtet sehen, so lange sie entdeckt zu werden fürchten, geben sie sich den Schein des Guten; im Geheimen aber begehen sie ungescheut Böses; da treibt ihre Zunge Falschheit, da laufen sie mit den Dieben und haben Gemeinschaft mit den Unzüchtigen (Ps. 50, 18 fg.): was verrathen namentlich solche Freunde der Finsterniß von sich? Daß sie Gott nicht kennen, — so gut als Nichts von dem Vater, der auch ins Verborgene schauet, wissen. Und wenn wieder der Meineidige, welcher doch ausdrücklich auf Gott hingewiesen wird, es demungeachtet wagt, die Unwahrheit feierlich zu betheuern: was kann der an Gottes Dasein oder an seine Vollkommenheiten unmöglich haben? Glauben. Hätte er von solchem nur einen Funken, so würde er den Arm des Herrn nicht gegen sich herausfordern. Wie einst die Heiden aus Unwissenheit in Götzendienst verfielen, so lassen Sünden noch heute auf Mangel an Gotteserkenntniß oder auf ein arges ungläubiges Herz schließen; und so urtheilte dort auch Paulus, als er an die Corinther schrieb (1, 15, 34): „Etliche unter euch wissen Nichts von Gott, das sage ich euch zur Schande." Was mochten nämlich diese „Etlichen" für ein Leben führen? Ein schlechtes. Und was schloß er nun daraus, was merkte er daran? Daß sie Nichts von Gott wußten. Blicket dagegen hin auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, auf Jesum; denket an seinen Gehorsam bis zum Kreuzestode: was beweiset Euch dieser ganz gewiß? Daß er Gott kannte. Er mußte den Vater in dem Lichte betrachten, in welchem er uns ihn zeigte, mußte auch Alles, was er von ihm lehrte, selber glauben; ohnedem wäre er der herrlichen Tugendproben, die er gab, nicht fähig gewesen. Und wenn ihm nun dermalen noch ein Jünger nachwandelt, — er behält sich von der Welt unbefleckt, ist treu in seinem Hause und Geschäfte, steht immer auf Seiten der guten Sache und

dient ihr unermüdet, auch den Kelch der Leiden nimmt er mit Muth und Ergebung hin —: wovon ist auch eines solchen Jüngers Leben ein sichres Zeichen? Daß er Gott kennt. Ja, daran merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten! Wie geschickte Arbeiten von Verstand zeugen, so zeugt wahre Tugend von Erkenntniß Gottes. Und ist sie nicht insofern schon ein sehr erfreuliches Zeichen? Deutet sie nicht an, man befinde sich im Besitze eines wahren Vorzugs vor Millionen Menschen des Alterthums und der Gegenwart, im Besitze eines Gutes, was die Grundlage und Bedingung ist aller Religion? Sollten wir die Ehre, das hohe Glück, den Herrn zu kennen und unter Die, welche an seinen Namen glauben, zu gehören, für etwas Geringes achten?

Ach, gefühlt wird der Werth der Erkenntniß Gottes wol allgemein; daher schreiben sich immer so Viele dieselbe fälschlich zu. Und eben auf dergleichen Eingebildete kommt jetzt der Ap. noch besonders zu sprechen. Denn wie heißt es im 4. V.? „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in Solchem ist keine Wahrheit.“ Joh. denkt sich also hier einen Menschen, der das vorher genannte Merkmal nicht an sich hat, vielmehr das entgegengesetzte. Wie verfährt nämlich dieser mit den Geboten Gottes? Er hält sie nicht. Was thut er mit andern Worten nach V. 1? Er sündigt. Wie sollte er nun zufolge Dessen, was wir so eben hörten, von sich schließen? Er kenne Gott nicht. Wie sagt er aber gleichwol? „Ich kenne ihn.“ Er schreibt sich also Erkenntniß Gottes zu, während ihm doch die Tugend fehlt. Was urtheilt aber der Ap. über einen Solchen? Er ist ein Lügner, und in ihm ist keine Wahrheit. — Sehet, meine Mitchristen, den Vorwurf der Unkenntniß, zumal der Unkenntniß Gottes, will immer Jeder fast am wenigsten an sich haften lassen. Und in einem gewissen Sinne verdient ihn wol auch Mancher nicht, den er übrigens dennoch trifft. Er weiß vielleicht von allen Eigenschaften Gottes, hat die meisten Sprüche, die von ihm handeln, inne, hat über das Wesen des großen Unsichtbaren Viel geforscht, über die Räthsel in seinem Verhältnisse zur Welt und in seinem Walten lange nachgedacht. Wie mag er nun insofern allerdings mit mehr oder weniger Rechte sagen? Ich kenne Gott. Allein in welchem Falle erklärt Joh. dennoch seinen Ruhm für eitel? Wenn er nicht Gottes Gebote hält. Denn wie ist dann seine Erkenntniß, da sie nicht aufs Leben wirkt? Unwirksam, — sie ist todt. In was hat sie sich vielleicht nicht einmal verwandelt, da es möglich ist, daß er Das gar nicht für wahr hält, was er weiß? In Glauben. Ein bloßes unfruchtbares Wissen aber nennt das Christenthum noch nicht Erkenntniß; diese ist vielmehr des ewigen Lebens Anfang (Joh. 17, 3), führt zur vollkommenen Gerechtigkeit (Sap. 15, 3). Nimm also nicht zu leicht das Wort: Ich kenne ihn! Sage es nicht schon von den wenigen Bruchstücken deines Wissens, wenn sie müßig in deinem Gedächtnisse liegen, wenn du sie nicht einmal mit der Hand des Glaubens erfassest, geschweige zum Richtmaße

deines Sinnes und Wandels brauchst. Sonst gilt dir auch das Urtheil: „Der ist ein Lügner, und in Solchem ist keine Wahrheit.“ Wenn Derjenige, welcher sich seines Wissens rühmt, aber Gott nicht folgt, ein Lügner heißt, gegen wen ist dann anzunehmen, daß er sich vergeht? Gegen Andere. Wofür nämlich wird er das Wissen vor ihnen ausgeben, das es doch nicht ist? Für Erkenntniß. Und so verhält es sich besonders bei dem scheinheiligen Menschen. Der giebt anscheinend Viel auf die äußern Uebungen der Religion, lieset fleißig in der Bibel, besucht ebenso fleißig das Gotteshaus. Wer soll dadurch schon zu der Meinung geführt werden, er wisse gewiß auch Viel von Gott? Andere. Aber er sagt Diesen nicht bloß, daß er über Gott aufgeklärt sei, sondern daß er ihn wirklich im christlichen Sinne kenne. Denn da er sich in das Gewand der Frömmigkeit hüllt, was alles scheint er da mit den erhaltenen Belehrungen zu thun? Sie zu glauben und zu befolgen. Dem Herzen, dem Leben nach jedoch taugt er vielleicht nicht das Mindeste; er hält, wie der Text sagt, Gottes Gebote nicht. Was ist daher dieser Scheinheilige vollkommen in der Art, wie es Joh. meint? Ein Lügner, — weil er, obgleich aller Tugend baar und ledig, doch von Erkenntniß Gottes spricht. Nehmet den Verräther-Gruß und Kuß des Judas: das war auch ein Zeichen! Aber offenbart es wol, daß dieser Schüler Jesu Erkenntniß Gottes hatte, deren er sich gewiß rühmen mochte? Stellt ihn sein Verhalten nicht vor aller Welt als Lügner dar? — Doch es kann Jemand nur zu sich selber sagen: Du kennest Gott! Lebt er aber dabei in Sünden, dann ist er zwar kein eigentlicher Lügner, aber welches folgende Wort des Textes gilt ihm mit? „In Solchem ist keine Wahrheit.“ Das enthält den weitern Begriff. Der Verfasser meint ohne Zweifel das Ganze so: Wer sich irgend rühmt, Gott zu kennen, ohne daß er ihm gehorcht, der urtheilt in allen Fällen nicht nach der Wahrheit (wandelt auch wider ihre Anleitung); prahlt er nun zugleich mit seiner Einsicht, so ist er überdieß ein Verkündiger der Unwahrheit, ein Lügner; behält er seine Meinung mehr für sich, so ist er wenigstens ein Getäuschter. Und in der That, wen kann man schon überschätzen, wenn man von Gottes Worte auch nur Einiges gelernt hat? Sich selbst. Wenn wird man aber dem Selbstbetruge noch mehr ausgesetzt sein? Wenn man Viel gelernt hat. „Die Weisen und Klugen“ (Matth. 11, 25) verwechseln so leicht ihr Wissen mit der fruchtbringenden Erkenntniß und legen sich nun trotz Dem, daß sie vielleicht Sclaven ihrer verfeinerten Lüste sind, doch einen großen Werth bei. Gegen diesen Wahn lasset uns denn die Worte unsers Apostels zu Herzen nehmen! Wenn wir noch so Viel wissen, aber in Finsterniß wandeln, so haben wir noch nicht einmal angefangen, in Gemeinschaft mit Gott zu treten; denn was dürfen wir dann noch nicht vorgeben, daß wir von Gott besäßen? Erkenntniß. Was müssen wir vorher üben, ehe wir glauben dürfen, wir kennen ihn *wirklich* und seien insofern mit ihm verbunden? Tugend. Wenn wir uns aber einer ächten christlichen Tugend befleißigen, was deutet *sie* dann von uns an? *Daß wir Gott*

wirklich kennen. Und was für ein Zeichen ist sie zunächst insofern? Ein erfreuliches, — höchst erfreuliches!

Ein solches ist sie aber auch in einer zweiten Hinsicht. Betrachten wir den Anfang des 5. V.! „Wer aber sein Wort hält, in Solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen." Im Vorhergenden sagte der Ap. „seine Gebote halten;" wie schreibt er statt dessen hier? Sein Wort halten. Unter Gottes Worte nämlich, wie viele seiner Gebote sind darunter gemeint? Alle. Es ist so viel als: der Inbegriff seiner Gebote, sein ganzer, durch Vernunft und Evangelium uns geoffenbarter Wille. Dann wird die Liebe Gottes erwähnt. Den Ausdruck könnte man verstehen von der Liebe, die Gott zu uns hat. Allein das liegt mehr im letztern Theile des Verses. Und dann wird vorher und nachher immer das Verhältniß, in welches wir durch Tugend zu Gott treten, hervorgehoben. Von welcher Liebe müssen wir daher auch hier — inmitten — die Liebe Gottes fassen? Von der, die wir zu Gott haben, — von unsrer zu ihm. Wenn ist also die Liebe Gottes in uns vollkommen, wie hier steht? Wenn wir eine vollkommene Liebe zu Gott haben, — oder: wenn wir Gott vollkommen lieben. Wer befindet sich aber wirklich in dieser glücklichen Verfassung? „Wer sein Wort hält," — alle seine Gebote befolgt, ihm durchaus gehorsam ist. Ein Solcher liebt auch Gott vollkommen! Das kann Er aus seinem löblichen Verhalten, das können nicht minder Andere daraus schließen. Da aber das Halten des Wortes Gottes Tugend ist und diese nun Solches zu bemerken, im eignen und in Andrer Herzen wahrzunehmen giebt, was ist sie deshalb wieder? Ein erfreuliches Zeichen. Denn was deutet sie 2) von uns an, wenn wir ihr immer treulich nachleben? Daß wir Gott vollkommen lieben. Zeugt denn aber der Gehorsam gegen Gott wirklich auch von der stärksten Zuneigung gegen ihn? — Gewiß! Und zwar deshalb schon, weil derselbe von der Erkenntniß seines Namens zeugt. Eine genaue Bekanntschaft mit dem Höchsten nämlich, welches Gefühl gegen ihn hat sie immer von selbst zur Folge? Liebe. Wie kann unser Herz gegen ein Wesen, das ihm als das vollkommenste, beste, wohlthätigste vorschwebt, unmöglich bleiben? Gleichgültig. Schon ein Mensch fesselt uns ja um so mächtiger, je mehr vortreffliche Eigenschaften wir an ihm entdecken. Wenn Du daher mit Recht schließest: wo Erkenntniß von etwas Gutem ist, da muß auch Liebe dazu sein, wie kannst Du nun auch in Bezug auf Gott, den Vater des Lichtes, denken? Wo Erkenntniß Gottes ist, da muß auch Liebe zu ihm sein, — eine mit tiefer Ehrfurcht gemischte, eine ehrfurchtsvolle Liebe. Der Tugendhafte aber kennt Gott, folglich kann man nun auch sagen? Er wird ihn auch lieben. Daß Joh. diese Schlußfolge mit im Sinne hatte, scheint daraus zu erhellen, daß er hier Gott, den Guten, ausdrücklich erwähnt, daß er sagt — nicht: seine Liebe, sondern die Liebe „Gottes" ist in Solchem vollkommen. — Nehmet einen andern Beweis hinzu, der sich durch ein Gleichniß veranschaulichen läßt! Auch in

Wintertagen leuchtet die Sonne und dennoch ruht da alles Wachsthum; im Sommer dagegen gedeihen im Strahle derselben unzählige liebliche und nutzbare Pflanzen. Die Ursache davon liegt bekanntlich an der dort geringern, hier größern Wärme, welche die Sonne vermöge ihrer verschiedenen Stellung zur Erde entwickelt. Die Erkenntniß des Menschen von Gott nun, selbst wenn sie sich bereits in den überzeugtesten Glauben verwandelt hätte, welcher Sonne würde sie immer gleichen, so lange sie vorherrschend eine Sache des Verstandes bliebe? Der des Winters. Wie würde sie ihn, den Menschen, noch ebensowenig gegen das Wort Gottes machen, als diese in der Natur Blüthen treibt und Früchte zeitigt? Gehorsam. Soll wahre Folgsamkeit gegen den himmlischen Vater entstehen, was muß dann zum Lichte durchaus hinzukommen? Die Wärme. Das Herz also muß sich betheiligen. Und zwar welcher heilige Trieb muß in demselben wirken, der eben der Sonne des Sommers gleicht, eine lichtvolle Wärme ist? Die Liebe gegen Gott. Je vollkommener daher Jemand Gottes Wort wirklich hält, wovon giebt der ein um so gewisseres Zeichen, wie der Text sagt? Daß die Liebe Gottes in ihm vollkommen ist. Dieß also deswegen, weil keine andere Kraft vorhanden ist, welche so Großes zu leisten, eine christliche Tugend hervorzubringen vermöchte. Dort wird Abraham befohlen: Opfere deinen Sohn! Nun wußte er freilich was er thun sollte; um aber auch zu gehorchen, um die Liebe zu seinem Eingeborenen zu überwinden und dessen Verlust zu verschmerzen, was konnte ihm einzig dazu die Kraft verleihen? Die Liebe zu Gott. Gewiß! — Und denket an Euern Heiland! Ihm bot der Versucher alle Reiche dieser Welt zum Besitze an, so er ihm huldigen und dienen wollte. Hätte er nun seinen Vater zwar gekannt und an ihn geglaubt, aber ihn nicht auch über alle Dinge geliebt, zu was für einem Leben würde er sich dann vielleicht doch entschlossen haben? Zu einem schlechten, — sinnlichen. Was rettete ihn aber aus der Gefahr, was erregte in ihm den heiligen Zorn, womit er dem Verführer zurief: Es steht geschrieben, du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen? Seine Liebe zu Gott. Ja! diese bewog ihn, in treuem Gehorsame sich selbst zu verläugnen, aufzuopfern. Denn zuletzt noch, was hätte er gewiß nicht auf sich genommen, wenn er die Macht der Menschen und die Qualen der Erde mehr gefürchtet hätte, als den Vater, der den dunkeln Pfad ihn gehen hieß? Das Kreuz. So aber kommt aus der ehrfurchtsvollen Liebe gegen Gott noch immer das Edle und Gute; und wer daher mit Eifer das Werk seiner Heiligung beschickt, den wird sie gewiß beseelen! Doch hier fällt mir noch ein, daß ja allerdings auch andere Triebe des Herzens, daß auch sinnliche Begierden und Leidenschaften oft Großes bei dem Menschen wirken. Die Furcht, um die Gesundheit oder um's Brod zu kommen, hält so Manchen von Uebelthaten ab. Die Liebe zum Gelde giebt vielen Arbeitern eine erstaunliche Ausdauer. Die Sucht nach Ehre und Ruhm hat schon Tausende zu Helden gebildet, welche die kühnsten Unternehmungen wagten,

muthig selbst den Tod erlitten. Muß also da immer auch Gottesliebe wohnen, wo sich Reinheit vom Bösen, wo sich Stärke im Guten findet? — Doch! Denn wofür können wir bei weitem nicht Alles anerkennen, was die Gestalt der Tugend hat? Für wirkliche Tugend. Woraus muß vielmehr ein gesetzmäßiges Verhalten entspringen, wenn es solche sein soll? Aus Gottesliebe. Alle übrigen Werke, selbst die glänzendsten, geben dem Menschen wenig oder keinen Werth. Und wenn daher Einer Gottes Wort hält mit treuem Herzen und von ganzem Vermögen, wie darfst Du dann nach dem Texte urtheilen, wie aber auch nur von ihm? In Solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Siehst du ein reines Gewässer rinnen, so schließest du auf eine reine Quelle; kommen dir farbige liebliche Früchte vor Augen, so denkst du, die können nicht im rauhen Norden, sondern müssen unter dem milden Himmelsstriche des Südens gewachsen sein: ebenso giebt ein Leben in Gott Zeugniß von der Liebe Gottes. — Darnach mag nun Jeder von uns prüfen, wie weit er selbst bereits in dieser Liebe sei. Er betrachte seine Tugend! Bemerket Ihr statt deren nur Untugenden, wol heidnische Laster, die aus einer sinnlichen Denkart fließen, an Euch: dann sagt weder: Ich kenne Gott, noch: Ich liebe ihn! Machet Ihr zwar einige Versuche im Guten, lasset Euch aber im Ganzen mehr von irdischen Rücksichten leiten, als daß Ihr immer Eurer bessern Ueberzeugung folgtet: so ist Eure Liebe zu Gott noch schwach, wenn Ihr auch öfters fromme Rührungen empfindet. Wer aber unter uns nach Heiligkeit strebt, sich's innig anliegen läßt, daß er die Gebote Gottes in keiner Hinsicht übertrete, sondern sie so gut und so vollständig erfülle, wie es unser Erlöser that: der kann seine Tugend für ein Zeichen nehmen, daß er Gott vollkommen liebe. Und was ist erfreulicher, als diese Gewißheit? Wenn wir Gott lieben, kommen wir ihm dann nicht noch näher, als durch das Erkennen? Bringen wir ihm nicht wenigstens einigen Dank dar für alles das Gute, was er uns schon widerfahren ließ? Machen wir uns nicht auch seiner fernern Liebe werth? —

Doch das führt uns auf die Betrachtung eines dritten hohen Vorzugs, welchen die Tugend noch andeutet. Wie sagt nämlich der Ap. am Schlusse des 5. V.? „Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind." — „Daran!" — heißt es; woran nämlich nach dem vorher Gesagten? Daß wir Gottes Wort, seine Gebote, halten, — also die Tugend üben. Daran „erkennen," merken (V. 3) wir, wir haben daran ein Kennzeichen und Merkmal; und wovon denn? „Daß wir in ihm — nämlich in Gott — sind." Wie sagt man von Kindern, um ihr nahes Verhältniß zu den Eltern auszudrücken, um sie gleichsam als das Eigenthum derselben zu bezeichnen? Sie gehören ihnen an. Dasselbe wird auch in jenem apostol. Worte liegen. Wenn wir also Gott gehorchen, was deutet das noch an, wovon ist es ein Beweis? Daß wir ihm angehören. Wir sind in ihm, gehören ihm an! Dabei ist offenbar nicht an unsern natürlichen Bund mit Gott, als unserm Schöpfer und Erhalter, zu denken, sondern an einen freien, von uns anzuknüpfenden. In

einen solchen zu treten, haben wir allerdings dann schon angefangen, wenn wir Gott kennen und lieben; da aber hiervon bereits die Rede war, so müssen wir das „in ihm Sein" auf das noch Uebrige beschränken, auf Das nämlich, was die Tugend an sich selbst beweiset und was sie wirkt. Schon dadurch, daß wir Gott gehorchen, zeigen wir, daß wir ihm angehören. Denn Er, hieß es früher, ist Licht, die sittliche Vollkommenheit selbst. Wenn nun wir im Lichte wandeln, was haben wir dann mit ihm, als nach seinem Muster Gebildete? Aehnlichkeit. Wir ahmen ihm nach, wie folgsame Kinder einem guten Vater. Nun sind wir aber auch noch auf eine andere höchst erfreuliche Weise in ihm. Da wir nämlich ihn lieben und aus Liebe sein Wort halten: in was wird er uns auch seinerseits aufnehmen? In seine Liebe. Er schenkt uns seinen Beifall, läßt uns diesen im Gewissen fühlen; und was wird er uns auch sonst reichlich gewähren, um uns denselben zu bezeigen? Gutes. Was dürfen wir daher erwarten, daß er in Gefahr und Noth uns sein werde? Ein Beschützer. Ohne welches bange Gefühl dürfen wir der Zukunft entgegenblicken? Ohne Furcht (4, 18). Und wenn wir einmal sterben müssen, wozu wird er dann durch den Tod uns aushelfen? Zum ewigen Leben; — in den Himmel wird er uns aufnehmen, wo wir ganz an seinem Herzen ruhen und Theil haben werden an seiner Herrlichkeit. „Wir sind in ihm" — heißt also hier: wir sind gleichsam in seinem Geiste, ihm ähnlich, und wir sind in seiner Gnadenhand, von ihm allem Heile geweihet. Und daß wir ihm so angehören, das können wir dann mit Zuversicht annehmen, wenn wir seine Gebote befolgen. Oder ist denn ein getreuer Sohn nicht immer auch ein lieber Sohn? Wird ein Herr den Knecht, dem er die Besorgung seines Hauswesens übertrug, wird er ihn nicht über alle seine Güter setzen, wenn er kommt und findet ihn redlich also thun? (Mtth. 24, 45). — Joh. giebt aber nun noch einen Wink, wie das Sein in Gott der Zeit nach beschaffen sein solle. Viele Menschen gehören ihm nur vorübergehend an, indem sie dann und wann ihre Andacht auf ihn richten, gute Rührungen fühlen, löbliche Vorsätze fassen, ohne daß aber dieß alles die eigentliche Frucht der Tugend trägt. Sehr viele reißen sich auch von ihrem Vater wieder gänzlich los. Ihre erste Liebe erkaltet (Apoc. 2, 4). Aus den Schranken des Hauses in die weite Welt tretend, unterliegen sie der Verführung zum Bösen, oder sie versinken allmählig ins irdische Dichten und Trachten. Wie erklärt sich nun insofern der Ap. im 6. V.? „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie Jener gewandelt hat." Wie schreibt er hier statt: in Gott sein? „In ihm bleiben." Das wahre Sein bezeichnet er somit als ein beständiges Bleiben. Ein solches muß bei uns Statt finden. Und wer sich nun dessen rühmen, wer von einer wirklichen Aehnlichkeit mit Gott reden und den ewigen Segen davon erlangen will, wen muß der sich zum Vorbilde nehmen? Jesum. Er muß wandeln, gleichwie Dieser gewandelt hat. Jesus aber hegte nicht bloß zu Zeiten eine Art von Frömmigkeit in

seinem Herzen, sondern wie war er zu jeder Zeit gesinnt? Fromm. Und seine fromme Gesinnungen, was brachten sie fortwährend in seinem Leben hervor? Gute Thaten. Solch ein fruchtbares Christenthum müssen auch wir beweisen, um in Gott zu sein. Und noch weniger darf dann Jemand gänzlich zurückgehen und wieder abfallen. Wie lange blieb denn unser Herr dem Vater getreu? Bis zu seinem Tode. Und sein Gehorsam wurde nicht geringer, sondern wie im Gegentheile? Immer größer. Wenn wir auf solche Weise in Gott bleiben, ich meine dem Sinne und dem Wandel nach, was wird dann auch der Liebe und dem Segen Gottes nach mit uns geschehen? Wir werden in ihm bleiben. Oder: wenn wir ihm als Diener bleibend angehören, was werden wir dann auch in Hinsicht der glücklichen Folgen? Ihm bleibend angehören. Wir werden immermehr sein Bild an uns darstellen, sowie immermehr schmecken und sehen, wie freundlich er ist. In diesem Sinne lasset uns den dritten so werthvollen Vorzug, welchen ein tugendhaftes Leben andeutet, zu den erstern hinzufügen und jetzt noch einmal den gesammten Inhalt unsers Textes überblicken! Welches war also der Hauptgedanke desselben? — Wiederholung.

Aus diesen einzelnen Stücken erhellt demnach das Allgemeine, daß der treue, ächt christliche Gehorsam gegen Gott beurkundet, man befinde sich in der vollen Gemeinschaft mit ihm; dieß zeigen sowol seine Voraussetzungen, als seine Wirkungen. Und wer nun Das für's Wünschenswerthste und Erfreulichste hält, daß er Eins sei mit dem himmlischen Vater und selig in ihm: o, der lasse sich nicht das Brandmal der Sünde aufdrücken, der trage vielmehr das rechte Gesinnungszeichen, das Streben nach Heiligung, an Brust und Stirn', der folge der Fahne der Tugend nach, die uns unser Heiland so muthig und unverdrossen vorantrug, der Fahne der Tugend, der wir insgesammt schon Treue auf Lebenslang geschworen haben! Sie hat die Inschrift, diese Fahne: Gottesgemeinschaft und Seligkeit! Versammelt Euch darum unter sie, Jung und Alt! Gehet hin auf jeden Weg, auf welchen sie Euch leitet! Vertheidigt sie gegen jeden Feind, der die Krone Euch rauben will! Gott selbst zieht mit Euch und stärkt Euch mit seiner Kraft. So lasset uns wandeln, alle wandeln, gleichwie Jener gehandelt hat! Amen. —

VI.

Disposition über 1. Joh. 2, 7 u. 8.

Th.: Das Gebot der Tugend ist für die Christen ein altes Gebot und zugleich ein neues!

I. Inwiefern ist es Beides nach der Angabe des Apostels für sie?

1) Ein altes ist es für die Einzelnen, da sie es, als einen Haupttheil des Wortes Gottes, lange schon gehört haben;

2) Ein neues für ihre Gesammtheit, da es ihnen Christus in einem neuen Glanze zeigte und es nun bei ihnen um so kräftiger wirken soll.

II. Warum stellt er es seinen Lesern von der doppelten Seite dar?

a) Von der erstern, damit sie wegen seiner neuen Ermahnungen nicht den Muth verlieren;

b) Von der andern, damit sie, auch wenn dieselben veraltet wären, doch nicht erschlaffen sollten.

Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu einer ewigen Herrlichkeit in Chr. Jesu, derselbige wolle euch vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen. Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Oder: Der Herr ist treu. Der wolle Euch stärken und bewahren vor dem Argen! Amen.

(Dresdn. Gsgb. Nro. 160, V. 1: Selig sind, die, Gott, dein Wort hören und zugleich bewahren).

Es ist keineswegs gleichviel, m. Mitchristen, welche Vorstellung man sich von einer Sache macht, welche Ansicht man insonderheit von seinen Pflichten hegt. Wenn wir Ermahnungen geben, was thun wir dann anders, als wir heben die wichtigern Seiten an einer Angelegenheit hervor, damit sie dem Andern in die Augen fallen und nun bestimmend auf seinen Willen einwirken? Solche Vorhaltungen aber, können sie dem Schwachen und Strauchelnden nicht sehr große Dienste leisten? Und wenn die Menschen von Dem, was ihnen geboten und was ihnen verboten ist, richtiger dächten, o, würden sie dann nicht ihre Füße weit mehr auf den Weg des Friedens lenken? — Unser Apostel kannte den Einfluß, den die Ansicht des Menschen von einem Gegenstande auf seine Behandlung desselben äußert; und darum läßt er seine Leser heute die Pflicht, die er ihnen das

letzte Mal ans Herz legte, noch aus zwei verschiedenen, einander gegenüberliegenden Gesichtspunkten erblicken. Der erläuternde Zusatz, worin dieß von ihm geschieht, ist:

1. Joh. 2, V. 7 u. 8.

„V. 7. Brüder, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr habt von Anfang gehabt. „Das alte Gebot ist das Wort, das ihr von Anfang gehört habt. V. 8. Wiederum ein neues Gebot schreibe ich „euch, das[1]) da wahrhaftig ist bei ihm und bei euch[2]); denn „die Finsterniß ist vergangen[3]), und das wahre Licht scheinet jetzt[4]).“

Die vorgelesenen Worte haben immer sehr abweichende Erklärungen gefunden. Daraus ergiebt sich zwar, daß es nicht ganz leicht ist, ihren Sinn zu treffen; derselbe scheint mir aber doch sattsam angezeigt zu sein und nicht allzu fern zu liegen. Möge daher die Auslegung, die wir der Stelle geben, die Zahl der Irrthümer nicht vermehren! Möge sie sich an unserm eigenen Herzen als wahr beweisen!

Unsern ganzen Text beziehen Viele aufs Folgende und erklären die Worte: „Ich schreibe euch,“ womit die beiden Verse anfangen, dem Sinne nach: Ich will euch nun schreiben. Vom 9. V. an redet nämlich Joh. von der Pflicht der brüderlichen Liebe; sie wäre also dann das Gebot, das er hier erwähnt. Man stützt sich dabei vornehmlich auf Ev. Joh. 13, 34, wo Jesus sagt: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.“ Allein der Umstand ist doch nicht von solcher Bedeutung, daß er uns nöthigte, das Gebot auch hier ausschließend von dem der Liebe zu verstehen, zumal es ja hier nicht bloß ein neues, sondern auch das alte heißt. Und wenn ich eben zu Etwas ermahnt habe, und ich rede nun von einem ausdrücklichen Gebote: wer sinnt wol dann darauf, daß ich erst ein folgendes meine?! Nein! Es ist natürlicher zu erklären: Ich schreibe euch da, nämlich nicht erst im Folgenden, sondern wo schon? Im Vorhergehenden. An dieses müssen wir uns daher erinnern. Was zu thun, hatte er denn vorher, V. 3—5, seine Leser aufgefordert? Gottes Gebote und Wort zu halten. Was verlangte er im 6. V. von Jedem, der sagen wolle, er gehöre Gott der Aehnlichkeit und dem Glücke nach bleibend an? Er soll wandeln, gleichwie Jesus gewandelt hat. Wie nannten wir aber die edle Verfassung der Seele, die dann entsteht, wenn man dem nachzukommen sucht? Tugend. Zu dieser ermahnte der Ap., er-

1) ἐντολὴν καινὴν γράφω ὑμῖν, ὅ = welches Gesagte (zusammen) wahr ist. — 2) ἐν αὐτῷ καὶ ἐν ὑμῖν = in Betracht seiner ꝛc. — 3) παράγεται, vergeht, ist im Vergehen begriffen. — 4) ἤδη φαίνει, scheint bereits, i. e., es hat wirklich angefangen zu scheinen, so daß es nicht länger vermißt (verkannt) oder nur erst erwartet werden kann.

mahnte auf die Art dazu, daß er sie zugleich im reizendsten Lichte, als das erfreulichste Zeichen darstellte und so empfahl. Um uns nun desto mehr für sie zu gewinnen, redet er jetzt von ihr als einer Pflicht, einer Verbindlichkeit (ähnlich wie 4, 21). Er bezeichnet Das, daß wir die Gebote, das Wort Gottes halten sollen, selbst als ein Gebot. Und darum versteht er unter diesem nicht einzig das engere Gebot der Liebe, sondern welches weitere, das der Liebe mit umfassende? Das Gebot der Tugend, — die uns von Gott auferlegte Pflicht also, seine Gebote zu halten, Christo nachzufolgen. Dieses Gebot zeigt er uns nun von zwei Seiten. Denn was sagt er, was für eines es wäre? Ein altes und — zugleich — ein neues. Das wird es aber nicht für alle Menschen sein, sondern für welche nur, die er überhaupt im Auge hat? Für die Christen. Was ist demnach der Hauptgedanke, den Joh. in unserm Abschnitte ausspricht?

Das Gebot der Tugend ist für die Christen ein altes Gebot und zugleich ein neues!

Nun lasset uns I. sehen, inwiefern es nach seiner Angabe Beides für sie ist? —

Und II. warum er es seinen Lesern von der doppelten Seite darstellt? —

I. Inwiefern ist das Gebot der Tugend für die Christen zuerst ein altes Gebot? — Frage uns vor, wie sich der Ap. darüber in den ersten Worten erklärt! „Brüder, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr habt von Anfang gehabt." Was ich euch im Vorhergehenden schrieb, sagt er also, das war nicht bloß ein Rath von mir, sondern auch ein ausdrückliches Gebot des Herrn und zwar für euch kein unerhörtes, vielmehr das alte. Inwiefern nämlich dieß, wie dabei steht? Weil sie es von Anfang gehabt haben. Da fragt sich: wie ist das „von Anfang" zu verstehen? — Alle Menschen vernehmen das Gebot der Tugend gewissermaßen von Anfang an. Welche innern Stimmen sagen ihnen nämlich, was gut ist und was der Herr von ihnen fordert? Vernunft nnd Gewissen. Insofern hat ihnen Gott sein Gesetz ins Herz geschrieben. Und von welcher Zeit an schon giebt er ihnen aus dieser Tiefe heraus seine einzelnen Vorschriften kund? Von Geburt an. Schon die kleinsten Kinder haben ein Gefühl von Recht und Unrecht. Auch Ihr Kinder wisset ja bereits Gutes und Böses zu unterscheiden. Das Wort Gottes und sein Gebot ist Euch allen (Deuter. 30, 11—14) nicht verborgen noch fern, sondern es ist bei Euch, ist in Eurem Herzen, daß Ihr es thun sollt. Dem innern Führer, dem Gewissen, nachgehend, vermögen auch solche Menschen den Willen Gottes zu vollbringen, die weiter keine Offenbarung von ihm empfangen haben. Wie könnte man dem gemäß den Ausspruch hier: „Ihr hattet das Gebot von Anfang an," ebenfalls verstehen? Ihr hattet es von eurer Geburt an. Allein bedenket,

Joh. schreibt an Christen. Er übergeht daher oder lieber: setzt schon voraus, was von ihnen als Menschen gilt und sich von den Uebrigen ebensogut behaupten ließe. Beachtet nur, wie er sich sogleich selbst erklärt! „Das alte Gebot ist das Wort, das ihr von Anfang gehört habt." Wie nennt er hier das Gebot noch mit einem andern Namen? Das Wort. Wessen Wort ist das, gleichwie im 5. V.? Gottes Wort. Dieses wurde von Christo und seinen Aposteln gelehrt; wie kann es insofern heißen? Die christliche Lehre. Ist denn nun hier das Gebot und das Wort Dasselbe? — Nein, sondern welcher Name umfaßt wol Mehr, der erste oder der zweite? Der zweite. Das Gebot ist etwas Einzelnes, das Wort oder die Lehre das Ganze. Wie kann er denn also von dem einzelnen Gebote sagen: es ist das Wort? — Wir müssen ihn gerade so verstehen, wie Cap. 1, 5. Da schrieb er: Und das ist die Verkündigung, die ich von Christo gehört habe; und er meinte dieß so: Das ist die hauptsächliche Verkündigung von der gesammten Lehre, der Hauptinhalt, die Grundlehre. Wie nun da als solche die Wahrheit angegeben wurde, daß Gott Licht ist: so wird hier Das, was für uns daraus folgt, das Gebot, im Lichte zu wandeln, das Tugendgebot dafür betrachtet und in diesem Sinne „das Wort" genannt. „Es ist das Wort" — wird daher nicht bedeuten: es ist das ganze Wort selbst, sondern was davon? Der Hauptinhalt — die Hauptsumme, gleichsam der Grundton. Das Gebot der Tugend ist der kurze Inbegriff der christlichen Lehre, „des Wortes, das ihr von Anfang gehört habt;" oder, wie wir hier am angemessensten sagen können: ein Haupttheil des Wortes Gottes. Da steht nun auch, warum dieses Gebot „das alte" heißt —? Weil sie es von Anfang gehört haben. „Ihr habt (es) gehört" — das erklärt also deutlicher das vorhergehende: „Ihr habt es gehabt." Es sagt: sie hatten es durchs Hören. Dieses Hören aber war ein eigentliches, nicht von Innen, sondern von Außen her bewirktes. Wer verkündigte denn damals die Lehre Christi? Die Apostel. Und von welchem Apostel hatten sie diese Christen in Klein-Asien namentlich gehört? Von Johannes. Das war aber noch nicht von ihrer frühesten Kindheit an geschehen, sondern seit welcher Zeit empfingen sie erst den christlichen Unterricht? Seit sie Christen wurden. So ist also auch der Ausdruck „von Anfang" zu erklären. Er bedeutet: Seit ihr Christen wurdet, von eurer Christenweihe an. Zur Zeit ihrer Taufe schon wurde ihnen und vielleicht von Joh. selbst das Evangelium verkündigt; er hatte sie wenigstens bisher öfters mündlich darin unterrichtet; und da war es denn immer die Pflicht, Christo nachzufolgen, die Vorschrift Gottes, ein tugendhaftes Leben zu führen, kurz das Tugendgebot, was das Hauptstück, den Angelpunct seiner Belehrung bildete. Nachdem er nun in den vorhergehenden Worten seines Briefs wieder davon gehandelt und es ihnen eingeschärft hat, wie kann er da mit Recht in den jetzigen hinzufügen? „Ich schreibe euch — da — nicht ein neues Gebot, sondern das alte," — das alte, weil ihr es seit eurer Bekanntschaft mit Christo hattet, hörtet,

weil es die Summe des göttlichen Wortes ist, worin ihr von der Zeit eurer Taufe an Unterricht bekamt. — Es fragt sich nun, waltet dasselbe Verhältniß zum Gebote der Tugend auch bei allen andern Christen ob? — Denken wir uns hier die Einzelnen, so ist allerdings die Zeit, seit welcher sie sich zu ihrer Religion bekennen, nicht gleich, sondern wie muß man sie nennen? Verschieden. Es gab unter den damaligen schon Väter, Jünglinge, Kinder (V. 13). Wenn die Erstern in ihrer Jugend übergetreten waren, was für ein Zeitraum war es dann, während dessen sie das Wort Gottes und also auch das Tugendgebot gehört hatten? Ein langer. Wie war er dagegen bei Denen, welche sich erst später bekehrt hatten, oder die noch im Jugendalter standen? Kürzer. Indessen hatten doch nun auch diese bereits einen längern Unterricht empfangen; und selbst von den erst Getauften ließ sich dieß sagen, da ihrer Aufnahme in die Gemeinde eine Belehrung voranging. Was für ein Gebot war daher das fragliche jetzt gewissermaßen für sie insgesammt? Ein altes. Denn wie hatten sie es der Zeit nach schon gehört, nur die Einen mehr, die Andern weniger? Lange. Die jetzigen Christen nun erhalten fast ohne Ausnahme die frühzeitigste Weihe ins Reich Gottes; bei ihnen fällt der Anfang ihrer Jüngerschaft mit dem Anfange ihres Lebens zusammen. Daher wächset auch mit ihnen selbst, wenn sie sich nicht versäumen, die Kenntniß des göttlichen Wortes auf. Und sind sie alt geworden, wie ist's dann bei ihnen mit dem Tugendgebote gleichsam auch? Es ist mit ihnen alt geworden; — denn sie müssen es die ganze Zeit über gehört haben. Selbst Ihr Kinder, die Ihr den christlichen Unterricht gewissenhaft benutzt, wenn Ihr einmal durch die Confirmation in die Reihen der eigentlichen erwachsenen Christen tretet, wie werdet Ihr dann schon von Euern Pflichten nach dem Texte sagen können? Wir haben von ihnen lange schon gehört. Und insofern ist das Gebot, von dem der Ap. hier handelt, ein altes. Es ist ein solches in Ansehung der einzelnen Christen. Und warum dieß? Weil sie es lange schon gehört haben. Denn wovon ist es, wie wir vorhin sahen, ein Haupttheil? Von dem Worte Gottes. Das Gebot der Tugend ist ein altes für die einzelnen Christen, da sie es, als einen Haupttheil des Wortes Gottes, lange schon gehört haben! Sie haben es nicht bloß von jeher gehört in ihrem eigenen innern Menschen, sondern auch von Anfang ihres religiösen Bekenntnisses, von ihrer Christenweihe an.

Erklären wir uns nun den 8. Vers! Wie lauten da die ersten Worte? „Wiederum ein neues Gebot schreibe ich euch." Jetzt läßt sich ebenfalls wieder fragen: Welches Gebot wird ein neues genannt? — Man könnte hier wenigstens (mit vielen Andern) an das im folgenden 9. V. denken, so daß Joh. sagte: Bisher erwähnte ich ein altes Gebot (das der Nachfolge Christi überhaupt); nun aber präge ich euch ein neues ein (das besondere der Liebe). Diesen Wechsel anzunehmen, könnte man sich namentlich durch den schon angeführten Ausspruch Jesu von der Liebe als dem neuen Gebote bewogen finden. Allein dieser Grund

beweiset schon deshalb Nichts, weil Joh. selbst in seinem 2. Briefe V. 5 das nämliche Gebot auch wieder als ein altes bezeichnet. Beruft man sich ferner auf den Widerspruch, der sonst in der entgegengesetzten Benennung einer und derselben Sache liegen würde, so ist, wie wir sehen werden, kein solcher vorhanden, da der betreffende Gegenstand nur anders beleuchtet wird. Wäre aber einer, bliebe denn dieser nicht am Ende auch, wenn ein größerer Theil neu hieße und doch das Ganze alt? Wer vermöchte dann zum Wenigsten anzugeben, warum der Apostel diesen Unterschied erwähnt und hervorgehoben hätte? Etwa, damit man das Eine dem Andern vorziehen soll?! — Nein, gewiß ist im 7. u. 8. V. nicht von verschiedenen Geboten die Rede, sondern wovon? Von demselben. Und zwar von welchem allgemeinen? Von dem Gebote der Tugend. Joh. redet auch nicht, wie man es ausgedrückt hat, sich selbst verbessernd, das Erstere durch das Andere gewissermaßen wieder aufhebend; sondern er stellt zwei Ansichten von dem nämlichen Gegenstande rein neben einander, worauf auch das „wiederum" hinweiset. Er meint: Was ich so eben ein altes Gebot nannte, eben dasselbe kann ich in anderm Betrachte ein neues nennen. Nun erwartet man von selbst, daß er sich, wie er es vorher gethan, weiter darüber erkläre: warum auch ein neues? Und allerdings geschieht das von ihm im Folgenden. Wie sagt er zunächst? „Das da wahrhaftig ist bei ihm und bei euch." Auf welches Wort scheint sich hier das anfangende „das" zu beziehen? Auf „Gebot," — so daß dieses wahrhaftig hieße. Aber dieß darf man nicht (wie man deutlich aus dem Grundtexte sieht); vielmehr betrifft der 2. Satz, der mit „das" beginnt, alle vorhergehenden Worte, und Joh. meint: Ich sagte eben, daß ich euch in dem alten Gebote zugleich ein neues schriebe; und dieser Ausspruch ist wahrhaftig, ist Wahrheit; so kann ich mit Recht sagen. Jetzt fügt er hinzu, daß er's in einer zwiefachen Hinsicht könne. Einmal nämlich ist es wahrhaftig —? „Bei ihm," — eigentlich: in ihm. An wen denkt da der Ap.? — Aus dem Folgenden wird sich ergeben, daß es Christus ist. „In ihm" ist, was er schreibt, wahrhaftig, d. h., in seinem ganzen Wesen ist es als Wahrheit verfaßt und leuchtet daran hervor; man erkennt es, wenn man ihn nur betrachtet. Folglich bedeutet das: „bei ihm" im Texte so viel als: in Betracht seiner. Dann ist es aber noch wahrhaftig —? „Bei euch." Was heißt nun das? In Betracht eurer. Euere eigene Beschaffenheit giebt einen Beweis dafür. Also ist der Sinn des Ganzen: Daß ich euch ein neues Gebot schreibe, das ist Wahrheit in Betracht Christi und in Betracht eurer, seiner Bekenner; es erscheint als solche durch Christum und durch euch. Nun erklärt sich der Ap. wieder über diese zwei Hinsichten genauer. Wie sagt er? „Denn die Finsterniß ist vergangen, und das wahre Licht scheinet jetzt." Wir müssen hier mit der 2. Hälfte anfangen. Da heißt's: „Das wahre Licht." Von wem wurde denn früher gesagt: er ist Licht? Von Gott. Diese große Sonne leuchtete aber immer, schwebte stets den Blicken, wenigstens den Ahnungen der Menschen vor. Da nun hier steht: „das

wahre Licht scheinet jetzt" oder eigentlich: schon; da es überhaupt als ein erst aufgegangenes geschildert wird: so kann nicht Gott, wol aber muß eine Person gemeint sein, da auf eine solche das „bei ihm" hinweiset. An welche also müssen wir, wie bereits erwähnt ist, denken, die auch mit dem „euch" in Verbindung stand? An Christum. Auch das Ev. Joh. (1, 4 u. 5) nennt ihn „das Licht der Menschen" und sagt unsrer Stelle ähnlich: „Und das Licht scheinet in der Finsterniß." „Gott ist Licht" — bedeutete: Er ist die sittliche Vollkommenheit selbst. Wenn nun hier auch Christus „Licht" genannt wird, was wird dadurch zunächst angezeigt werden, daß er der Vollkommenheit nach mit dem Vater gehabt habe? Aehnlichkeit. Er war, will es sagen, der Abglanz der Vollkommenheit Gottes, gleichsam eine bleibende Nebensonne, welche die herrlichen Eigenschaften des göttlichen Verstandes und Willens wiederstrahlte. Er heißt aber hier zugleich „das wahre (wahrhaftige) Licht." Das paßt zwar auch auf sein Verhältniß zu Gott, möchte sich jedoch noch eher auf ein anderes beziehen. Wessen Licht wurde er, wie das Ev. Joh. sagte? Das Licht der Menschen. Was thut er als solches mit unserm dunkeln, oft schwer zu findenden und gefahrvollen Lebenswege? Er erleuchtet uns denselben, — macht es also Tag um uns her. Er gleicht auch jener Wolken- und Feuersäule, welche in der Wüste vor dem Volke Israel herzog. Was thut er also noch mit uns, außer daß er uns den Pfad erleuchtet? Er geht uns darauf voran. Was ist er uns mit Einem Worte auf unsrer Bahn, das zu haben, ein Wanderer immer so wünscht? Ein Führer. Zu Führern haben sich den Menschen in allen Zeiten Tausende angeboten; was für einer unter denselben ist aber unser Herr vorzugsweise, weswegen er eben das wahrhaftige Licht heißen kann? Der richtige. Diese Erklärung giebt er selbst, indem er sagt (Joh. 4, 12): „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben." „Christus ist das wahrhaftige Licht," darin liegt demnach: Er ist der Abglanz der göttlichen Vollkommenheit und als solcher der richtige Führer der Menschen. — Seitdem er nun als solch ein Licht am Himmel der Menschheit aufgegangen ist, was für ein Gebot ist seitdem das Gebot der Tugend geworden? Ein neues. Denn Joh. sagt ja: Daß ich euch ein neues Gebot schreibe, kann ich in Betracht seiner als wirklich wahr versichern. Wie macht denn nämlich die Sonne jeden dunkeln Gegenstand, sobald darauf ihre Strahlen fallen? Hell. Oder in was setzt sie ihn, da es ein heller Schein, eine große Helligkeit ist? In Glanz. War nun Christus eine geistige Sonne, ähnlich seinem Vater, worin ebenfalls wird er uns da namentlich das Gebot der Tugend zeigen? Im Glanze. Und zwar in was für einem, da bisher ein solcher noch nicht darauf gefallen war? In einem neuen. Warum wäre sonach das Tugendgebot durch ihn ein neues geworden? Weil er es uns in einem neuen Glanze zeigte. Und so läßt sich doch in der That freudig sprechen! Denn was ertheilte er uns als Verkündiger des Evangeliums in unsern Pflichten? Unterricht. Und vergleichen wir

diesen mit jedem frühern den Menschen gegebenen, was können wir von demselben getrost behaupten? Daß es der beste, — der vorzüglichste — war. Er, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, hat uns Alles, was wir glauben, Alles auch, was wir thun sollen, auf die eindringlichste Weise verkündigt; er selbst ist (Joh. 14, 6) „die Wahrheit." Doch darin besteht sein volles Verdienst noch nicht. Er hat sich ganz als der richtige Führer bewährt, der den Pfad nicht bloß Andern weiset, sondern auch voranwandelt. Denn was sagten wir das letzte Mal, daß er seinen Streitern gleichsam vorausgetragen habe? Die Fahne der Tugend. Was hat er ihnen nämlich in allem, selbst im schwersten Guten gegeben? Ein Beispiel. So bestrahlte denn „das wahre Licht" den schmalen Weg des Gehorsams gegen Gott, den Weg, der zum Besitze himmlischer Schätze und Ehren führt, aufs hellste; das Gebot der Tugend, in seinen Schein gehalten, wird ein klares, ehrwürdiges Bild mit genauen Umrissen; oder: was that unser Herr, wie vorhin gesagt, mit diesem Gebote? Er zeigte es uns in einem neuen Glanze. Und wie ist es dadurch für die Christen selbst geworden? Neu. In derselben Hinsicht bezeichnete eben auch Jesus das besondere Gebot der Liebe als ein neues; denn Niemand vor ihm hatte es noch in solchem Umfange und aus solchen edlen Beweggründen geübt, hatte die großen Forderungen desselben so veranschaulicht, wie Er es that. —

Sehen wir jetzt weiter, warum das Tugendgebot als ein neues erscheint „in Betracht eurer", d. h. der Bekenner Christi! Das sagen die noch übrigen Worte. Es heißt zuletzt: „Das wahre Licht scheinet schon, scheinet bereits." Wenn die Sonne scheint, so ist sie unsern Augen sichtbar; was heißt daher auch: „Das wahre Licht scheint bereits?" Es ist bereits sichtbar. Es wird schon gesehen. Als aber der Ap. so schrieb, war denn da J. Christus wirklich sichtbar? Nein! Von wo hatte er sich vielmehr schon längere Zeit wieder entfernt? Von der Erde. Und wohin sich aufgeschwungen? In den Himmel. Folglich muß es damals auf eine andere Weise sichtbar gewesen sein; und darauf leiten die vorhergehenden Worte: „Die Finsterniß ist vergangen, oder, wie Joh. auch hier genauer sagt: „Die Finsterniß ist im Vergehen, im Verschwinden begriffen." Daß bei der „Finsterniß" an keine eigentliche, natürliche zu denken sei, versteht sich von selbst und ergiebt sich auch schon aus dem Gegensatze „das wahre Licht." Welche beiden geistigen Uebel sind vielmehr gemeint, die sich nach Cap. 1, 5 an Gott nicht finden? Irrthum und Sünde. Unter wem überhaupt hatten denn diese vor der Erscheinung Christi ihren Wohnsitz aufgeschlagen? Unter den Menschen. Juden und Heiden waren davon befangen; sie hegten viele unrichtige Begriffe von den höhern Dingen und wandelten auch auf falschen Wegen. Seitdem nun aber das wahre Licht hervortrat, was geschah da mit dieser traurigsten Finsterniß allmählig? Sie verging. Was fingen die Menschen an von sich abzulegen? Den Irrthum (die Unwissenheit) und die Sünde.

Und was thaten sie dagegen mit der höhern Erkenntniß und der frommen Tugend? Sie nahmen sie an. Und insofern schien jetzt schon das wahre Licht. Was brachte es nämlich in der Welt hervor, da es Ursache wurde, daß die Uebel verschwanden und die Güter kamen? Wirkungen. Und wie eben war dasselbe damals, als der Ap. schrieb, in seinen Wirkungen noch, obgleich es sich selbst aus unserm Gesichtskreise wieder entfernt hatte? Sichtbar. Es war noch sichtbar, weil es noch wirkte. In der Hinsicht glich es auch nicht einer untergehenden Sonne, vielmehr einer erst aufgehenden; erst die Anfänge einer bessern Zukunft waren gemacht, denen aber nach und nach die Zunahme und Vollendung folgen sollte; daher schreibt auch der Ap. nicht: Das wahre Licht scheint jetzt noch, sondern „es scheint schon;" es hat angefangen, seine wohlthätige Kraft zu beweisen: was denn die Verheißung eines immer größern Einflusses in sich schließt. Das führt zugleich auf die Beschränkung, die wir hier noch beizufügen haben, und die uns erst das volle Verständniß der Stelle öffnet. Unter wie vielen Menschen nämlich wirkte zu jener Zeit die Lehre und das Vorbild Jesu durchaus noch nicht? Unter allen. Von welcher Gemeinde vielmehr ließ sich Solches erst sagen? Von der christlichen. Die Finsterniß war somit zwar im Vergehen, aber noch nicht im Großen, sondern erst im Kleinen. Und wenn es weiter heißt, das wahre Licht scheine bereits, wie kann und muß man dann hinzusetzen, da der Ap. eine Anzahl von Christen anredet? „Unter euch." Und warum konnte er mit Recht behaupten, es scheine überhaupt unter den Christen? Weil es unter ihnen wirkte. Die Christenheit war damals größtentheils ein Lichtreich. Die Strahlen der Wahrheit, die von dem Erlöser ausgegangen waren, hatten mächtig das Dunkel ihres Verstandes erhellt, den Kaltsinn ihres Gemüths erwärmt, so daß sie nun gegen früher als ganz andere Menschen dachten und handelten. Welches Gebot, von dem hier die Rede ist, wirkte daher namentlich bei diesen Wiedergebornen aufs kräftigste? Das Gebot der Tugend. Sie ließen es nicht bloß ein gehörtes Gebot sein, sondern was war auch rücksichtlich desselben ihr ernstliches Bestreben? Es zu befolgen. Kennet Ihr nicht die ersten Christen von der besten Seite? Werden sie Euch nebst den Aposteln, ihren Lehrern, nicht noch heute oft zum Muster aufgestellt? — Ja, das wahre Licht lockte in diesem seinen Gebiete herrliche Blumen der Tugend hervor, Blumen, wie sie auf den daneben liegenden noch winterlichen Fluren nicht zu wachsen pflegten. Wie konnte nun der Ap. mit Bezug darauf das Tugendgebot selbst nennen? Ein neues. Und so konnte er's „wahrhaftig in Betracht der Christen"; warum nämlich? Weil es unter ihnen — so kräftig — wirkte. — Der nächste Sinn unsers Verses wäre demnach folgender: Auf der andern Seite darf ich aber auch sagen, ich schreibe euch mit jenem Gebote eines heiligen Lebens ein neues Gebot. Ich darf so mit Recht sagen in Betracht Christi und in Betracht eurer, wie seiner übrigen Bekenner. Denn in der erstern Hinsicht ist ja unser Herr der richtige Führer, der uns den Willen Gottes in einem ganz neuen Glanze zeigte; und in der

zweiten weicht bereits mit seiner Hilfe das Verderben der frühern Welt aus eurer Mitte, sein Wort und sein Vorbild aber und eben damit auch jenes Gebot hat angefangen, kräftig unter euch zu wirken. — Wenden wir nun das zuletzt Gesagte auf die spätere und jetzige Christenheit an, so ist diese zwar, wie schon die früheste, niemals ganz eine Gemeinde der Heiligen gewesen. Nach der eigenen Vorhersagung Jesu hat auch auf diesem Fruchtacker immer Unkraut unter dem Waizen gewuchert und leider findet sich dessen noch in der Gegenwart sehr Viel. Der Name, den Joh. im 2. Verse des Abschnitts braucht, behält aber selbst bei dieser unvollkommenen Gestalt der Dinge seine Giltigkeit. Denn mögen immerhin Viele die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, womit sollten sie es wenigstens halten? Mit dem Lichte. Was mit dem Gebote der Tugend zu thun, sind alle Getauften, alle dem Sohne Gottes Geweihten aufs heiligste verbunden? Es zu befolgen. Was müssen sie vor den Bekennern der andern Religionen sowol in Betreff ihres Glaubens, als ihrer Gesinnungen und Sitten haben? Vorzüge. Denn wie wäre sonst der Aufgang des wahren Lichts für sie gewesen? Vergeblich. Was hätte ihnen die herrliche Lehre, der vortreffliche Wandel des Heilandes, was das ganze Erlösungswerk geholfen? Nichts. Und wie, wie dürfte solch ein Wort auch nur von einem Einzigen seiner Jünger gelten! Wenn daher auch das fragliche Gebot nicht überall bei den Christen um so kräftiger wirkt, was fordert wenigstens ihr Beruf? Es soll bei ihnen um so kräftiger wirken. Und das lasset uns als die zweite Hinsicht festhalten, warum es doch immer ein neues für sie bleibt. Wir wollen jetzt alles Bisherige zunächst noch einmal wiederholen, indem wir zugleich den Unterschied mit aufnehmen, daß die erste Beziehung mehr den Einzelnen unter den Christen, die andere offenbar mehr ihrer Gesammtheit gilt. Der Ap. spricht also in den beiden Versen den Hauptgedanken aus ꝛc. —

Joh. hatte aber gewiß auch seine Gründe dazu, daß er seinen Lesern, wie wir sehen, die nämliche Sache in verschiedenem Lichte zeigt. Suchen wir uns daher noch bewußt zu werden, warum er ihnen das Gebot der Tugend von der doppelten Seite darstellt? — Er hatte sie früher schon in mündlicher Rede öfters ermahnt und ihnen ein Verhalten nach der evang. Grundlehre, daß wir im Lichte wandeln sollen, gleichwie Gott im Lichte ist, geboten. Jetzt erhielten sie nun diese neue Zuschrift. Was konnten sie da im Voraus erwarten, daß auch in derselben wieder stehen würden? Neue Ermahnungen. Von allem Neuen, Ungewohnten aber, wie denkt immer der Mensch davon, daß es zu verrichten sei? Schwer. Wie pflegt er es daher seinem Sinne nach nicht zu unternehmen und auszuführen? Gern. Merkt nur auf Euch selbst! Euch Kindern schon fällt es weiter nicht auf, wenn Ihr Etwas wieder thun sollt, was Ihr bereits öfter gethan habt, z. B. die Schule besuchen, Sprüche lernen und hersagen. Wollen Euch aber Eure Eltern zu etwas Ungewohntem gebrauchen, Ihr sollt z. B. einen Auftrag an Jemanden ausrichten, — was denkt, was sprecht Ihr dann meist? Das

können wir nicht! Auch bei den Erwachsenen ist es noch ebenso. Sie hängen am Alten; vor dem Neuen, was sie etwa thun sollen, scheuen sie sich. Wie schwer gehen sie z. B. daran, sich eine ihnen fehlende nützliche Fertigkeit noch anzueignen, so sehr sie sich dieselbe auch wünschen mögen! — Bei den Empfängern unsers Briefs kam noch Etwas hinzu. Wenn sie nämlich die neuen Ermahnungen des Ap. bis hierher gelesen hatten, wie mochten sie dieselben in der That gegen die vorherigen (mildern) finden? Noch strenger. Er selbst kündigt ihnen ja sogleich beim Beginne des eigentlichen Schreibens an, es sei auf nichts Geringeres als auf Untersagung aller und jeder Sünde und auf Verpflichtung zum vollkommensten Gehorsame abgesehen. Wie konnten sie nun im Angesichte dieser auch erhöhten Forderungen um so eher zu sich sagen? Wir können sie nicht erfüllen. Was konnten sie glauben, daß diese bei ihnen überstiegen? Ihre — schwachen — Kräfte. Wenn ich mich aber nicht für stark genug halte, etwas mir Auferlegtes zu vollbringen oder zu ertragen: was thue ich dann an mir selbst, wie man sagt? Ich verzage an mir. Oder was verliere ich, dessen man zum Ueberwinden großer Aufgaben bedarf? Den Muth. — Den Muth verlieren wegen seiner neuen, immer ernster werdenden Ermahnungen sollten nun die Leser des Ap. nicht. Er hatte sie deshalb vorher schon mit dem Versöhner und Fürsprecher getröstet. Er hatte ihnen die Tugend selbst im reizendsten Lichte gezeigt, als das erfreulichste Zeichen nämlich von Gemeinschaft mit Gott. Und jetzt bringt er noch eine andere Aufmunterung. Brüder! redet er sie — Vertrauen erweckend — an, und wie fährt er eben fort? „Ich schreibe euch nicht ein neues Gebot rc." Es sind allerdings neue Ermahnungen, die ich schreibe, aber keine neuen Gebote; sie beziehen sich aufs alte Gebot, das ihr schon so lange gehabt, das ihr von eurer Wiedergeburt an gehört habt. Es mögen dabei verstärkte Ermahnungen sein; aber sie halten sich doch immer innerhalb des euch bekannten göttlichen Wortes, an dessen Spitze das Gebot eines heiligen Lebens steht. Und was sollte nun diese Ansprache bei ihnen bewirken? S i e s o l l t e n — w e g e n s e i n e r n e u e n E r m a h n u n g e n — d e n M u t h n i c h t v e r l i e r e n, — sollten nicht denken, als gebiete er ihnen wieder etwas Besonderes, und deshalb etwa davor zurückbeben, etwa schüchtern und verzagt werden. — Auch wir, l. Mitchristen, wollen diese Darstellung des Ap. zu Herzen nehmen und sie uns vergegenwärtigen, so oft wir im Worte Gottes Unterricht empfangen! Es ist nichts Neues, was wir dann hören; es sind die alten, die ewigen Grundwahrheiten des Glaubens, die wir in unsrer Kindheit schon kennen lernten und die uns nur von Neuem zu Gemüthe geführt und ins Gewissen geschrieben werden. Christus selbst kam einst, wie er sagt, nicht um das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17). Und wer uns daher wirklich etwas Neues beföhle, wer uns Uebungen und Büßungen zumuthete, die der schon geoffenbarte Wille des Herrn nicht fordert, wer uns unmögliche Dinge auferlegte, dem brauchten und dürften wir nicht einmal gehorchen.

Warum wollten wir also je mit Bangen an das Hören und Lesen des Wortes Gottes gehen? Erschreckt Ihr denn etwa, wenn Ihr am Morgen das liebe Brot wieder genießen sollt? Jenes Wort aber ist das Brot des Lebens! — Neuer Erinnerungen und Ermahnungen wegen haben wir nicht nöthig, den Muth zu verlieren, wenn wir nur nicht bereits mit dem alten Gebote in unsrer Denk- und Handlungsweise zerfallen sind. —

Kehren wir zu unsrer Stelle zurück, so hatte Joh. gewiß auch seinen guten Grund, warum er den Lesern das Gebot der Tugend von der andern Seite noch darstellte. Und dieser ergiebt sich ebenfalls leicht. Wenn nämlich jene Christen den Brief hier durchgingen, sich seinen Inhalt sorgfältig erklärten und demselben zugleich ihre Herzen öffneten: was werden dann Alle, auch die etwa Ermüdeten, daraus zur Tugend geschöpft haben? Stärkung. Ihre Seelen fühlten sich ohne Zweifel durch die Kraft solcher Worte mächtig erhoben und widmeten sich mit neuem Eifer ihrer Bestimmung. Wie wurde jedoch im Verlaufe der Zeit auch diese Zuschrift? Alt. Was geschah dann zugleich mit ihrem ermahnenden Inhalte? Er wurde auch alt. Die Ermahnungen veralteten also nach und nach. In dieser Hinsicht drohte aber ihrer Wirksamkeit ein anderes Hinderniß. Das Alte, Gewohnte nämlich fürchtet man nicht blos weniger, sondern man beachtet es nur zu oft auch nicht gehörig mehr. Wie pflegt man es mit demselben nach dem gewöhnlichen Ausdrucke zu nehmen? Leicht. Was verwendet man häufig auf seine Behandlung und Betreibung nicht in dem Grade, als es nöthig wäre? Sorgfalt. Viele Geschwister, Verwandte z. B., wem beweisen sie bei weitem nicht mehr die schuldige Rücksicht, weil sie schon lange mit ihnen bekannt sind? Ihren Geschwistern und Verwandten. Beobachtet ferner die Diener des Hauses; wenn sie ihren Dienst eine Zeitlang verwaltet haben, wie werden sie dann sehr gewöhnlich, so eifrig sie denselben vielleicht auch Anfangs versahen? Nachlässig. Denket an Arbeiter, welche gefährliche Werkzeuge zu führen und zu lenken haben; erst verfahren sie wol mit Vorsicht; wann aber lassen sie auch mit dieser öfters nach und verschulden dadurch großes Unglück? Später. Selbst die besten Menschen sind solchem Nachlassen noch ausgesetzt; so leicht sie durch eigene Ueberlegungen, durch die Vorgänge des Lebens, durch Aufmunterungen von Andern angeregt werden, ebenso leicht sinken sie, wenn die gehabten Eindrücke veralten, wie der gespannt gewesene Bogen, in die Ruhe zurück und erschlaffen. Jetzt gab nun unser Apostel eindringliche Ermahnungen, und wol konnte er sich von denselben eine heilsame Wirkung versprechen. Auch sie aber veralteten; sie wurden seinen Christen, je öfter diese davon wieder Kenntniß nahmen, desto mehr etwas Gewöhnliches. Und was konnte er nun dennoch befürchten, daß mit den Lesern geschehen möchte, wie sehr sie auch erregt und gespannt gewesen waren? Sie möchten erschlaffen. — Um nun das zu verhüten, macht er zur Stütze und Unterlage ihrer Begeisterung nicht seine Worte, sondern

die Sache, die er behandelt, das Gebot. Wie stellt er ihnen nämlich dieses von der andern Seite dar? Als ein neues, — für sie ewig jugendliches. Ein solches sei es geworden durch ihren erhabenen Meister, der es mit dem hellsten Glanze umgab, und durch sie selbst, die sie zuerst aus der Finsterniß ausgegangen und dem Lichte gefolgt waren. Wenn sie daher Jesu nur einigen Dank erweisen, wenn sie nur ihren eigenen Ruhm und Vorzug behaupten wollten: was mit jenem Gebote zu thun, mußten sie sich dann täglich erweckt fühlen? Es zu befolgen. Dann durfte es ihnen nie werden, wie es so oft den Arbeitern wird, die ihren Dienst schon lange besorgt haben; sondern welchen ähnlich mußten sie an jedem Morgen das Werk ihrer Heiligung wieder beginnen? Denen, die ihren Dienst erst antreten. Das Neue schreckt nicht blos ab, sondern es hat meistens noch größere Reize; und was mußten sie mit solchen immerwährend umstrahlt sehen? Das neue Gebot. Was durften sie daher, auch wenn die Worte ihrer Lehrer verhallt, ihre Zuschriften verblichen waren, dennoch in ihrem Eifer nicht? Erschlaffen. Und damit es so würde, darum stellt Joh. seinen Christen das Tugendgebot als ein für sie immer neues dar. Er zeigt es ihnen von dieser Seite aus Vorsorge für die Zukunft. Er schreibt ihnen davon, damit sie, auch wenn seine jetzigen Ermahnungen veraltet wären, doch nicht erschlaffen sollten. — Auch für uns, liebe Mitchristen, liegt in dieser seiner Bemerkung noch große Wahrheit. Das ganze Wort Gottes wird eigentlich nie alt, gleichwie er selbst nicht altert, sondern bleibt ewiglich jung und neu. Denn es ist ja immer anwendbar, ist zur Regel und Richtschnur für alle menschlichen Geschlechter bestimmt. Und darf uns denn, ich bitte Euch, darf uns das „gute" Wort, was Gott der Herr zu uns redet, je gleichgültig werden? Oder muß nicht jeder seiner Laute schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert auf uns wirken, das durchdringet Mark und Bein? Müssen wir nicht sorgen, daß es auch unsrer Mitwelt als ein Heiligthum gelte, daß es auch in der Nachwelt noch frische Blüthen und Früchte treibe? — Und denket besonders an das Gebot der Tugend! Das läßt uns Jesus Christus, das wahrhaftige Licht, in einem neuen Glanze erblicken, und für die gesammte Christenheit, diese Stadt auf dem Berge, ergiebt sich daraus als unerläßliche Pflicht, daß es fort und fort bei ihr um so kräftiger wirken soll. Sind wir denn da nicht ganz auf dem falschen Wege, sobald wir unsre Pflicht mit der Trägheit, mit der Sorglosigkeit, mit der Geringschätzung behandeln, die uns gewöhnlich im Umgange mit dem Alten und Gewohnten beschleicht? Müssen wir sie nicht vielmehr mit der Liebe, der Achtung und dem Eifer betreiben, wozu uns vieles Neue reizt? Ist es daher nicht auch wohlgethan, daß wir sie uns als das neue Gebot recht oft vorstellen? — Ja, auch zu unserm Besten hat Joh. von dem alten und von dem neuen Gebote geschrieben. Sage, warum ist es überhaupt gut für uns, daß wir uns das Gebot der Tugend als ein altes denken? Damit wir nicht den Muth verlieren. Und warum als ein neues? Damit

wir nicht erschlaffen. — Will Euch daher der Ernst der Pflicht jemals bange machen, so erscheine sie Euch als ein alter wohlmeinender Freund! Will Euch die Bekanntschaft mit ihrer Stimme verleiten, langsamer zu wandeln, oder Euch nicht vor Abweichungen zur Rechten und Linken mehr schützen, so erscheine sie Euch als ein neuer strenger Gebieter! Alles aber wirke dahin, daß Ihr selbst zunehmet nicht bloß an Alter, sondern auch an Aehnlichkeit mit dem wahrhaftigen Lichte und so an Gnade bei Gott und den Menschen! Amen.

VII.

Disposition über 1. Joh. 2, 9—11.

Th.: **Zum heiligen christlichen Leben ist es insonderheit nöthig, daß man Andere nicht hasse, sondern liebe!**

Haßt man sie nämlich, so zeigt man sich noch unerleuchtet, man begeht viel Böses und verursacht großes Unheil: dieß alles aus Verblendung durch Selbstsucht.
Liebt man sie aber, so erfüllt man seinen Beruf, und man giebt weder, noch erleidet selbst einen Anstoß.

Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Und der Geist Gottes helf' uns erreichen das Ziel der Lehre, — Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben! (1. Timoth. 1, 2. 5). Amen.

Oder: Hilf uns, Gott, im Glauben leben, reiche Frucht durch Liebe geben! Amen.

Wohl mit Recht könnte man sagen, meine Mitchristen, es finde sich unter unsern Glaubensgenossen noch eben so viel gegenseitiger Haß, als gegenseitige Liebe. Denn es giebt zwar entschiedene Menschenfreunde, welche das fremde Beste herzlich wünschen und es aus Kräften zu befördern streben, ja sich selbst dafür zum Opfer bringen; aber diesen Edlen gegenüber steht vielleicht eine gleiche Anzahl entschiedener Menschen**feinde**, die entweder mit ihrem ganzen Geschlechte oder doch mit den Gegnern ihres selbstsüchtigen Willens grollen, und nur zu oft ihre Schritte mit Zerstörungen und mit Erpressen von Thränen bezeichnen. Und was die große Mehrzahl betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß ihr Denken

und Thun sich in der Mitte zwischen den genannten Parteien bewegt und sich dabei bald mehr der bessern, bald mehr der schlechtern nähert. Den Einen läßt sich zwar eine natürliche Gutmüthigkeit nicht absprechen, sie geben auch ihren Mitmenschen so manche Probe davon; allein diesen schönen Trieb veredelt, bis zu einer Segen spendenden Kraft ausgebildet haben sie noch nicht; in Fällen, wo es gilt, sich zu bewähren, halten sie keinen Stand. Die Andern lieben nur sich selbst und richten ihr Verhalten gegen den Nächsten ganz nach ihrem Vortheile ein; sie sind freundlich gegen ihn, sobald sie ihre Rechnung finden, wissen aber von keiner Rücksicht und Schonung, wenn er ihnen im Lichten ist. Daß nun diese Mischung, diese zum Theile so traurige Lage der Dinge immer noch fortdauert, daran trägt die Religion, die wir bekennen, wahrhaftig keine Schuld. Sie ist ja stets für eine Religion der Liebe erklärt worden. Ihr Stifter, ihre ersten Verkündiger predigten gerade diese so nachdrücklich, empfahlen sie durch ihren eigenen Wandel so sehr, daß wir Christen längst den Haß aufgegeben und die Einigkeit im Geiste erworben haben sollten. Joh. kommt heute zum ersten Male auf diese doppelte Pflicht zu reden, und er weiset vor Allem ihre Begründung in frühern Lehren und ihre Wichtigkeit nach. Der Abschnitt, den wir durchzugehen haben, ist:

1. Joh. 2, 9—11.

„V. 9. Wer da sagt, er sei im Lichte, und hasset seinen „Bruder, der ist noch [1]) in Finsterniß. V. 10. Wer seinen „Bruder liebet, der bleibet im Lichte, nnd ist keine Finsterniß bei ihm [2]). V. 11. Wer aber seinen Bruder hasset, „der ist in Finsterniß, und wandelt in Finsterniß, und „weiß nicht, wo er hingehet; denn die Finsterniß hat seine „Augen verblendet!"

Wie wir schon mehrmals hatten, so denkt sich Joh. im 1. V. wieder Jemanden, der Etwas von sich rühmt, ja sich den Vorzug beilegt, der früher als der höchste bezeichnet wurde. Was sagt dieser nämlich von sich? „Er sei im Lichte." Dieser Ausdruck weiset offenbar zurück auf jene Hauptverkündigung Kap. 1, 5: Gott ist Licht und im Lichte, und auf die Hauptverpflichtung, die sich daraus für uns ergiebt (V. 7), daß wir im Lichte wandeln sollen. „Im Lichte wandeln" erklärten wir: sich an ein heiliges Leben gewöhnen; „im Lichte sein," was hier steht, enthält noch eine Steigerung und bedeutet: sich an ein heiliges Leben bereits gewöhnt haben, ein heiliges Leben führen. Indem nun Jemand sagt, er sei im Lichte, was wird er da von sich rühmen wollen? Er führe ein heiliges Leben. Dieses Wort ist aber auch noch mit Rücksicht auf die

---

1) ἕως ἄρτι, bis heute noch. — 2) ἐν αὐτῷ, in ihm.

letzten vorhergehenden Worte gewählt: „das wahre Licht scheinet schon.“ Welches Licht, was der Abglanz des Urlichts und unser bester Führer ist, war hier gemeint? Jesus Christus. Das Sein im Lichte wird daher zugleich einen Wandel, der den Glanz dieses andern Lichtes wiederstrahlt, bedeuten, oder was für ein Leben, da es nach der Lehre Christi gebildet ist und seinem eigenen Leben gleicht? Ein christliches. Wer also sagt, er sei im Lichte, der rühmt sich nach der doppelten Zurückbeziehung dieses Ausdrucks nicht blos im Allgemeinen hin eines heiligen Lebens, sondern wessen noch bestimmter? Eines heiligen christlichen Lebens. — Das sagt Jemand, und was thut er doch vielleicht daneben, wie es weiter heißt? „Er hasset seinen Bruder.“ „Seinen Bruder?“ Da ist natürlich nicht an den leiblichen Bruder oder an die Geschwister bloß zu denken, sondern an mehrere Wesen überhaupt, zu denen man in einem brüderlichen Verhältnisse steht. Welche werden das bei Christen sein, welchen ja der hier Redende angehört? Ihre Mitchristen. Solche andere Christen hat Joh. allerdings im Sinne, solche begrüßte man zu seiner Zeit vornehmlich als Brüder. Jedoch ein brüderliches Verhältniß entsteht auch schon durch die gemeinsame Herkunft von Gott, durch die gleiche Natur und Bestimmung; mit welchen Wesen befinden wir uns daher ebenfalls in einem solchen, außer mit unsern Verwandten und Mitchristen? Mit andern Menschen, — oder mit „Andern,“ wie der gewöhnliche Sprachgebrauch kurzweg sagt. Auf diese Andern überhaupt, den Nächsten, wie sie eben wegen ihrer nahen Verbindung mit jedem Einzelnen heißen, kann hier in der That der Name „Bruder“ recht wohl ausgedehnt werden, da Joh. zwar zunächst andere Christen meint, aber auch dem Geiste des Christenthums gemäß andersgläubige Menschen gewiß nicht ausschließt. Uebrigens hat ja dieser Unterschied bei uns fast alle Bedeutung verloren; denn die Menschen, die uns umgeben, sind meistens Christen. — Wie ist's nun mit Dem, der sich einbildet, ein heiliges christliches Leben zu führen, und doch Andere haßt — unserem Texte zufolge? „Er ist noch in Finsterniß.“ Dieses Urtheil ist wiederum nach Maßgabe der beiden hierher bezüglichen frühern Verse gesprochen. Zuerst ist er in dem Sinne von Kap. 1, 6 in Finsterniß, d. h. er führt ein fehlerhaftes Leben, ist in Irrthum und Sünde befangen. In Irrthum nämlich schwebt er nach dem ersten Theile unsers Verses; warum also? Weil er (fälschlich) sagt, er sei im Lichte (er träumt nur von einem heiligen Leben). Und der Sünde dient er nach den folgenden Worten —? Weil er seinen Bruder haßt. So befindet er sich zugleich in dem Falle, der die Gottesgemeinschaft aufhebt. In Finsterniß ist er aber auch im Sinne des vorhergehenden (8.) Verses. Hier war unter „Finsterniß“ die geistige Verderbniß, wie sie in der vorchristlichen Welt wirklich Statt fand, zu verstehen — im Gegensatze des bessern Zustandes, der mit der Erscheinung des wahren Lichtes, mit dem christlichen Zeitalter begann. „Er ist noch in Finsterniß,“ sagt daher überhaupt: Er irrt und sündigt, und trägt so die Merkmale nicht der christlichen Zeit, sondern „noch“

— „bis heute noch," wie auch im Texte steht, — die der verderbten vorchristlichen an sich. So ist es mit einem Jeden, der Andere haßt, selbst wenn er übrigens die glänzendsten Eigenschaften an sich hätte, wenn er in vielen Sprachen reden könnte, das umfassendste Wissen besäße, scheinbar die verdienstlichsten Werke übte (1. Corinth. 13, 1—3) und sich etwa deshalb des Antheils am christlichen Tage rühmte. Wer also zu diesem Letztern will berechtigt sein, was darf der in keinem Falle? Andere hassen. Was muß er denn, wie es im folgenden V. heißt? Sie lieben. Dann erst „bleibt er im Lichte" und mag sich als ein Kind des Lichtes fühlen. So kommen wir auf die Wahrheit, die wir heute betrachten wollen. Wenn sichs nämlich so verhält, wie wir eben gesagt haben, wenn nicht der Hassende, sondern nur der Liebende im Lichte ist: was erlaubt dann auch dieses Sein im Lichte selbst, das heilige christliche Leben nicht? Daß man Andere hasse. Was fordert es dagegen? Daß man sie liebe. Nun fasse Beides zusammen und sage: was ist zu solch einem Leben überhaupt nöthig? Daß man Andere nicht hasse, sondern liebe. Also zu einem heiligen christlichen Leben ist es nöthig, daß rc. Und sehet hier den Hauptgedanken unsrer Stelle! Um jedoch auch ihren Zusammenhang anzudeuten, müssen wir noch ein Wort beifügen. Wir wissen aus der Erklärung von Kap. 1, 7, daß zum Wandel im Lichte oder zum heiligen Leben Zweierlei gehört: 1) Das Licht im Geiste, die Erkenntniß, und 2) ein darnach eingerichtetes Denken, Reden, Handeln. Dieser andere Theil heißt mit Einem Worte „Tugend," und sie, die Enthaltung von aller Sünde und Befolgung der Gebote Gottes, sie war der Gegenstand, den der Ap. seinen Lesern im Vorhergehenden ans Herz legte, indem er sie als das erfreulichste Zeichen und zugleich als ein altes und neues Gebot darstellte. Die Liebe nun, von der er heute redet, ist eigentlich auch schon in der Tugend inbegriffen; sie ist die Tugend, die sich gegen die Mitwelt offenbart. Joh. erwähnt sie aber noch besonders, da er es auf Empfehlung derselben vorzugweise abgesehen hat; und er greift dabei, um sie zu begründen, noch etwas weiter zurück, insofern nämlich, als er sie nicht bloß als ein wesentliches Stück des tugendhaften Lebens, sondern der allgemeinern Pflicht, des heiligen Lebens, des Seins im Lichte zeigt; ebenso schildert er den Haß nach seinem Widerspruche mit diesem letztern. So enthält unser Brief zwei Hauptforderungen, welche die eigentliche sittliche Seite des heiligen Lebens, wie dieses vom Christenthume gelehrt wird, beschreiben, die umfassende der Tugend, und die besonders hervorgehobene der Liebe. Um nun eben dieses Verhältniß der zweiten Forderung zur ersten und allgemeinen mit anzugeben, drücken wir den gefundenen Hauptsatz unsres Textes so aus:

Zum heiligen christlichen Leben ist es insonderheit nöthig, daß man Andere nicht hasse, sondern liebe.

Was es heiße, Andere lieben und hassen: das genauer zu erkennen, werden wir in der Folge Gelegenheit genug haben. Hier nur das Nöthigste! Wenn wir Jemanden lieben, so wird unser Herz zu ihm hingezogen, es neigt sich ihm zu; oder was fühlen wir gegen ihn? Zuneigung. Die Liebe ist also zunächst ein Gefühl, das im Herzen wohnt, und zwar das der Zuneigung. Jedoch ein solches darf es nicht bleiben, sonst wäre es ein bloßes Wohlwollen oder Wohlgefallen. Die wahre Liebe wirkt aus dem Herzen in das Leben und äußert sich als Wohlthun; wer sie also hat, was wird der mit seiner innern Zuneigung auch (da er Beweise davon giebt)? Sie beweisen. „Andere lieben" hieße daher: Zuneigung gegen sie fühlen und beweisen. Bei der christlichen Liebe, von welcher hier die Rede ist, kommt aber zugleich Viel auf die Beweggründe an. Man kann seinen Mitmenschen gewogen sein, weil man ihr Aeußeres, ihren Stand, ihr nahes Verhältniß zu sich ansieht; dann hat man sinnliche Beweggründe. Ein Christ berücksichtigt aber noch viel mehr die höhere Natur, die höhere Abstammung seines Nächsten; was hat er sonach selbst für Beweggründe? Höhere. Ja, aus solchen muß unsere Zuneigung durchaus entspringen, wenn wir im christlichen Sinne lieben wollen. Was bedeutete sonach vollständig „Andere lieben?" — Eine — Zuneigung gegen sie fühlen und beweisen, die aus höhern Beweggründen entspringt. Und die Liebe überhaupt wäre nun: Eine wirksame Zuneigung oder (bei bloßer Rücksicht auf Menschen) ein Wohlwollen und Wohlthun — aus heiligen Antrieben. — Der Haß ist von ihr das traurige Gegentheil. Was wird dieser also anzeigen statt einer Zuneigung? Eine Abneigung. Und zwar was für eine dem Grade nach? Eine starke, heftige. Aus was für Beweggründen wird er entspringen (die den höhern entgegengesetzt waren)? Aus sinnlichen. Er zieht die abstoßenden Eigenschaften seiner Mitmenschen, ihre unterscheidenden Verhältnisse, die Hindernisse und Verdrießlichkeiten, die sie ihm verursachen, in Betracht und giebt sich den Eindrücken davon hin. Diese Abneigung findet sich nun ebenfalls im Herzen und äußert sich mit der That. Was wird daher „Andere hassen" bedeuten? Eine — aus sinnlichen Beweggründen entspringende — heftige Abneigung gegen sie fühlen und beweisen, — Letzteres dadurch, daß man ihnen zu schaden sucht. — Joh. redet nun in unsrer Stelle allerdings vom vollendeten Hasse. Es giebt jedoch zwischen diesem und der Liebe noch mehrere Mittelstufen, auf welchen sich die Menschen gerade sehr oft befinden. Es gibt einen bloßen Mangel an Liebe, die Gleichgültigkeit, wo man gar Nichts für Andere fühlt, weder an ihrem Wohle noch Wehe Theil nimmt. Dann eine bald stärkere, bald schwächere innere

Abneigung, die aber noch nicht thätig wird; es ist die Mißstimmung, bei welcher man nach dem gewöhnlichen Ausdrucke „Andere nicht leiden kann." Je tiefer Jemand auf diesen Mittelstufen steht, um so mehr hat er sich Das anzunehmen, was der Apostel von dem eigentlichen Hasse sagt. —

Jetzt zu unsrer aufgestellten Wahrheit selbst! Und zwar müssen wir, weil wir schon damit angefangen haben, zunächst beweisen: wie nöthig es zum heiligen christlichen Leben sei, daß man Andere nicht hasse. Darüber spricht der Verfasser ausführlicher im 11. V., den er wieder, wie Cap. 1, 10, des größeren Nachdrucks wegen nachsetzt. „Wer aber seinen Bruder hasset, der ist in Finsterniß, und wandelt in Finsterniß, und weiß nicht, wo er hingehet; denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet." Wie ist's also mit Dem, der seinen Bruder haßt, gegen seine Mitmenschen Abneigung fühlt und beweiset, nach dem ersten Urtheilssatze? „Er ist in Finsterniß." Da haben wir denselben Ausdruck, wie im 9. V., jedoch hier in engerer Bedeutung. Denn dort wurde unter der Finsterniß das ganze fehlerhafte, verderbte Leben, wie es bisher Juden und Heiden führten, verstanden. Hier im 11. V. wird dieser Begriff in seine einzelnen Merkmale zerlegt, und darum bezeichnet das erste Urtheil: „der ist in Finsterniß," auch nur das erste Uebel an einem Solchen. Was mangelt ihm nämlich, dem von Finsterniß Umgebenen? Das Licht. Und zwar hier das Licht, das in seinem Geiste scheinen sollte; welches ist dieses? Die Erkenntniß. Er giebt also durch seinen Haß zu Tage, daß er noch ohne das Licht der Erkenntniß ist; oder wie zeigt er sich noch (statt daß er erleuchtet sein sollte)? Unerleuchtet, — d. h. unbekannt mit seiner Pflicht. Sage das zusammen und unserm Hauptsatze angemessen! Wenn man Andere haßt —? so zeigt man sich noch unerleuchtet. Und so ververhält sich's doch gewiß. Was nämlich darf man niemals hegen, wenn man seine Pflicht erfüllen will? Haß. Als was für einen Fehler betrachtet ihn schon unsre Vernunft? Als einen großen. Wenn ein Paar kleine Geschwister unverträglich mit einander sind, wenn sie sich gegenseitig Uebels zufügen, was fühlen dann sie gewiß schon? Daß sie unrecht thun. Wem sollte es aber noch deutlicher einleuchten, sich erbittern lassen, Böses wünschen, nach Schaden trachten, hassen überhaupt sei unrecht und sündhaft? Den Erwachsenen. Und besonders erwachsenen Christen! Denn unser Heiland verwarnt uns nicht nur dadurch den Haß, daß er immerwährend auf Liebe dringt, sondern wie war er auch selbst davon gänzlich? Frei. Er hatte zwar seine argen Feinde, die ihn bis auf's Blut verfolgten; aber auch sie suchte er zu retten, und was that er noch, als er am Kreuze schwebte? Er betete für sie. Wer nun diesem Beispiele nicht folgt, sich vielmehr den gehässigen Regungen seines Herzens überläßt, wol selbst Böses um Gutes, Haß um Liebe beweist (Ps. 109, 5): was zeigt der offenbar, daß ihm in Betreff seiner Pflichten mangelt? Die Erkenntniß. Er muß sich ent=

weder in wirklicher Unwissenheit oder doch in Irrthum befinden. Und schon das Erstere ist bei Vielen in der That der Fall. Wenn sie Einen, der sie gescholten hat, wieder schelten, an ihrem Beleidiger Rache nehmen, der Ehre und Ruhe ihres Feindes allen möglichen Abbruch thun: für was halten sie solche Wiedervergeltung keineswegs? Für Sünde. Im Gegentheile glauben sie, so müßten sie verfahren, ungeachtet Jesus sagt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch hassen, bittet für Die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ Doch gewöhnlich fühlen es die Menschen allerdings, wenn sie zu weit gehen; sie wissen es vielleicht sehr genau, daß keine Art von Lieblosigkeit jenem Vater gefallen kann, der auch über die Bösen seine Sonne aufgehen und über Ungerechte regnen läßt; aber was für ein Bewußtsein ihrer Pflichten haben sie dann nicht während ihrer Verirrungen? Sie haben kein deutliches Bewußtsein davon. Oder wenn auch die innere Stimme deutlich zu ihnen redet, was thun sie zum allerwenigsten nicht mit derselben, das sie sollten? Sie hören nicht darauf, — handeln, als ob sie Nichts vernähmen. Wie konnte darum auch Jesus am Kreuze von den jüdischen Obern, die ihn dem Tode überantwortet hatten, sagen, obgleich diese gewiß die Abscheulichkeit ihres Treibens einsahen? „Sie wissen nicht, was sie thun.“ Sie irren, aber freilich auf eine eben so verschuldete, als sträfliche Weise. „In Finsterniß,“ wie Joh. sagt, d. h. in Unwissenheit oder doch in Irrthum ist Jeder, der seinen Bruder haßt; oder wie läßt sich dieß kurz aussprechen? Er zeigt sich noch unerleuchtet. — Aber dabei bewendet es bei ihm noch nicht. Was setzt der Ap. hinzu? „Und wandelt in Finsterniß.“ Sein Irrthum bleibt kein Irrthum, sondern was thut er mit demselben, ähnlich Demjenigen, welchem ein Irrlicht vorschwebt? Er folgt ihm. Er schreitet also vom ersten Stücke der geistigen Finsterniß zum andern fort; und welches war dieses? Die Sünde. In dieser wandelt er wie in seinem Elemente. Er begeht daher gewiß nicht bloß dann und wann, nicht bloß wenig Böses, sondern was kannst Du behaupten? Er begeht viel Böses, — viel der Zahl und der Beschaffenheit nach. Das will der Ap. sagen. Ihr wisset, schon die eigentliche, irdische Finsterniß mißbraucht man so; im Dunkel der Nacht geschehen immer die schwersten Uebelthaten. Ebenso verfährt der Hasser in seinem geistigen Dunkel. Vergegenwärtigt Euch zum Beweise dafür nur einige biblische Beispiele! Kain haßte seinen Bruder Abel, die Söhne Jakobs haßten ihren Bruder Joseph, die Vornehmen unter den Juden haßten Christum, der unbekehrte Saulus haßte die Christen; und was fügten alle diese Personen, von ihrer heftigen Abneigung gedrungen, ihrem Nächsten zu? Viel Böses. Gleichgesinnte aber wandeln noch bis heute gleiche Wege, verirren sich um so weiter von der Bahn des Rechts, je mehr sie sich dem Zuge des lieblosen Sinnes hingeben. Ihr selbst habt Euch in Acht zu nehmen. Wenn Ihr nur gleichgültig gegen Eure Brüder werdet, so thut Ihr ihnen schon nichts Gutes, habt nicht

einmal für ihr Ergehen ein Gefühl; und je entschiedener Ihr Euer Herz von ihnen abwendet, um so gewisser geht Eure Abneigung in Zungen- und Thatsünden über; sie reizt und spornt Euch zu Verläumdungen, zu Hohn und Spott, zu Streitigkeiten, zu Feindschaften, zu jeder Art von grausamer Behandlung. Nicht ohne Grund schreibt Joh. später (3, 15): „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger;" denn ein Solcher möchte den Andern von der Erde vertilgen und gebraucht oft wirklich gegen ihn die äußerste Gewalt. „Er wandelt in Finsterniß," begeht vieles, oft das schwerste Böse, so daß nun auch das Dritte was hier erwähnt wird, von ihm gilt —? „Und weiß nicht, wo er hingehet." Der Lieblose erscheint dem Ap., wie der bedauernswerthste Wanderer. Um ihn her ist Nacht. (Welche Worte des Textes bezeichneten das?) „Er ist in Finsterniß." Dabei ist er, wie es in der Nacht so leicht geschieht, vom rechten Pfade abgekommen, geht aber auf seiner falschen Bahn immer weiter und weiter vorwärts.? „Und wandelt in Finsterniß." Nun heißt es von seiner verzweifelten Lage noch: „Und weiß nicht, wo er hingehet." Was für ein Ende nimmt es nämlich jederzeit mit einem Irrpfade? Ein trauriges. Er hört entweder plötzlich auf oder führt in unwegsame Gegenden oder gar an einen jähen Abgrund, in jedem Falle an einen Ort, wohin man nicht wünschte zu gelangen. Den wirklichen Ausgang aber, wie kann den der Verirrte nicht voraussehen? Mit Gewißheit. Wie kann und wird er nur im Allgemeinen voll Bangens zu sich sprechen? „Wohin werde ich kommen?" So, meint Joh. in diesem 3. Urtheile, so ist es auch mit Jedem, der seinen Bruder haßt. Er kann nicht sicher vorherbestimmen, wohin, bis wie weit es mit ihm kommen, kann nicht absehen, welchen Ausgang, ob nicht vielleicht den allerschrecklichsten es mit ihm nehmen wird. Und der Apostel hat schon in der betrachteten sittlichen Hinsicht Recht. Denn bis zu was für Sünden läßt sich der Mensch mit einem erbitterten Geiste leicht fortreißen? Bis zu den schwersten. Daß er zu solchen fähig sei, das wird er freilich niemals denken, wenn die erste kleine Regung des Hasses in seinem Innern aufsteigt; und doch ist er's, doch artet seine Mißstimmung gegen den Andern sehr leicht und oft in eine thierisch wilde, ja teuflisch boshaftige Behandlung desselben aus; er weiß also nicht, wohin er geht. Dies weiß er eben so wenig in Betreff der Folgen seines Verhaltens, und sie hatte der Ap. hier gewiß vorzüglich im Auge. Der Haß gleicht einer aus Funken auflodernden Feuersgluth; wenn aber eine solche ausbricht, was läßt sich dann im Voraus gar nicht berechnen? Der Schade, den sie anrichten wird. Sie kann eine Menge Güter in Asche legen, selbst Menschenleben zerstören. Und welche fehlerhafte Gemüthsstimmung bringt gleiche unermeßliche Gefahren für die menschliche Wohlfahrt mit sich? Der Haß. Wer daher dieser Gewalt sich hingiebt, weiß auch das Ende seines Weges nicht. Nur Eines könnte er sich stets mit Bestimmtheit sagen. Er fühlt gegen Andere heftige Abneigung und beweiset

sie, dient also im Herzen und mit der That dem Bösen; Das Böse aber, was hat es immer auch für Folgen? Böse. Es führt nicht zum Heile, sondern was verursacht es nothwendig? Unheil. Was kann nun auch von dem feindselig gesinnten Menschen selbst angenommen werden? Daß er Unheil verursacht, — und zwar großes Unheil. Dahin kommt es stets mit ihm. Wem thut er durch Kränkungen aller Art, durch wörtliche und thätliche Beleidigungen wehe? Andern. Wessen Glück mindert er zugleich, indem er sich in Unfrieden mit der Welt und mit sich selbst verwickelt? Sein eigenes. Was mit dem Vater der Liebe, mit Gott zu haben, hört er schon dadurch auf, daß er den Haß in seinem Innern nährt? Gemeinschaft. Je länger er aber diesen beibehält, je schlechtere Früchte er ihn tragen läßt, wo noch werden ihn dann um so schwerere Strafen treffen? In der Ewigkeit. Daraus ergiebt sich, wohin es mit Einem wirklich kommt, wenn man Andere haßt —? Man verursacht großes Unheil. Und die entsetzlichen Uebel, welche die Bitterkeit des Herzens in der Welt schon hervorgebracht hat, die Plagen, die sie täglich noch bewirkt, sie können uns Belege dafür sein. —

Wenn aber der Hasser und Feind seines Nächsten ein so weit fehlgehender Wanderer ist, so fragt sich: was verlockt ihn nur auf seinen Abweg? Wie kann namentlich ein Christ, dem das wahre Licht scheint, noch so im Finstern wandeln?! Darauf antwortet uns der Ap. selbst noch in den letzten Worten des Verses. Wie sagt er da? „Denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet." Dieser Satz enthält, wie das „denn" anzeigt, den Grund der vorhergenannten Uebelstände und zwar der sämmtlichen drei. Die Finsterniß wird hier als etwas Thätiges bezeichnet; denn was hat sie mit den Augen des Hassers gethan? Sie hat sie verblendet. Da sie dieß vermochte, was muß sie deshalb selbst besitzen? Macht. Von einer solchen redete auch unser Herr, als er einst vor seinen weltlichen Richtern stand. Er beschwert sich da vor ihnen, daß sie ihn des Nachts, wie einen Mörder, mit Bewaffneten hatten fangen und vor sich bringen lassen; aber, spricht er, „dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß" (Luc. 22, 53), d. h., die nächtliche Weile ist für euch die passende, und da Hand an mich zu legen, bewog euch der nächtliche, böse Sinn, der in euch ist. Diese finstere, die geistige Finsterniß erzeugende Macht wohnt und wirkt denn in jedem Hasser. Aber an welche bestimmte innere Triebkraft werden wir hierbei denken müssen? — Erinnert Euch daran, was ich über das Entstehen der heftigen Abneigung, welche wir den Haß nennen, sagte. Woraus entspringt sie nämlich? Aus sinnlichen Antrieben. Und zwar sind es hier diejenigen, welche unser Verhältniß zu Andern betreffen, und die zusammen einen Grundfehler des menschlichen Gemüthes bilden. Jeder nämlich, der seiner sinnlichen Natur am meisten folgt, was hat der immer weit mehr im Auge, als das Wohl seines Nächsten? Sein eigenes Wohl. Er bedenkt nur sich und sucht nur das Seine. Wie heißt daher auch dieser Fehler? Die Selbstsucht. Diese ist also ein übertriebenes Wohlgefallen des Menschen

an sich und ein zu großes Sorgen für seinen Vortheil. Die Selbstsucht zertheilt sich nun in verschiedene einzelne Regungen, die von dem Eindrucke des Andern auf sie abhängen. Als was wird sie sich äußern, wenn sie diesen im Glücke und sonst im Besitze von Vorzügen sieht? Als Neid. Wenn aber sie sich dem Mitbruder durch Stand und Geburt, durch zeitliche Mittel oder geistiges Wissen überlegen fühlt, als was wird sie dann auftreten? Als Stolz. Entzieht ihr der Nebenmensch Vortheile, die sie gern erlangte, welche Seite derselben kommt dann ins Spiel? Der Eigennutz. Und in was wird sie über den ihr Hinderlichen gerathen? In Zorn. Bringt er ihr endlich unmittelbaren Schaden, oder beleidigt sie durch Eigenheiten, kränkt sie durch Worte, reizt sie durch thätliche Anfechtungen: wovon entbrennt sie dann vielleicht noch stärker? Von Zorn; — sie wird Unwille, Rachsucht. Wer aber einmal diese Regungen empfindet, die des Neides, des Stolzes, des eigennützigen und gekränkten Zornes: was thut denn der schon mit seinem Bruder im Herzen? Er haßt ihn. Die Abneigung hat wenigstens begonnen sich in ihm auszubilden. Daraus sieht man, woher aller gegenseitiger Haß der Menschen kommt. Was ist nämlich seine Quelle? Die Selbstsucht, — die immer sich hervordrängt und geltend macht. Sie ist die finstere Gewalt, welche dem gesellschaftlichen Beisammenleben seine düstersten Schattenseiten giebt, und heißt daher hier selbst die Finsterniß. — Aber Niemand braucht ihr ja zu folgen, wenn sie ihn zum lieblosen Wesen treibt. Vielmehr könnte ihr Jeder widerstehen, sollte es auf's ernsteste, da sie auf solche falsche, verpönte, gefährliche Wege leitet. Warum gehorcht nun der Feind seines Nächsten ihrem Willen dennoch? — Welche Wirkung der Finsterniß, die in ihm ist, giebt insofern der Ap. an? „Sie hat seine Augen verblendet." Wie kann man darnach den Zustand nennen, in den sie ihn gebracht hat? Verblendung. Und was für ein Mensch ist so gleichsam aus ihm selbst geworden? Ein blinder, — ein Mensch, der, wie man sagt, nicht hört und sieht. So verblendend wirkt die Selbstsucht auf ihn vermöge der Leidenschaftlichkeit und Hitze, die immer mit ihr verbunden ist. Sie täuscht nun zunächst seinen Verstand, verwirrt seine Begriffe von Recht und Unrecht, und welches erste Stück der eigentlichen geistigen Finsterniß entsteht dadurch? Der Irrthum. Du, mein Mitchrist, weißt vielleicht recht wohl das heilige Gebot, daß du deinen Bruder nicht hassen sollst in deinem Herzen; du könntest daher insofern wie am hellen Tage wandeln. Allein jetzt reizt dich hier ein Glücklicher zum Neide, dort ein Fehlender zum Zorne oder ein Schadenstifter zur Rache; sie alle regen somit Triebe der Selbstsucht in dir an. Ueberlässest du dich nun dieser finstern Macht: was gilt es, daß sie dann das Licht, was in deinem Geiste scheint, auf Zeiten wenigstens auslöscht? — Sie wird dir allerlei Falsches vorspiegeln, dich mit deinem Unvermögen zum Widerstand' entschuldigen, dir eingeben, diese und jene That sei kein wahrer Haß, der Andere habe ihn erzwungen und verdient, sie wird mit Einem Worte der gährende Sumpf in deiner Seele werden, aus

welchem ein Irrlicht nach dem andern aufsteigt, dessen täuschenden Schein du nun für das Licht der Wahrheit hältst. Groß ist die Macht feindseliger Leidenschaft! Hat es doch selbst Menschen gegeben, die da glaubten, um Gotteswillen ihre Brüder hassen zu müssen, die auf ihre Fahne schrieben: Gottes Freund, der Menschen Feind! — Sind aber einmal die Augen unsers Verstandes geblendet, welchen Weg verlassen wir dann auch im Handeln, im Gebrauche unsers Willens? Den richtigen. Welches andere Stück der geistigen Finsterniß, das aus Irrthum und Leidenschaft entsteht, beginnt seine Herrschaft über uns? Die Sünde. Es geht uns wie dem Blinden, welcher fällt, wie dem in der Nacht Wandelnden, welcher den Irrlichtern nachfolgt. Wacht der Mensch nicht über sich, so nimmt zunächst in seinem Herzen das Uebelwollen überhand und was darauf auch in seinem Leben? Das Uebelthun. Dieser Irrweg führt ihn aber mitten hinein in die Sümpfe des Elends, hinaus vielleicht in den Abgrund eines schnellen Verderbens. — Lasset uns jetzt die schauerliche Bahn, die wir im Geiste zurückgelegt haben, in der That aber nie wandeln mögen, noch einmal überblicken! Wenn man also Andere haßt, wie zeigt man sich dann zuerst? Noch unerleuchtet; — weil man keine Kenntniß seiner Pflicht zu Tage legt. Was begeht man ferner? Viel Böses. Und was verursacht man dadurch? Großes Unheil. Welcher Zustand unsrer Seelenkräfte aber trägt die nächste Schuld von diesem allen, weil er uns gleichsam das Tageslicht entzieht und uns mit Finsterniß umhüllt? Die Verblendung. Und woraus entspringt diese wieder? Aus der Selbstsucht. Kurz zusammenfassend und an das Vorhergehende anschließend können wir sprechen: dieß (Dreifache) alles aus Verblendung durch Selbstsucht. — Nun ist aber zugleich bewiesen, was unser Hauptsatz sagt, daß man nämlich Andere nicht hassen dürfe, wenn man ein heiliges christliches Leben führen wolle. Haßt man Andere, so befindet man sich noch unter der Botmäßigkeit der verblendenden bösen Lust im Herzen; ein heiliges christliches Leben aber beruht eben auf einer strengen Selbstbeherrschung, fordert, daß man sein Fleisch kreuzige sammt den Lüsten und Begierden. Haßt man Andere, so ist man in der Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums; das göttliche Leben aber ist ein erleuchtetes. Haßt man Andere, so wandelt man in der Finsterniß, häuft Sünde auf Sünde; das christliche Leben aber ist ein tugendhaftes. Haßt man nur Einen seiner Nebenmenschen, so weiß man nicht, wohin das führen wird, gewiß aber verursacht man sich und ihm großes Unheil; das Leben im Lichte aber ist nach seinen Folgen auch ein seliges und beseligendes Leben. Es besteht also hier ein Unterschied wie zwischen Nacht und Tag. Und sage darum Niemand, er sei im Lichte, wenn er seinen Bruder haßt! Nein, er ist bis heute noch in Finsterniß, ist ein Blinder, welcher irre geht und empfindlichen Schaden nimmt.

„Und wir sollten uns entzwei'n? Lieblos uns einander hassen?
Uns zu unsrer eignen Pein Stolz und Neid beherrschen lassen?
Wer kein Freund des Nächsten ist, ist fürwahr kein Mensch, kein Christ!" —

Was ist nun aber zu einem Leben nach Gott und Christo in der That von Nöthen? — Wir antworteten darauf: Daß man Andere liebe! Und davon redet unser Ap. im mittlern 10. V.: „Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Lichte, und ist kein Aergerniß bei ihm." Die hier angegebenen Vorzüge erhalten aus dem Gesagten leicht ihre Erklärung. Ein Christ also, der Zuneigung gegen seine Nebenmenschen fühlt und beweiset, „der bleibet im Lichte." Diesem Ausdrucke liegt offenbar der andere zum Grunde: im Lichte sein. Was letzterer bedeute, wissen wir. Auch das Bleiben nun ist ein Sein, aber was für eines? Ein fortdauerndes, immerwährendes (z. B. „Gott bleibet, wie er ist"). Wenn nun das Wort: „Jemand ist im Lichte" sagt: Er führt ein heiliges christliches Leben; was könnte dann heißen: Er bleibt im Lichte? Er führt immer ꝛc. Allein ich glaube, so hat sich Joh. den Unterschied nicht gedacht. Denn wenn Jemand, wie er schreibt, Liebe zu seinem Bruder hat, so folgt daraus noch keineswegs, er werde sie auch immer haben, werde also immer christlich leben. Wir werden hier wol darauf Gewicht legen müssen, daß bei dem Ap. das Sein im Lichte als die vornehmste Pflicht der Christen, als der Inbegriff Dessen, wornach sie trachten sollen, erscheint. Wenn er nun sagt, es bleibt Jemand im Lichte, so wird er damit andeuten, dieser lasse es dabei nicht bewenden, daß er im Lichte sein solle, sondern er gehe weiter; wie verhalte es sich nämlich mit ihm? Er sei wirklich im Lichte. „Bleiben" bedeutet also hier nicht sowol: immer sein, als vielmehr: wirklich sein, was man soll. Wir können es noch anders ausdrücken. Da uns das Sein im Lichte vor Allem aufgetragen ist, so bildet dieses das eigentliche höhere Lebensgeschäft, das wir Tag für Tag betreiben müssen; wie können wir es insofern nennen? Unsern Beruf. Nun bleibt Jemand im Lichte; da hat er nicht bloß an diesem Berufe Theil, sondern was thut er auch mit demselben wirklich? Er erfüllt ihn. Von wem behauptet das aber der Ap. in unserm Verse? Von Dem, der seinen Bruder liebt. Wenn man nun ebenfalls eine edle Zuneigung gegen Andere fühlt und beweiset, in welchem Sinne bleibt man dann im Lichte? Man erfüllt seinen Beruf. Man leistet in einer der wichtigsten Hinsichten, was man soll. Und war denn der Ap. zu dieser erfreulichen Behauptung nicht ganz berechtigt? — Im Lichte ist nach dem Zusammenhange unsrer Stelle Derjenige, der ein heiliges christliches Leben führt. Ein heiliges aber heißt ein solches, was dem Wesen Gottes und seinen Geboten entspricht; ein christliches ein solches, was mit der Lehre und dem Vorbilde Christi übereinstimmt. Gott aber, das große Urlicht, der Hochherrliche im Lichte, welche Eigenschaft hat er namentlich an sich, die seine Gesinnung gegen seine vernünftigen Geschöpfe ausspricht? Die Liebe. Er ist die Liebe selbst und bezeigt sich auch immerfort als die

Liebe; von seinem Throne strahlen in jedem Augenblicke Millionen von Segnungen aus, und auch wir genießen ihrer; noch den Schwachen trägt er mit Geduld, auch den Undankbaren, der ihn vergißt, vergißt Er nicht, auch seinen Feind, den Uebelthäter und Lästerer, füllet er mit Gütern. Und betrachtet den Abglanz dieses Urlichts, unsern Herrn! Was empfand auch Er, wie wir schon gesehen haben, im hohen Grade gegen die Menschen, was bewies er ihnen noch im Tode? Liebe. Er war zugleich das Wort, der Offenbarer, der uns den Willen des Vaters kund that. Und was erklärte er da für das andere vornehmste Gebot? Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Woran, sagt er, soll Jedermann erkennen, welches seine Jünger sind? Daran, daß sie Liebe unter einander haben. In unserm allgemeinen Berufe also, im Lichte zu sein, Gott und Christo zu gleichen und zu gehorchen, was liegt darin für ein besonderer (von dem wir reden)? Der, Andere zu lieben. Und wenn man nun solche Liebe hat, was läßt sich dann rücksichtlich dieses Berufes sagen? Man erfüllt ihn. Oder worin bleibt man wirklich? Im Lichte. — Betrachtet die Sache noch von einer andern Seite! Wie nämlich die Finsterniß gewisse Mängel bezeichnet, den Irrthum und die Sünde: so ist das Licht ein bildlicher Name für gewisse Vorzüge, und das göttliche Leben besteht daraus. Welches waren sie, wie wir schon früher hörten und wie auch aus dem Gegensatze erhellt? Die Erkenntniß und die Tugend. Wer befindet sich nun gewiß im Besitze des ersten Gutes (nach dem Texte)? Wer seinen Bruder liebt. Denn er muß doch Gründe haben, warum er Andern wohlwill und wohlthut, Solchen namentlich, zu denen sich sein Herz nicht hingezogen fühlt; und so oft er besonders durch schwere Proben seine edle Zuneigung beweiset, werden ihn große Vorstellungen dringen. Was wird er demnach kennen, das ihm vorschreibt, wie er sich verhalten soll? Das Gesetz. Wen ebenfalls, der ihm dieses auferlegt? Gott. Daß Der, der lieb hat, Gott kennt, versichert Joh. später ausdrücklich (4, 7). Welches andere Gut wird aber dem Liebenden auch nicht abgehen? Die Tugend. Was ist denn nämlich die Liebe schon an sich? Eine Tugend. Sie macht einen wesentlichen Theil der sittlichen Güte aus. Und wer einmal aus Gottseligkeit die eine Tugend der Liebe übt, auf was wendet der unfehlbar gleichen Fleiß? Auf die andern Tugenden. Es läßt sich demnach schließen, daß ein wahrer Menschenfreund Beides besitzt, die Erkenntniß und die Tugend. Diesen Vorzügen aber nachzustreben, verlangt durchaus unser höherer Beruf; denn sie bedingen ja das Sein im Lichte, sind das Nachbild der Weisheit und Heiligkeit des höchsten Geistes. Wenn man nun Andere in Wahrheit liebt, so hat man sie erworben; was thut man also auch insofern, wodurch man im Lichte bleibt? Man erfüllt seinen Beruf. Man ist nach mehrern Seiten, ja voraussichtlich nach allen Seiten hin wirklich so, wie man als Mensch und Christ zu sein die Pflicht hat. Hiermit ist aber auch schon dargethan, was unser Hauptsatz sagt, wie nöthig nämlich die Nächstenliebe zum heiligen christlichen Leben sei. Denn sie ist ja ein unentbehrliches Stück

dieses Lebens selbst. Sie gehört zum Sein im Lichte so gewiß, als die Tugend überhaupt, so gewiß, als wir Gott, dem Urlichte, und Christo, dem wahren Lichte, ähnlich werden sollen. Wie in einem wohleingerichteten Garten die Rose, das Sinnbild der Liebe, nicht fehlen wird, so darf es auch einem nach Gott geschaffenen Gemüthe an dieser werthvollen Eigenschaft nicht gebrechen; und als ein solches nothwendiges Zubehör zeigt sie Joh. selbst durch die verwandten Ausdrücke an, da er sie als die Erfüllung des Seins im Lichte, als das Bleiben in demselben darstellt.

Der Liebevolle genügt aber der Bestimmung eines Christen nicht nur insofern, als er ihr (zum allerwenigsten größtentheils) gemäß handelt, sondern auch insofern, als er sie in keiner Rücksicht hindert und verletzt. Das sagt Joh. in den noch übrigen Worten. „Und ist kein Aergerniß bei ihm.“ Aergerniß kommt her von ärgern, d. h., ärger machen. Was für eine Sache wird es also dem Worte nach bedeuten? Die (irgend Jemanden) ärger macht, — die seine sittliche Beschaffenheit oder sein Befinden verschlimmert. Ein Aergerniß ist sonach etwas Hinderndes, was man Einem in den Weg legt, daß er sich daran stößt und zum Falle kommt. Wie nennt man etwas dergleichen auch? Einen Anstoß. Nun sagt der Ap. von Dem, der seinen Bruder liebt: ein Aergerniß ist nicht bei ihm oder, wie er eigentlich schreibt, in ihm; d. h. denn, in seinem ganzen Wesen findet sich Nichts, was einen Anstoß geben könnte; was wird er daher auch in der Wirklichkeit nicht thun? Er wird keinen Anstoß geben. Der Liebevolle giebt keinen Anstoß! Da fragt sich: wem giebt er keinen? — und wie antwortest Du darauf? Andern. Wer thut denn ihnen immer Viel zu Leide, wie wir vorhin sahen? Wer sie haßt. Ein Solcher wandelt in Finsterniß, sündigt oft und schwer an seinem Nächsten, bald durch böse Worte, bald durch böse Werke. Der tiefste Grund davon lag darin, daß die Macht der Finsterniß, die Selbstsucht mit den daraus entspringenden Leidenschaften seine Augen verblendet hat. Ist nun aber ein Christ schon so weit, daß er seinen Nebenmenschen allen wohlwill und aus Kräften wohlthut: was kann ihn dann unmöglich mehr beherrschen? Die Selbstsucht. Im Gegentheile muß er sie gebändigt haben; denn mit ihr könnte die Nächstenliebe nicht bestehen. Er wird sie veredelt haben; denn die Liebe selbst ist ein heiliges Feuer im Herzen, was das Unreine verzehrt und das Rohe verbessert. Das Aergerniß in ihm ist somit überwunden. Was wird nun auch in Folge davon wegfallen? Das Aergerniß außer ihm. Er wird eben durch sein Verhalten Niemandem einen Anstoß geben. Wodurch wird er z. B. den Glücklichen nicht betrüben? Durch Neid — und seine schrecklichen Wirkungen. Was wird er Dem nicht fühlen lassen, der ihm etwa zu nahe tritt und zuwider handelt? Seinen Zorn, — den Zorn nicht, der dem Nächsten oft so großes Wehe bereitet. Was stört er gewiß in seiner Familie, sowie in seiner übrigen Umgebung nicht, was man so oft gestört findet? Den Frieden. Was nimmt er selbst an Demjenigen

nicht, der ihm feindselig begegnet, der ihm schadet? Er nimmt keine Rache an ihm. Wozu verführt er am wenigsten Jemanden, daß dieser wider Gottes Gebote sündigte? Zum Bösen. Nein; „die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie vielmehr, sie verträgt und duldet, glaubt und hofft Alles" (1. Cor. 13). Folgt man also ihrem sanften Zuge, so stiftet man einestheils den Segen, der die Treue gegen die Pflicht begleitet; man fördert durch Theilnahme, durch Unterstützung, durch eine aufopfernde Thätigkeit das Heil seiner Mitwelt, denkt wie Gott, wandelt, wie unser Heiland gewandelt hat; — und anderntheils thut man dem Nächsten nichts Böses; man giebt keinerlei Anstoß. Solches Aergerniß zu vermeiden, wie ist das aber offenbar auch zum Sein im Lichte, zum göttlichen Leben? Nöthig. Denn wer Andern noch Steine des Anstoßes, Netze und Fallstricke in den Weg legt, der handelt ja gehässig, und er wird entweder durch Irrthum und Leidenschaft oder durch Bosheit dazu verleitet. Worin ist er folglich mehr oder weniger noch statt im Lichte? In Finsterniß — und wandelt auch darin. — Wenn aber der Ap. sagt, in dem Liebenden sei kein Aergerniß, so hat er jedenfalls noch Etwas in Gedanken, was das Sein eines Solchen im Lichte beweiset. Was kann nämlich ebenso gut geschehen, als daß wir Andern hinderlich werden? Sie können uns hinderlich werden. Dann geben wir keinen Anstoß, sondern wie ist es von unsrer Seite? Wir (bekommen) erleiden ihn. Auch insofern nun ist in Dem, der Liebe hat, kein Aergerniß, d. h., es findet sich Nichts in ihm und darum auch Nichts an ihm, was Andere veranlassen könnte, ihm übel zu wollen und zu thun. Jesus sagt (Luc. 6, 38): „Mit eben dem Maße, damit ihr messet, wird man euch wieder messen." Und wem sind wirklich auch die Menschen fast immer nur entgegen? Dem, der ihnen entgegen ist. Der Lieblose nimmt alle Welt wider sich ein, reizt Jedermann zu Widerspruch nnd Feindschaft. Der Liebevolle aber streut gleichsam guten Samen aus; welche Folge wird das haben? Er wird gute Früchte ernten. Er richtet seine Brüder nicht; und die Frucht? Er wird auch nicht gerichtet. Er verdammt nicht. Er vergiebt. Er giebt &c. Ja, seine Liebe ist ein Darlehn an Andere, das ihm die reichsten Zinsen trägt. Und sollte ihm auch von Thoren und bösen Seelen Böses widerfahren, so viel Böses, wie einst unserm Erlöser: so ist Er doch außer Schuld, und solche Schmerzen wird ihm Gott in Heil verwandeln. Es bleibt also dabei: In einem christlichen Menschenfreunde ist kein Anstoß! Und welches Doppelte liegt darin? Er giebt — weder — noch erleidet er — selbst — einen Anstoß. cf. Joh. 11, 9 u. 10. Auch das Letztere aber gehört zu einem heiligen Leben; denn ein solches ist ja zugleich in seinen Wirkungen ein glückliches, seliges. Wiederholung des Ganzen. —

Auch Euch allen, m. Mitchristen, ist zwischen dem Hasse und der Liebe die Wahl gegeben. Welches Theil werdet Ihr ergreifen, habt Ihr schon ergriffen? O entscheidet Euch im Sinne unsers Apostels! Oder wollet Ihr denn jetzt, am

hellen Tage des Christenthums, noch in der Finsterniß sein? Wollet Ihr den Irrweg der Sünde und des Lasters wandeln? Wollet Ihr zuletzt in die Tiefen des Elends, in den Feuerpfuhl der Hölle fallen? Nein, duldet nicht dergleichen Scheidewände, wie sie in der gemeinen Welt bestehen! Gehöret nicht zu den Jüngern, die das Wort von der Liebe nur in den Hörsälen, in den Schulen und auf den Kanzeln wohnen lassen, ohne sich irgend darnach zu kehren, die vielmehr den selbstsüchtigen Trieben ihres Herzens folgen, daß sie blind werden und sich freuen, wenn ihrem Mitbruder Böses geschieht, wenn sie ihm selbst können eine Grube graben! Reiniget Euer Herz und Leben von solchem Unkraute des Hasses! Ziehet an die Liebe; denn sie ist das Band der Vollkommenheit, ein Inbegriff hoher Tugenden; sie ist Gemeinschaft mit Gott und Christo; sie ist eine Segensquelle, ein Schutz vor Anstößen für Andere und für uns! Sehet, unserm Apostel lag ihr Emporkommen in der Gemeinde so sehr an, daß er noch als schwacher, zu längerer Rede nicht mehr geschickter Greis die versammelten Gläubigen wenigstens immer mit dem Worte begrüßte und verließ: „Kindlein, liebet euch unter einander!" — Erkennet daraus, welchen Werth die Liebe hat, und darum bleibet in ihr, bleibet durch sie im Lichte! Das Licht der Sonne droben strahlt Wärme aus. So lasset auch Ihr ein ähnliches Licht leuchten! Lasset es in der Liebe mildem Glanze leuchten! Amen.

VIII.

Disposition über 1. Joh. 2, 12—14.

Th.: Was verlangt das Christenthum von den verschiedenen Lebensaltern?

1) Von den Kindern, daß sie den Vater kennen lernen, d. h., in der Religion einen guten Grund legen;
2) Von den Jugendgenossen, daß sie den Bösewicht überwinden, d. h., sich nicht zur Sünde verführen lassen, und deshalb alle ihre Kraft anstrengen, sowie das Wort Gottes fortgebrauchen;
3) Von den Betagtern, daß sie Den von Anfang aus Erfahrung kennen lernen, d. h., daß sie reife Christen werden.

Dir zur Ehre, o Gott, dient jede Creatur. Auch uns laß Etwas sein zu Lobe deiner Heerlichkeit! Vom Kinde bis zum Mann und Greis — weih' Alles dir, Herr, seinen Preis! Amen.

Bisher, liebe Mitchristen, hat unser Ap. die Gegenstände angezeigt, die er den Lesern seines Briefs vornehmlich ans Herz legen will, und bereits zu ihrer Empfehlung eindringlich gesprochen. Es sind deren zwei, die Tugend und besonders die gegenseitige Liebe. Wie der oberste Priester der Juden in dem Amtsschildlein, das er auf der Brust trug, zwei Sinnbilder seiner Würde führte, das Licht und das Recht: so sollen sich Jene als Priester des Höchsten und über das Wesen dieser Welt Erhabene dadurch zu erkennen geben, daß sie im Schmucke der Unschuld und der Menschenfreundlichkeit wandeln. Welchen seiner Leser aber ertheilt er seine Vorschriften? Es versteht sich fast von selbst, daß er sie alle treffen will. Um jedoch keinen Zweifel übrig zu lassen, erwähnt er dieß nun ausdrücklich und zwar so, daß er zugleich den verschiedenen Lebensaltern ihre besondere Aufgabe vorhält, ihnen die Ziele steckt, zu denen ein jedes im heiligen Leben zu gelangen habe. Hiermit kommen wir auf den 2. Abschnitt des ersten Theiles unsers Briefs, der also von den einzelnen Personen handelt, an welche derselbe gerichtet ist, und dann noch einen guten Rath für die sämmtlichen enthält. Heute lasset uns in Erwägung ziehen:

1. Joh. 2, 12—14.

„V. 12. Liebe Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die „Sünden vergeben werden[1]) durch seinen Namen. V. 13.[2]) „Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet Den, der von „Anfang ist. Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt „den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern; „denn ihr kennet den Vater. V. 14. Ich habe euch Vätern „geschrieben, daß ihr Den kennet, der von Anfang ist. Ich „habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und „das Wort Gottes bei euch[3]) bleibet, und[4]) den Bösewicht „überwunden habt."

Das ist ein sehr schönes und beherzigungswerthes Stück dieser Zuschrift, aber wieder nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten! Der 1. V. lautete also? „Liebe Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen." Statt „vergeben werden" sollte es eigentlich heißen: vergeben worden sind. Diesen Vers ziehen Manche noch zum Vorhergehenden; allein schon die Anrede „l. K.", womit Joh. neue Abschnitte zu bezeichnen pflegt, weiset aufs Folgende. Unter den „Kindlein" sind aber hier noch nicht eigentliche Kinder zu verstehen, sondern wie viele von den Lesern wird Joh.

1) ἀφέωνται perf. pass., vergeben worden sind. — 2) γράφω ὑμῖν, πατέρες, ὅτι ἐγνώκατε τὸν ἀπ᾽ ἀρχῆς etc. Ich schreibe euch, Väter, daß ihr erkannt habt Den von Anfang. Ich schreibe euch, Jünglinge, daß ihr überwunden habt den Bösen. Ich schreibe euch, Kinder, daß ihr erkannt habt den Vater. — 3) ἐν ὑμῖν, in euch. — 4) (ihr so).

anreden? Alle. Und so ist's! Er meint hier noch die Christen insgesammt, an die er schreibt; und „Kindlein" nennt er sie in derselben Absicht, wie schon früher, um ihnen sein väterliches Wohlwollen zu bezeigen. Sie alle erinnert er nun, daß ihnen die Sünden vergeben worden sind „durch seinen Namen." An wessen Namen werden wir dabei denken müssen? An den Namen Christi. Was hat sich nämlich Christus, wie wir gesehen, um die Vergebung der Sünden erworben? Ein — großes — Verdienst. Und welchen Personen, die seinen Namen bekennen, kommt dieses zu Gute? Den Christen. Wenn aber sie, die Bekenner seines Namens, seine Jünger sind, was ist Er dann selbst von ihnen? Der Herr. „Durch seinen Namen" heißt daher: durch das Verdienst Christi, als eures Herrn. Um deßwillen „sind die Sünden euch vergeben." Seit welchem denkwürdigen Vorfalle mit dem Herrn nämlich war überhaupt die Versöhnung gestiftet worden? Seit seinem Tode. Und was hatten die btl. Christen gethan, warum ihnen die Folge derselben, die Erlassung der Schuld, zu Theil werden konnte? Sie hatten sich gebessert. Was ließ sich hoffen, daß sie auch in der Zukunft wenigstens absichtlich nicht wieder begehen würden? Böses, Sünde. Darum waren ihnen denn die frühern Vergehungen wirklich vergeben und auch die etwaigen spätern Schwachheitssünden so gut als schon vergeben. Aber weshalb „schreibt ihnen" das der Ap.? Warum schickt er es seiner folgenden Zergliederung voraus? — Es ist Viel, was er in dieser von den Einzelnen theils behauptet, theils fordert. Vollkommen mochte dem wol Keiner Genüge leisten. Auch gab es ja unter ihnen Neubekehrte, die im Alter bereits vorgerückt waren, deren erste Lebenszeit daher die Merkmale der christlichen Bildung kaum an sich haben konnte. Insofern kommt nun der Ap. den Seinen sogleich mit dem Troste entgegen, daß etwas Unmögliches von ihnen nicht erwartet werde, daß Gott sie wegen der Mängel, die durch Schuld ihrer Umstände oder ihrer natürlichen Schwachheit an ihnen haften blieben, nicht strafen werde; er redet daher wieder ganz so, wie am Anfange dieses Cap., wo er auch gebietet, daß sie durchaus nicht sündigen dürften, aber sie dennoch auf den Versöhner und Fürsprecher hinweiset. Und dann ist die Sündenvergebung eine große Wohlthat. Wie muß man aber für empfangene Wohlthaten sein? Dankbar. Wenn nun jene Christen Gott dafür danken wollten, daß er ihnen die Schuld des Bösen erlassen hatte, was zu thun mußten sie sich dann hinfort um so mehr bestreben? Gutes. Dadurch also, daß sie Joh. an die Wohlthat erinnert, beabsichtigt er gewiß nicht, sie im Guten zu erschlaffen, sondern was im Gegentheile? Sie dazu zu ermuntern. Er will sie bewegen, um so eifriger nachzuholen, was ihnen noch fehlte, um so völliger zu werden, was sie werden sollten. Theils zum Troste, theils zur Ermunterung der Seinen schickt er das Wort von der Sündenvergebung voran. Und von diesen Seiten mag es auch uns bei seinen nunmehrigen Ansprachen vorschweben! —

Wir kommen nämlich zum 13. und 14. Verse. Wie Ihr werdet bemerkt

haben, so sagen beide fast ganz dasselbe mit fast denselben Worten; nur ist im 14. V. Einiges zum 13. hinzugefügt, Einiges auch davon hinweggelassen, und am Anfange heißt es da nicht: ich schreibe euch, sondern: ich habe euch geschrieben. Eine Abweichung, die sich noch in der Uebersetzung findet, muß beseitigt werden. In dem einen Verse steht immer: ich schreibe euch —, denn; in dem andern: ich habe euch — geschrieben, daß. Da müssen wir einerlei Bindungswort wählen. Aber für welches sollen wir uns entscheiden? — „Denn" und „daß" könnte dem Grundterte nach (ὅτι) das richtige sein. Setzten wir das Erstere, so enthielte der jedesmalige belobende Beisatz den Grund, warum der Ap. geschrieben habe. Allein nicht darum, nicht aus dem Grunde konnte er z. B. an die Väter schreiben, weil sie Den, der von Anfang ist, erkannten; wenn Jemand seine Aufgabe erfüllt hat, so kann darin ein Anderer keinen eigentlichen Anlaß finden, wieder ermahnend an ihn zu schreiben. Ich ziehe daher „daß" vor und zwar um so mehr, weil der 12. Vers, der auch anfängt: „ich schreibe euch, daß" — eine Aenderung gar nicht zuläßt, ein so schneller Wechsel der Bedeutung aber nicht wohl anzunehmen ist. Noch immer bleibt's nun aber schwer, den Gedanken des Ap. in seiner ursprünglichen Form zu erkennen. Meine Ansicht ist die: Indem Joh. die Christen, zu denen er bisher im Allgemeinen redete, jetzt in drei Parteien theilt, hat er zunächst die Absicht, die Personen, denen sein Brief gewidmet ist, näher zu bezeichnen. Nach dem Alter aber macht er diese Abtheilung, weil er zugleich die Aufgabe, die jede solche Klasse dem Vorhergehenden gemäß zu lösen hat, angeben will. Und da die Mitjünger, an die er schreibt, schon weiter fortgeschritten waren und sich auf einem höhern Standpunkte befanden, da er selbst vom Geiste der Liebe gedrungen wird, die von dem Andern immer gern das Beste glaubt und äußert: so stellt er die Sache überdieß so dar, als ob die einzelnen Stände ihre besondere Aufgabe schon erfüllt hätten oder doch im besten Begriffe wären, sie zu erfüllen. Alle diese Gedanken aber schmilzt er jedesmal in Einen Satz zusammen. Nehmen wir z. B. die erste Anrede, so enthält sie folgende drei Gedanken: 1) Ich schreibe an euch, ihr Väter; 2) euch mache ich insbesondere darauf aufmerksam, daß ihr Den von Anfang kennen müsset; 3) dabei drücke ich euch das Vertrauen aus, daß ihr ihn schon kennen werdet. Dafür sagt er nun kurz: Ich schreibe euch, Väter, daß ihr Den von Anfang kennet. Gleicherweise verhält es sich bei jeder folgenden Anrede. — In welcher Beziehung steht aber nun der 13. Vers und die Wiederholung davon im 14. V. zu einander? — Ich glaube, in derselben, wie das Lesen des Briefs und die Abfassung desselben. Im 13. Verse versetzt sich der Ap. zu seinen (den Brief lesenden) Christen; er denkt sich bei den Worten, die er schreibt, mit ihnen selber redend, und sie sollen dieselben als mündliche Lehren und Versicherungen von ihm aufnehmen. Im 14. Verse versetzt er die Leser zu sich, dem Verfasser, und zwar führt er sie in den Zeitpunkt zurück, wo er diese Worte schrieb; da habe er die Gedanken und Gefühle, die er ihnen ausdrücke, wirklich gehabt; sie seien

seine tiefinnerste Ueberzeugung, die reine Sprache seines Herzens. Und eine solche feierliche Wendung war doch auch gerade hier an ihrem Orte. Denn da wendet er sich ja zum ersten Male an die Empfänger des Briefs ausschließlich; er sagt ihnen Etwas zu Lobe; er hat es mit der Angelegenheit zu thun, die für jeden Einzelnen die wichtigste war. — Daß die Anrede an die Kinder dieser Christen nur Einmal vorkommt, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, weil dieselben in den Versammlungen gar nicht selbst anwesend, vielleicht noch nicht einmal getauft waren. Das Wort von ihnen galt eigentlich den Vätern, war ein Wink und eine Belobigung für sie wegen deren Erziehung. — In welchem Sinne müssen endlich wir die ganze Stelle auffassen, um einen nützlichen und der Absicht des Verfassers entsprechenden Gebrauch davon zu machen? Es ist wieder derselbe Fall wie mit dem neuen Gebote (V. 8). Das Gebot der Tugend war für jene Christen ein neues, weil es von ihnen mit Hilfe des wahrhaftigen Lichts viel besser befolgt wurde, als ehedem; für uns bleibt es ein solches, weil es unter uns als Jüngern Christi wenigstens desto kräftiger wirken soll. Ebenso müssen wir die jetzigen Verse, die ursprünglich Forderung und Anerkennung zugleich enthalten, auf uns und die spätern Jünger überhaupt in der Art übertragen, daß wir nur die erstere, die Verpflichtung, festhalten, und daher erklären, als hätte er gesagt: Ich schreibe euch, daß ihr kennen sollt, daß ihr überwinden sollt ꝛc., so daß „ich schreibe euch" so Viel ist als: ich gebe euch die Vorschrift. Die folgende Wiederholung aber hat für uns das Gewicht, daß sie die eben gegebenen Vorschriften nochmals nachdrücklich anempfiehlt, zum Theile auch den Weg zeigt, wie man sie vollbringt.

Nach diesen Vorinnerungen beschäftige uns nun der eigentliche Inhalt der beiden Verse! Joh. wendet sich also an die Väter, die Jünglinge und die Kinder. Was ist denn bei diesen, da die Einen längere, die Andern erst kürzere Zeit gelebt haben, verschieden? Das Alter. Und wie nennt man die niedern und höhern Stufen selbst, auf denen sie sich ihrem Alter nach befinden? Lebensalter. Lebensalter sind daher zunächst jene Abschnitte oder Zeitläufe, in welche das menschliche Leben von Natur zerfällt. Lebensalter heißen aber auch die von Joh. erwähnten einzelnen Klassen der Menschen, welche durch diese Abschnitte, durch die kürzere oder längere Lebensdauer gebildet werden. Im letztern Sinne nehmen wir den Ausdruck hier. Nun verlangt der Ap. von den verschiedenen Lebensaltern auch etwas Besonderes; er stellt an die nach den Altersstufen gesonderten Menschenklassen theils leichtere, theils schwerere Forderungen. Dabei redet er aber natürlich nicht in seinem Namen, sondern im Geiste der Religion, die er verkündigt. Das Christenthum verlangt von jenen Altern, was Er gebietet, was er sich voll Zutrauen als an den Seinen schon vorhanden denkt. Wenn wir es so auffassen und darnach die Fragestellen, die unser Text beantwortet, wie wird dann diese lauten?

Was verlangt das Christenthum von den verschiedenen Lebensaltern?

Diese Frage sei denn der Gegenstand unsrer Betrachtung! — Joh. führt die Reihe der Lebensalter nach der Ehrwürdigkeit auf und beginnt daher mit den Vätern; wir aber bei der Auslegung werden besser thun, wenn wir von der unmündigern Klasse zur mündigern fortschreiten. Wir fragen also zuerst: Was verlangt das Christenthum von den Kindern, von allen den Menschen, welche gleichsam im Frühlinge des Lebens, diesem Zeitraume der ersten Entwickelung, stehen? — Darauf antwortet der Verfasser in den letzten Worten des 13. V. „Ich schreibe euch Kindern" (eigentlich: ihr Kinder! — euch gebe ich die Vorschrift), daß ihr den Vater kennet (genauer hieße es: daß ihr erkannt habt den Vater). Er nimmt hiernach an, als wären sie bis zum ersten Grenzsteine bereits gekommen; und wie müssen sie also, wenn sie sich als rechte Christenkinder bewiesen haben wollen, beim Uebergange ins reifere Alter von sich sagen können? Wir haben den Vater erkannt. Welche Aufgabe wird ihnen daher gestellt sein, während sie noch und so lange sie in den Jahren ihres Lenzes wandeln? Daß sie den Vater kennen lernen. Ja, das ist die Forderung unsrer Religion an die Kinderwelt, und das muß sie sein! Denket an die Schulen, für wen sind denn diese Unterrichtsanstalten meistens bestimmt? Für die Kinder. Wie heißen die Führer, die ihnen in derselben Anleitung zur Bildung ihres Verstandes und ihres Gemüthes geben, die man ihnen auch sonst gern zur Seite stellt? Lehrer. Welche wohlmeinenden Freunde treiben sie ebenso im Hause immerwährend an, daß sie Etwas lernen sollen, und suchen ihnen dazu durch eigene Belehrung behilflich zu werden? Die Eltern. Wozu wird daher das kindliche Alter an sich vornehmlich einen Beruf haben? Zum Lernen. Die Jugend ist die eigentliche Zeit des Lernens; mit dem Sammeln von Kenntnissen muß man so gewiß sein Leben anfangen, als man den Willen des Herrn nicht thun kann, ohne ihn zu wissen, als es uns ohne dergleichen Kenntnisse auch sonst an aller Brauchbarkeit mangelt. Joh. war aber noch besonders veranlaßt, gerade die Aufgabe den Kindern zu setzen, daß sie den Vater kennen lernen sollen. Wie Gott Licht ist, sagt er, so sollen auch wir im Lichte wandeln. Gott aber ist das Licht ohne Finsterniß, insofern er die Erkenntniß und die Heiligkeit im vollkommensten, jeden Irrthum und jede Sünde ausschließenden Grade besitzt. Da wir uns nun zu Ebenbildern Gottes erst nach und nach entwickeln können, so werden wir auch die einzelnen Abschnitte unsers Lebens der Annahme einzelner Stücke seiner Vollkommenheit vorzugsweise widm n müssen. Worin aber zuerst eine Aehnlichkeit mit Gott zu erstreben, ist offenbar das Natürlichste, unsrer ganzen Lage Angemessenste? In der Erkenntniß. Wer soll sich deshalb diese — und vor Allem in religiöser Hinsicht — aneignen? Die Kinder. Die betreffende Forderung ist demnach durchaus keine willkührliche, sondern sie hat ihren Grund in der Einrichtung des Menschen über-

haupt und namentlich in seiner Bestimmung zur Gemeinschaft mit Gott, welche letztere mit dem Erkennen und Glauben anhebt. — Fragen wir nun aber nach dem Gegenstande, den die Kinder sollen kennen lernen, wie antwortet darauf der Ap.? Den Vater. Von wem, der unter dem Vater gemeint ist, sollen sie sich daher Kenntniß erwerben? Von Gott. Sie sollen sich, kann man es ausdrücken, Gottes-Erkenntniß erwerben und zwar solche Erkenntniß im weitsten Sinne, nicht bloß vom Wesen Gottes, sondern auch von seinem Wirken, seinem Willen, seinen Rathschlüssen, — überhaupt religiöse, das Leben verklärende Erkenntniß. Wenn daher Kinder, die aus der Schule treten, übrigens noch so viel gelernt hätten, die sogenannten Elemente, die Geschichte der Zeiten, Sprachen und alle Anstandsregeln verständen, aber sie wüßten in dem angegebenen Sinne Nichts von Gott: was ließe sich dann von ihnen in Betreff ihres ersten Lebenszieles doch bei weitem noch nicht sagen? Daß sie es erreicht hätten. Darnach möget Ihr auch die Meinung beurtheilen, die schon von Vielen ist aufgestellt worden, als müsse man junge Menschen erst spät, dann vielleicht erst, wenn die Zeit ihrer öffentlichen und häuslichen Erziehung bereits zu Ende geht, mit Gott bekannt machen. Wie kannst Du diese Ansicht schwerlich nennen, wenn Du sie mit dem Ausspruche des Ap. zusammenhältst: ich gebe euch, ihr Kinder, die Vorschrift, daß ihr (zuletzt) müsset den Vater erkannt haben? Richtig. Im Gegentheile, je weniger sich die Erkenntniß Gottes in Augenblicken gewinnen läßt, je inniger sich diese dabei in unser ganzes Denken und Thun verweben muß, um so zuversichtlicher sage ich: nicht früh genug kann man das heilige Geschäft beginnen, Menschenseelen in die Geheimnisse Gottes und seines Reichs einzuweihen! — Bemerket aber, Joh. schreibt nicht schlechthin, Gott sollen die jungen Christen kennen lernen, sondern „den Vater." Diese Bezeichnung ist wohl zu beachten. Wenn nämlich ein Kind den Vater in Gott sieht, welchen guten Freunden, in deren Umgebung es aufwächset, denkt es ihn dann ähnlich? Seinen Eltern. Und was wird sich nun selbst das kleinste mit Hilfe dieses Vergleichs leichter von dem unsichtbaren höchsten Wesen zu bilden vermögen? Eine Vorstellung, einen Begriff. Indem es sich also gewöhnt, Gott als Vater zu betrachten, erlangt es die faßlichste Erkenntniß von ihm und, da das elterliche Verhältniß das Abbild des göttlichen zu uns ist, auch die naturgemäßeste. Nicht minder läßt sich sagen: die ächt christliche! Denn auf wessen Namen sogleich verordnete Jesus, daß seine Jünger getauft werden sollen? Auf den Namen des Vaters; das heißt, sie sollen Gott als Vater bekennen. Wie nannte er ihn selbst immer, wie hieß er uns im Gebete zu ihm rufen? Vater! Wer erkennt daher den Höchsten erst im Geiste unsers Herrn und Meisters? Wer ihn als Vater erkennt. Die ganze christliche Religiosität ist, wie wir in unserm Briefe (1, 3) hatten, eine Gemeinschaft mit dem Vater. Erwägt endlich, von welcher Wichtigkeit die fragliche Erkenntniß für Glauben und Tugend überhaupt ist! Erscheint uns Gott als der Vater im Him-

mel, so müssen wir ihm nicht nur selbst die höchste Weisheit, Heiligkeit und Liebe zuschreiben, sondern wofür ihn auch rücksichtlich unsrer selbst und unsers Daseins halten? Für unsern Schöpfer. Welche Absichten werden wir ihm dann bei Allem, was er uns begegnen läßt, bei allen Schicksalen der Menschen zutrauen? Die besten. Selbst unsre Leiden, hoffen wir nun, sind heilsame Erziehungsmittel in seiner Hand. Erkennen wir Gott als Vater, als was werden wir dann die ganze Welt, die er gebaut hat und worin er mit den Seinen wohnet, ansehen? Als das Vaterhaus, — nicht also, als ein Klaghaus, wie sie der Schwermüthige, nicht als eine unheimliche Stätte, wie sie der Abergläubige zu betrachten pflegt. „In meines Vaters Hause, sagen wir dann mit Jesu, sind viele Wohnungen." Und wozu müssen alle vernünftigen Geschöpfe Gottes in unsern Augen werden, wenn wir ihn als Vater denken? Zu seinen Kindern. Wofür gelten uns dann ebenso nothwendig unsre Mitmenschen, da wir insgesammt eine Familie von ihm bilden? Für Brüder und Schwestern. Wir selbst ferner sind nur Pilgrimme hier auf Erden; jeder Aufblick zum Vater in der Höhe aber, vor welchem letzten uns bevorstehenden Geschicke benimmt er uns die Furcht? Vor dem Tode. Denn was giebt er uns nach dem Aufhören unsers jetzigen Lebens zu hoffen? Ein neues Leben, — und zwar, wenn wir fromm und getreu waren, ein seliges; das so gewiß, als ein liebreicher Vater seine Kinder nicht vernichten, sondern sie dauernd beglücken wird. Gott ist endlich Gesetzgeber; hat er aber ein väterliches Herz gegen uns, so wird er uns nicht aus Willkühr, nicht zu unsrer Plage Gebote geben, sondern wozu wird Alles, was er uns gebietet, selbst das Schwerste, uns gereichen sollen? Zum Heile. Und wie sehr müssen wir uns nun zum Vollbringen seines gnädigen Willens angetrieben, wie mächtig uns zu ihm selbst, dem Vater, hingezogen fühlen! — Entnehmet aus diesen Andeutungen, m. chr. Z., was es es mit der Erkenntniß des Vaters zu bedeuten hat, daß sie das herrlichste Licht über Himmel und Erde, über Engel und Menschen verbreitet, daß sie die ganze höhere Wahrheit wie im Keime in sich enthält. Sie ist daher in der Religion eben Das, was ein guter Grund bei einem Gebäude ist; und wer sie sich nun recht zu eigen macht, diese Erkenntniß, was läßt sich von dem in Betreff der Religion, die er sich selbst erwerben soll, behaupten? Er lege einen guten Grund — darin. Wie wird also auch Joh. den Zuruf verstehen: Kinder sollen den Vater kennen lernen? Sie sollen in der Religion einen guten Grund legen. Zu einem solchen guten Grunde gehört aber freilich nicht bloß, daß sie die leere Tafel ihres Verstandes mit den Elementen des Wissens beschreiben, sondern daß sie auch schon anfangen, sich darnach zu verhalten; denn Religion ist am meisten fromme Gesinnung und That. Und die gute Gewöhnung, das Ueben der ersten leichten Pflichten will der Ap. gewiß den Kindern ebenfalls nicht ersparen, obgleich er ihnen nur das Ziel steckt, daß sie zuletzt den Vater sollen erkannt haben. Vielmehr der lebendige Glaube an den Vater, der ganz Licht und Liebe ist, welche

drei Gesinnungen gegen ihn, die im ersten Gebote genannt werden, erweckt er von selbst in einem noch unverdorbenen Herzen? Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Was mit dem Willen Gottes zu thun, macht er uns geneigt? Ihn zu erfüllen. „Daran merken wir ja, wie es vorher (2, 3 fg.) hieß, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in Solchem ist keine Wahrheit.“ Und setzt denn die Pflicht, sich die volle Kenntniß des Vaters zu verschaffen, die Haupttugenden eines Kindes nicht schon voraus oder führt dazu? — Wenn es lernen soll, wie muß es dann selber sein, um das Geschäft mit Lust zu treiben? Lernbegierig. Was muß es von den Lehren und Erfahrungen Anderer, so wie von den Unterrichtsanstalten immerwährend machen? Gebrauch. Was muß es anwenden, damit es seine Aufgaben zu Stande bringe und fortschreite? Fleiß. Vor welchem Fehler muß es sich hüten, um nicht bald Alles wieder zu vergessen? Vor dem Leichtsinne. An welchem hohen Gute endlich, was durch Lügen verletzt wird, muß es schon Gefallen finden? An der Wahrheit. Nur ein wahrheitsliebendes und lernbegieriges, ein fleißiges und gehorsames Kind wird es im Wissen so weit bringen, als es da kommen soll. Und wenn daher Joh. den Kleinen vorschreibt, sie sollen den Vater kennen lernen, was gebietet er ihnen dadurch auch für eine Aufführung? Eine gute. Was will er folglich überhaupt sagen, wie wir es ausgesprochen haben? Sie sollen in der Religion — in der Religions-Erkenntniß und Religions-Uebung — einen guten Grund legen. — Präget Euch nun diese Forderung des Christenthums recht tief ins Herz, Ihr jungen Weltbürger, die Ihr jetzt unter uns weilet! In Euern Reihen seh' ich noch ganz jugendliche. Bei Euch ersten Anfängern wird es hinreichen, wenn Ihr nur erfahrt und glaubt, dort oben wohnt noch ein andrer Vater, der noch mächtiger, noch weiser, noch besser, als unser leiblicher, ist. Je mehr Ihr aber, den Pflänzlein gleich, heranwachset oder schon herangewachsen seid, um so nöthiger wird es, daß Ihr den Vater völlig kennen lernt, daß Ihr Euch in den Stand setzt und gewöhnt, Gott selbst, Euern Herrn und Heiland, die Welt und ihre Bewohner, Eure Pflicht und Bestimmung so anzusehen, wie sich diese Gegenstände, vom Vater aus betrachtet, darstellen, daß Ihr zugleich Eure steigende Aufklärung durch ein immer gezogeneres Verhalten bewährt; und wenn Ihr einmal hier am Altare von der Schule und Eurer Kindheit Abschied nehmet, dann muß Euer Wort und Euer Thun beweisen, daß Ihr den Vater erkannt habt; Ihr müsset im Unterrichte nicht mehr bloß Milch bedürfen, sondern auch schon starke Speise vertragen, müsset den religiösen Belehrungen in der Kirche namentlich folgen, sie verstehen und wiedergeben können, und daneben in sittlicher Hinsicht dastehen als noch unverdorbene Kinder, die ihre Erzieher zu jeder schönen Hoffnung berechtigen. Das ist dann der beste Dank für die vielen Mühen, die Ihr diesen kostet. Und kommt nicht immer sehr Viel auf den Grund an, der gelegt wird? Wie wichtig also ist's, daß Ihr schon von früh an dem weisen Bau-

herrn gleichet, der sein Haus auf einen Felsen baute! Das aber werdet Ihr, wenn Ihr Jesu Lehre hört und thut, Euch von ihm zum Vater führen lasset. So seid denn, wie es Euer Meister selbst als Kind schon war, seid immer in Dem, das Euers Vaters ist! Nehmet, wie Er einst, zu nicht bloß an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen! — Und Ihr Väter und Mütter, o höret auch Ihr die apostolische Stimme! Helfet den Euch anvertrauten Kleinen, daß sie den Vater kennen lernen, d. h., daß sie in der Religion, in allen Gebieten derselben einen guten Grund legen! —

Jetzt wenden wir uns zu dem Lebensalter, in welches Kinder zunächst übergehen. Das ist das Jugendalter. Mit welchen Worten redet unser Joh. die Genossen desselben zuerst an? „Ich schreibe euch Jünglingen" („ihr Jünglinge"). Er nennt sie Jünglinge, meint aber natürlich auch die jugendlichen Menschen des weiblichen Geschlechts, die Jungfrauen, ähnlich wie sonst oft von christlichen Brüdern die Rede ist und darunter auch die Schwestern mit verstanden werden. Wir wollen umfassender Jugendgenossen sagen und denken uns unter ihnen Menschen, die sich gleichsam im Sommer des Lebens, in dessen schönster Blüthe- und erster Fruchtzeit befinden, Menschen, die etwa innerhalb des Zeitraums vom 14. bis zum 30. Lebensjahre stehen, obgleich es hier auf die Jahre so genau nicht ankommt. Was schreibt nun der Ap. von den Jünglingen und Jungfrauen zunächst in seinen Gemeinden, indem er sich dieselben wieder als bereits ans Ziel ihres Prüfungsalters gekommen denkt? „Daß sie den Bösewicht überwunden haben." Darin liegt also: sie sollten ihn dann überwunden haben, und sie hatten's (nach seiner Hoffnung) wirklich. Was wird sonach das Christenthum, das Jener verkündigte, von allen Jugendgenossen verlangen, und zwar während sie auf dieser Stufe des Alters weilen? Daß sie den Bösewicht überwinden. Ja, das ist die Aufgabe des Christenthums für die Jugendgenossen! Sie sollen den Bösewicht überwinden. — Wer aber ist denn dieser, der Bösewicht? — Wie wir vorher bei „dem Vater" an Gott, den höchsten guten Geist, denken mußten, so werden wir hier an den Widersacher Gottes und bösesten Geist zu denken haben. Wer wird demnach gemeint sein? Der Teufel. Diesem schrieben die damaligen Juden eine große Gewalt über die Menschen zu; ihn hielten sie für den Feind, der überall Unkraut unter den Waizen säe. Namentlich sollte er auch die Sünde in die Welt gebracht haben und die Leute noch fort und fort dazu verführen. Jesus und seine Ap. redeten nun zwar auf ähnliche Weise, aber sie verstanden unter dem Satan sehr oft nur das Böse selbst, insofern es sich auszubreiten sucht, die Macht des Bösen also, die vor unsrer Stelle (2, 11) die „Finsterniß" genannt wurde. Ebenso ist hier „der Bösewicht" zu fassen. Es ist der Verführer zur Sünde, welche Person oder welche Sache dieß übrigens sein möge. Wer sich nun zur Sünde nicht verführen läßt, was thut der nach dem Ausdrucke unsers Apostels? Er überwindet den Bösewicht. Welcher Menschenclasse soll dieß

vornehmlich anliegen? Den Jugendgenossen. Was heißt also, sie sollen den Bösewicht überwinden? Sie sollen sich nicht zur Sünde verführen lassen. Diese Mahnung entspricht wieder der Grundlehre: Gott ist das Licht ohne Finsterniß, und unsrer daraus sich ergebenden Hauptpflicht, im Lichte zu wandeln. Jene Lehre sagt zunächst: Gott hat die höchste Erkenntniß, die kein Irrthum trübt. Auf diese göttliche Vollkommenheit müssen vornehmlich die Kinder ihren Blick richten und sie nachahmen; sie müssen lernen. Jene Lehre sagt aber auch: Gott besitzt eine vollendete Heiligkeit, die keine Sünde befleckt. Dieser Seite an dem großen Urbilde soll die erwachsene Jugend ihr ganzes Augenmerk zuwenden, und sie soll sich besonders insofern darnach gestalten, daß sie alles Böse unterläßt; sie soll kämpfen. Für sie hat daher auch das erste Ermahnungswort in unserm Briefe ein vorzügliches Gewicht, das Wort (2, 1): „M. Kindlein, Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget." — Wenn aber die christliche Religion von den Jünglingen und Jungfrauen so dringend fordert, sie sollen sich vor der Sünde hüten, in welcher Gefahr schweben sie dann gewiß recht sehr? In der Gefahr, Sünde zu begehen. Und so ist's! Sie können so leicht und ach! auf immer in die Stricke des Bösewichtes fallen. Unser Leben ist ja nach Gottes Plane selbst ein Kampfplatz, und als ein solcher fängt es sich zwar schon im frühesten, aber doch noch mehr eben im Jugendalter an zu zeigen. Da zieht der Feind der Tugend mit seiner ganzen Macht heran. Der Mensch steht da am Scheidewege. Wie werden nämlich die Triebe seiner eigenen sinnlichen Natur in diesen Jahren der Entwickelung noch mehr, als sie es in der Kindheit sind? Noch heftiger. Was in vollen Zügen mit den Freuden des Lebens zu thun, fühlt er sich gereizt? Sie zu genießen. Und wenn er nun diesen Reizungen folgt, um welches theure Gut der Seele, das uns nur so lange ziert, als wir uns vor schwerer Schuld bewahren, bringt er sich dann leicht? Um seine Unschuld. Er kann ein eitler, üppiger, schwelgerischer, wollüstiger Mensch werden, — ein Gleichniß von jenem verlornen Sohne, der sein väterliches Erbtheil nahm und es umbrachte mit Prassen. Aber nicht bloß in seinem Innern tönen mächtige Verführungsstimmen, sondern von woher gelangen solche auch an ihn? Von Außen her. Denn in was für Gesellschaft geräth häufig ein junger Mensch? In böse. Und was sagt schon die heilige Schrift von dieser? Sie verderben gute Sitten (Sap. 4, 12. 1. Cor. 15, 33). Beides zusammen, die böse Lust im Herzen und der schädliche Einfluß anderer Menschen, das ganze herrschende Verderben in der Welt, das eigentlich ist der Bösewicht, der die Tugend des heranreifenden Geschlechtes so sehr bedroht. Und seine Macht über dasselbe wird durch Mehreres noch vergrößert. Woran gebricht es nämlich jugendlichen Personen immer, da ihnen noch nicht Viel untergekommen und begegnet ist? An Erfahrung. Was vermag deshalb die List der Menschen, vermögen die Vorspiegelungen der Sünde desto eher mit ihnen in Folge

dessen sie dann ihr Heil verkennen? Sie zu täuschen. Und wenn ihnen früherhin Eltern und Erzieher die rechten Wege zeigten, wann kann dieß häufig nicht mehr so geschehen? Späterhin, — jetzt also in ihrem Jugendalter. Wem sind sie da überhaupt weit mehr, als ehemals, bloß überlassen? Sich selbst. Um so eher können sie auch Abwege betreten und fortwandeln. Die Sünde gleicht dem Unkraute auf Aeckern und in Gärten. Dieses letztere aber wächset nicht in der unfreundlichen Jahreszeit, sondern in welchen Tagen des Jahres wuchert es gerade am meisten? In den freundlichsten, schönsten. Was gedeiht nun ebenso leicht in der Blüthezeit des Menschen und breitet sich da aus? Die Sünde. Welche besorgte Blicke wirft man daher auch auf Kinder, welche in dieses Alter übergehen! Wie ernstlich werden sie an ihrem Confirmationstage vor den Gefahren gewarnt, auf die sie treffen werden! Und die Thränen, die an demselben rechtschaffene Eltern um sie vergießen, — es sind zwar Freudenthränen, aber sie entquellen doch zugleich einer regen innern Bangigkeit um das Lebensglück ihrer Angehörigen. Und leider rechtfertigen sich diese Sorgen an nur zu Vielen unter den Jugendgenossen. So lange sie im friedlichern Alter der Kindheit wandelten, liefen sie fein. Als aber der listige Versucher näher an sie herantrat, da ließen sie sich im Gehorsame gegen die Wahrheit aufhalten, da gaben sie den verführerischen Lockungen oft so viel Gehör und verloren sich so weit in die Irrgänge des Lasters, daß sie sich nie mehr zurecht finden konnten. —

Auch unser Apostel nun wußte, welch ein Probestand der der Jünglinge und Jungfrauen sei; und er hielt es daher für nöthig, ihnen noch besonders die Mittel zum würdigen Behaupten desselben anzugeben. Diese nennt er im 14. V. Wie lauten nämlich die btl. Worte? „Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und (daß ihr) den Bösewicht überwunden habt.“ — „Ich habe euch geschrieben!“ Das weiset also auf das Vorhergesagte: „Ich schreibe euch“ zurück; und insofern der darauf folgende Satz ein in Hoffnung ertheiltes Lob enthält, liegt in jenem Anfangsworte eine Betheurung, daß er, der Ap., es aufrichtig meine; insofern aber der Satz eine Ermahnung in sich schließt, zeigt es an, wie angelegentlich er wünsche, gehört zu werden. Da wir nur das Letztere festhalten können, so müssen wir erklären: Ich habe euch also, ihr Jünglinge, geschrieben — und erinnere euch daran noch einmal ernstlich —, daß ihr stark sein sollt und daß das Wort Gottes in euch bleiben soll, und so werdet ihr zuletzt den Bösen überwunden haben. Die ersten beiden Punkte nämlich hatte er zwar nicht ausdrücklich, aber gleichsam verdeckter Weise mitgeschrieben, indem ohne sie die letzte Folge nicht eintreten konnte. Wenn sonach Jugendgenossen der Macht des Bösen nicht unterliegen wollen, was ist dann dem Ap. zufolge zuerst erforderlich? „Sie müssen stark sein.“ Was glaubst Du denn, daß ein Mensch im reichen Grade habe, den Du stark nennst? Kraft. Stark ist also, wer viel Kraft besitzt. Aber auch ein Schwacher kann sich stark zeigen;

was muß er aber dann mit seiner geringen Kraft thun? Er muß sie anstrengen. Und so ist es hier gemeint. Ihr Jünglinge sollt stark sein, ruft der Ap.; was bedeutet also das? Ihr sollt eure Kraft anstrengen, — und zwar so viel ihr deren habt, alle eure Kraft. Welche Stärke aber hat er natürlich im Sinne, da es eine körperliche und geistige giebt? Die geistige. Die körperliche Rüstigkeit erlangen und beweisen Jünglinge von selbst; aber mit ihr soll eine andere edlere, die sie sich erst erwerben müssen, Hand in Hand gehen. Alle Kraft ihres innern Menschen, will er, sollen sie anstrengen. Und haben sie etwa Solches nicht nöthig? — Was bezeichnete denn Joh. als ihre Aufgabe? Daß sie den Bösewicht überwinden — d. h. besiegen — sollen. Unter welchem Bilde denkt er sich sonach den Versucher zur Sünde (da er von Besiegen redet)? Unter dem eines Feindes. Und wie muß schon ein Krieger sein, um zur Ueberwindung des Feindes zu helfen? Tapfer — bis zur Verachtung des Todes. Hier aber haben wir es mit dem mächtigsten und gefährlichsten Gegner zu thun oder eigentlich mit vielen Gewalten; wie der Ap. P. sagt (Eph. 6, 12), mit den Beherrschern der Finsterniß dieser Welt, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Was müssen daher die Genossen der erwachsenen Jugend, die gleichsam im Vordertreffen des Kampfes stehen, um so mehr zusammennehmen und anstrengen? (Alle) ihre Kraft. Sie müssen nämlich schon ihr Herz behüten, daß sie mit dem Feinde keinen verrätherischen Bund schließen; oder mit andern Worten, was müssen sie mit bösen Gedanken und verwerflichen Gefühlen, die in ihnen aufsteigen, thun, statt denselben nachzuhängen? Sie unterdrücken. Ebenso nöthig ist, daß sie wackere, immer offene Augen des Verstandes haben, daß sie insofern dem Wächter auf der Zinne gleichen, der vorsichtig umherschaut und den nahenden Feind zu entdecken sucht. In was dürfen sie sich also, wie man sagt, nicht muthwillig begeben? In Gefahr. „Sonst kommen sie leicht darin um.“ Wie müssen sie sich vielmehr gegen die Gelegenheiten zur Sünde verhalten, um so wenig als möglich mit denselben in Berührung zu treten und demnach Vorsicht zu zeigen? Sie müssen sie vermeiden. Und wofür bei den unvermeidlichen sorgen, schon wenn sie sich von ferne nahen? Daß sie sie bemerken. Der Widerstand gegen die wirklich vorhandenen endlich ist die Hauptsache. Und dazu gehört ein ernster Wille. Wenn daher in dem jungen Menschen die Lust sich regt zu verbotenen Freuden, wenn er in Uebermuth verfallen, wenn er im Zorne einen Andern beleidigen und mißhandeln will: wie soll er dann mit sich selbst verfahren? Streng. Welche Tugend also beweisen? Selbstbeherrschung. Was soll er ferner um keinen Preis, wenn ihn, wie die Schrift sagt, die bösen Buben locken? Ihnen folgen. Er soll nicht folgen, und wenn ihm der Versucher auch alle Reiche der Welt verspräche. Das zusammen thun, — sich schon innerlich rein bewahren, auf alle Anlässe zur Sünde aber, sie mögen kommen woher sie wollen, genau Acht haben und ihnen mit unerbittlicher Strenge begegnen —, das heißt stark sein, anstrengen alle seine Kraft. Und mit solchen

Waffen müssen Jugendgenossen den Feind ihrer Unschuld und Tugend durchaus bekämpfen, wenn sie Sieger bleiben wollen. — Noch ein zweite' Mittel aber nennt Joh., was sie dieserhalb anzuwenden haben, wodurch sie auch erst die rechte Seelenstärke erlangen. Was schreibt er nämlich noch an sie? „Daß das Wort Gottes bei — eigentlich: in — ihnen bleiben soll.“ In welchem Alter beschäftigten sie sich denn schon mit diesem Worte d. h. mit der christlichen Lehre, dem Evangelio? Im Kindesalter. Da erhielten sie in demselben durch ihre Eltern und Lehrer Unterricht, und, indem sie daraus den Vater kennen lernten, kam es gleichsam in sie. Was soll aber dann auch späterhin geschehen? Es soll in ihnen bleiben. Zu dem Ende dürfen sie jetzt, in ihrem mündigern Alter, nicht aufhören, es zu gebrauchen, sondern was müssen sie mit demselben im Gegentheile thun? Sie müssen es fortgebrauchen. Welche Anstalt giebt ihnen denn jetzt, wie früher die Schule, noch fortwährend Gelegenheit, es zu hören? Die Kirche. Wo finden sie es, als in seiner Urkunde, aufgezeichnet, daß sie's lesen können? In der Bibel. Wenn sie sich dieser frommen Uebungen des Hörens und Lesens fernerhin bedienen, wenn sie damit Gesang und Gebet verbinden, was thun sie dann mit dem Worte Gottes? Sie gebrauchen es fort. Und das ist schon darum nöthig, damit sie sich in ihrer religiösen Kenntniß noch mehr vervollkommnen. Denn als Kinder, auch wenn sie die fleißigsten gewesen wären, haben sie noch keineswegs ausgelernt; die Aufgabe, die sie als Solche hatten, den Vater kennen zu lernen, ist nicht als auf das früheste Alter allein beschränkt zu denken, sondern sie soll da nur vorzugsweise betrieben werden; dabei aber ist sie eine Aufgabe für's ganze Leben, muß es vermöge der Unermeßlichkeit ihres Inhaltes sein. Und dann — an wen werden Diejenigen, welche sich oft mit dem Worte Gottes abgeben, auch oft erinnert werden? An Gott. Zu welchen Gefühlen gegen ihn, den Vater im Himmel, werden sie sich immer wieder stimmen? Zur Ehrfurcht und Liebe. Wenn sie aber Gott so vor Augen und im Herzen haben, welcher Sinn beseelt sie dann? Der fromme. Das Hervorgehen dieses Sinnes aus jenen Andachten läßt sich so gewiß erwarten, daß unser Ap. es in seinem Ausdrucke schon mit bezeichnet; das Wort Gottes bleibt vollständig erst dann in ihnen, den Jünglingen, wenn das Fortbetreiben ihrer frühern heiligen Geschäfte auch den kindlich frommen Sinn in ihnen nährt. Und eines solchen Sinnes nun eben bedürfen Jugendgenossen so sehr! Was soll ihnen zum Siege über alle offenbaren und geheimen Sünden helfen, wenn es nicht die Scheu vor dem allerhöchsten Namen vermag? — War sie es nicht, die von jeher die edelsten Menschen, die einst Joseph, die unsern Heiland in der Stunde der Versuchung rettete? — Sage mir also, wovon müssen heranwachsende Christen einen fortgesetzten eifrigen Gebrauch machen, um fromm zu bleiben und sich recht zu halten? Vom Worte Gottes. Gleich so wol nehmen gerade sie es oft am wenigstens ernst damit. Sie bedienen sich nicht selten der erlangten größern Freiheit zum Aufgeben alles Verkehrs mit dem Heiligen, verlassen

die kirchlichen Versammlungen und ziehen denselben die Orte des Vergnügens vor, handeln nach dem Grundsatze: „Aus der Schule — aus der Bibel.“ Hat sie aber der Versucher einmal so weit gebracht, dann reißt er ihnen leicht auch den Glauben vollends aus dem Herzen und nimmt sie gefangen unter das Gesetz der Sünde. Wie bedeutsam daher die Rathschläge des Ap.! Aehnlich, wie Jesus zu seinen Jüngern sprach: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet,“ — wie Paulus allen Christen anbefiehlt: „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke“: ähnlich redet Joh. insbesondere zu den Jugendgenossen. Was verlangt er nämlich, als Lehrer des Christenthums, überhaupt und seinen eigenen Worten nach von ihnen? Daß sie den Bösewicht überwinden. Das aber soll heißen? Daß sie sich nicht zur Sünde verführen lassen. Und welche zwei Mittel giebt er ihnen deshalb an die Hand? Daß sie alle ihre Kraft anstrengen, — so wie — das Wort Gottes fortgebrauchen. —

Höret Ihr nun unter uns, die Ihr im jugendlichen Stande lebet, höret die Stimme eines Freundes Eurer Seelen, höret Gottes Stimme! Es kann von Euch nicht erwartet werden, daß Ihr bereits des Guten Viel gethan und Euch große Verdienste erworben haben sollt; aber rein soll man Euch immer finden, auf eine schuldlos verbrachte Jugendzeit sollt Ihr einmal zurückblicken können, den Ehrenkranz der Unschuld sollt Ihr, wenn Gott Euch frühe schon zu sich riefe, aus diesem Leben davon bringen, um dort dafür die Krone der Gerechten einzutauschen. Das lasset also Eure angelegentlichste Sorge sein! Ihr wandelt einen schönen, mit Blumen der Freude bestreuten Pfad; aber hütet Euch vor der giftigen, tödtlichen Schlange, die unter diesen Blumen lauert! Widerstehet dem Verführer zur Sünde, wenn dieser bald aus Eurem eignen Herzen spricht, bald Euch in menschlichen Gestalten von Außen naht! Uud damit Ihr gegen die listigen Anläufe des Bösewichts Stand halten und seine feurigen Pfeile auslöschen möget, so ziehet an die ganze Rüstung Gottes (Eph. 6, 11 fgg.)! Gebrauchet die Kraft, die er Euch selbst verlieh; seid stark, indem Ihr Euch bewachet und beherrschet! Zugleich ergreifet den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes! „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln?“ — fragt schon ein Frommer des A. B.; und er erwiedert: „Wenn er sich hält, o Gott, nach deinem Worte.“ Dieses Wort lasset denn in Euch bleiben; es sei das Licht auf Euren Wegen und Eures Fußes Leuchte! So kämpfe den guten Kampf des Glaubens, Jüngling, Jungfrau! Freue Dich in Deiner Jugend; aber wisse auch, daß Gott Dich um all Dein Thun und Lassen wird vor Gericht führen! —

Nun erwägen wir noch die Ansprache, mit der Joh. sogleich beginnt und die er an den noch übrigen (vielleicht umfassendsten) Theil seiner Leser richtet. Wie nennt er diese Altersklasse? Väter. Welche Personen wird er unter diesen mitverstehen, wie bei den Jünglingen die Jungfrauen? Die Mütter; —

und zwar faßt er bei beiden Geschlechtern die noch jüngern und die alten zusammen. Er meint also die Männer und Frauen, die gleichsam den Herbst, so wie die Greise und Greisinnen, welche den Winter des Lebens haben, überhaupt die auf ihrer Lebensbahn Vorgerückten, um welche herum bereits ein jüngeres Geschlecht emporwächset; oder wie können sie insofern heißen, als sie schon viele Tage, zum Theile sehr viele Tage zählen? Die Betagtern. Was verlangt nun die christliche Religion von diesen Betagtern allzumal? — Wie sagt Joh. zu ihnen? „Ich schreibe euch Vätern („ihr Väter"), daß ihr Den kennet, der von Anfang ist." Und wie ruft er ihnen dann noch Einmal zur Bekräftigung seiner Rede zu? „Ich habe euch Vätern geschrieben, daß ihr Den kennet, der von Anfang ist." Genauer hieße es beide Male wieder: daß ihr ihn erkannt habt; und das bedeutet also in der Anwendung: daß ihr ihn erkannt haben sollt. Diese Aufgabe kann nun abermals den Betagtern nicht im völlig gleichen Grade gelten. Vom angehenden Manne läßt sich noch nicht so Viel fordern, als von dem abgelebten Greise. Der Ap. urtheilt und mahnt vielmehr auch hier vom Ziele des Lebens aus; je näher Einer diesem gekommen ist, um so mehr soll er sagen können: Ich habe Den, der von Anfang ist, in der That erkannt. Und welches wird daher die Aufgabe aller ältern Gemeindeglieder sein, während sie nach jenem Ziele vorrücken (ähnlich der der Kinder)? Daß sie Den, der von Anfang ist — oder nach dem Grundterte noch kürzer: daß sie Den von Anfang — kennen lernen. So fassen wir die Anrede des Ap.! — Es fragt sich jetzt zunächst: Wen versteht er unter „Dem von Anfange?" — Das wissen wir schon aus den ersten Worten unsers Briefs. Wer hieß nämlich da „das Wort des Lebens, das von Anfang war?" Jesus Christus. Warum er so heißen könne, das sagten die Worte: „Wir verkündigen euch das Leben, das ewig (schon vor aller Zeit) ist, welches war bei dem Vater;" warum kann er's also? Weil er schon vor aller Zeit beim Vater war. Nach welcher seiner Naturen aber bloß hatte er ein vorweltliches Dasein? Nach seiner höhern, göttlichen. Und wie nennt man ihn eben deshalb, weil er eine von Gott ausgegangene, Gott ähnliche und schon vor aller Zeit bei Gott vorhandene Natur hatte, gewöhnlich? Gottes Sohn. Er ist auch hier gemeint. Was heißt daher: Die Väter sollen Den von Anfang kennen lernen? Sie sollen den Sohn Gottes kennen lernen, — in Jesu nämlich, in welchem er erschienen ist; Jesum also als den Sohn Gottes. So werden denn die Kinder zur Erkenntniß des Vaters, die Jugendgenossen zur Ueberwindung des Satans, die Betagtern wieder zur Erkenntniß des Sohnes Gottes verpflichtet! Diese letztere Erkenntniß jedoch soll sich gewiß von der erstgenannten, wenn auch weniger ihrem Gegenstande, so doch ihrer Tiefe und Innigkeit nach unterscheiden. Von wem überhaupt lernen denn Kinder das Meiste, da sie im Hause, in der Schule und sonst Unterricht empfangen? Von Andern. Was sie also dann wissen, auch

von höhern Dingen, über den himmlischen Vater wissen, woher haben sie das größtentheils (der Art der Mittheilung nach)? Aus dem Unterrichte Anderer. Das Hören=Sagen, die mündliche und schriftliche Ueberlieferung verhalf ihnen dazu und auf guten Glauben hin nahmen sie es an. Je weiter aber der Mensch heranwächset, desto weniger darf er sich blos auf Andere stützen; wie muß er im Gegentheile von der Wahrheit und Wichtigkeit dessen, was er gelernt hat, selbst immmer mehr zu werden suchen? Ueberzeugt. Bei Männern und Greisen nun namentlich erwartet man immer Etwas zu finden, was die beste und sicherste Ueberzeugung giebt: was sollen sie sich nämlich mit Hilfe der vielen Schicksale und guten Gelegenheiten, die ihnen während ihres längern Lebens unterkamen, gesammelt haben? Erfahrung. Die Erfahrung besteht auch aus Kenntnissen und zwar aus den werthvollsten, aus solchen, denen die eigene Ueberzeugung zum Grunde liegt; denn Alles, was man aus Erfahrung weiß, das hat man erst selbst wahrgenommen und empfunden. Nun schreibt hier der Ap. auch an die Betagtern unter seinen Christen und giebt ihnen auf, Den von Anfang oder den Sohn Gottes kennen zu lernen; wie wird er das ebenfalls meinen? Sie sollen ihn aus Erfahrung kennen lernen. Woher werden sie also die Einsicht, daß Jesus ein göttlicher Mann gewesen sei, noch sichrer schöpfen sollen, als etwa nur aus dem Munde Anderer? Aus sich selbst. Ihr Inneres wird ihnen sagen, ihr ganzer Zustand sie überzeugen sollen: Unser Meister war uns von dem Vater der Liebe gesendet! Das eigene Beispiel der Apostel kann uns insofern zum Verständnisse und Muster dienen. Wenn Joh. im Ev. (1, 14) sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit": wie redet er da offenbar von seinem Herrn, da er nicht etwas bloß Eingelerntes, sondern lauter Selbsterlebtes, Selbstempfundenes wiedergiebt? Aus Erfahrung. Einst fragte Jesus selbst die Zwölf (Joh. 6, 67—69): Wollet ihr auch weggehen (mich verlassen)? Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Daß also Jesus der erwartete Christ und Gottessohn wäre, das hatten nach dieser Stelle die Jünger Anfangs nur geglaubt, es auf seine Versicherung hin und um seiner Werke willen angenommen; aber dabei blieb es bei ihnen nicht, sondern wie konnten sie späterhin, als sie sich mehr in Jesum hineinlebten, als sie besonders die Fülle seines Geistes empfangen hatten, zu dem Worte: wir haben's gelaubt, hinzufügen? Wir haben's erkannt — und wissen es nun aus eigener Erfahrung. So weit soll es mit den christlichen Vätern und Müttern auch je mehr und mehr kommen. Wenn sie nur die Aufgabe haben sollten, ihren Herrn geschichtlich kennen zu lernen, so wäre diese für ihr Alter gewiß viel zu gering. Sich mit den Thaten und Schicksalen Jesu bekannt zu machen, gehört als ein Theil der Erkenntniß des Vaters, den uns der Heiland offenbarte, für Kinder. Aber nein! Die Alten sind

berufen, daß sie die Wahrheit, den Werth, das Selige der Sendung Christi in sich selbst immer besser fühlen lernen; mit der Zunahme ihrer Jahre müssen sie auch immer mehr das christliche Leben nach seiner ganzen Breite und Tiefe durchmessen, so daß, je näher sie an das natürliche Ziel der Tage hingelangen, sie um so mehr auch zu Dem, der von Anfang und insofern gleichsam der Aelteste war, wieder zurück sind, die Ausdehnung ihrer christlichen Erfahrung also um so mehr gewachsen, das Geheimniß von der göttlichen Natur Christi aber ihnen um so deutlicher oder doch um so glaubhafter geworden ist. Dieß anzudeuten, wählte der Verfasser hier jedenfalls auch den Ausdruck: Ihr sollt „Den von Anfang" erkannt haben, statt den Sohn Gottes oder den Heiland. Er will eben die Weitschaft der ihnen gestellten Aufgabe, des Feldes, wo sie sich Erfahrung sammeln sollen, mitbezeichnen. Noch drängt sich uns jetzt die wichtige Frage auf, wie man den Sohn Gottes am ersten aus Erfahrung kennen lernen, sich von der Göttlichkeit Jesu am besten überzeuge? — Man wird dieß auf eben die Weise, auf welche man den himmlischen Ursprung seiner Lehre erprobt. Darüber sagt er aber bekanntlich selbst (Joh. 7, 16 fg.): „Meine Lehre ist nicht mein, sondern Deß, der mich gesandt hat. So Jemand will D e ß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Welchen Versuch sollen wir hiernach mit seiner Lehre machen, um es an uns inne zu werden, es also selbst zu erfahren, daß sie der Wille Gottes sei? Wir sollen sie thun, — befolgen. Auf demselben Wege werden wir nun auch inne werden, daß Christus von Gott ausgegangen sei. Was müssen wir nämlich dann besonders mit seinem Beispiele thun? Wir müssen es nachahmen, — müssen demnach wandeln, gleichwie Er gewandelt hat; er muß in uns eine Gestalt gewinnen (Gal. 4, 19); wir müssen sagen können (ib. 2, 20): „Ich lebe, doch nun nicht ich (ich lebe nicht mehr selbst), sondern Christus lebet in mir." Was wird nun auch allen Betagtern, da sie besonders in Jesu den Sohn Gottes erkennen sollen, obliegen in Betreff seiner Vorschriften und seines Beispiels? Seine Vorschriften zu befolgen und sein Beispiel nachzuahmen. Dazu wird schon gehören, daß sie die Aufgabe der Kinder immer vollständiger lösen. Was müssen sie sich also von der Religion in immer größerem Umfange verschaffen? Kenntniß; — denn Jesus hat uns ja den Vater, als in einem undurchdringlichen Lichte wohnend gezeigt und besaß selbst die Fülle der Weisheit. Was werden sich ferner die Väter, gleich den Jünglingen, zum Ziele setzen müssen? Daß sie den Bösewicht überwinden, — niemals also in eine Sünde willigen. Denn dem spätern Alter drohen noch eben so sehr, wie dem jugendlichen, große Gefahren; sind die ersten Feinde besiegt, so erscheinen wieder neue, die den Menschen in Verderben und Verdammniß versenken wollen. Darum gilt auch den Alten alles Das, was den Jungen gesagt ist; auch sie sollen stark sein und freund dem Worte Gottes. Wenn sie sich nicht so zeigten, wenn sie sich vielmehr von dem Bösen übermannen ließen,

wie wären sie dann dem sündenreinen Erlöser nicht? Aehnlich. Wie auch seinen Worten nicht? Gehorsam. Wie könnten sie ihn dann auch am wenigsten kennen lernen? Aus Erfahrung. Indeß läßt sich hoffen, daß, je früher sie sich schon an den guten Kampf gewöhnten, sie auch später desto leichter überwinden werden. — Doch dabei darf es bei ihnen sein Bewenden noch nicht haben. Blicket auf Jesum! Wir sahen bereits, wie Er sich gegen die Gebote Gottes verhielt —? Er übertrat sie nicht, sondern erfüllte sie — auf's beste. Er that also nichts Böses, was dagegen täglich? Gutes. Wie treu verrichtete er nicht seinen Beruf! Wie gottergeben und standhaft ertrug er nicht die schweren Leiden, von denen er betroffen wurde! Welche aufopfernde Liebe erwies er nicht den Menschen! — Welche Altersgenossen werden sich nun diese Tugenden ganz vorzüglich zum Muster nehmen sollen? Die Väter, die Betagtern. Und sehet, weil die Aufgabe, die ihnen der Apostel im Texte stellt, darauf hinweiset, weil sie namentlich das Gebot der Liebe mit enthält: so steht dieselbe mit seinen frühern Lehren und Ermahnungen im Einklange und erschöpft sie vollends. Er lehrte: Gott ist Licht! und das hieß vollständig: es findet sich bei ihm die höchste Erkenntniß, Heiligkeit und Liebe. Da es nun unser Ziel ist, auch im Lichte zu wandeln, wir aber dasselbe erst nach und nach erreichen können, so sollen sich die Kinder vorzugsweise dem Streben nach Erkenntniß widmen, die Jünglinge sollen das nach der Heiligung am ernstlichsten betreiben, die Alten das nach einer bewährten Liebe und Treue damit verbinden und so die möglichste Gottesgemeinschaft an sich herstellen. Joh. schrieb ferner seinen Brief, um zur Tugend und besonders zur Liebe zu ermahnen. Nun soll zwar jedes Alter nach beiden Vollkommenheiten trachten; da er aber das jüngere vornehmlich zur Enthaltung von der Sünde verpflichtet, so erhellt daraus, daß er sich das noch Uebrige, den Fleiß, die Geduld, die Liebe zumal als eine Hauptangelegenheit des spätern dachte; und dazu ermahnt er es jetzt einzeln. Darum müssen denn die Betagtern dieselben edlen Eigenschaften an sich tragen und beweisen, die uns an dem Bilde des Heilandes so klar in die Augen fallen. Und veranlaßt sie denn dazu nicht ihr ganzer Stand im Leben? — Väter und Mütter sind gegenseitige Gefährten und stehen einer Familie vor; ohne welche Tugend aber können sie schon diesen nächsten Verhältnissen unmöglich genügen? Ohne Liebe. Sie sind ferner gleichsam die Säulen der Gemeinde, welcher sie angehören; und was erheben da Nachbarn, Arme, Gegner selbst auch oftmals an ihre Liebe? Ansprüche. Sie sind Arbeiter, welche die früher erlernten Geschäfte treiben, Haushalter über mancherlei ihnen geschenkte Güter und Gaben; und wie sollen Arbeiter und Haushalter über Gottes Gaben stets erfunden werden? Treu. Endlich haben sie auch immer ihre Bürden zu tragen, Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die sich meist mit den zunehmenden Jahren vergrößern und unter denen zuletzt der Tod herbeikommt; diese Schattenseiten des Lebens aber,

welchem großen Dulder sich ähnlich zu zeigen, geben sie ihnen auch Gelegenheit? Jesu. So können sie denn diesem ihren Herrn ebensowol nachwandeln, als sie es sollen. Gesetzt nun, daß sie den Beruf ihres Alters wirklich erfüllen und schon in der Jugend ihre Schuldigkeit thaten: in was für einen innern und vielleicht auch äußern Zustand werden sie in diesem Falle gewiß auch immermehr gelangen? In einen glücklichen. Sie werden je mehr des wahren Heils theilhaftig werden. Denn sie bilden sich ja zur vollen Menschenwürde, bleiben verschont mit den schrecklichen Folgen der Sünde, haben ein gutes Gewissen und fühlen sich dem Himmel geweiht. „Glück folgt stets der Tugend nach." Wer aber leistete ihnen, den getreuen Jüngern, insofern mächtige Hilfe? Jesus. Ihm verdanken sie das Licht, das sie über ihre Pflichten, die Ermunterung und Kraft, die sie zu deren Erfüllung, den Trost, den sie in Leiden haben. Nun kann es auch nicht fehlen, was werden sie zunächst von seiner Lehre, die sie befolgen und aus der sie so viel Beseligung schöpfen, an sich inne werden? Daß sie von Gott ist. Und wofür werden sie ihren Herrn selbst erkennen, der sie zur Gemeinschaft mit Gott und zu seinem Heile führt? Für Gottes Sohn. Auf welche Weise aber erkennen sie ihn nun dafür (auf die sie ihn eben kennen lernen sollen)? Aus Erfahrung. Das heißt also: durch den Segen, der aus dem Verhalten nach ihm fließt. — Wenn wir die Wahrheit, die uns hier entgegenkommt, die Wahrheit, daß die hohe Würde Christi am besten aus einem vollkommen christlichen Leben erkannt wird, beachten: so ergiebt sich überhaupt als Aufgabe der Betagtern, von welchen eine solche Erkenntniß gefordert wird, daß sie in ihrer gesammten Entwicklung ebenmäßigen Schritt halten sollen. Aeußerlich, ihrem Körper und ihren Jahren nach, rücken sie dem Lebensziele immer näher. Welchen Früchten und Gewächsen die ihre völlige Ausbildung erreicht haben, werden sie immermehr gleich? Den reifen. Wie heißt daher auch ihr Lebensalter sehr gewöhnlich? Das reife. Nun dürfen sie aber daneben in geistiger Hinsicht, in ihrer religiösen Bildung nicht zurückbleiben. Nein, jemehr Ringe der Baum ihres sichtbaren Lebens ansetzt, um so mehr müssen ihre Fehler ab-, ihre Kenntnisse, Tugenden, Verdienste aber zunehmen; oder was sollen sie nach jenem bildlichen Ausdrucke um so mehr für Christen werden? Reife. Und so versteht Joh. am Ende die Aufgabe für die Väter. Wenn er lehrt, sie sollen Den von Anfang auf dem Wege der Erfahrung kennen lernen, was will er damit sagen? Sie sollen reife Christen werden, — Jünger also, welche, wie ihr äußerer Mensch die letzten Stufen betritt, so auch nach ihrem innern der Vollendung sich nähern, welche, je mehr sich das Bild des irdischen Adam an ihnen ausprägt, desto sichtbarer auch das Bild des himmlischen wiederstrahlen. Eigentlich stellt er sich mit den Betagtern schon ans Ziel ihrer Lebensreise und schreibt insofern, daß sie Jenen sollen erkannt haben. Greise also namentlich müssen noch Größeres von sich rühmen dürfen, als daß sie viele

Jahre zählen; ihr graues Haar tragen sie erst dann mit vollen Ehren, wenn sich die wahre Lebensweisheit bei ihnen findet, wenn sie auf ein unbeflecktes und thatenreiches Leben zurückschauen können, wenn sie auch den Engel des Todes mit Freudigkeit erwarten; und je mehr sie sich so in der Gemeinschaft des Vaters fühlen, mit um so größerer Begeisterung werden sie zugleich dem Vermittler dieses höchsten Guts, ihrem Erlöser, entgegenrufen: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! —

Ihr Väter und Mütter nun, theure Mitpilger, die Ihr Euch noch auf den Höhen des Lebens oder bereits nahe dem dunkeln Thale befindet, bedenket auch Ihr, was von Euch geschrieben steht, daß Ihr Den von Anfang aus Erfahrung kennen lernen, daß Ihr reife Christen werden sollt! Wohl Euch, wenn Ihr schon frühe an Gott gewiesen worden und in seiner Furcht herangewachsen seid! Sehet Ihr Euch jedoch hier und da zurückgeblieben, in mehr als Einer Hinsicht noch fehlerhaft, so tröstet Euch mit der heutigen Versicherung des Ap., daß uns unsere Sünden vergeben werden sollen durch Christi Namen. Aber lasset uns Aeltere wenigstens nunmehr alle von der noch übrigen Zeit des Heils einen weisen Gebrauch machen, — nachholen, was uns noch fehlt, verbessern das Verwerfliche, vollenden das Bessere an uns! Lasset uns Kinder bleiben an der Bosheit, Erwachsene aber sein am Verständniß und an der Tugend, ein vollkommener Mann werden in der Maße des volljährigen Alters Christi, in der Liebe wandeln und die Treue halten bis zum Tode, Liebe noch in unserm letzten Willen beweisen! So werden wir auch wachsen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi; erfahren werden wir's an uns selbst, daß er von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen ist, um Leben und volle Genüge zu bringen; unser geistiger Mensch wird gedeihen, ob auch unser äußerlicher verwelkt; und müssen wir einmal gebückt am Stabe gehen, fällt uns zuletzt auch dieser aus der Hand, so richtet uns dann noch die Hoffnung des ewigen Lebens auf! — Wiederholung des Ganzen.

Von dem allen sagt nun der Ap.: Ich schreibe es euch, ich hab's euch geschrieben. Möge es denn auch in unser aller Herz geschrieben sein! Mögen sich dadurch die Kinder erwecken lassen zu lernen, die Jugendgenossen, zu kämpfen, die Betagtern, in allem Guten fertig zu werden und das Werk zu vollenden, das ihnen der Vater gegeben hat! Mögen wir mit Hilfe des Wortes Gottes je mehr und mehr reich werden an Erkenntniß und Erfahrung und aller Gottesfülle, auf daß wir einmal als reife Garben zu Grabe kommen und am Ziele unsers Laufes selbst mit einem Ap. bekennen dürfen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten; hinfort wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit! Amen.

IX.

Disposition über 1. Joh. 2, 15—17.

Th.: Hütet euch vor der Weltliebe!

I. Was ist die Weltliebe? Sie ist die Hingebung der Seele an's Sinnliche, die sich als Begierde nach Genuß, nach Erwerb und nach Geltung zeigt.
II. Warum soll sich Jedermann davor hüten? Sie ist 1) unvereinbar mit der Liebe zum Vater, weil sie ihm unsern Sinn und unsern Wandel entfremdet; und sie führt 2) einen ähnlichen Untergang herbei, als sie und alles Sinnliche selbst erleidet, während die Frömmigkeit ein ewig seliges Bestehen wirkt. —

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, und Euer Geist sammt Seele und Leib ꝛc.

O Vater! Hilf in Heiligkeit uns führen unsre Lebenszeit; sei unsers Geistes Stärke! Laß uns stets bleiben unbewußt die Eitelkeit, des Fleisches Lust und ihre todten Werke! Rühre, führe unser Sinnen und Beginnen von der Erden, daß wir Himmelserben werden! Amen.

Das Göttliche in unsrer Natur immermehr herauszubilden und ihm den Sieg über Das, was irdisch an uns ist, zu verschaffen: das, liebe Mitchristen, ist unsre Lebensaufgabe und der Zweck unsrer Religion; darauf sind auch die Ermahnungen, welche Joh. im letzten Texte an die einzelnen Lebensalter richtete, berechnet. Wollen wir aber wirklich statt sinnlicher Menschen Gottesmenschen werden, so haben wir nichts Nöthigeres zu thun, als die in uns liegenden Ursachen des Bösen und Hindernisse des Guten zu entfernen. Wer in seinem Garten edle Gewächse ziehen will, muß der nicht das Unkraut ausgöten? Und genügt es etwa, daß er dieses nur oben abreißt, oder muß er es nicht mit der Wurzel vertilgen? Ebenso verhält sich's mit dem Werke unsrer Heiligung. Der Ap. würde seine Mitchristen vergebens an ihre hauptsächlichsten Alterspflichten erinnert, er würde den Jünglingen vergebens zugerufen haben, stark zu sein und dem Worte Gottes treu zu bleiben, wäre ihr Herz noch mit dem großen Fehler, von welchem er nunmehr handelt, behaftet gewesen. Aber es ist eben ein Vorzug des Evangeliums, daß es den Menschen von Grund aus zu heilen, seine Natur zu veredeln und so dem frommen Leben einen sichern Halt bei ihm zu geben sucht. Darum kommt denn der Bote Christi auch hier auf den innern Feind zu reden, der den Erfolg

seiner bisherigen und nachfolgenden Ansprachen zu vereiteln drohte, und warnt davor. Gerichtet ist dieses sein Wort wieder an alle Leser; es ist ein guter Rath für die Jungen sowol, als auch für die Alten, weil beide Theile dessen gleichsehr bedurften. Auch wir alle — kennen wohl denselben schon, aber möge die heutige Unterredung beitragen, ihn ganz in unser Eigenthum zu verwandeln! Er umfaßt den Abschnitt:

1. Joh. 2, 15—17.

„V. 15. Habt nicht lieb die Welt, noch[1]) was in der Welt „ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe „des Vaters. V. 15. Denn Alles, was in der Welt ist[2]), „nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Leben[3]), ist nicht vom Vater[4]), sondern von der Welt. „V. 17. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust[5]); wer aber „den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit."

Der Hauptgedanke, der genannte (warnende) Rathschlag ist sogleich in den ersten Worten enthalten. Wie lauteten diese? „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!" — Im Folgenden ist die Rede von der Liebe des Vaters; was kann man ähnlich Demjenigen, der die Welt lieb hat, zuschreiben? Liebe der Welt, — Weltliebe. Diese verbietet aber der Ap.; was werden demnach seine Leser in Betreff derselben thun sollen, um ihr (als etwas Schlechtem und Gefährlichem) nicht anheimzufallen? Sie werden sich vor ihr hüten sollen. Wenn er also sagt: Habt nicht lieb die Welt ꝛc., was heißt das, mit andern Worten ausgedrückt?

Hütet euch vor der Weltliebe!

Dieser so bedeutsame Zuruf werde jetzt von uns näher erwogen! Wir fragen I. Was ist die Weltliebe? — Um aber diesen Ausdruck recht zu deuten, müssen wir noch vorher sehen: was ist die Welt, die wir nicht lieb haben sollen? — Das Wort „Welt" begreift unendlich Viel in sich. Was versteht man nämlich im weitesten Sinne darunter, wie bekannt? Alles, was außer Gott da, — vorhanden ist. Dieses große Ganze denkt sich nun der Gläubige aus

---

1) μηδὲ, nicht μήτε, um anzuzeigen, daß er sich den Zusatz nicht als etwas Untergeordnetes, sondern Nebengeordnetes denkt, daß also das Einzelne so gut nicht geliebt werden soll, wie das Ganze. 2) πᾶν τὸ ἐν τῷ κόσμῳ [„ ἐν facit periphrasin nominis"] in Einen Begriff zusammengezogen, also: alles Weltliche — nämlich, wie aus dem Folgenden erhellt, am Menschen, aller Weltsinn. 3) ἡ ἐπιθυμία τῆς σαρκὸς καὶ ἡ ἐπιθυμία τῶν ὀφθαλμῶν καὶ ἡ ἀλαζονεία τοῦ βίου (ostentatio vitâ, vivendi ratione conspicua). 4) ἐκ τοῦ πατρὸς, aus. 5) καὶ ὁ κόσμος παράγεται καὶ ἡ ἐπιθυμία αὐτοῦ.

zwei Haupttheilen bestehend; den einen sieht sein Auge, den andern eben nur sein Glaube; sich selbst aber rechnet er zu beiden. Wie heißt der Theil der Welt, dem wir nach unserm Geiste angehören und der alle übrigen geistigen Geschöpfe Gottes umfaßt? Die Geisterwelt. Ihr setzt man eine andere entgegen, welche alle körperlichen Wesen nebst dem Körperlichen an uns begreift —? Die Körperwelt. Wie kann man diese auch deshalb nennen, weil sie in die Sinne fällt, sich mit den Sinnen wahrnehmen läßt? Die Sinnenwelt. Letztere ist also die sinnlich wahrnehmbare, namentlich sichtbare Welt, das unermeßlich große Gebäude, was Engeln und Menschen zur Wohnung dient, das uferlose All mit den Himmelskörpern über — und der Erde neben und unter uns. Wenn nun der Ap. sagt: Wir sollen die Welt nicht lieb haben, welche wird er dann meinen, die Geister- oder die Sinnenwelt? Die Sinnenwelt. Diese konnte er geradezu „die Welt" nennen, da der gemeine Sprachgebrauch das Wort zunächst von dieser Seite nimmt und die gesammten körperlichen Wesen darunter versteht. Und gewiß dachte er auch an nichts Anderes. Man hat hier „die Welt" oft von der verkehrten, bösen Welt, den Juden und Heiden, oder von dem sittlich Bösen an sich erklärt. Aber das Gebot, daß man die Nichtchristen nicht lieben solle, wäre nicht einmal ein christliches, und die andere Deutung gäbe einen viel zu allgemeinen Sinn. Wie willkührlich muß man dann auch das Folgende „was in der Welt ist" sich auslegen! Und hätte der Ap., wenn er anders verstanden werden wollte, als er schreibt, nicht auch gerade hier nöthig gehabt, dieß deutlicher anzuzeigen? — Nein! es ist die Sinnenwelt gemeint. Was soll man nun ebensowenig lieb haben, als sie? „Was in der Welt ist." Die Welt selbst umfaßt das Ganze in seiner Art; was wird daher „das in der Welt" bezeichnen? Das Einzelne in derselben, — die einzelnen Gegenstände der Sinnenwelt. Diese aber freilich nicht alle — wegen des Wortes: Habt nicht lieb! Es giebt viele, sehr viele Dinge in der Welt, aus denen man sich von selbst Nichts macht, die man wol verabscheut. Was für Eindrücke werden solche auf unsre Sinne hervorbringen? Unangenehme. Und wie nennt man dergleichen mit dem allgemeinsten Namen? Uebel. Wie aber dann besonders, wenn sie Schmerz erregen? Leiden. Uebel und Leiden sind hier ausgeschlossen. Die Dinge, an welche der Ap. denkt, wie werden sie unsre Sinne berühren? Angenehm. Sie werden Reize für uns haben. Und wie heißen diese, neben den Uebeln und Leiden hergehenden Dinge? Güter und Freuden, — dergleichen nämlich die sichtbare Welt gewährt. Sonach bedeutet „die Welt" hier überhaupt die Sinnenwelt, „was in der Welt ist" aber das einzelne Angenehme in derselben, die Güter und Freuden, die sie enthält und bietet. Beides läßt sich nun auch in Ein Wort zusammenfassen. Wenn nämlich Alles, was dem höhern, unsichtbaren Reiche der Dinge angehört, das Geistige genannt werden kann, wie kann dann wol das Entgegengesetzte, die Sinnenwelt sammt den einzelnen Gegenständen in derselben, heißen? Das Sinnliche. Und zwar be-

zeichnet dann „die Welt" das Sinnliche im Ganzen und Großen, „was in der Welt ist" das Sinnliche, sinnlich Angenehme im Einzelnen und Kleinen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Joh. das Sinnliche vornehmlich im Auge hat, was in der Umgebung des Menschen sich befindet, was in der That auf seine Sinne einwirkt. Wenn er von der Welt redet, die wir nicht lieben sollen, so wird er dabei nicht so wol an jene entlegenen Gestirne des Himmels denken, die kaum unser Blick erreicht, als vielmehr an jenen noch immer großen Kreis der Dinge, der uns zunächst umschließt und unsre Aufmerksamkeit vorzugsweise beschäftigt; nnd unter Dem, was in der Welt ist, kann er nichts Anderes verstehen, als das Annehmliche auf der Erde, die irdischen Güter und Freuden. Jedoch zeigen auch seine völlig allgemeinen Ausdrücke, daß er eigentlich von keinem sinnlichen Gegenstande gänzlich will abgesehen wissen.

Wie ruft uns nun der Ap. in Bezug aufs Sinnliche überhaupt hier zu? Habt es nicht lieb! Liebt es also nicht! — Was „Andere" lieben bedeute, erwähnten wir schon; es heißt — in der weitsten Ausdehnung des Begriffs — Zuneigung gegen sie fühlen und beweisen. Allein in unsrer Stelle ist nicht von der Liebe zu Personen, sondern von der zu Sachen die Rede. „Gegen solche findet eine eigentliche Zuneigung, als welche sich immer auf etwas von Natur Verwandtes bezieht, nicht Statt. Wir müssen sonach hier zur Erklärung einen andern Ausdruck wählen. Wie sagt man von besiegten Feinden, die ihre Waffen niederlegen und dem Sieger sich und das Ihrige zur Verfügung stellen? Sie ergeben sich; d. h. sie überlassen sich der Gewalt des Siegers. In andern Fällen spricht man auch dafür: sich hingeben; dieß namentlich, wenn angedeutet werden soll, man überlasse sich einer Macht aus freiem innern Antriebe und völlig. So werden die Redensarten gebraucht: sich der Betrübniß, dem Vergnügen, gewissen Beschäftigungen hingeben. Wer nun die Welt und ihre Annehmlichkeiten liebt, wie verhält sich der ebenfalls in Bezug auf's Sinnliche? Er giebt sich ihm hin; — denn er überläßt sich gern nnd ausschließlich seiner anziehenden Gewalt. Wofür kann man daher die Weltliebe selbst, um sich den Inhalt des Wortes zu verdeutlichen, erklären? Für die Hingebung — an — das Sinnliche. Aber noch bedarf es einer genauern Frage darnach, was Einer, den sie beherrscht, den sinnlichen Dingen hingeben und widmen wird? — „Sich" ist gesagt; was heißt das? — Worin hat denn alle Liebe ihren Sitz bei den Menschen, da sie ein Gefühl ist? Im Herzen. Diejenigen daher, welche die Welt lieben, was werden auch sie ihr zunächst ergeben? Ihr Herz. Was werden sie nämlich an den reizenden Gegenständen derselben im hohen Grade, ja einzig finden? Wohlgefallen. Wie werden sie sich in ihrem Besitze und Genusse schätzen? Glücklich. Und was werden sie in Absicht solcher, die ihnen fehlen, eifrig wünschen? Sie zu erlangen. Daraus erhellt schon, daß auch ihr Verstand ganz für das Weltliche eingenommen ist. Denn wofür müssen sie dieß erkennen, da ihr Herz so innig daran hängt? Für (das

Höchste und) Beste. Was läßt sich ferner annehmen, daß sie mit ihren Gedanken in Hinsicht dessen immerwährend thun? Daß sie sie darauf richten. Welches Reich der Dinge, das sie eben lieben, mag überhaupt ihre ganze Aufmerksamkeit fesseln? Die Sinnenwelt. So ist Beides, ihr Verstand und ihr Herz, dem Sinnlichen hingegeben; denn sie wenden diesem all' ihre Aufmerksamkeit, ihre größte Werthschätzung, ihren Wunsch und ihre Sehnsucht zu. Wie könnte es aber hierbei sein Verbleiben haben! Sehen wir in diesem ihren heftigen Verlangen nach Dem, was in der Welt ist, nicht bereits die Gluth im Innern zum hellen Feuer aufschlagen, das immer weiter greift? — Die Weltliebe, einmal bis zum heißen Wunsch gediehen, geht natürlich auch in's Streben über, oder sie erfaßt den Willen des Menschen und bestimmt denselben zu Entschlüssen, Handlungen. Sie nimmt demnach Verstand, Herz und Willen in Besitz. Da dieß aber die sämmtlichen Kräfte der Seele sind, was überhaupt wird nun da der Macht des Sinnlichen überlassen, der Welt hingegeben werden, wo sie Duldung findet und emporkommen darf? Die Seele. Was für eine Hingebung an's Sinnliche wird sie also selbst sein? Die der Seele. Ja, so lange die Weltliebe eine innerliche Regung bleibt, ist sie die Hingebung der Seele an's Sinnliche. —

Allein noch haben wir damit den Begriff derselben nicht erschöpft. Alle Liebe wird nämlich auch wirksam; die gegen Personen beweis't Zuneigung; ebenso giebt die gegen Sachen ihre Hingebung zu erkennen; sie zeigt sich. Und sehet, ihre Grundäußerungen und Hauptarten nennt Joh. im folg. V. des Textes selbst. Welche drei Dinge erwähnt er da, die offenbar zur Weltliebe gehören? „Des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben." Das Wort „Lust" bezeichnet beide Male (wie man auch aus dem Grundtexte sieht) so viel als Begierde. Die Begierde aber, dieser heftige Trieb nach Etwas, enthält immer Zweierlei; sie setzt voraus ein großes Wohlgefallen an der Sache, und sie ist wesentlich das aus diesem Wohlgefallen entspringende heftige Streben, dieselbe zu erlangen. Indem daher Joh. hier die Weltliebe eine Begierde nennt, läßt er sie zunächst als eine innere Thätigkeit erscheinen, wie wir sie bereits betrachteten; er weiset aber zugleich auf ihr Wirken in's Leben hin, bezeichnet sie als eine Triebkraft des Willens, als einen Hang, der sich durch Handlungen zu äußern sucht; er führt uns so überhaupt die Weltliebe in ihrem ganzen Verlaufe, von ihrem Entstehen im Herzen an bis dahin, wo sie zur That wird, vor Augen. Durch die dreifache Zergliederung aber will er jedenfalls drei Hauptrichtungen angeben, welche das innere Liebhaben der Welt in seiner weitern Entwicklung nimmt, gleichsam die Aeste und Zweige dieses Stammes. Erwägen wir sie jetzt einzeln! Der Ap. nennt zuerst „des Fleisches Lust," oder: die Begierde des Fleisches. Da meint er die Begierde, welche das Fleisch hat, die aus dem Fleische kommt und dann auch durch dasselbe vollbracht wird. Was aber ist denn das Fleisch des Menschen? Sein Leib — mit Inbegriff nämlich der

Sinne, überhaupt sein sinnlicher, thierischer Theil. Bekleidet mit diesem, stehen wir in der uns umgebenden Sinnenwelt. Was für Eindrücke werden wir nun gewiß von derselben her zu erhalten wünschen? Angenehme. Denn unsre Sinne sind für solche sehr empfänglich; das Gefühl, der Geschmack, Auge und Ohr wollen ergötzt sein. Was wird daher nach den mannichfachen Freuden, welche die Welt bietet, leicht in uns entstehen, das Joh. erwähnt? Eine Begierde. Und wie kann diese Begierde auch genannt werden, da sie durch die Freuden sich Genuß, süße Befriedigung zu verschaffen sucht? Begierde nach Genuß. Diese meint Joh. Begierde des Fleisches nennt er sie nach ihrem Ursprunge, weil sie aus dem sinnlichen Theile unsers Wesens hervorgeht; und Begierde nach Genuß kann sie heißen in Hinsicht auf die Richtung, die sie nimmt, weil sie nach den Freuden der Welt und der Sättigung mit denselben strebt. Sie erscheint bei der großen Mannichfaltigkeit Dessen, was die Sinne angenehm berührt, in einer sehr verschiedenen Gestalt. Bald geht sie auf die eigentlich so genannten Vergnügungen und Lustbarkeiten, bald auf Speise und Trank, bald auf die Unterhaltungen durch's Spiel, bald auf Ruhe und Bequemlichkeit, bald auf ein freies, ungebundenes Leben; auf alles dieß und noch auf gröbere Wollüste kann sie gerichtet sein. Nun gereicht uns zwar die bloße Neigung zum Angenehmen noch nicht zum Vorwurfe, weil diese etwas Natürliches, uns Anerschaffenes ist; anders aber verhält sich's eben mit der Begierde nach Genuß. Denn sie erfüllt bereits die ganze Seele; und noch mehr! sie zeigt sich auch, trägt die übelsten Früchte. Das Wort Fleischeslust selbst wendet man sehr gewöhnlich an, um eines der schimpflichsten Laster, die Unkeuschheit, zu bezeichnen. Und dieselbe Lust, die hier wirkt, bringt noch viele andere Ausschweifungen hervor. Sie entspringt nicht bloß aus dem Fleische, sondern geht auch von der Seele aus auf dieses wieder über, befleckt den Körper, indem sie ihn als Werkzeug zu ihrer Befriedigung gebraucht. — Doch die Weltliebe zeigt sich noch anders, denn als Begierde nach Genuß; welches ist nach dem Ap. ihre zweite Hauptart? „Der Augen Lust" — wörtlich: die Begierde der Augen. Diese müssen wir wol abermals erklären als die Begierde, welche die Augen, als Sitz nämlich des Gesichtssinnes, haben, mit einem Worte als die Schaulust nebst ihren Wirkungen. Der Ausdruck ist nun allerdings nicht so, daß dadurch eine genaue Sonderung von dem Vorhergehenden entstände; vielmehr gehört die Schau- und zugleich die Hörlust zum Theile noch ebenso wol zur Fleischeslust, als Auge und Ohr zum Fleische. Doch liegt darin auch etwas Anderes. An welchen Gegenständen der Außenwelt haben insbesondere unsre Augen ein Gefallen? An den schönen. Schöne Anblicke und Formen sind gleichsam ihre Weide. Wie aber dem Gesichtssinne gefällt, was angenehm ist zu sehen, so verhält sich's ähnlich mit dem Gehöre —? Es gefällt ihm, was angenehm ist zu hören (z. B. die Erzeugnisse der Ton-, Gesang-, Redekunst). Augen und Ohren ergötzen sich auch an dem bunten Wechsel der

Dinge und was dieser ihnen vorher noch Unbekanntes vorführt; oder was hat ebenfalls einen Reiz für sie? Das Neue. Die Neigung zum Schönen und Neuen nun führt leicht zu der schon betrachteten Fleischeslust. Eva schaute im Paradiese den Baum des Erkenntnisses und fand immermehr, daß es ein lieblicher Baum und daß gut davon zu essen wäre; und was war zuletzt die Folge? Sie nahm von der Frucht und aß. Gleicherweise verführen lüsterne Blicke noch immer sehr oft den Menschen zu sträflichen Wünschen und Thaten. Und schon wenn die Schau- und Hörlust solche bleibt, aber sich als immerwährendes leidenschaftliches Begehren nach dergleichen Genüssen äußert, ist sie Vergnügungs- und Genußsucht. Dasselbe gilt von dem Neuen. Von den Bewohnern Athens und den Fremden daselbst sagt die Schrift (Act. 17, 21): „Sie waren auf nichts Anderes gerichtet, denn etwas Neues zu hören und zu sehen:" in welchen Fehler war sonach ihr Gefallen an dem Neuen ausgeartet? In Neubegierde. — Doch das Auge läßt sich in Verbindung mit dem Herzen noch als Sitz einer andern Neigung denken; und dadurch kommen wir auf den eigentlichen Unterschied der Augen- von der Fleischeslust. Zu Dem nämlich, was in der Welt ist, zu den weltlichen Annehmlichkeiten gehören ja nicht bloß Freuden, sondern auch Güter, und die erstern wären ohne die letztern nicht einmal möglich; die Güter sind die unentbehrlichen Mittel zum Wohlbefinden. Zu denselben gehören Leben und Gesundheit; wenn wir aber diese gar nicht hätten, wie könnten wir denn irgend Etwas genießen! Indeß hängen gerade sie zu sehr von einer höhern Macht ab, als daß hier für die Begierde ein weiter Spielraum bliebe; auch haben wir sie an uns selbst, das Auge aber blickt nach Außen. In der sichtbaren Welt nun giebt es Güter, welche namentlich die Mittel zum Bestehen und Vergnügen liefern, und die wir uns meist selbst erwerben müssen; wie nennt man sie mit einem Zusatze? Zeitliche, irdische Güter. Wie sind aber diese, da sie uns die erwähnten Vortheile bringen? Nützlich. Worauf sieht daher das Auge mit gleichem Wohlgefallen, wie auf das Schöne und Neue? Auf das Nützliche, — Gold und Silber und alle damit käufliche Sachen. Auch diese Neigung entfaltet sich weiter. Während man nämlich das Angenehme zu genießen, d. h., es in eine unmittelbare Berührung mit seinen Sinnen zu bringen und sich dadurch zu vergnügen wünscht, so will man das Nützliche wenigstens in seine Nähe ziehen und in sein Eigenthum verwandeln; oder welches ist das Verlangen, so wie das Streben der Menschen in Bezug auf Geld und Gut? Es zu erwerben. Und wie leicht nimmt nicht Beides die Heftigkeit einer wirklichen Begierde an! Schon die Schrift sagt (Prov. 27, 20): „Der Menschen Augen sind unersättlich;" und an einer andern Stelle (Eccl. 4, 8) heißt es von Manchem, der selbst allein im Leben steht: „Seine Augen werden des Reichthums nicht satt." So tritt denn neben die Begierde nach Genuß noch eine andere, in welcher sich die Weltliebe gleichfalls äußert; und wie kann diese heißen, da sie auf den Erwerb von Gü-

tern gerichtet ist? Begierde nach Erwerb (auch: Sucht zu haben, Habsucht). An sie müssen wir bei dem Namen „Augenlust," den der Ap. braucht, vornehmlich denken. Ich sagte: In der Begierde nach Erwerb äußert sich die Weltliebe. Und mit Recht! Denn wer sich ihr, dieser Begierde, überläßt, legt zunächst auf Geld und Gut den größten Werth, wünscht sich seinen Besitz aufs angelegentlichste, strebt darnach aufs eifrigste; diese innere Hingebung an das augenfällig Nützlichste aber kann nicht ohne Einfluß auf sein Handeln bleiben; sie hat nothwendig ein gewinnsüchtiges, ungerechtes, mißgünstiges Wesen in ihrem Gefolge. — Welche dritte Hauptart der Weltliebe erwähnt nun der Ap. noch? „Hoffärtiges Leben", — wörtlich: die Prahlerei des Lebens; diese aber macht es zu ihrem Ziele, Aufsehen und Bewunderung zu erregen. Bei den bisher genannten Begierden nämlich ist der Mensch mehr als Einzelnwesen betrachtet. Aber er befindet sich ja auch in der Gesellschaft von Andern! Da will er nun nicht ungekannt und unbemerkt von ihnen dahinwandeln, sondern er wünscht sich einen Namen, er wünscht sich den Beifall seiner Mitwelt, wünscht sich Einfluß auf sie; er will überhaupt nicht den Zahlen und Münzen gleichen, die Wenig oder Nichts gelten, sondern denen, die Viel gelten; und wornach entsteht so sehr leicht noch eine andere Begierde bei ihm, wie man mit einem davon hergenommenen Worte sagen kann? Nach Geltung; — d. h. also: nach Ansehen, Ehre. Die Begierde nach Geltung hat Joh. hier gewiß im Sinne. Warum aber redet er nicht selbst wieder von einer Begierde, sondern versetzt uns sogleich auf den Schauplatz der Außenwelt, indem er die Prahlerei und Hoffart des Lebens nennt, diejenige sonach, welche schon im Thun und Lassen hervortritt, im gegenseitigen Umgange sich zeigt? — Jedenfalls, weil sie ihm ihrer inneren Seite nach als eine Lust erscheint, die in den vorhergehenden bereits mit enthalten sei. Denn „was" nach seinem Ausdrucke „in der Welt ist," ist wesentlich nur Zweierlei, das Angenehme und das Nützliche. Nun gehört die Geltung bei Menschen in der That beiden Gebieten an; und wer daher sein Herz der Welt ergeben hat, der wird auch nach jener leidenschaftlich begehren. Der Ap. begnügt sich deshalb, die weltliche Ehrbegierde durch ein äußeres Merkmal zu bezeichnen und zwar durch ein solches, nach welchem sie sich von der vernünftigen Ehrliebe auf den ersten Anblick unterscheidet. Er erwähnt die Prahlerei im Verhalten. Der Prahler zeigt sich nämlich zugleich als einen ehrsüchtigen, als einen eitlen und als einen großthuerischen Menschen. Er zeigt sich ehrsüchtig; denn was unter seines Gleichen zu erregen, hat er, wie schon gesagt, zur bestimmten Absicht? Aufsehen und Bewunderung. Er will ihnen als ein Mitmensch von vorzüglicher Bedeutung in die Augen fallen. Dazu wählt er ähnliche Mittel, wie der Eitle. Dieser hält Viel auf körperlichen Schmuck, auf Pracht in seiner Umgebung, auf äußere Ehrenzeichen; auf was für Dinge also überhaupt, da sie einen gewissen Glanz um ihn verbreiten? Auf glänzende. Wer sucht nun dadurch

ebenfalls seinen Zweck zu erreichen? Der Prahler. Er seinerseits hat es bei allem seinen Vornehmen auf bloßen Schein und Glanz angelegt. Auch wenn er sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbt, wenn er gute Werke verrichtet, wenn er Ehrenstellen sucht und sie mit Eifer verwaltet, wird er dabei nur den Ruhm zur Absicht haben. Endlich wartet er den Erfolg seiner Bemühungen gar nicht ab, sondern sucht denselben zu erzwingen. Er preiset nämlich durch Reden und Handlungen seine Vorzüge selber an, vergrößert die, von welchen er Etwas besitzt, und legt sich andere fälschlich bei, was man insbesondere das Großthun nennt. Fassen wir das alles zusammen, welche Begierde sehen wir dann in der Prahlerei des Lebens vollkommen ausgebildet und wirksam? Die Begierde nach Geltung. Und wo nun diese einmal so weit gediehen ist, da bringt sie gewiß auch sonst im Leben allerlei Vergehungen und namentlich Ungerechtigkeiten gegen Andere hervor. Sie wäre denn die dritte Art der Weltliebe; als einen innern Haupttheil derselben können wir sie betrachten, insofern sie von Grund aus, wenn auch nichts von den andern beiden Verschiedenes, so doch auf einen besonders wichtigen Gegenstand, die Menschenwelt, gerichtet ist; und eine Hauptäußerung der Weltliebe, als welche sie hier vorzugsweise gedacht ist, wird sie, wenn sie übergeht in hoffärtiges Leben.—Sagt nun Joh. im Texte: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, so heißt das nach der ganzen bisherigen Darstellung: Gebet eure Seele nicht an's Sinnliche hin, so daß ihr euch dann begierig zeigt nach rc. Und was wird daher vollständig die Weltliebe selbst sein? Sie ist die Hingebung der Seele an's Sinnliche, die sich als Begierde nach Genuß, nach Erwerb und nach Geltung zeigt. Hierbei fällt Euch vielleicht ein Name ein, den unser Heiland selbst den Menschen gab, an welchen sich diese Weltliebe findet, die also gleichsam von der Welt sind? „Kinder dieser Welt.“ Jetzt nennen wir Solche gewöhnlich „sinnliche Menschen.“ Wie wird daher auch die Weltliebe noch anders genannt werden? „Die Sinnlichkeit.“ Dieses Wort bedeutet also dann nicht so viel als unsre sinnliche Natur, sondern eine bereits angenommene Gewohnheit, den Trieben „des Fleisches“ zu folgen. Man unterscheidet auch eine grobe und feinere Sinnlichkeit; zur ersten gehört dann vornehmlich die Genußsucht, zur andern die Ehrsucht, zu beiden je nach den Umständen die Habsucht. Uebrigens werden sich alle drei Arten der Weltliebe bei dem sinnlichen Menschen meistens vereinigt finden. So zeigte der reiche Mann im Evang., der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, Hoffart und Fleischeslust zugleich. Der reiche Kornbauer (Luc. 12, 16 fgg.) äußert nebst diesen auch die Augenlust. Was endlich die einzelnen Lebensalter betrifft, so ist zwar jedes den sämmtlichen genannten Begierden ausgesetzt; doch pflegt sich die Sucht nach Genuß am frühesten, die nach Erwerb und Geltung später zu entwickeln; vor der erstern dürfte sich daher besonders die Jugend, vor den andern das reifere Alter zu hüten haben.

Ich sage: zu hüten! Denn „habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!" lautete ja der Zuruf unsers Ap. an alle seine Leser. Es entsteht also nun die II. Hauptfrage: Warum soll sich Jedermann vor der Weltliebe hüten? — Wie antwortet denn Joh. in dem letzten Theile des 15. V. darauf? „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." — „Die Liebe des Vaters" ist hier nicht: die Liebe, die der Vater zu uns hat, sondern welche muß verstanden werden? Die, welche wir zum Vater haben sollen, — kurz: die Liebe zum Vater. In demselben Sinne hatten wir C. 2, 5 die Liebe Gottes. Wo also die Liebe zur Welt wohnt und waltet, was kann da nie zugleich sein? Die Liebe zum Vater. Wir können das auch ausdrücken: Die Weltliebe ist unvereinbar mit der Liebe zum Vater. Sie verhindert von Grund aus die Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Ebenso urtheilt auch Jesus. Er sagt ja: „Niemand kann zween Herren dienen. — Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon," sonach schon dem Einen Götzen nicht zugleich, der Habsucht heißt. Gleicherweise erklärt sich auch der Ap. Jacobus (4, 4) darüber. „Wisset ihr nicht, ruft er, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Und warum dieß wieder? Warum ist die Liebe zur Welt durchaus unvereinbar mit der Liebe zum Vater? — Als Grund davon giebt der 16. V. in den noch übrigen Worten an: „Denn Alles, was in der Welt ist, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt." Diese Worte können leicht der Mißdeutung unterliegen. Verstände man nämlich „Alles, was in der Welt ist," wie im ersten Verse, von den sinnlichen Dingen, was würde dann von denselben gesagt? Sie wären nicht vom Vater. Was hätte Gott also mit ihnen nicht gethan? Er hätte sie nicht geschaffen. Woher hätten sie im Gegentheile ihren Ursprung? Von der Welt; — die Welt also, sie als ein Ganzes, oder ein böser Geist in ihr — hätte ihren sämmtlichen Inhalt hervorgebracht. Das kann Joh., der Verkündiger des Christenthums, unmöglich sagen wollen. Denn wer hat, wie dieses als etwas Hauptsächliches lehrt, Alles, was da ist, ohne Ausnahme geschaffen? Gott. Wie nennt ihn daher auch schon der 1. Art. unsers Glaubens? Den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Daß der fragliche Ausdruck hier anders genommen werden müsse, zeigen auch schon die erklärenden Beisätze „des Fleisches Lust rc." [Zwar hat man öfters auch diese nach dem scheinbaren Sinne der Anfangsworte gedeutet und darunter nicht die Begierde selbst, sondern die Gegenstände derselben in der Sinnenwelt verstanden, Das, woran das thierische Gefühl, das Auge, der prahlerische Uebermuth sich weidet. Allein dann bleibt ja immer noch der falsche Gedanke oder man muß zu einer gezwungenen, für den Zusammenhang unpassenden Auslegung der letzten Worte (etwa: es dient nicht dem Leben in Gott) seine Zuflucht nehmen. Nein!] Die hier genannten Lüste sind die Begierden im Menschen selbst und deren Aeußerungen. Demgemäß wird auch „Alles in der Welt" nicht

Etwas außer ihm bedeuten, sondern „alles Weltliche" am Menschen, Alles, was seinen Geist der Sinnenwelt vermählt, alle Hingebung von seiner Seite an's Sinnliche. Folglich läugnet hier der Ap. nicht den Ursprung der Sinnenwelt von Gott, sondern er tadelt das Lieben derselben, das weltliche, sinnliche Wesen, die Verweltlichung, die so oft bei uns sich findet. Wie sagt er nämlich von solchem Wesen? „Es ist nicht vom — noch genauer: aus — dem Vater, sondern von (aus) der Welt." Was hat es also nicht aus Gottes Natur? Seinen Ursprung. Sonst müßte er ja etwas Aehnliches an sich haben; aber er ist ein geistiges und zugleich ein heiliges Wesen. Indeß aus der Natur Gottes stammt eigentlich auch die Welt nicht. Wie ist denn diese blos entstanden? Durch Gottes Willen, — indem er, wie die Schrift sagt, rief: Es werde! Gebietet aber Gott so Etwas auch in Betreff des weltlichen Denkens und Thuns? Nein! — sondern das verbietet er und er muß es, weil wir uns außerdem nie in seine Natur verklären könnten, wie es doch unser Beruf ist. Mit Zweierlei stimmt also das sinnliche Wesen nicht überein —? Mit der Natur und mit dem Willen Gottes; — es ist ihm weder verwandt, noch gefällt es ihm; es ist mit Einem Worte etwas Ungöttliches. Vielmehr — sagt der Ap. — ist alle Weltliebe „von der Welt." Was wird das mit andern Worten heißen? Sie hat ihren Ursprung von der Welt. Und allerdings entsteht sie daher; von den blinden Trieben nämlich, die der Materie, den Stoffen der Welt, anerschaffen sind, von den Kräften der gegenseitigen Anziehung und Abstoßung insonderheit, die in den körperlichen Dingen liegen. Daß man sich diesen Kräften willenlos unterwirft, so wie daß man die Umstände, die der Lauf der Welt herbeiführt, nicht beherrscht, das veranlaßt in der That alle Weltliebe, alle Sünde. Die erstere ist ein Erzeugniß der Welt. Wenn wir nun die Welt lieb haben, woher ist dann unsre Denkart auch? Von der Welt. Und welchen belebten Geschöpfen werden wir dann ähnlich, bei denen gleichfalls die Macht des Körperlichen überwiegt? Den Thieren. In die Reihe welcher Menschen stellen wir uns zugleich, mit denen es sich ebenso verhält? In die der sinnlichen. Wir werden „Kinder" dieser Welt und Angehörige Derer, die es bereits sind. Aus wessen Gemeinschaft aber treten wir dann? Aus der Gemeinschaft Gottes. Das sinnliche Wesen, haben wir gesehen, ist etwas Ungöttliches; denn es ist ihm weder verwandt, noch wohlgefällig. Was mir aber namentlich nicht verwandt ist, wie nenne ich das auch (z. B. andere Menschen im Gegensatze meiner Verwandten)? Fremd. Also läßt sich auch sagen, das sinnliche Wesen sei Gott fremd und zwar in Rücksicht seiner Natur und seines Willens. Nehmen wir es nun dennoch an, so bringt es nothwendig auch eine Scheidewand zwischen uns und Gott hervor; oder wie macht es uns ihm, dem Vater? Fremd; — auf eine noch gewöhnlichere und kürzere Weise ausgedrückt: es entfremdet uns ihm, d. h. entzweit uns mit ihm, bewirkt, daß weder unsre Natur mehr als eine der seinen ähnliche erscheint, noch unser Wille mehr mit seinem Willen übereinstimmt. Und so haben wir unsern Vers aufzu-

fassen! Der Ap. sagt: Alles Weltliche ist nicht aus dem Vater, mit andern Worten: alle Weltliebe ist ihm im weitsten Sinne fremd; daraus folgt denn in der Anwendung, daß diese, sobald sie Raum bei uns gewinnt, auch uns mit ihm entzweien muß. Ist aber das Letztere wahr, so ist zugleich bewiesen, was Jener vorherschrieb: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Denn indem sich ein Solcher mit der Welt befreundet, in was für ein Verhältniß tritt er eben dadurch zu Gott? In ein feindliches. Welche heilige Gesinnung gegen Gott kann ihn also unmöglich durchdringen und regieren? Die Liebe gegen Gott. Es bleibt dabei: „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Gleicherweise bestätigt sich nun, was wir eben als Warnungsgrund vor der Weltliebe anführten, daß nämlich diese nicht vereinbar sei mit der Liebe zum Vater; Beides reimt sich so wenig zusammen, als Feindschaft und Freundschaft. — Lasset uns jedoch dieser allerwichtigsten Angelegenheit noch etwas weiter nachdenken! Lasset uns namentlich sehen, was an uns durch jene sündliche Liebe Gott entfremdet werde! — Wir erkannten bereits, was diese Liebe ist. Zunächst eine innere Hingebung an's Sinnliche. Sie nimmt von Verstand, Herz und Willen Besitz, bringt den Menschen dahin, daß er die Güter und Freuden der sichtbaren Welt höher als Alles schätzt, sie heiß ersehnt und erstrebt. Wenn nun die bestimmte Art und Weise, wie Jemand denkt, fühlt und will, zusammen seinen Sinn bildet: was kann man demnach sagen (bestimmter als: Seele), daß die Weltliebe bei uns ganz für sich einnehme? Unsern Sinn. Da sie aber diesen erfüllt und auf's Weltliche zieht, wem entfremdet, verfeindet sie ihn gewiß im Gegentheile? Gott. Die Hingebung an's Sinnliche entfremdet dem Vater zunächst unsern Sinn, diese gesammte innere Beschaffenheit und Thätigkeit unsrer Seele. Stellet Euch solche Gesunkene vor, welche das Streben nach Vortheilen einzig beschäftigt und der Genuß davon völlig befriedigt: was werden sie auf Gott hin gewiß nur selten richten? Ihre Gedanken. In was werden sie ihn, statt ihn immerwährend vor Augen und im Herzen zu haben, gleichsam bei sich kommen lassen? In Vergessenheit. Von welcher frommen Uebung, die ein Christ besonders des Morgens und Abends anstellt, machen sie wol ebenfalls keinen Gebrauch? Vom Gebete. Und selbst wenn sie bisweilen an den Vater des Lichts erinnert werden, — erschrecken und zittern werden sie dann vielleicht, aber wozu gereicht ihnen der Hinblick auf ihn und seine Vollkommenheit nicht? Zur Freude. Eine ebenso traurige Denkart haben sie in Betreff seines Willens. Gott befiehlt uns, wir sollen am ersten nach seinem Reiche trachten, sollen über unsre Unschuld halten, Schätze der Weisheit und der Tugend uns sammeln; Sclaven ihrer Lüste jedoch, wie sind sie stets gegen diese geistigen Güter, da sie kein Gefallen daran finden? Gleichgültig. Sie sind es meistens so sehr, daß ihre edlern Fähigkeiten selbst verkümmern, daß sie Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, daß ihr Herz, einem zertretenen und unverwahrten Wege oder einem

felsigen und dornigen Boden gleich, für jeden guten Samen unempfänglich, zu allem Fruchttragen unfähig wird. Dagegen gewöhnen sie sich, zu lieben und zu wollen, was Gott verbietet, das Böse. Was verschaffen nämlich Sünden und Laster, z. B. unmäßiges Essen und Trinken, Spielen, unserm Fleische, da sie demselben angenehm sind? Freuden. Die Rache selbst nennen Viele süß. Zu welchen nützlichen Dingen verhelfen dem Menschen wieder andere Vergehungen, als List und Betrug und sonstige Ungerechtigkeit? Zu Gütern. Andere endlich befreien ihn scheinbar von Uebeln. Wenn nun Einer nichts Besseres kennt, als irdischen Genuß, Erwerb und Glanz, wie wird ihm dann die Sünde, die ein Gräuel in seinen Augen sein sollte, ob ihrer Versprechungen vielmehr werden? Lieb. An ihm vorzüglich wird sich als wahr erweisen, was ein altes Wort sagt: „Wir neigen uns zum Verbotenen.“ Und in der That geschieht alles Böse, was in der Welt mit Absicht vollbracht wird, aus sinnlicher Begehrlichkeit, weil man sich der Vortheile und Vergnügungen bemächtigen will, welche dieses darbietet! Besonders fördert die Weltliebe auch das Gedeihen der feindseligen Neigungen im Menschenherzen. Denn sie kann Nichts weniger leiden, als daß Jemand ebenso viel Glück oder mehr habe, denn sie, daß Jemand ihrer Begierde im Lichten stehe, daß Jemand ihr Verdruß und Schmerz bereite. Daher der Neid, der Zorn, der verfolgungssüchtige und tödtliche Haß. Von Dem, der seinen Bruder haßt, sagte unser Ap. im 11. Verse: „Die Finsterniß hat seine Augen verblendet.“ Diese erklärten wir für die Selbstsucht, das ausschließliche Sorgen für sich. Jedoch ist auch sie noch nicht die ganze Finsterniß, die volle Macht des Bösen im Menschen, sondern sie ist selbst nur wieder ein Auswuchs der Weltliebe; den eigentlichen Stamm des Uebels bildet diese! — Verhält sich's aber so, nimmt das sinnliche Wesen unsre Gedanken und Gefühle ganz für's Ungöttliche ein, lenkt aber dieselben von Gott und seinem Reiche ab: was entfremdet es dann ihm, dem Vater, offenbar? Unsern Sinn. Von wem „ist es also auch nicht“ — dem Ursprunge und dem Beifalle nach? Vom Vater. Und wenn wir es nun dennoch bei uns emporkommen lassen, an welcher Gesinnung gegen ihn sind wir dann gewiß arm, werden wir immer ärmer werden? An Liebe gegen ihn. „Fleischlich gesinnt sein (schon) ist eine Feindschaft wider Gott“ (Röm. 8, 7). — Doch eben dieses führt noch weiter! Denn die Hingebung der Seele an's Sinnliche zeigt sich ja auch, treibt Unkraut hervor, wie der Aftersame im Lande. Was für ein Leben zu führen, verhindert sie uns daher auch? Ein gutes. Oder wie läßt sie uns nach V. 6 (im engern Verstande) nicht wandeln? Gleichwie Jener gewandelt hat. Was entfremdet sie somit außer unserm Sinne Gotte noch? Unsern Wandel, — d. h., unser Betragen im Leben, unsre Aufführung. Und leider kann uns davon nur zu leicht die Erfahrung überzeugen. Die Weltliebe äußert sich als Begierde nach Genuß, Erwerb und Geltung. Betrachtet nun Menschen, bei welchen vorzüglich die erste Begierde wirkt, genußsüchtige also, — sehet, wie sie gewöhn-

lich dem Müßiggange nachhängen, wie sie ihre Vergnügungen übertreiben, wie sie den Bauch zu ihrem Götzen machen, dem sie durch Schwelgerei und Lustgelage fröhnen, wie sie sich zu Ausschweifungen verirren, die man sich auch zu nennen schämt: wen verehren solche Diener der Fleischeslust keineswegs durch ihren Wandel? Gott. Beobachtet ferner die Handlungsweise Derer, welche sich der Begierde nach Erwerb ergeben haben, der Habsüchtigen! Was begehen sie nicht Alles des Geldes wegen! Und wie oft verfallen sie in schmuzigen Geiz, wie selten erweisen sie ihren Brüdern etwas Gutes, wie träge werden sie in der Pflichterfüllung überhaupt, wie befleckt ihr Eigennutz selbst ihre Arbeiten und was sie sonst Löbliches verrichten! Auch sie also, — wie läßt sich unmöglich sagen, daß sie der Stimme des Herrn in ihrer Brust, daß sie seinem Gebote durch Christum, nicht dem Mammon, sondern ihm zu dienen, wären? Gehorsam. Oder folgen ihm endlich die der Prahlerei des Lebens Ergebenen, die Ehr- und Gefallsüchtigen? — Sie ergreifen jedes Mittel, was ihrer Absicht, Aufsehen zu erregen, einen Lobspruch, einen Namen zu erlangen, dient, verwenden ihre Zeit auf allerlei kindische Dinge, hüllen sich sehr oft ganz in einen falschen Schein, erlauben sich selbst Schandthaten um der Ehre willen; sie ziehen fremde Verdienste und Vorzüge in den Staub herab, mit etwaigen eigenen aber brüsten sie sich stolz; sie herrschen gern und von der Macht und Gewalt, die sie in Händen haben, machen Viele derselben einen solchen Gebrauch, daß sie zu Plagen ihrer Umgebung werden. Worin steht nun offenbar auch ein solches Verhalten nicht mit dem Willen Gottes? In Uebereinstimmung. Jede Art von Sinnlichkeit daher, an was für einen Wandel gewöhnt sie uns, da sie denselben von Gott abwendet, mit Gottes Geboten in Widerspruch setzt? An einen gottlosen. Allerdings! Und selbst die feinste, äußerlich ehrbarste hat diese Folge; denn sie lehrt uns wenigstens im Geheimen dem Götzen der Lust opfern und vielleicht sogar die Religion als Decke unsers unheiligen Thuns benutzen. Daraus ergiebt sich denn zunächst, von wem das ganze sinnliche Wesen am Menschen, wie der Ap. sagt, nicht ist? Vom Vater. Ihm ist es fremd, — weder angehörig noch wohlgefällig! Gesetzt nun, wir lassen es demungeachtet die bewegende und treibende Kraft unsrer Seele werden, was bewirkt es dann nothwendig mit uns in Bezug auf Gott? Es entfremdet uns ihm. Und zwar welch Beides an uns bringt es in dieses feindliche Verhältniß? Unsern Sinn und unsern Wandel. Wer aber so die Welt lieb hat, was ist auch nicht in dem, wie Joh. gleichfalls sagt? Die Liebe zum Vater. Denn diese Liebe ist sowol eine innige, als eine thätige Zuneigung; wo sie sich findet, da hat man seine Lust an ihm, dem Allvollkommenen, da spricht man auch in Versuchung, auch unter des Kreuzes Last: „Gott, deinen Willen thu' ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Die Weltliebe verhindert dieß von Grund aus; mit welcher Liebe ist sie also unvereinbar, wie jetzt klar erhellt? Mit der Liebe zum Vater. Sage nun selbst diese Wahrheit vollständig und füge ihren Grund hinzu! Die

Weltliebe ist unvereinbar mit der Liebe zum Vater, — weil — sie ihm unsern Sinn und unsern Wandel entfremdet. Wie könnte man in dem gemeinen Hergehen unter den Menschen Freundschaft mit Gott erkennen! Wie dürften sich wollüstige, habsüchtige, hoffärtige Wesen für seine Freunde ausgeben! Nein, sie leben in einem völligen Zwiespalte mit ihm, der Licht ist. Ihr Denken und Verhalten „ist von der Welt,“ — eine Ausgeburt roher Naturkräfte, eine niedrige Gewalt zugleich, die sie den übrigen Entarteten ihres Geschlechtes ebenbürtig macht, die sie selbst mit den Thieren verschwistert! —

Somit kommen wir nun auf das erste Wort des Ap. zurück. Wie ruft er nämlich da seinen Lesern zu? „Habt nicht lieb die Welt ꝛc.“ Vor welchem Fehler sollen wir uns also insgesammt sorgfältig hüten? Vor der Weltliebe. Und zwar ist diese Warnung im umfassendsten und strengsten Sinne zu nehmen. Schon die Sinnenwelt im Großen, die ganze Schöpfung, dürfen wir nicht an sich selber lieb haben. Es gab in frühern Zeiten viele Völker, welche die Gestirne, namentlich die Sonne, anbeteten. Welche Gesinnung bewiesen sie dadurch gegen diese Welten? (Ehrfurchtsvolle) Liebe, — eine Liebe, wozu sie offenbar durch die Pracht und Wohlthätigkeit derselben bewogen wurden. Wen vergaßen sie aber dabei, indem ja auch dieß nur Geschöpfe sind? Den Schöpfer. Und wie nennen wir daher heut zu Tage mit Recht auch einen solchen Dienst, obgleich er noch zur verzeihlichsten Art gehörte? Götzendienst, — oder Abgötterei. Und wenn wir es jenen Irrenden gleichthun wollten, was begingen wir dann, da wir schon das erste Gebot überträten? Sünde. Daraus folgt nun zwar keineswegs, als sollten wir uns um die Wunderwerke am großen Himmelszelte unbekümmert lassen, als handelten Diejenigen recht, welche selbst ihren Blick selten einmal nach Oben kehren. Es ist Pflicht, sich über das unermeßliche Weltgebäude, wie über unsern irdischen Wohnplatz, so viel als möglich aufzuklären. Aber wen müssen wir da überall suchen und finden? Gott. Und nenne Eigenschaften von ihm, die wir aus der Größe und Herrlichkeit seiner Schöpfung vorzüglich müssen erkennen und bewundern lernen! Seine Macht, Weisheit und Güte. „Hebet eure Augen in die Höhe,“ spricht deshalb der Prophet Jes. (40, 26), „und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft? Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß (es ihm) nicht an Einem fehlen kann.“ — Mit frommem Sinne soll man das Machtreich des Allerhöchsten anschauen. So wie aber das Betrachten und Forschen zur Vergötterung der Werke selber führt, so ist es Irreligiosität, so ist es „Augenlust“ und Sünde. Wir dürfen die Welt nicht lieb haben, „noch was in der Welt ist.“ Das Letztere gilt nun namentlich von den Gütern und Freuden der Erde. Wie sind an sich auch diese, da Alles gut ist, was Gott geschaffen hat? Gut. Was dürfen wir daher auch in Rücksicht der Güter, damit wir sie erlangen? Darnach streben. Und was ebenso mit den irdischen Freuden, um uns zu erheitern und zu stärken?

Sie genießen. Aber es kommt hier vor Allem wieder auf den Sinn an, den wir gegen diese weltlichen Dinge hegen. Wünschen wir dieselben als Gottes Gaben, haben wir bei dem Streben nach den einen und beim Genusse der andern das Bewußtsein, daß wir in Uebereinstimmung mit dem Allgütigen handeln, der dem Fleiße Gedeihen verspricht und über die Erde so viel Anmuth verbreitet, halten wir uns dabei immer in den Schranken, die sein Gesetz uns zieht: was brauchen wir uns dann in unserm Gewissen darüber nicht zu machen? Vorwürfe. Weit entfernt, daß eine gottesfürchtige Thätigkeit, eine gottesfürchtige Freude Sünde wäre, was ist sie vielmehr? Tugend. Ja, „die Freude auch ist Tugend, aber heilig muß sie sein.“ Und wie sagt daher öfters die Schrift, in wem wir uns freuen sollen? In dem Herrn, — d. h. im Hinblicke auf ihn und ohne Verletzung seiner Gebote. — Wenn wir dagegen die Güter und Freuden der Welt bloß deshalb lieben, weil sie nützlich und angenehm sind, wenn uns leibliche Genüsse allein vollkommen befriedigen, wenn das Glück, zu leben und gesund zu sein, anfängt, uns als das Höchste zu gelten, was wir um jeden Preis erhalten und erhöhen wollen, um keinen Preis aber opfern würden: in welchen großen Fehler sind wir dann bereits verfallen? In Weltliebe. Was nämlich in unserm Innern hat sie schon angesteckt und eingenommen? Unsern Sinn. Je weniger wir es aber bei dem bloßen Wohlgefallen am Sinnlichen bewenden lassen, je mehr wir im Gegentheile der eigentlichen Begierde darnach Raum geben, je entschiedener Vergnügen, Geld und Ehre unser Ein und Alles wird, worauf wir ein heftiges Verlangen richten: wie ist dann auch unsre Weltliebe gleich einer Krankheit in eben dem Grade geworden? Schlimmer. Und wenn erreicht sie wol ihre gefährlichste Höhe (denke daran, was sie noch Mehr thut, als daß sie unser Inneres hingiebt)? Wenn sie als Begierde nach Genuß ꝛc. sich zeigt, — wenn sie uns also zu wirklichen sträflichen Thaten verleitet, uns an ein üppiges, eigennütziges, hoffärtiges Leben gewöhnt. Vor dieser gesammten Entartung hütet Euch denn, vor der äußersten natürlich am meisten! Sie entfremdet Euch Gott; sie tödtet am Ende selbst den Glauben an ihn in Euren Herzen; sie setzt Euch in eine völlige Zwietracht mit ihm, „dem Vater,“ von welchem — o bedenket es wohl! — die Güter, die Freuden alle herabkommen, der uns auch ihre übertriebene Werthschätzung und ihren Mißbrauch nur um unsers Heiles willen verbietet, den zu vergessen daher der schimpflichste Undank ist! Dagegen tretet Ihr, wenn Ihr Euch an die Welt verkauft, auch auf Seiten der Welt. Ihr werdet Weltmenschen, Weltkinder. Ihr gesellet Euch zu den Namenschristen, welche noch immer nach heidnischem Willen leben, und — werdet auch ihren Lohn empfangen!

Doch hiermit sehen wir uns auf den zweiten Warnungsgrund vor der Weltliebe geführt, den wir noch betrachten müssen. Reißen wir uns nämlich von der Gemeinschaft mit dem Vater los, so hebt er auch die seine mit uns auf, die segnende, und giebt uns dahin ins Elend! Welches gewichtige Wort schreibt info-

fern der Ap. noch im 17. V.? „Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ Er spricht in den ersten Worten sehr kurz und mit schonendem Zartgefühle, daher ist Einiges zu ergänzen. Was nennt er also zunächst, das vergehe? Die Welt. Sie ist nun hier nicht bloß die Sinnenwelt im Großen, wie V. 15, sondern zugleich die im Ganzen, die Welt mit ihrem gesammten Inhalte; was muß man daher nach dem Obigen hinzudenken? Was in der Welt ist. Und wie läßt sich dafür nach unsrer Erklärung mit zwei Worten sagen? Alles Sinnliche. — Mit welcher andern Sache ferner soll die Welt vergehen? Mit ihrer Lust. Eigentlich steht im Texte: Und ihre Lust. Welches andere Wort kann man für „Lust“ hier wiederum setzen? Begierde. Sonach die „Begierde der Welt.“ Das wird nun nicht sein: die Begierde, welche die Welt hat, sondern wie ist es — ähnlich „der Liebe des Vaters“ V. 15 — zu erklären? Die Begierde — des Menschen nämlich — nach der Welt. Und wie haben wir eben diese aus unserm Fleische kommende, sich verschieden äußernde Begierde zeither genannt? Weltliebe. Also sagt der Ap. auch von der Liebe zur Welt, daß sie vergehe. Nun schwebte ihm eigentlich noch ein Drittes vor, was er aber aus Schonung verschweigt und nur durch den Gegensatz andeutet. Dieser lautet: „Wer den Willen Gottes thut, bleibet —.“ Hier erwähnt er eine Klasse von Personen, welche fortbesteht; was muß er also ihr entgegensetzen? Eine andere, welche vergeht. Und in welchem genannten Fehler wird diese befangen sein? In der Weltliebe. Folglich stehen sich entgegen: Wer den Willen Gottes thut und wer die Weltliebe oder die Welt lieb hat; und: Dieser vergeht, Jener bleibt. Das Fehlende, für uns gerade die Hauptsache, müssen wir nun in Gedanken ersetzen. Joh. will demnach vollständig sagen: Und die Welt (alles Sinnliche) vergeht und die Weltliebe vergeht und wer diese Weltliebe hat, gleichsam der Welt-Liebhaber vergeht. Dieses Dreifache alles „vergeht.“ Auch mit diesem Worte tritt er so leise als möglich auf und äußert sich aufs zartste. Er weiset nur auf das Schauspiel des Vergehens hin, überläßt es aber der Einbildungskraft seiner Leser, sich dabei das Traurige, das Furchtbare und Schreckliche alles zu vergegenwärtigen, was größtentheils damit verbunden ist. Welchen ähnlichen, aber stärkern Ausdruck können wir daher anstatt „vergehen“ brauchen? Untergehen, — zu Grunde gehen, den Untergang erleiden. — Nach dieser Worterklärung nehmen wir die Wahrheit, die der Ap. ausspricht, selbst zu Herzen. Was erleidet also, wie er sagt, zunächst den Untergang? Die Welt. Und zwar die Sinnenwelt im Großen schon; denn was versichern mehrere Schriftstellen (Ps. 102, 27. Hebr. 1, 11 fg.) selbst von den Himmeln? Sie werden vergehen, — wie ein Kleid veralten; Gott, der in ihrem Lichte wohnt, wird sie einem Gewande gleich ablegen und mit andern vertauschen. Alle Creatur ist nach P. (Röm. 8, 20) der Eitelkeit unterworfen; und gewiß wird das Sinnliche und Körperliche nirgends ewig fortdauern. Doch noch wichtiger ist's insofern, „was in der Welt ist,“

die einzelnen irdischen Dinge namentlich, zu beobachten. Wovon bemerken wir an diesen überall und immerwährend Spuren? Von Vergänglichkeit. Und die vergehenden selbst, was für einen Anblick gewähren sie nicht mehr, wie früher? Einen schönen. Pflücket Euch jetzt den lieblichsten Blumenstrauß; in Kurzem wird er Euch nicht mehr gefallen, er wird verwelkt sein. „Die Rose blüht am Morgen auf. Wie strömen ihre Düfte! Ihr Hauch durchwürzt die Lüfte; — am Abend welkt sie hin.“ Und derselbe Wechsel, der hier so schnell erfolgt, tritt bei allem Irdischen früher oder später ein. Es währt nur eine Zeit lang und heißt daher auch zeitlich. Die Leiber sterben ab und vermodern, die theuersten Nahrungsmittel verderben, die prachtvollsten Kleider zerfallen, die Metalle selbst verrosten oder können ihrem Besitzer sonst verloren gehen; wer sich die reichsten Schätze erworben, sich zu den höchsten Ehren aufgeschwungen hat, weiß nicht, wie lange er sich deren freuen wird. Die Veränderung, die uns besonders jeder Herbst an den Gewächsen vorführt, ein trauriges Untergehen, — sie ist das allgemeine Loos des Sinnlichen! — Welches Andere, was den Menschen anhaftet, theilt nun zufolge unsers Verses dieses Schicksal ebenfalls? Die Liebe zur Welt. Auch diese selbst, meint der Ap., erleidet einen schmählichen Untergang. Und so konnte er wenigstens mit demselben Rechte urtheilen, mit welchem sich von wucherndem Unkraute sagen läßt, es sterbe ab, obgleich es immer wieder aufsprießt. Denn wer die Welt lieb hat, was hegt der von sinnlichen Freuden, nach welchen er so sehr verlangt, stets für Erwartungen? Große. Wie wird er diese aber niemals durch den wirklichen Genuß der Vergnügungen fühlen? Befriedigt. Und in welche entgegengesetzte Empfindung kann sich nun seine anfängliche Begierde leicht verwandeln? In Ueberdruß, — ja! in Ekel und Abscheu. Wie besonders darf sich Einer nur am Angenehmen sättigen, um eine solche Stimmung desto sicherer davon zu tragen? Unmäßig. Alle irdische Freude ist wie die Freude Jona's dort (4, 6 fg.) über den Kürbis, der, kaum gewachsen, wieder verdorrte. Ebenso verhält sich's mit der Begierde nach Erwerb und Geltung. Das Theil von Glücksgütern, das man erlangt hat, wie sieht man es gewöhnlich an, da man ihnen keinen hohen Werth mehr beilegt? Gleichgültig. Wie wird man sogar damit, weil man sich noch Mehr wünscht? Unzufrieden. Und so vergeht denn die Weltliebe meistens schon im Genusse und Besitze selbst. Mag sie immer wieder mit neuer Heftigkeit erwachen, wirkliche Genugthuung findet sie nimmer; sie ist im steten Jagen nach einem flüchtigen Schattenwerke, nach den Farben des Regenbogens begriffen. Noch mehr aber nimmt sie insofern, als sie ein eigentliches Wohlgefallen an der Welt ist, mit den steigenden Jahren ab. Indem da die Lebensfähigkeit des Menschen selbst sich mindert, das Alter seine Beschwerden auf ihn häuft, manche schlimme Erfahrung ihm den Rückblick trübt, der Unbestand der Dinge ihm nun immer heller einleuchtet: wie kann er in Folge davon um so eher der ganzen Welt und seines eigenen Lebens werden? Ueberdrüßig. Und welche Begierde, die sich ganz an die Welt hingiebt und sie miß=

braucht, setzt dieser Gefahr am meisten aus? Die Weltliebe. Sie am ersten kann sich zuletzt in Welt= und Menschen=Haß verwandeln. Doch sie soll auch in einer morschen Hütte fortwohnen und da noch dem Eitlen einen zauberischen Reiz verleihen: mit welcher ernsten Veränderung aber muß sie aufhören? Mit dem Tode. Denn dieser öffnet auch dem Blinden die Augen, enthebt uns unsrer ganzen jetzigen Umgebung, entkleidet uns selbst des Werkzeugs der bösen Lust, des Leibes. Und lasset daher eine versinnlichte Seele ihre Wünsche und Bestrebungen auch mit hinübernehmen: wie wird aus dem letztern Grunde dort ihr unheiliger Durst gewiß auf immer bleiben? Ungestillt. Was hat also in diesem äußersten Falle die Begierde wenigstens ihrem Gegenstande und der Möglichkeit ihrer Befriedigung nach erreicht? Ihr Ende. Die Wurzel derselben ist nur noch als eine Strafe übrig. — Wie die Welt selbst, so vergeht auch die Weltliebe; sie erlischt vorübergehend schon im Genusse, völliger noch mit den Jahren, ganz im Tode! — Aber wie? Bedarf es denn nun eines angestrengten Kampfes gegen sie? Kann man sich nicht ruhig ihren Fesseln überliefern und die Befreiung, die Heilung von der Zeit erwarten? — O, täuschen wir uns nicht! Sie ist wider den Willen des Vaters; — schon das läßt schließen, daß sie während ihrer Herrschaft und durch dieselbe unersetzlichen Schaden stiftet. Bedenket das Dritte! Wer vergeht nämlich mit der Liebe zur Welt, wie der Ap. andeutet? Wer die Welt lieb hat. Der eigentliche Sclave der sinnlichen Begierden also! Je mehr Jemand ein Solcher ist, um so mehr droht ihm ein wahrer Untergang. Er giebt seine Seele an Dinge hin, die ihm so oft gar nicht zu Theil werden, die ihm höchstens auf eine Zeit lang zufallen, die ihm in jedem Augenblicke wieder verloren gehen können, die ihm nicht einmal im Besitze rechtes Vergnügen geben; wie muß man daher sein Wünschen und Streben, da es nur auf's Eitle gerichtet ist, selbst nennen? Eitel. Von Anfang an ist die Weltliebe dem Zwecke nach Nichtigkeit, als Gesinnung Thorheit! Wo sie aber einmal eine Stätte fand, da wirkt sie auch und äußert sich; und eben die Laster, welche nun entstehen, die einzelnen Thätigkeiten und Ausbrüche der fleischlichen Lust, was haben sie immer für Folgen? Schlimme. Sie zerstören. Sie bringen dieselben Erscheinungen an dem Menschen hervor, als das Irdische darbietet, wenn es im Vergehen begriffen ist. Bestätigt sich dieß nicht schon an den Habsüchtigen und Ehrgeizigen? — In welcher Unruhe erhält sie doch immerwährend ihre Begierde; wie nagt an ihnen das Heer der Sorgen; wie quält sie der Kummer bei etwaigen Verlusten und Kränkungen, der Neid über fremdes Wohlergehen! Selbst ihrem Angesichte prägen sich die Spuren davon auf. Und bringen sie sich überdieß im Dienste ihrer Leidenschaft schwere Vergehungen zu Schulden, sind sie dann jemals sicher, daß sie nicht von der Strafe ereilt und gerade der Güter, woran ihnen Alles gelegen ist, beraubt werden? — Ein noch traurigeres Schicksal wo möglich bereiten sich Diejenigen, welche der gröbsten Sinnlichkeit huldigen, die Genußsüchtigen, die ein üppiges Leben führen. Erin=

nert Euch an den verlornen Sohn! Er folgte nur kurze Zeit seinen ausschweifenden Begierden; war er aber nicht da schon ein Bild des Jammers geworden? — Und so züchtigt jede Art von Fleischeslust ihre Sclaven noch immer mit harter Hand. Auch sie verblühen, verwelken; der verzehrende Wurm kommt in ihre Habe; ihr Ruf verdirbt; Viele von ihnen mäht die Sichel des Todes frühzeitig hinweg. Doch das ist ja immer erst die Außenseite des Elends, was die Kinder der Welt sich zuziehen. Begleiten wir sie bis über die Grenze dieser Zeit hinaus! Was glauben wir, daß alle Menschen nach dem gegenwärtigen Leben wieder beginnen und antreten werden? Ein anderes. Und was für ein Leben wird dieß sein, da es ihnen Lohn oder Strafe bringen soll? Ein Leben der Vergeltung. Wie auch unser Heiland sagt: „Alle, die in den Gräbern sind, werden — hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Wenn nun Einer hienieden bloß für sein zeitliches Wohlbefinden sorgt, wenn er denkt und handelt gleich dem Reichen im Ev., deß Feld wohl getragen hatte, oder gleich dem andern, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte: auf was für einen Ausfall der künftigen Entscheidung kann er dann unmöglich hoffen? Auf einen guten, glücklichen. Denn welche Güter sammelte er sich über seinem irdischen Dichten und Trachten, da er bloß seinen Leib pflegte und für dessen Wohlfahrt Entwürfe machte, nicht? Die geistigen. „Er ist nicht reich in Gott,“ hat es zu keinem Vorrathe an Werken, die Gott gefallen, und nicht zu der Lust und Freude an ihm, noch zu der Fertigkeit im Befolgen seines Willens gebracht, die er gewonnen haben sollte. Was that er daher mit den kostbaren Lebenstagen, da er sie auf unnütze Dinge verwandte? Er verschwendete sie. Und nicht bloß vergebens lebte er, sondern was wird er sich von der Weltliebe, dieser Mutter aller Vergehungen, geleitet, auch mit den heiligen Geboten des Herrn vielfach erlaubt haben? Sie zu übertreten. An einen Gott entfremdeten Sinn und Wandel gewöhnt sich ja stets der Weltmensch; und den also nimmt er, wenn er sich nicht noch bessert, mit hinüber. Was kannst Du nun auch von seinem dortigen Loose im Voraus sagen? Es wird ein trauriges sein. Er ging hier den breiten Weg; und wohin führt dieser durch die weite Pforte, wie Jesus lehrt? In die Verdammniß! Er ahmte in seiner Denk- und Handlungsart dem reichen Manne nach; und wo finden wir selbigen, als er gestorben und begraben ist? In der Hölle und in der Qual. Dieß bevorstehende Gericht kündigt ihm auch oft schon in Stunden der Ueberlegung sein böses Gewissen an. Sehet, so läßt sich von ihm, dem Weltmenschen, selbst gewissermaßen sagen, er vergehe, gehe unter! Denn schon in seinen leiblichen Zustand kommt Zerrüttung, die in baldige Zerstörung endigt; und ob auch seine Seele immer bleibt, so mangelt ihr doch hier bereits das wahre Leben, und sie findet dort die Ruhe Gottes nicht, verfällt dem andern Tode. Das aber ist Untergang! Welche Gemüthsrichtung nun trägt die Schuld von allem diesen Elende? Die Weltliebe. Diese also vergeht zwar, aber

nie so unschädlich, wie manche körperliche Krankheit verläuft, sondern sie hinterläßt immer die empfindlichsten Nachwehen. Sie hat die Natur einer wilden Feuersgluth, die nicht auslöscht, als nur auf den Trümmern menschlicher Habe. Was führt sie nämlich auch über die von ihr Ergriffenen herbei, wie sie es selbst erleidet? Den Untergang. Freilich nicht einen völlig gleichen, indem ja alle Seelen fortdauern; aber was ist es wenigstens für ein Untergang, da er einem solchen nahe kommt und im Verluste aller Wohlfahrt besteht? Ein ähnlicher. Und diese Wahrheit bildet auch den Kern des apostol. Wortes: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust." Dieses sagt ausdrücklich: Alles Sinnliche, so wie die Begierde darnach geht unter. Daraus ergiebt sich aber als nöthige Anwendung und Vervollständigung der Gedanke: Einem ähnlichen Schicksale widmet diese Begierde, die sinnliche Denk- und Handlungsart zugleich Jeden, der sich in ihre Knechtschaft begiebt. Somit lehrt Joh. überhaupt, wenn wir die Folge seiner Trauerbilder umkehren: Die Weltliebe führt einen ähnlichen Untergang (über den Menschen nämlich) herbei, als sie und alles Sinnliche selbst erleidet! — Liegt aber in dieser Wahrheit nicht ein um so dringenderer Grund, daß wir uns vor der Weltliebe hüten, uns enthalten von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten? — Es ist für vernünftige, der Unsterblichkeit geweihte Wesen schon an sich eine tiefe Erniedrigung, wenn sie solche vergängliche und ungewisse Dinge, als die irdischen sind, zu ihrer Freude, ihrer Zuversicht, ihrem Troste machen. Ihre Verirrung erscheint um so kläglicher, da alle Annehmlichkeiten und Herrlichkeiten der Welt allein nicht einmal ein wirkliches Glück gewähren, sondern nur Blendwerke sind, die entweder den Reiz in unsern Augen von selbst verlieren oder uns durch jedes kurze Uebelbefinden verleidet werden können. Wie aber soll man die unordentliche Liebe zu Dem, was gleißt und den Sinnen wohlgefällt, erst nennen, wenn man bedenkt, daß sie uns auch ins Unglück stürzt, daß sie uns leiblich und geistig tödtet, uns um den zeitlichen und ewigen Frieden bringt! Ja, die Rosen, die sie bricht, verblühen, aber ihre Stacheln bleiben. Und mag es daher von den Kindern dieser Welt immerhin heißen können: sie sind klug in ihrer Art, — die Weisheit des Lebens mangelt ihnen. Sie wählen statt den Gottesdienst den Götzendienst und statt des Heils den Untergang! — So lasset uns nicht mit den Vielen wandeln, sondern lieber zu Herzen nehmen, was Joh. noch in den letzten Worten unsers Textes sagt, und uns darnach verhalten! Wie lauten diese bekannten Worte? „Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Bisher stellte der Ap. immer die Liebe zur Welt und die zum Vater einander gegenüber. Wie hätte er daher auch jetzt wieder etwa schreiben können für das Erstere: Wer aber den Willen Gottes thut? Wer aber Gott liebt oder die Liebe des Vaters hat. Allein er zieht es vor, anstatt des innern Gefühls die Frucht zu nennen, die dieses tragen muß. Denn auch solche Menschen, welche es eigentlich mehr mit der Welt, als mit Gotte halten, welche sich, so oft es gilt,

stets für das Angenehme und Nützliche entscheiden, auch solche wähnen meist, daß sie den Vater liebten, weil sie nicht ganz gleichgültig gegen ihn im Innern sind und ihm nach ihrer Art sonst zugleich geben, was Gottes ist. Damit sich also Niemand täusche, so bezeichnet der Verf. bestimmt, wer erst die Liebe zu Gott sich zuschreiben könne; und das ist nun? Wer seinen Willen thut. Wie nennt man aber Jemanden, der Gott stets vor Augen und im Herzen hat und, gedrungen von diesem liebevollen Andenken, seine Gebote erfüllt, auch mit einem andern Worte? Fromm. Welchen kurzen Ausdruck könnte man daher hier ebenfalls für den apostolischen setzen? Der Fromme (im ächten Sinne dieses Wortes nämlich). Wie heißt es nun von dem Frommen? „Er bleibet in Ewigkeit." Genau genommen, ließe sich Dasselbe auch von den Liebhabern der Welt behaupten. Denn was sagten wir, daß mit ihren Seelen auch geschehen werde? Sie werden fortdauern. Auch die Gottlosen sterben nicht! Das Wort: „Der bleibet in Ewigkeit," bedarf daher einer nähern Bestimmung. Der Ap. redet nämlich ganz dem Gegensatze gemäß. Und was steht „dem Bleiben in Ewigkeit" im Vorhergehenden entgegen? Das Vergehen. Wie aber dieses kein bloßes Hinschwinden, sondern ein trauriges Untergehen bedeutete, was für ein Fortbestehen oder kurz: Bestehen wird nun das Bleiben anzeigen (denke daran, wie der Gute dort werden soll)? Ein seliges. Und es soll ein Bleiben in Ewigkeit sein, also was für ein Bestehen? Ein ewig seliges. Joh. sagt sonach mit andern Worten: Der Fromme besteht ewig selig fort oder: hat ein ewig seliges Bestehen. Da wir nun bisher von dem Fehler der Weltliebe sprachen, so müssen wir jetzt auch statt der Person des Frommen, die Tugend erwähnen, die ein Solcher an sich hat; und welches ist diese? Die Frömmigkeit. Ihr aber verdankt der Fromme sein Bestehen, oder was thut sie — als die Ursache davon —? Sie (be)wirkt es. D i e W e l t l i e b e a l s o f ü h r t e i n e n ä h n l i c h e n U n t e r g a n g h e r b e i, a l s s i e u n d a l l e s S i n n l i c h e s e l b s t e r l e i d e t; aber wie ist es im Gegentheile mit der Frömmigkeit? Sie wirkt ein ewig seliges Bestehen. Das läßt sich auch als Nebensatz so anschließen: W ä h r e n d d i e F r ö m m i g k e i t e i n e w i g s e l i g e s B e s t e h e n w i r k t. — H a u p t w i e d e r h o l u n g. — Und die letztere Behauptung von der Frömmigkeit ist gewiß auch eine völlig wahre! Sie bereitet ihren Getreuen schon in diesem Leben den festesten Stand; denn mit ihr ist ein gutes Gewissen, ist der Segen des Herrn, sein Schutz und seine Hilfe verbunden. Dort aber wird die volle Seligkeit aus ihr erblühen. „Der Tugend Pfad ist Anfangs steil, läßt Nichts als Mühe blicken; doch weiter fort führt er zum Heil und endlich zum Entzücken." Wenn einmal der Rausch der Erdenlust längst schon wird verflogen sein, wird die Liebe zum Vater noch beglücken, die Wonne, die sie giebt, noch steigen. Wenn längst schon die Kinder dieser Welt sich werden enttäuscht und an die Stelle ihrer geträumten Herrlichkeiten werden Wüsten getreten sehen: werden die Kinder des Lichts im Paradiese und unter Lebensbäumen wandeln — voll innigen Dankes gegen Gott, der sie durch seinen

Geist in die Wahrheit leitete. Wer an ihm, dem Vater, hangt und standhaft seine Gebote hält: der gelangt durch den Tod in sein himmlisches Reich und zum Schauen seines Angesichts, lebt in seiner Nähe ewig selig fort.

Mögen wir darum weise sein! Nicht als ob wir den Verkehr mit den Außendingen aufheben, die leiblichen Gaben des Herrn verachten und Sonderlinge werden sollten. Wir sollen uns freuen, — aber als freuten wir uns nicht, der Welt brauchen, doch ohne sie zu mißbrauchen; wir sollen nicht verweltlichen, nicht irdischen Genuß, Erwerb und Glanz zu den Gegenständen machen, die wir am eifrigsten begehren und mit Sünden erkaufen. „Lasset uns den Willen Gottes thun!" — so spricht unser Ap., das ist der eigentliche Zuruf, den er seiner Warnung vor der Weltliebe entgegensetzt. Denn indem er sagt: „Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit," folgt er seiner gewöhnlichen Art zu ermahnen (cf. 2, 3—6) und seine Leser alle sollen natürlich noch hinzudenken: also sucht auch ihr durch Gehorsam die Verheißung zu erringen. Lasset uns den Willen Gottes thun! — Das Wort sei darum auch Euch allen eingeprägt. Und dazu gehört zunächst, daß wir unsern Sinn der unsichtbaren Welt zuwenden, die Dinge in Raum und Zeit so ansehen, in dem Maße schätzen, wie es der Glaube fordert, über Alles aber den Vater der Geister mit der ganzen Liebe unsers Herzens umfassen. Durch die Kraft dieser Liebe muß zugleich der Weltliebe vorgebeugt oder muß dieselbe wiederum vertilgt werden; und damit das Heilige solche Kraft wirklich gewinne und gegen das Unheilige beweise, so gilt auch hier der Rath, daß das Wort Gottes bei Euch bleibe und daß Ihr stark seid. — Wollet Ihr aber den Willen des Allerhöchsten thun, so ist noch vorzüglich nöthig, daß Ihr den frommen Sinn durch einen frommen, tugendhaften Wandel offenbart. Schon die alte Kirche hat den drei Hauptäußerungen der Weltliebe drei Hauptzeugnisse der Gottesliebe entgegengestellt: Entsagung, Genügsamkeit und Demuth, und diesen entsprechen auch die drei s. g. Klostergelübde, die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des unbedingten Gehorsams. Werden diese Pflichten recht verstanden und besser gehalten, als es zum großen Theile von Solchen geschehen ist, welche sie ausdrücklich übernahmen: so bleibt die Seele gewiß vor Verderben bewahrt; und gesellt man zu ihrer Befolgung noch die Tugenden des thätigen Lebens, den Fleiß, die Nächstenliebe, die Treue auch im schwersten Guten: so tritt man in die volle Gemeinschaft Gottes und wird seiner ewigen Segnungen theilhaftig. Auf diese Weise denn lasset uns thun seinen heiligen Willen! Das ist das Eine, wovon Jesus sagt, daß es Noth sei. Fliehen aber wollen wir die vergängliche Lust der Welt; denn sie ist wider die Liebe zum Vater und wider unser Heil. Gott selbst bestärke dazu Jung und Alt unter uns! Er erhöre, was ich noch in eines Jeden Namen zu ihm bete: „Laß den Reiz der Eitelkeiten nie von dir mein Herz ableiten; bleibe du mein höchstes Gut. Hilf mir den Betrug der Sünden seh'n und standhaft überwinden; gieb dazu mir Kraft und Muth." (Dr. Gsgb. 588, 6) Amen. —

X.

Disposition über 1. Joh. 2, 18 u. 19.

Th.: Das Christenthum nach seiner Geltung in der Zeit.

I. Welche sollte es da immer haben? Die der letzten vollkommensten Offenbarung Gottes.

II. Welche hat es bis jetzt in der That gehabt? Es ist immer theils angefochten, theils unwirksam bekannt, theils treu befolgt worden.

Höchster Tröster, komm hernieder! Geist des Herrn, sei nicht fern, — stärke Jesu Glieder! Amen.

Jesus Christus, gestern und heute derselbe, derselbe auch in Ewigkeit! Die Wahrheit, die er mittheilte, besteht unwandelbar! O möchten auch wir sie treu bekennen! Hilf uns dazu, o Gott; reihe uns ein unter die würdigen Jünger deines Sohnes! Amen.

Der Ap. Joh. hat uns bis jetzt zwei Hauptfragen, welche seinen Brief anlangen, beantwortet. Er hat gesagt, was er schreibe und wem er es schreibe; oder er hat die Gebote, die seine Ermahnungsschrift enthält, die der Tugend und insbesondere der Liebe, und dann die Personen bezeichnet, welchen er dieselbe widmet. Die Letztern sind die sämmtlichen Mitglieder der Gemeinden, an welche sein Brief zunächst gerichtet ist, dann überhaupt die Christen jeden Lebensalters; und mit den einzelnen Aufgaben, die er diesen stellt, verband er, wie wir zuletzt sahen, einen guten Rath an alle Leser, ohne dessen Befolgung sie in geistiger Hinsicht die Marksteine ihrer Laufbahn nicht erreichen konnten; er warnt sie vor der Weltliebe. Nunmehr kommt er auf einen dritten Hauptpunct, was er selbst durch die Anrede „Kinder" zu erkennen giebt. Es mußte ihn nämlich wol auch von Außen her Etwas bestimmen, nach seiner öftern mündlichen Verkündigung diesen Brief noch abzufassen. Und eben die Veranlassung, die er zu seinem Schreiben hatte, giebt er jetzt an und behandelt sie bis V. 26. Sie lag darin, daß falsche Führer in den Gemeinden aufgetreten waren, Irrlehrer, welche diesen selbst angehört, sich aber später von ihnen wieder losgesagt hatten. Sie gingen nun darauf aus, den Glauben an die göttliche Natur und Sendung Christi bei dessen Bekennern zu erschüttern, — ein Umstand, den Joh. forthin vorzüglich mit berücksichtigt und dann konnten sie dadurch, so wie vielleicht auch durch ihre schlaffern Sittenregeln und durch geflissentliches Erregen von Zwistigkeiten schädlich auf die Tugend der Gläubigen und zumal auf die gegenseitige Liebe unter ihnen wirken, welche Gefahren, da sie das Leben in Gott geradezu bedrohten, den Ap. auch

drangen, denselben durch eine besondere, auf Ermahnungen zur Frömmigkeit sogleich angelegten Schrift zu begegnen. Heute wollen wir das Persönliche, was Joh. über jene Irrlehrer mittheilt, erwägen. Da aber der vorliegende Text sonach damalige eigenthümliche Verhältnisse betrifft und auch Zeitmeinungen enthält, so können wir dießmal nicht bei den Worten desselben stehen bleiben, sondern wir können nur von ihnen ausgehen, um uns dann freier zu bewegen und zu allgemeinern Betrachtungen zu erheben. Hören wir jetzt den Ap. selbst!

1. Joh. 2, 18 u. 19.

„V. 18. Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind[1]) viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. V. 19. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. Denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber[2]) daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind."

Vor Allem suchen wir den Gegenstand zu bestimmen, den wir auf Grund der gelesenen Worte behandeln wollen. Joh. redet von Widerchristen. Welchem großen Gottgesandten mochten diese wol entgegen sein? Jesu Christo. Auf welche Religion mochten sie auch nicht den gebührenden Werth legen? Auf das Christenthum. Von einer Sache aber, der man keinen Werth beilegt, sage ich auch: sie gilt nicht, oder was hat sie nicht (mit dem Hauptworte ausgedrückt, das wir letzthin schon brauchten)? Sie hat keine Geltung. Wie war es also bei den Widerchristen mit dem Christenthume? Dieses hatte keine Geltung bei ihnen. Bei andern Zeitgenossen, z. B. bei den Aposteln, war es wieder ganz anders; da hatte jene Religion eine große Geltung. Und solche Unterschiede haben auch in jeder folgenden Zeit bis auf uns herab bestanden. Nach welcher Rücksicht können wir daher das Christenthum und zwar unsern Schriftworten am ersten angemessen betrachten? Nach — der — Geltung, die es in (dem Laufe) der Zeit hatte, — oder kurz: nach seiner Geltung in der Zeit. Und ich glaube, wir haben uns damit einen sehr lehrreichen Gegenstand gewählt. Welches also soll dieser Gegenstand unsrer Unterredung sein?

Das Christenthum nach seiner Geltung in der Zeit!

Um einen Maßstab zu erhalten, wornach wir die hierher bezüglichen Erscheinungen beurtheilen können, um zugleich unserm Texte Genüge zu leisten,

1) so sind nun auch — 2) suppl. τοῦτο ἐγένετο s. (Mtth. 26, 56 et al.) τοῦτο δὲ ὅλον γέγονεν, „ἵνα" — es geschah, „damit" —.

wollen wir I. fragen: Welche Geltung sollte es da immer haben? Dann aber II.: Welche hat es bis jetzt in der That gehabt? — Was die erste Frage anlangt, so geben uns darüber die Anfangsworte einen Fingerzeig. Wie lauten diese? „Kinder, es ist die letzte Stunde." Diese Worte schließen sich gewissermaßen an den vorhergehenden Vers an. Hatte nämlich Joh. da von der Vergänglichkeit der Welt geredet, so sagt er nun, sie befinde sich bereits in einem entscheidenden Zeitpunkte, die wichtigsten Veränderungen seien im Begriffe einzutreten, es sei die letzte Stunde. Inwiefern aber sollte diese damals sein? — Wohin hatte sich denn Jesus von der Erde schon wieder erhoben, als die Apostel ihre Schriften an die Gemeinden verfaßten? In den Himmel. Wie sagt in dieser Hinsicht der zweite Art. von ihm? „Aufgefahren gen Himmel, — sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." Nun wird aber noch Etwas hinzugesetzt —? „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten." Was lehrt somit der Artikel nach der Himmelfahrt noch erwarten? Eine Wiederkunft Christi. Von einer solchen ist allerdings im N. T. öfters die Rede. Der Herr selbst sagt da, er werde kommen in großer Herrlichkeit und ein allgemeines Gericht auf Erden halten; große Naturveränderungen würden zugleich damit vorgehen; das alles werde sich noch vor dem Absterben des damaligen Geschlechts ereignen; genau indeß wisse Niemand Tag und Stunde vorher, als Gott allein. Die Apostel ihrerseits dachten sich deshalb jene Rückkehr sammt den übrigen Erfolgen als nahe bevorstehend, glaubten sie selbst noch zu erleben. So vertröstet Jakobus die Brüder auf die Zukunft des Herrn und sagt, diese sei nahe, der Richter sei vor der Thür (5, 7—9). Auf dieselbe Erwartung bezieht sich nun unverkennbar hier auch des Johannes Wort. Vor welcher großen Begebenheit war also nach seinem Dafürhalten zu der Zeit, wo er schrieb, die letzte Stunde? Vor der Wiederkunft Christi. Und da man schon in der nächsten Stunde vor derselben lebte, wann mußte sie dann eintreten? Bald. „Kinder es ist die letzte Stunde!" — heißt daher dem eigentlichen Sinne des Ap. nach: geliebte Mitchristen, die Wiederkunft unsers Herrn und was wir uns damit verbunden denken, das jüngste Gericht, sowie der Beginn eines Reichs der Herrlichkeit in einer verklärten Welt, steht nahe bevor! — Daß nun diese Erwartung nicht eingetroffen, noch bis heute nicht erfüllt ist, läßt sich nicht läugnen; und so sind wir schon deshalb genöthigt anzunehmen, daß Jesus gleich bei seinen ursprünglichen Erklärungen über die Sache nicht ganz wörtlich verstanden sein wollte, sondern daß er dadurch im Bilde die Wahrheit versinnlichte: es sei ihm von Gott ein besonderer Antheil an dem Gerichte über die Menschen und der Entscheidung ihres ewigen Looses übertragen, was auch sonst die Schrift mit ausdrücklichen Worten lehrt (Act. 17, 31. Röm. 2, 16. 2. Cor. 5, 10). Wie aber diese Zukunft des Richters beschaffen sein und wann sie erfolgen werde, das müssen wir den Anordnungen des Allerhöchsten überlassen; und eben da er etwas Näheres

darüber nicht geoffenbart hat, so wirft es auch auf die sonstige Glaubwürdigkeit der Apostel keinen Schatten, wenn sie sich die Verherrlichung Christi vor aller Welt eigentlicher und näher vorstellten, als der Erfolg dafür spricht; Joh. namentlich, der jetzt vielleicht allein noch Uebrige der Zwölf, schloß aus der bereits geschehenen Zerstörung Jerusalem's, nach welcher der Tag der allgemeinen Vollendung der Dinge anbrechen sollte, so wie aus andern Vorzeichen, die er hier selbst erwähnt, die letzte Stunde sei da. — Uns aber kann dieser Ausspruch dennoch zur Erinnerung an eine wichtige Wahrheit dienen. Wir brauchen ihn nämlich nur, statt im Hinblicke auf die Zukunft, mit Rücksicht auf die Vergangenheit aufzufassen. Auch in diesem Betrachte war damals die letzte Stunde eingetreten. Im Briefe an die Hebr. heißt es gleich zu Anfange: „Nachdem Gott vorzeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am Letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Was hatte also Gott hiernach schon mit den Vorfahren der Juden-Christen öfters gethan? Er hatte zu ihnen — durch die Propheten — geredet. Wie kann man dafür auch sagen, da er, der Verborgene, ihnen dadurch bekannter wurde? Er hatte sich ihnen bekannt gemacht — oder offenbart. Solcher Offenbarungen unterscheidet man ja mehrere. Es giebt eine Offenbarung, welche die ersten Menschen (und Noah) erhielten, eine patriarchalische Offenbarung, welche seit Abraham galt, eine mosaisch-prophetische, welche Gott durch Moses und die eigentlichen Propheten mittheilte. Jede der genannten Religionen war nun eine Zeit lang die herrschende und bestimmte die Art und Weise, wie man Gott verehren sollte. Diese Zeitabschnitte ihrer Herrschaft, wie kann man sie auch nennen, wenn man die ganze Zeit der außerordentlichen Offenbarung Gottes mit einem Tage vergleicht? Stunden. Eine Stunde wäre also hier der Zeitraum, während dessen eine besondere göttliche Offenbarung herrscht. Gott ließ es aber bei jenen Anfängen seines Unterrichts nicht bewenden; was hat er vielmehr „am Letzten in diesen Tagen,“ als die Menschheit aus dem dämmernden Morgen der Mittagshöhe ihrer Entwickelung sich näherte, nach der Stelle im Hebr. Briefe gethan? „Er hat zu uns geredet durch den Sohn.“ Welche Rede Gottes an die Menschen, welche Offenbarung von ihm kam also damals zu den vorchristlichen hinzu? Die christliche. Was fing nun damit wieder an, wie sich statt „ein neuer Zeitabschnitt“ sagen läßt? Eine neue Stunde. Sollte aber darauf noch weitere außerordentliche Mittheilung von Seiten Gottes erfolgen? Nein! — Durch den Sohn hat er am Letzten zu uns geredet; von seiner Lehre gilt die apostol. Versicherung (1. Petr. 1, 25): „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit,“ und die Jesu selbst (Matth. 24, 35): „Meine Worte vergehen nicht.“ Was für eine Stunde der Offenbarungszeit war es daher, welche zugleich mit dem Auftreten dieses größten Propheten begann? Die letzte. Eine ähnliche Darstellung findet sich im N. T. öfters. Da heißt die Zeit von der Ankunft des Messias auf Erden bis zur gehofften Auf-

richtung seines Reichs der Herrlichkeit, also die ganze Zeit der irdischen Dauer des Christenthums „die letzten Tage," auch „der letzte Tag" oder „die letzte Zeit." Es fragt sich aber noch, warum Gott nach der Erscheinung seines Sohnes einen wirklich von ihm beauftragten Religionsstifter weder mehr gesendet hat noch ferner senden will? — Wie muß eine weitere Nachhilfe für die Menschen nicht mehr sein (da er sie ihnen sonst gewiß leisten würde)? Nöthig. Die Offenbarung durch Christum schon gewährt Alles, was man von einer solchen erwarten kann; wie ist sie also im Vergleiche mit den frühern? Vollkommener. Und was für eine ist sie darum, weil sich eine bessere, ihrem Zwecke mehr entsprechende gar nicht denken läßt? Die vollkommenste. Wofür muß man daher das Christenthum überhaupt erklären, wenn man es nach Zeit und Werth bestimmen will? Für die letzte vollkommenste Offenbarung Gottes. Beide Hinsichten umfassend, nennt es Paulus auch „die Anstalt der Erfüllung der Zeiten." Wenn also unser Ap. sagt: „Es ist die letzte Stunde!" — so spricht er zwar so in Aussicht auf die nahe Wiederkunft seines Herrn; aber auch im Rückblicke auf die frühere Zeit können wir behaupten, daß damals die letzte Stunde oder das erfüllende Weltalter eingetreten war. Was war nämlich jetzt den Menschen mit der Religion Jesu zu Theil geworden und wirkte in selbiger bereits seit längerer Zeit? Die letzte vollkommenste Offenbarung Gottes. Daß das Christenthum in der That auch Gottes vollkommenstes Wort an unser Geschlecht sei, bedarf gewiß nicht erst des Beweises. Es ist ja darauf berechnet, das möglichst beste Verhältniß zwischen ihm, dem Unendlichen, und uns, seinen vernünftigen Geschöpfen, herzustellen; es zeigt uns ihn als Vater und will uns zu seinen würdigen und glücklichen Kindern bilden; es eignet sich zugleich, ein Gemeingut der Menschen aller Zeiten und Orte zu werden; es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Diesen Werth sollte man ihm nun auch durchgängig beilegen. Welche Geltung also sollte das Christenthum seit seiner Stiftung immer haben? Die der letzten vollkommensten Offenbarung Gottes. Und damit beantwortet sich die erste Frage, die wir aufwarfen. Als letzte Heilsanstalt zeigt sich nun das Christenthum in unsrer Erfahrung allerdings. Denn eine andere, die wirklich göttliches Ansehen für sich hätte, ist demselben nicht gefolgt; dagegen hat es sich schon durch so viele Jahrhunderte erhalten und währt bis heute noch, ist zum Baume geworden, unter dessen Zweigen Völker in allen Gegenden der Erde wohnen. Wiese es sich unter den Menschen nur auch gleich sehr als die vollkommenste Gottesgabe aus! Große Männer der Vorzeit schon haben sich nach der Stunde der Erfüllung gesehnt, haben begehrt zu sehen und zu hören, was wir sehen und hören. Die daher alle, welchen das wahrhaftige Licht (V. 8) wirklich scheint und nur irgend in die Augen fällt, sollten sie es nicht sorgfältig beachten? Die alle, die da sagen: wir wandeln in seinen Strahlen! — sollten sie nicht auch bedenken, wie hoch es schon am Tage sei,

nicht bedenken, im Reiche Gottes habe bereits die letzte Stunde geschlagen? Sollten nicht alle Jünger des Herrn ihre Religion freudig bekennen und gewissenhaft üben? Ja, von ihnen allen verdiente mit Herz und Leben die Gnade gepriesen zu werden, daß Gott uns hat wissen lassen das Geheimniß seines Willens, daß er uns versetzt hat in die Anstalt der Erfüllung der Zeiten!

Aber freilich ist es zu dieser Werthschätzung bei weitem nicht immer gekommen; und wir wollen daher nunmehr zur zweiten Frage übergehen und uns mit Hilfe unsers Textes vergegenwärtigen: Welche Geltung das Christenthum bis jetzt in der That gehabt hat? —

Wie heißen die nun folg. Worte des 18. V.? „Und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist." In dem Schlußsatze sagt Joh., es lasse sich an einem vorhandenen Zeichen abnehmen, daraus schließen (V. 3—5), daß die Wiederkunft Christi nahe bevorstehe. Wie drückt er dieß aus? „Daher — d. h. also: an dem Zeichen — erkennen wir, daß die letzte Stunde ist." Das Merkmal selbst ist nun im Vorhergehenden angegeben —? „Wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt," — hier beginnt der Nachsatz mit „so" und statt „und" sagen wir richtiger „auch," also —? so sind nun auch viele Widerchristen geworden." Was hatten demnach die Leser schon früher gehört? Daß der Widerchrist kommt. „Der Widerchrist" ist der nächsten Wortbedeutung nach nicht eine Person, welche wider die Christen ist, sondern wider wen sollte er gleich Anfangs sein? Wider Christum. Und was ist er mit andern Worten von Diesem, da er wider ihn ist? Sein Feind. Ein solcher aber nicht gerade insofern, als er sich an dessen Stelle setzen, als er selbst der Messias sein will, sondern überhaupt als Gegner seiner heiligen Sache und dann auch seiner Anhänger. Nun fragt sich, von wem Jene gehört haben sollten, daß ein mächtiger Feind Christi aufstehen würde? — Sie konnten's schon von den Juden, mit denen sie umgingen, oder die etwa als Judenchristen zu ihrem Bunde gehörten. Die spätern Israeliten glaubten nämlich, ehe der Messias erscheinen werde, werde eine höchst drangsalsvolle Zeit eintreten, wo Unglaube, Sünde und Elend auf Erden den Gipfel erreiche. Das seien gleichsam die Geburtsschmerzen der glücklichen messianischen Zeit. Und wie man Gott einen bösen Geist entgegensetzte, so dachte man sich auch eine dem Messias besonders feindliche Person, die vor ihm erscheinen und jenes Unheil eigentlich anstiften würde, und nannte sie den Widerchrist. Diese Vorstellung konnten denn auch die Christen aufnehmen und auf ihre Verhältnisse anwenden. Anlaß dazu gaben ihnen Aussprüche Jesu selbst. Denn er äußerte sich in seinen letzten Reden ebenfalls dem Glauben seines Volkes gemäß, nur aber mit dem doppelten Unterschiede, daß er den Eintritt jener Trübsale, wie es nun nicht anders sein konnte, vor die Zeit seiner Wiederkunft verlegte, und daß er unter dem Widerchristen, welcher ihm vorausgehen

sollte, nicht sowol eine einzelne Person verstand, als vielmehr (wie V. 13 bei dem Satan) die ganze Macht des sittlichen Bösen, die in vielen einzelnen Widersachern seines Namens und seines Werkes hervortreten würde (Matth. 24, 23 fg.). Eine gleiche Ansicht hatte nun namentlich auch Joh., und von ihm besonders mochten seine jetzigen Leser früher die mündliche Verkündigung vernommen haben, daß der Widerchrist kommt. Er dachte sich unter diesem nicht ein einzelnes Wesen (wie dieß Paulus noch gethan zu haben scheint, der ihn 2. Thess. 2, 3—10 den Menschen der Sünde, das Kind des Verderbens, den Boshaftigen [ὁ ἄνομος] nennt), sondern er gebraucht das Wort als Sammelnamen und versteht darunter die Gesammtheit Derer, welche wider Christum und seine Sache sind, welche insonderheit den Vater und den Sohn läugnen (V. 22. 2. Joh. 7). Sonst hätte er auch hier nicht hinzufügen können: „so sind nun auch viele Widerchristen geworden." Der Widerchrist kommt also, so oft Widerchristen in Menge aufstehen. Solche gab's aber damals wirklich viele. Aus welchen Glaubensgenossen waren denn die Christen selbst hervorgegangen? Aus den Juden und Heiden. Und Viele von diesen, welche „bei ihren schwachen und dürftigen Satzungen" (Gal. 4, 9) verblieben, als was bezeigten sie sich dabei gegen den Herrn und seine Bekenner? Als Feinde. Man verhängte ja jetzt schon blutige Verfolgungen über die Christenheit. Man wollte die Freiheit der Kinder Gottes wieder ausrotten und Alles auf den frühern Zustand zurückführen, Alles wieder unter das knechtische Joch beugen; und dazu gebrauchte man neben List und Ueberredung auch Gewalt. Neben diesen eigentlichen Verfolgern erstanden — und zwar gewöhnlich aus dem Schooße der Kirche selst — andere Gegner Christi, welche ihre Angriffe mehr auf das geistige Gebiet richteten und beschränkten, Widersacher im strengen Sinne des Wortes. Solche hat hier auch unser Ap., wie aus dem Folgenden erhellt, zunächst im Auge. Wen wird er nämlich unter den Widerchristen meinen, wie ich gleich Anfangs sagte? Die Irrlehrer. Sie waren die falschen Propheten der neuen Zeit, welche den Gläubigen, indem sie ihnen meist eine angebliche höhere Weisheit boten, die gewonnenen Ueberzeugungen zu entreißen und sie dadurch von dem Herrn abzuwenden suchten; und eben weil damals so viele Widerchristen der Art „geworden," aufgetreten waren, so schloß Johannes, die Zeichen hätten sich erfüllt und der in den Himmel Erhöhte würde bald zur Unterdrückung seiner Feinde wieder erscheinen. — Was hat es nun wol auch nach den Lebzeiten der Apostel von Christo und seiner Sache, überhaupt vom Christenthume gegeben? Feinde. Und zwar bis auf welche Zeiten herab können wir sagen, sind viele dergleichen geworden? Bis auf unsere. Leider hast Du vollkommen Recht! Denn „die, welche draußen sind," wie die Schrift spricht, d. h. die fremden Glaubensgenossen, die Juden und Heiden, später besonders die Perser, die Chinesen u. A., was verhängten sie oftmals über die Christen, wie es früher geschehen war? Verfolgungen. Was beabsichtigten sie zugleich mit den

Bekennern Jesu wieder auszurotten? Seine Religion. Und wenn man ihnen, den Jüngern, das Leben nicht auf eine grausame Weise nahm, so entzog man ihnen wenigstens ihre Ehrenrechte oder, um die Quelle des Glaubens zu verstopfen, — die Bibel. Ehe sich überhaupt das Christenthum an irgend einer Stelle festsetzen konnte, was kostete es da fast immer erst, indem es selten gutwillig zugelassen wurde? Kampf, — großen Kampf. Doch das Aeußerste ist dies noch nicht! In was zerfiel denn auch nach und nach die Eine christliche Kirche? In mehrere. Was für Glaubensgenossen entstanden auf diese Weise und durch Zerspaltungen der einzelnen Kirchen wieder in der Christenheit selbst? Verschiedene. Aber welches Leid haben nicht gewöhnlich unter diesen Parteien die ältern den jüngern, die stärkern den schwächern angethan! Aergeres, als die Heiden je den Christen zufügten. Beweis dafür ist, was bei der Einführung der Reformation in deutschen und vielen andern Ländern Europa's sich zutrug. Indem aber die Anhänger des Christenthums angefochten wurden, was geschah da mit diesem letztern immer zugleich? Es wurde angefochten. Die verfolgungssüchtigen Jünger namentlich, welchem heiligen Gebote ihres Glaubens handelten sie gänzlich entgegen? Dem der Liebe. — Aber auch so, wie jene Irrlehrer, verfuhren immer Viele gegen das Evangelium Jesu. Sie bekämpften es nämlich als Glaubens- und Sittenlehre. Bald nach seiner Stiftung schon beginnt eine Reihe von heidnischen Weltweisen, welche es in Schriften zu widerlegen suchten. In spätern Zeitern ferner erhoben sich unter den Christen selbst nicht Wenige, welche es für bloßes Menschenwort erklärten und nur die natürliche Religion wollten gelten lassen. Noch Mehrere haben dasselbe von jeher durch fremdartige Zuthaten und Satzungen entstellt, so daß nicht sowol Diejenigen, welche von ihnen als Ketzer verurtheilt wurden, als sie selbst die eigentlichen Irrlehrer waren; und namentlich machte sich das Papstthum durch Erfindung solcher Irrthümer und Mißbräuche, so wie durch die Härte, womit es sie vertheidigte, einen so schlechten Ruhm unter den Gläubigen, daß Er, der sich den Stellvertreter Christi nannte, von ihnen oft für den Widerchristen gehalten worden ist. Und wann endlich hätte es im gemeinen Leben an Jüngern gefehlt, welche gerade die erhabensten Wahrheiten des Glaubens in den Staub herabzogen, sie zum Gegenstande des Witzes und Spottes machten, und so, wie Jesus sagt, in den Irrthum zu verführen suchten, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten? — Wenn man sich diese traurigen Erscheinungen vergegenwärtigt, von welcher Religion muß man dann gestehen, daß sie ein großer Theil der Menschen immer feindlich behandelt hat? Von der christlichen. Was ist also von diesen gethan worden mit dem Christenthume, da sie demselben wie einem Feinde begegneten? Es ist (bekämpft — oder) angefochten worden. Das wollen wir uns von seiner bisherigen wirklichen Geltung zuerst merken! Eine solche Geltung aber, ist sie wol die ihm als der letzten und vollkommensten Offenbarung des Herrn gebührende? Nein! Was zeigen vielmehr

alle Gegner des wahren Christenthums, daß dieses bei ihnen gar nicht habe? Sie zeigen, daß es bei ihnen gar keine Geltung habe. Nicht als die beste Offenbarung Gottes behandeln sie es, sondern so, als ob es ein großer Irrthum und eine schlechte Sache wäre. „Es sind viele Widerchristen geworden," schreibt Joh. für seine Zeit und anwendbar bis auf die Gegenwart. Und auch noch fernerhin können dergleichen erstehen! Auch wir können ihnen uns anschließen! Hüten wir uns denn ernstlich, daß wir uns an „unserm allerheiligsten Glauben" und dadurch an seinem Stifter und Gott selbst irgend versündigen! Wider Irrthum und Thorheit mögen wir kämpfen, aber nur nicht wider die Wahrheit. Was so Vielen heilig ist, das lasset uns nicht entheiligen, nicht verspotten, nicht im Dienste des Aberglaubens oder des Leichtsinns verfälschen, nicht hindern in seiner Wirksamkeit, auf welche Art es sei; und bei der Behandlung Eurer Brüder bedenket immer, weß Geistes Kinder Ihr sein sollt, nicht eines finstern und gewaltthätigen, sondern eines erleuchteten und liebevollen. [Uebrigens wurde unser Apostel durch das Auftreten der vielen Widerchristen bewogen, daß er eine baldige Rückkehr seines Herrn erwartete. Berechtigt die Fortdauer jenes Uebels uns ebenfalls, eine dereinstige wunderbare Erneuerung der irdischen Zustände, wie dieselbe auch geschehen möge, um so eher als möglich anzunehmen? — Joh. sagt (4, 5), die erwähnten Gegner wären von der Welt gewesen, sie wären zu ihrer Anfeindung des Glaubens durch den Weltsinn getrieben worden. Und dieser Sinn eben läßt sich immer am schwersten beseitigen und dem Reiche Gottes dienstbar machen. Hat er sich aber in Folge davon noch bis heute nicht gemindert, wirkt er vielmehr noch immer trotz der neuen Lebenskräfte des Evangeliums als der eigentliche böse Geist der Zeit, ist er es am häufigsten, der Menschen zum offenbaren Widerstande gegen diese heilsame Gabe treibt: so scheint es wenigstens nicht unvernünftig zu denken, daß derselbe immer auch neben der Richtung auf das Ewige hergehen und so lange fortbestehen werde, bis die Erde selbst einmal sammt ihrem Stoffe eine außerordentliche Umänderung erfährt]. —

Ein verwerflicher Sinn liegt aber immer auch der zweiten mangelhaften Geltung des Christenthums zum Grunde, auf welche uns nunmehr der 19. V. leiten möge. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. Denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben: aber daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind." Hier beschreibt also Joh. die Widerchristen, welche ihm zunächst vorschwebten, die Irrlehrer, weiter, indem er auf ihr früheres Leben zurückgeht. Er sagt: Sie sind von uns ausgegangen! Der Satz enthält Zweierlei. Wenn von Jemandem gesagt wird: Er ist aus der Kirche gegangen, wo muß er dann zuerst gewesen sein? In der Kirche; — er befand sich darin und kam dann von ihr her. Da er aber aus derselben gegangen ist, was hat er nun mit ihr gethan? Er hat sie verlassen. So nun auch hier. Joh. schreibt von

den fraglichen Widerchristen: von uns sind sie ausgegangen; an wen denkt er da gewiß bei dem „uns"? An die Christen (nicht etwa die Juden). Was waren also Jene früherhin selbst gewesen? Christen. Oder welches war einst ihr Verhältniß zum christlichen Bunde? Sie gehörten demselben an. Früher, meint Joh., gehörten sie selbst unserm Bunde an; aber —? Sie haben ihn verlassen, — sind von uns und unserm Meister wieder abgefallen. Wahrscheinlich ist nun dieses Abfallen nicht so zu fassen, als ob sie sich nur von der größern Gesellschaft getrennt und zu kleinern Secten gewendet hätten; denn solche gab es zwar damals schon, aber der Ap. schreibt gewiß nicht als Parteimann, der Andere um einiger verschiedener Meinungen willen als von der wahren Kirche Ausgegangene betrachtet; vielmehr läßt eben sein bestimmter Ausdruck schließen, daß die Irrlehrer aus der Christenheit gänzlich wieder ausgeschieden waren. Bloße Weltmenschen, hatten sie die christliche Religion, die etwas Neues war und deren Stifter man als den Messias pries, angenommen; als aber diese den Reiz der Neuheit für sie verlor, als sie, statt Gewinnste zu thun, Opfer bringen sollten, wurden sie wieder abtrünnig und kehrten nun, wie es geht, die Waffe der Zunge um so mehr gegen den Anfänger des Glaubens, den sie und in dem sie sich getäuscht hatten. — Daß aber der Ap. das Wort: „Sie sind von uns ausgegangen," wirklich in dem angegebenen Sinne verstanden hat, erhellt deutlich aus seinen folgenden Aeußerungen. Denn er beschreibt sie zunächst als frühere Bundesmitglieder; und wie spricht er da? „Aber sie waren nicht von uns." Sie waren also zwar Christen, waren aber dennoch keine. Welcher Religionshandlung nämlich mochten sie sich allerdings unterzogen haben, wodurch man eintritt in die christliche Gemeinde? Der Taufe. An welchem andern von Jesu angeordneten Gebrauche mochten sie dann ebenfalls Theil genommen haben? Am heiligen Abendmahle. Und was mußten sie zu dem Zwecke mit den frommen Versammlungen thun? Sie mußten ihnen beiwohnen. Indem sie sich aber auf diese Weise öffentlich für das Christenthum erklärten, was konnte man nun sagen, daß sie von demselben wären? Bekenner. Und worin standen sie darum auch mit den übrigen Jüngern? In Verbindung. Allein was war dieß immer erst für eine Verbindung, da sie nur die äußern Zeichen vom Ganzen umfaßte? Eine äußere. Welches ist aber die andere, welche bei ihnen hätte hinzukommen sollen? Die innere. Wahre Christen nämlich, was für ein Geist regiert sie sogleich von ihrer Taufe an? Ein heiliger. Und was führen sie durch die Kraft desselben auch immer für ein Leben? Ein heiliges. Beides nun fand sich bei den damaligen Christen und namentlich den Aposteln. Aber wem mangelte leider dieses Wichtigste? Den Irrlehrern. Und wie konnte Joh. eben deswegen von ihnen schreiben? Sie waren nicht von uns. „Vom Vater sein" hieß V. 16: von ihm seinen Ursprung haben; sagen wir daher von Personen: sie sind vom Vater, so heißt es: sie sind seine Kinder. Was wird nun hier bedeuten: sie waren nicht von uns, ihren Mitchri=

sten? Sie waren nicht unsre Brüder, — nämlich dem Sinne und Wandel nach, oder, wie wir auch sprechen, nicht unsre Geistesverwandten; sie gehörten uns zwar äußerlich an, aber nicht innerlich und wirklich; sie dachten und handelten nicht so, wie wir andern Jünger zu denken und zu handeln pflegen. Nun kommt der Ap. aber auch auf das Andere. Wie fügt er nämlich bei? „Denn wenn sie von uns gewesen wären," — d. h. also? wenn sie unsre (wahren) Brüder (und Geistesverwandten) gewesen wären —, „so wären sie ja bei uns geblieben." In welchem verschiedenen Geschicke hätten sie dann bei ihnen ausgeharrt? In Glück und Unglück. Was mit ihrer Pflicht zu thun, hätten auch sie sich streng bemüht? Sie zu erfüllen. Und was würden sie dabei nicht geflohen haben, was Christus oft auferlegt und im eigentlichen Sinne selbst trug? Das Kreuz. Ja, auf solche Art würden sie verfahren sein, wenn sie wahre Brüder gewesen wären. Denn dann hätten sie nicht einzig auf die zeitlichen Vortheile Gewicht gelegt, sondern noch vielmehr die geistigen Reichthümer, die unvergänglichen Ehren und Freuden, welche das Christenthum gewinnen hilft, beachtet. Und schon die brüderliche Liebe, wozu mußte diese sie in Betreff der übrigen Jünger bewegen, wenn Letztere auch in die größte Noth gerathen wären? Bei ihnen zu bleiben. Aber, sagt Joh., sie sind eben nicht geblieben. Sie sind nicht bloß schwach, nicht bloß müde geworden, sondern haben sich zum Aeußersten bestimmen lassen. Welchen Schritt nämlich haben sie gethan, der hier dem Bleiben entgegensteht? Sie sind von uns ausgegangen, — aus unserm Bunde getreten. Was beweiset aber auch dieser ihr Abfall schon von der Zeit, wo sie noch gewissermaßen im Bunde standen? Daß sie — da schon — nicht von uns waren. — Wir haben vorher die betreffenden Männer auf ihrem niedrigsten Standpunkte gesehen, als sie bereits ausgegangen, Feinde Christi geworden waren. Fassen wir nun jetzt den vorhergehenden Zeitraum ihres so genannten christlichen Lebens ins Auge, so wird uns eine andere Art unbefriedigender Geltung sichtbar, welche unsre Religion seit ihrem Bestehen sehr gewöhnlich, ja am öftesten hatte. Die Millionen von Christen nämlich, die es von jeher gab, welches äußere Zeichen der Weihe haben sie insgesammt empfangen? Die Taufe. Aber darin bestand auch immer bei Vielen schon das ganze Christenthum. Sie erhielten die Taufe kleinerweise oder gar gezwungen, oder nahmen sie an, weil sie den Menschen gefällig werden wollten, ohne nachher den erhabenen Verbindlichkeiten, welche dieselbe mit sich bringt, im mindesten Genüge zu leisten. Andere sannen sich etwas Mehr an. „Sie hörten, wie Jesus sagt, das Wort." Woran werden sie sich also, wie früher auch jene Irrlehrer, betheiligt haben? Am heiligen Abendmahle und an den frommen Versammlungen. Ja! sie waren vielleicht in solchen Uebungen sehr streng, bereiteten sich dazu auch leiblich und ließen ebenso die Lehre und Gesang und Gebet daheim reichlich bei sich wohnen. Die Geschichte der Kirche erzählt außerdem von vielen einzelnen Christen und Christenklassen, welche noch weiter gingen. Sie legten sich allerlei schwere und schmerzliche Büßungen auf, widmeten ihr Leben ausschließlich der

Andacht und zogen sich deshalb oft von der Welt ganz in die Einsamkeit zurück. Wie groß endlich ist immer die Zahl der Christen gewesen, welche für ihren Glauben leidenschaftlich eiferten, welche allen Scharfsinn, jedes Lockungsmittel, jedes Mittel der Gewalt selbst aufboten, um denselben zu vertheidigen oder auszubreiten! Die genannten Arten von Jüngern machten sich's nun sämmtlich nicht zur Absicht, das Christenthum zu befeinden; vielmehr stellten sie sich zum großen Theile als Solche dar, welche es ernstlich damit meinten. Wie können sie daher mit mehr oder weniger Rechte heißen (was Anfangs auch die Widerchristen waren)? Bekenner des Christenthums. Was thaten sie selbst mit diesem letztern und gewissermaßen schon durch ihre Taufe? Sie bekannten es. Und dennoch — hätte Joh. über sie urtheilen können, er würde nicht bloß von jenen Unbekümmerten, sondern auch von Vielen dieser Eifrigsten und Strengsten gesagt haben: Sie waren nicht von uns! Denn streitsüchtige Verfolger und bekehrungsüchtige Menschen, welcher Religion handeln sie an sich ganz zuwider, da sie der Liebe vergessen? Der christlichen. Selbstpeiniger ferner und Solche, die sich absondern oder die sonst den Ruhm der Frömmigkeit in ungewöhnlichen und überspannten Dingen suchen: was verrichten sie für einen Gottesdienst, da die christliche Wahrheit einen solchen gar nicht fordert, vielmehr verbietet? Einen falschen. Diejenigen aber, welche von jeher Hörer des Wortes waren, Gott im Tempel und im Hause zu verehren pflegten, was hatten sie sich damit allerdings für eine Gewohnheit angeeignet? Eine gute. Aber was wurden nur dergleichen Hörer und andere Bekenner sehr häufig nicht zugleich vom Worte, — was sie am ersten werden sollten? Thäter. Sie sagten, ein Jeder auf seine Weise, Herr! Herr! — was zu thun aber unterließen sie? Den Willen des Vaters im Himmel. In der That finden wir zu allen Zeiten neben der strengsten Werkheiligkeit oft die größte Sittenlosigkeit; es war immer unter den Christen im starken Gebrauche, daß man mit der Zunge, die Gott lobte, bald auch wieder fluchte, daß die strengsten Büßer doch ihre fleischlichen Lüste und Begierden nicht bezähmten, daß sehr fleißige Kirchengänger doch nur Frömmler waren, welche Gott irdischen Segen abzuzwingen oder ihre Brüder zu betrügen suchten. Solche waren denn freilich „nicht von uns," wie Joh. sagt, nicht von der Gemeinde der Heiligen. Sie waren zwar Bekenner ihrer Religion, fingen wenigstens an, es zu werden; aber sie veredelten sich nicht auch zu guten Bäumen, welche gute Früchte tragen. Wie bekannten sie also das Christenthum, da dasselbe keine Wirkungen auf ihr Herz und Leben hervorbrachte? Unwirksam. Und das ist die zweite geringe Geltung, welche es in der Zeit gehabt hat. Was ist nämlich von einem sehr großen Theile der Menschen mit ihm immer geschehen? Es ist unwirksam bekannt worden. „Bis jetzt," sage ich! Denn auch in unsern Tagen hält man oft das kostbare Mittel des Christenglaubens in Händen, ohne den Zweck zu erreichen, Heiligung und Beseligung. Die Zeit ist zwar von Uebertreibungen zurückgekommen, aber

dafür in Erschlaffung verfallen. Sie läßt sich hier um Alles, was christlich heißt, gänzlich unbekümmert, dort benutzt sie die Außenseite davon noch immer in heuchlerischer Absicht, um die innere Bosheit zu verdecken und sich als Engel des Lichts zu kleiden. Wollen wir nun ebenfalls einstimmen und es höchstens bis zum unfruchtbaren Bekenntnisse bringen? — O bedenket, es ist die letzte Stunde! Uns hat Gott der Theilnahme an seiner vollkommensten Offenbarung gewürdigt! Soll also Gleichgültigkeit, soll Halbheit, soll Mißbrauch der Dank sein, den wir ihm erwiedern? — Bedenket aber auch das Gefährliche der Sache; und daran mögen uns die letzten Worte unsers Textes erinnern! Wie sagen nämlich diese noch von den Widerchristen? „Aber daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind." Die Ausdrücke zunächst anlangend, fragt sich, wovon hängt hier das erste „daß" ab? — Es ist Etwas vorher zu denken, was Joh., um die Rede kürzer und bedeutsamer zu machen, verschwiegen hat, nämlich: Solches geschah oder wurde von Gott zugelassen; und zwar was denn nach dem Vorhergehenden? Daß sie nicht bei uns geblieben, sondern von uns ausgegangen sind. Also sagt der Ap. vollständig: aber Gott hat ihren Abfall zugelassen, — nun warum? „Daß (damit) sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind." Als sie sich noch äußerlich zu der Gemeinde hielten, da konnte man sich noch in ihnen täuschen; als was für Christen konnte man sie ansehen? Als wahre. Nachdem sie aber ausgeschieden waren und angefangen hatten, das Christenthum zu befeinden, was geschah nun mit ihnen? Sie wurden erkannt. Was wurde jetzt klar nach dem Sinne der letzten Worte? Daß sie keine wahren Brüder waren, — auch da schon nicht, als sie Christum noch bekannten. Joh. sagt indeß noch Mehr! Er schreibt zuletzt nicht: waren, sondern „sind," und statt: sie nicht — „sie nicht alle." Demnach sind hier zwei Sätze in einander verschmolzen, welche wir so auseinander legen müssen: Es zeigte sich durch ihren Abfall, daß sie selbst nie die Unsern waren; und dann läßt dieß noch weiter schließen, nämlich auch darauf, daß wol überhaupt nicht Alle, welche äußerlich zu unserm Bunde gehören, unsre wirklichen Geistesverwandten sein mögen. Da ist nun in wenig Worten Alles vereinigt, was vor dem bloßen Bekenntnisse warnt. Zunächst beherzigt das hier nicht wieder Erwähnte: Sie sind von uns ausgegangen! Das erinnert uns, wie nahe ein todtes Bekenntniß und ein thätlicher Abfall zusammengrenzen. Wer an das Ganze der Gemeinde nur angehäuft ist, ohne durch religiöse Gesinnungen mit ihr zusammenzuhalten, der macht sich auch kein Gewissen daraus, sie durch Lästerung zu ärgern, sie wol ganz zu verlassen und mit ihrem Glauben in offene Feindschaft zu treten. Erwäget ferner, Joh. stellt es als eine göttliche Zulassung und darum als etwas zuletzt Heilbringendes dar, daß Jene durch ihren Austritt offenbar und erkannt wurden. Daraus ergiebt sich, daß erklärte Gegner des Evangeliums noch unschädlicher sind, als die bloßen Namenschristen. Und so ist es. Denn rücksichtlich der Erstern sieht Jeder-

mann, wie er daran ist; viel leichter dagegen wird man durch das gleißnerische und verstellte Wesen der Letztern getäuscht. Und zu welcher Unzierde gereichen nicht der Kirche selbst solche Glieder, welche zwar im christlichen Gewande einhergehen, deren Leben aber den christlichen Geist verläugnet! Wer berechnet die Nachtheile, welche dieselbe von jeher durch die Lasterhaften, die Heuchler, die Zänker in ihrer Mitte erlitten hat! Wie sehr ist durch Bekenner der Art die Anhänglichkeit an sie unter ihren redlichen Genossen geschmälert, wie sehr ihre Verbreitung nach außen gehindert worden! Konnte man es den Andersgläubigen verargen, wenn sie Bedenken trugen, sich an eine Gemeinschaft anzuschließen, welche oft einen so unerfreulichen Anblick bot? — Ja, Fremde, welche als reißende Wölfe unter sie einbrachen, haben ihr nicht so empfindlich geschadet, als die Angehörigen, welche in offenbaren Sünden wandelten oder ihre Weltlust unter Schafskleidern verbargen. Darum erklärt es schon unser Ap. für nicht beklagenswerth, wenn Widerchristen auch Widerchristen sich nennen und dadurch ein Zeugniß ablegen, auch die vollkommenste Heilsanstalt verbessere nicht Jeden, aber sie stehe wenigstens mit einem unheiligen Denken und Streben im Widerspruche. Letzteres mögen wir besonders noch zu Herzen nehmen! Die das Christenthum unwirksam bekennen, „sie alle, sagt hier der Lehrer der Gläubigen, sind nicht von uns." Und die Offenb. Joh. (3, 1) spricht zu ihnen: „Ihr habt den Namen, daß ihr lebet, aber ihr seid todt." Jesus selbst preiset noch nicht die Hörer selig, sondern er sagt (Luc. 11, 28): „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Und hält der Ap. Paulus nicht schon den Mangel der Liebe für unersetzlich? Sagt er nicht (1. Cor. 13): „Wenn ich mit Engelzungen redete, wenn ich alle Geheimnisse wüßte und hätte allen Glauben, wenn ich alle meine Habe (aus bloßen eitlen Beweggründen) den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen — und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts (am wenigsten ein Christ)?" Das alles warne uns denn, daß wir es nicht bei einem bloßen unwirksamen Bekenntnisse, bei dem Schein- und Namenschristenthume bewenden lassen! Es warne uns Evangelische namentlich, daß wir bei der erlangten größern Freiheit dem Fleische nicht Raum geben! Sonst könnte es uns leicht besser sein, wir hätten Christum gar nicht kennen gelernt; denn ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, wird doppelte Streiche leiden müssen. —

Aber wie? Hat denn die letzte vollkommenste Offenbarung Gottes immer nur eine geringe oder gänzlich keine Geltung bei den Menschen gehabt? Hat es nie daneben den ihr gebührenden Zoll der Verehrung erhalten? Das wäre traurig; aber Gott Lob! — Geschichte und Erfahrung zeigen uns auch würdigere Erscheinungen. Betrachtet nur unsre Textesworte! Da stellt Joh. jenen Gegnern Christi Andere entgegen, denen sie früher angehört hatten, in deren Gemeinschaft sie aber nicht geblieben waren. Wen meint er nämlich unter den „wir" und „uns," die er öfters erwähnt? Sich und seine Leser, — an die er ja, wie wir gesehen

haben, im besten Vertrauen schreibt, — so wie auch die übrigen wahren Gläubigen der damaligen Zeit. Er sagt dabei: Sie waren nicht von uns, nicht unsre Geistesverwandten. Wie müssen also sie — der Redende und die Angeredeten — im Vergleiche mit den Irrlehrern gewesen sein? Besser. Was thaten sie nämlich mit dem Worte Gottes, außer daß sie es hörten? Sie bewahrten — d. h. befolgten — es auch. Und wie befolgten sie es, da sie „blieben," ihren gegebenen Zusagen und übernommenen Pflichten bis zuletzt nachkamen? Treu. Mit dem größten Rechte läßt sich dieß von den Aposteln und den meisten ersten Christen behaupten. Auch sie erklärten äußerlich Christum für ihren Herrn, das Christenthum für ihre Sache. Denn die Einen wandelten ja ununterbrochen mit dem Meister und übernahmen später selbst das Amt der Verkündigung, und von den Andern heißt es (Act. 2, 42): „Sie blieben beständig in der Ap. Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebete." Aber sie zierten das Evangelium zugleich durch ihren Sinn und Wandel. Was erfüllte den Joh. mit solcher Betrübniß über die auftretenden Widerchristen? Was drang ihn, daß er ihrentwegen das Ermahnungsschreiben hier an seine „Kinder" richtete? Was stimmte ihn aus gleichem Anlasse selbst zur Erwartung einer baldigen Wiederkunft seines Herrn? War's nicht die reine Begeisterung für Diesen? — Und kennet Ihr nicht alle den Geist des Glaubens, der kindlichen Gottesfurcht, der aufopfernden Bruderliebe, der die Erstlinge der neuen Zeit beseelte? Wisset Ihr nicht, wie sie als Bekehrte sich reinigten und heiligten, wie sie in ihren Verhältnissen alle gute Treue erzeigten? — Nicht in der Maße nun zwar, wie von dieser Zeit der ersten Liebe, gilt von den nachfolgenden Zeiten das Wort (V. 8): „Das wahre Licht scheinet jetzt;" ganz verloren indeß hat dasselbe seinen gesegneten Einfluß nie. Denket an die Märtyrer und Blutzeugen der frühern Jahrhunderte. Was haben diese selbst unter Martern hingegeben, um dem Evangelio treu zu bleiben? Ihr Leben. Und neben ihnen, welche die Bluttaufe empfingen, finden wir andere würdige „Bekenner," wie sie auch genannt wurden, welche um ihrer Religion willen wenigstens die Gefahr des Todes und sonstige schwere Anfechtungen bestanden hatten. Auch die nach der Kirchenlehre geformte abenteuerliche Frömmigkeit, welche im Mittelalter die herrschende wurde, war doch sehr oft Ausdruck eines gottinnigen Gemüths; und wo die staunenswerthen Thaten, welche damals geschahen, wie die erwähnten Bußwerke und Entsagungen, die Unternehmungen zur Bekehrung der Völker, die Züge nach dem gelobten Lande, aus solcher Quelle entsprangen, da verdienen auch sie Anerkennung. Selbst vielen so genannten Irrlehrern, vielen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Parteien gebührt ein besseres Lob, als sie von ihrer Mitwelt erhielten, nachher ererbten; sie waren es nicht selten, bei welchen die reinere Wahrheit und die strengere Sitte eine Zuflucht fand. Daß in den Zeiten der Finsterniß der Sinn für christliches Leben nicht untergegangen war, beweiset jenes große Werk, was im 16. Jahr-

hunderte gestiftet wurde und die Wiederherstellung des Urchristenthums zum Zwecke hatte; welches meine ich? Die Kirchenverbesserung. Wie erbaulich ist das Beispiel, das uns die Reformatoren selbst, so wie ihre Freunde und Nachfolger aufgestellt haben! Und fanden ihre Absichten nicht bei tausend Andern die günstigste Aufnahme, die heldenmüthigste Förderung? — Nie hat es „an Lichtern" der Kirche gefehlt; und noch jetzt scheinen dergleichen in öffentlichen Kreisen und in stillen. Nicht bloß Gewerbszweige, nicht bloß Künste und Wissenschaften werden gepflegt, sondern ein Gleiches geschieht auch mit dem Anfange aller Weisheit, der Furcht des Herrn. Zwar vollkommen Genüge thut gerade dieser erhabensten Wissenschaft Niemand; bleibt Alles auf Erden mangelhaft, vermag die Sonne nicht einmal, den Bildern der Menschen, welche sie zeichnet, eine sprechende Aehnlichkeit zu geben, so erreichen wir noch viel weniger das Ziel; das ernste Streben jedoch, der redliche Wille, der eigentlich die Guten von den Schwachen und den Bösen scheidet, wohnt noch bei Vielen! Nur Gott sind sie alle bekannt und vor ihm sind sie im Himmel angeschrieben, die gewissenhaften Verwalter ihres Berufs, ihres Amtes, — die christlichen Väter, die als Priester des Höchsten den Ihrigen voranleuchten, die christlichen Mütter, die sich für ihre Familie aufopfern, die Kinder, welche der Freude entsagen, um ihre Eltern zu warten und zu pflegen, die Wohlthäter, die sich der Noth ihrer Brüder annehmen und deren linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, die Heilsbegierigen allzumal, welche, von ihrem Erlöser geleitet, nach der Gemeinschaft mit dem Vater ringen. Wenn aber dem so ist, wenn uns schon das Wort des Artikels: „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen," zu dem zuversichtlichen Fürwahrhalten verpflichtet, daß es wahre Christen immer gegeben hat und noch giebt: so läßt sich von dem Christenthume nicht bloß sagen, es sei theils angefochten, theils unwirksam bekannt worden; sondern was ist immer von einem Theile der Menschen auch mit demselben geschehen, wie wir schon bei den Aposteln und ihren Jüngern erinnerten? Es ist treu befolgt worden. Und das offenbar allein ist die angemessene Geltung, die dasselbe in der Zeit gehabt hat. Ueberblicken wir nun noch einmal den Hauptinhalt unsrer Unterredung. Wiederholung.

So ist denn unser Text ein Rahmen, in welchen sich ein Gesammtbild der christlichen Zeit und ihrer Sittengeschichte fassen ließe. Welcher der verschiedenen Parteien, deren Umrisse wir entworfen haben, werden nun wir gleichen, sind wir schon gleich? Was für ein Gedächtniß werden wir hinterlassen, wenn wir gestorben sind? Wird man dann Gutes von uns erzählen können oder uns zu den Scheinchristen, zu den Widerchristen rechnen müssen? Kinder! Brüder! hört: Im Reiche Gottes ist es schon hoch am Tage, es ist die letzte Stunde; uns hat sich der Gnadenvolle im Himmel am Letzten und am Vollkommensten offenbart. Darum erwache Euer Selbstgefühl; zu viel edlen Stolz müsset Ihr

haben, um bloße Spreu unter den Körnern zu sein, zu viel edlen Stolz auch, um nur das Leichte im Gesetze zu thun, aber das Schwerste dahinten zu lassen. Nein, von der besten Heilsanstalt machet auch den besten Gebrauch; betet den Vater im Geiste und in der Wahrheit an! Dann wird einst Euer Herr und Meister nicht zu Euch sagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch für die Meinen noch nie erkannt; sondern den freundlichen Zuruf werdet Ihr dann aus seinem Munde vernehmen: Kommet her, Ihr Gesegneten meines Vaters; ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn! Amen. —

XI.

Disposition über 1. Joh. 2, 20 u. 21.

Th.: Christen haben eine Salbung von dem Heiligen!

I. Was heißt das? Sie haben eine innere Weihe, die ihnen Gott durch Mittheilung seines Geistes giebt.

II. Was vermögen sie in Folge davon? Die ganze religiöse Wahrheit zu erkennen und immer richtig zu wandeln. —

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Die Weisheit, die vom Himmel stammt, o Vater, lehre mich, die Weisheit, die das Herz entflammt zur Liebe gegen dich! Amen.

Allerlei Gefahren umgeben den Menschen auf seinem Lebenswege, und darunter sind die für seine Seele die größten. Eben in solchen aber erblickte unser Ap. seine Gemeinden; er sah diese durch Verführer in ihrem Glauben und in ihrer Tugend bedroht. Sollte Er also, der treue Lehrer, ihnen nicht zu Hilfe eilen? Ja, er fühlte sich dazu gedrungen; die auftretenden Widerchristen wurden, wie ich schon erwähnte, die Veranlassung, daß er die mahnende Zuschrift, mit der wir uns beschäftigen, an die Seinen ergehen ließ. In den vorigen Texteswørten, von wo an er auf den dritten Hauptumstand zu reden kommt, machte er sie zunächst auf die Uebelwollenden in ihrer Nähe, welche sie zu fürchten hatten, frühere falsche Brüder, aufmerksam. In dem heutigen Abschnitte richtet er sich mit der frohen Zuversicht empor und sagt es ihnen zur Ermuthigung, daß sie ja tüchtig, durch empfangene göttliche Kräfte fähig seien, alle Versuchungen zu überwinden. Da nun auch wir immerfort in sittlichen Gefahren schweben, Nichts aber mehr im Stande ist, uns zum wackern Laufe zu stärken, als der Gedanke: „du,

Vater, ziehst mit Kraft mich an, daß ich den Sieg erlangen kann": so lasset uns, was heute der Ap. sagt, wohl zu Herzen nehmen! Wir haben durchzugehen:

1. Joh. 2, 20 u. 21.

„V. 20. Und ihr habt die Salbung[1]) von Dem, der heilig „ist[2]), und wisset Alles. V. 21. Ich habe euch nicht geschrie„ben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht; sondern ihr wis„set sie und wisset, daß keine Lüge aus der Wahrheit „kommt[3])."

Die ersten Worte: „Und ihr" bilden einen Gegensatz gegen die vorhergenannten und beschriebenen Widersacher Christi und bedeuten daher dem Sinne nach so viel als: Ihr aber. „Ihr" — wen meint der Verf. unter ihnen? Seine Leser. Und was waren diese nach ihrem religiösen Bekenntnisse? Christen. Was sagt er aber von ihnen, daß sie haben? „Die Salbung," oder, wie Joh. blos spricht: eine Salbung. Und von wem haben sie eine solche? „Von Dem, der heilig ist." Wie kann man dafür kürzer sprechen (wie eigentlich auch geschrieben steht)? Von dem Heiligen. So weit wollen wir für jetzt blos gehen und wollen die erwähnten Worte, auf die Christen überhaupt angewendet, zur Grundlage unsrer Betrachtung machen. Was wird sich also von Christen, wenn gleich in der Wirklichkeit mit großen Unterschieden, behaupten lassen?

Christen haben eine Salbung von dem Heiligen!

Zuerst sehen wir: Was das heißt? Und dann: Was Christen in Folge dieser Gabe vermögen? — Jetzt zur ersten Frage! Von dem Heiligen leitet Joh. die betreffende Gabe her. An wen denkst Du bei diesem Namen? An Gott. Und das ist richtig. Oft hat man zwar wegen V. 27 die Bezeichnung von Jesu verstanden, aber, wie wir sehen werden, ohne Noth. Obgleich Jesus auch heilig war und heißt, so beziehen wir doch, wenn so schlechthin von dem Heiligen die Rede ist, dieß am natürlichsten auf den Urheiligen, den höchsten guten Geist; und was die Gabe anlangt, so ist Jesus zwar Vermittler derselben, aber als Geber erscheint immer Gott. Was haben nun aber Christen von Gott, dem Heiligen, — wie der Text die Gabe nennt? „Eine Salbung." — Salben heißt eigentlich: Körperliche Theile, als Haupt und Hände, mit Oel bestreichen. An ein bloßes solches Salben, wie es im Alterthume täglich vorkam, wird hier

---

1) χρίσμα — eine Salbung. — 2) ἀπὸ τοῦ ἁγίου, von dem Heiligen. — 3) der ganze 21. V. lautet: οὐκ ἔγραψα ὑμῖν, ὅτι οὐκ οἴδατε τὴν ἀλήθειαν, ἀλλ᾽ ὅτι οἴδατε αὐτὴν καὶ (sc. ἔγραψα) ὅτι πᾶν ψεῦδος ἐκ τῆς ἀληθείας οὐκ ἔστι. Ich habe euch nicht geschrieben (nämlich V. 20), daß ihr die Wahrheit nicht wisset, sondern daß ihr sie wisset, und (auch das schrieb) ich euch, daß alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist, daß beide einander Nichts angehen.

wol Niemand denken. Der Ap. hat nichts Körperliches im Sinne, sondern wie sagst Du im Gegentheile? Etwas Geistiges, — und zwar ein Geschenk von Oben, was vielleicht, obgleich nicht nothwendig, unter solch einem äußern Zeichen mitgetheilt wurde. Was braucht er demnach für einen Ausdruck? Einen bildlichen, — oder besser: einen sinnbildlichen, d. h., einen Ausdruck, welcher zwar zunächst etwas Aeußeres und Irdisches anzeigt, aber zugleich auf etwas Höheres hindeutet, welches Letztere dann ausschließlich zu verstehen ist. — Schon bei den Juden gab es auch heilige Salbungen, bei welchen zwar Oel angewandt wurde, aber eben nur zum Sinnbilde. Kannst Du mir Personen nennen, welche man bei ihnen feierlich salbte? Könige, Priester, — und vielleicht geschah es auch bei Propheten. Diese Männer versahen wichtige Aemter; und wann bekamen sie da die Salbung? Wenn sie die Aemter antraten. Wozu aber diese Förmlichkeit? — Wem sollten sie wol durch dieselbe geheiligt werden? Gott. Allerdings! — in dem Sinne nämlich Gott geheiligt, daß sie ihm von nun an mit allem Eifer dienten, daß sie ganz sein Eigenthum würden. Und was erhielten sie dabei zugleich, wie man glaubte, von Gott gewährt, damit sie ihr Amt segensreich verwalten könnten? (Die nöthige) Kraft. Mit Einem Worte, was geschah dann mit ihnen, wie man ähnlich auch von Tempeln, von Friedhöfen &c. sagt? Sie wurden (ein)geweiht. Die Salbung der Könige und Priester mit Oel war also nur ein äußeres Zeichen, und sie deutete die innere Weihe an, welche dabei von ihnen angenommen und erlangt werden sollte; diese Weihe aber begreift ein Doppeltes in sich, — die Hingebung des Menschen in den Dienst des Herrn und die Bekräftigung dazu von Seiten Gottes. — Ich kenne nun Jemanden, welcher immer vorzugsweise „der Gesalbte" hieß; wer ist diese noch in unsern Augen so erhabene Person? J. Christus. Eben der Name „Christus" oder, was in der hebr. Sprache ganz Dasselbe ist, „Messias" bedeutet so viel als: der Gesalbte. Was sollte nämlich dieser nach der Erwartung der Juden einmal werden, daß er die Salbung hätte empfangen müssen und im Voraus der Messias heißen konnte? Ein (großer) König. Was ist jedoch mit Jesu, den wir für den Christus halten, nie wirklich geschehen? Er ist nie gesalbt worden. Was heißt daher, von ihm gebraucht, auch „der Gesalbte" nur, indem das Zeichen für die Sache steht? Der Geweihte. War denn aber Jesus ein Geweihter? Ja! Er am allerersten verdient ein Solcher genannt zu werden. Er hatte die größte innere Weihe von Natur schon. Denn was zu stiften war er gleich ursprünglich beauftragt? Das Reich Gottes. Er sollte eine Ordnung der Dinge herbeiführen, wo die wahre Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen herrschte. Und so war er zum denkbar höchsten Berufe ausersehen. Aber auch diesem zu genügen, hatte Gott ihn tüchtig gemacht. Denn womit muß Jesus als Sohn und Ebenbild des Vaters aufs reichste ausgestattet gewesen sein? Mit Kräften. Insofern besaß er von Anfang seines Lebens an eine hehre Weihe. Doch wir lesen, daß er später wenigstens eine Art von wirklicher Salbung empfing.

Von wem und bei welcher Gelegenheit erhielt er diese? Von Johannes bei seiner Taufe. Womit wurde er da anstatt mit Oel gesalbt? Mit Wasser. Und diese Salbung oder Waschung war auch für seine geistige Persönlichkeit nicht ohne große Bedeutung; sie gab ihm die Fülle der Weihe. Denn einestheils bekam er ja jetzt seinen ursprünglichen Beruf feierlich übertragen, so daß er sich durch seinen öffentlichen Auftritt hinfort ganz den erhabensten Absichten Gottes mit unserm Geschlechte widmete. Und dann — welche himmlische Gabe wurde ihm denn bei dieser Handlung, ebenfalls unter einem Sinnbilde, zu Theil? Der heilige Geist. Dieß war seine weitere Ausrüstung und Bekräftigung von Seiten Gottes. Der Geist von Oben erweckte vollends die in seine Natur gelegten Fähigkeiten, so daß er nun seiner hohen Bestimmung sich nicht bloß aufs klarste bewußt, sondern auch zur Treue gegen dieselbe mächtig gestärkt wurde. Und so war unser Herr gewissermaßen ein Gesalbter und vollkommen, was in diesem Worte liegt, ein Geweihter! „Gott hat Jesum von Nazareth, heißt es Act. 10, 38, gesalbt mit heiligem Geiste und mit Kraft." — Den Ausdruck „Salbung" wendet nun auch unser Ap. an und trägt ihn von Christo auf viele Andere über. Wie nennen wir **uns** denn als Jünger Christi? Christen. Was wird dieß Wort ebenfalls und zunächst bedeuten? Gesalbte. So aber heißen wir aus zweierlei Ursachen. Die eine ist schon angegeben —? Weil wir Jünger Christi, — Bekenner eines Gesalbten und Geweihten — sind. Dann aber auch um unsrer selbstwillen —? Weil wir auch Gesalbte und Geweihte sind. Und so weiset denn schon der gewöhnliche Name „Christen", jetzt die Freude und der Stolz von Tausenden, auf den Gegenstand hin, wovon heute der Ap. redet. — Sind wir denn aber in der That auch, was wir von uns selber rühmen? — Wir können uns hier ganz an das von unserm Herrn Gesagte halten, müssen aber Eine Seite davon besonders hervorheben. Denn betrachtet die Textesworte! Da wird eine Salbung „von dem Heiligen" erwähnt; und was heißt das wol „von" dem Heiligen? Die von ihm kommt, die Gott giebt. Folglich ist hier von dem erstern Stücke derselben, von der Weihe, welche der Mensch durch die Verpflichtung auf Gott und durch die Hingebung an ihn erhält, weniger die Rede. Haben aber Christen von Gott eine Salbung? — Allerdings dürfen sie sich die Sache, die dadurch bezeichnet wird, in gewissem Sinne schon als Menschen und ihrer Natur nach beilegen. Denn wornach schuf sie Gott sogleich, indem er sie mit ähnlichen Kräften begabte, als er selbst besitzt? Nach seinem Ebenbilde. Auch sie tragen eine höhere, göttliche Natur in sich; ihre Vernunft, ihr Gefühl für's Wahre und Gute, ihr Gewissen stellt sie hoch über die ganze übrige Schöpfung um sie her. Da aber an diesen Vorzügen alle Menschen Theil nehmen, so konnten sie auch alle den erhabenen Beruf zum Leben in Gott empfangen, so sind sie eben dadurch nicht minder fähig, denselben zu erfüllen. Darum richtet man zugleich an sie alle das Verlangen, daß ihr ganzes Reden und Thun „Salbung" haben soll; d. h., es soll von einem Bewußtsein der innern

Würde, von Gebrauch und Anstrengung der höhern Kräfte zeugen; die Rede soll mehr als ein Gerede, sie soll geistreich, das Thun kein gemeines, sondern ein edles sein; erst dann kann man auch bei Andern die entsprechende Verfassung, welche „Erbauung" heißt, hervorbringen. — Christen sind aber nicht bloß durch diese ursprüngliche geistige Begabung Gottes-Geweihte und insofern Nachbilder auch von ihrem Heilande; sie empfangen noch überdieß eine ähnliche Salbung, als dieser beim Antritte seines Amts erhielt; und an sie denkt der Ap. vorzugsweise, wie er durch den gebrauchten Ausdruck anzeigt. Welche Handlung nämlich, die dort an Jesu selbst vollzogen wurde, hat er auch als Zeichen der Aufnahme in seine Gemeinde angeordnet? Die Taufe. Was geschieht bei derselben, weswegen sie im weitern Sinne eine Salbung genannt werden kann, mit den Täuflingen? Sie werden mit Wasser besprengt. Das Wasser vertritt also hier das Salböl; und darum bedarf es auch keiner besondern Salbung (mit dem Chrisam) weiter, wie diese in andern Kirchen bei der Firmeluug gewöhnlich ist; eine solche hat ihre Berechtigung nicht von Christo, sondern nur von jüdischen Gebräuchen her. — „Die Taufe aber, sagt schon Luther, ist nicht allein schlecht Wasser," — ist kein bloßes Wasser, „sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot verfasset," — d. h. auf seinen Befehl gestiftet —, „und mit Gottes Wort" — mit Verheißungen von ihm — „verbunden." Hier wird sie demnach ausdrücklich für Mehr, als ein bloßes Wasserbad erklärt. Sie wird auch Mehr sein, als das verordnete Mittel, Zutritt in die Gemeinde zu erlangen und ein Bekenner Christi zu werden. Die Taufe ist eben eine sinnbildliche Handlung und zeigt als solche durch Aeußeres Inneres an, was gleichzeitig eintreten soll. Welches Innere wird dieß sein, was der körperlichen Waschung entspricht? Die Weihe. Weihe aber giebt die Taufe dem anfangenden Jünger schon, indem sie ihm den christlichen Beruf überträgt und ihn so noch stärker, als er bereits als Mensch es ist, verpflichtet, den Bund eines guten Gewissens mit Gott zu halten. Und dann rüstet sie ihn zugleich mit der nöthigen Kraft aus, daß er seine gesteigerten Pflichten erfüllen kann. Denn erinnert Euch; was wurde denn, wie Jesu selbst bei seiner Taufe, so auch seinen ersten Bekennern immer bei der ihrigen zu Theil? Der heilige Geist. Diese Kraft des Herrn wurde dann über sie ausgegossen, ihnen unter sichtbaren Zeichen reichlich mitgetheilt, von da an hatten sie im vollen Sinne „die Salbung von dem Heiligen," die unser Text erwähnt; und zu was für einem Leben stärkte und bekräftigte dieselbe hinfort auch ihre Empfänger? Zu einem christlichen. Jetzt ist nun alles Außerordentliche bei jener Handlung weggefallen; auch läßt sich deß Etwas um so weniger mehr erwarten, da es schwache, ihrer noch nicht einmal bewußte Kinder sind, welche dermalen die Taufe zu empfangen pflegen; aber sollte wol damit die Sache selbst aufgehört haben? — Das anzunehmen, würde die Lehre unsers Ap. in Bezug auf uns größtentheils als eine Unwahrheit darstellen. Nein! Was müssen wir glauben, daß Gott bei der Taufe noch immer mittheile? Den heiligen — oder: sei-

nen — Geist. Diesen gewährt er aber den Kindern zum Wenigsten als Versprechen und zwar als Versprechen eines Wahrhaftigen; von seiner Seite ist das äußere Werk, was an ihnen verrichtet wird, eine feierliche Versicherung, daß er sie in der Zukunft mit Kraft von Oben stärken, mit seinem Geiste regieren wolle. Oder — und das ist eine Ansicht, die der Ap. selbst begünstigt (cf. 3, 9) — Gott legt seinen Geist als einen entwickelungsfähigen Keim (Taufkeim) in des Täuflings Herz, senkt ihn als ein edles Reis in dessen Seele, daß er später darin wirksam werden und die Frucht der Heiligung erzeugen soll. Denn der Geist Gottes ist der Bestimmung nach keine vorübergehende, zeitweilige Gabe, sondern was für eine, da sie der Getaufte immer haben soll? Eine bleibende. Und was verleiht der himmlische Vater durch dieselbe zu allem Guten? Kraft. Da nun aber so die Seelen gleichsam Priesterinnen werden, die er selbst, der Heilige, zu seinem Dienste [geweiht und] ausgerüstet hat: was erhalten sie demnach durch die Mittheilung jener Gabe auch von ihm? Weihe. Und eben diese Weihe von Gott, wie nennt sie Joh., indem er das Zeichen der Gewährung für die gewährte Sache setzt? Salbung von dem Heiligen. Letztere bedeutet daher nicht, wie man oft erklärt hat, den heiligen Geist selbst, sondern die Wirkung, die Gott durch Mittheilung desselben in den Seelen hervorbringt, die Bekräftigung zum Guten, die Rüstung gegen das Böse, kurz: die innere Weihe, die er dadurch giebt. Wir stellten zufolge des Textes den allgemeinen Satz auf: Christen haben eine Salbung von dem Heiligen! Was wird nun dieser mit andern Worten sagen wollen? S i e h a b e n e i n e i n n e r e W e i h e, — d i e i h n e n — G o t t d u r c h M i t t h e i l u n g s e i n e s G e i s t e s g i e b t. Indem aber Joh. die Weihe „eine Salbung" nennt, weiset er damit auf die Taufe hin, allwo wir die höhere und außerordentliche Begabung zuerst empfangen. Und Gott selbst bezeichnet er hier mit Recht als den „Heiligen," weil ihn ja seine Heiligkeit zur Mittheilung seines Geistes bestimmt und weil er durch diesen auch uns heilig zu machen sucht. — Befragen wir nun aber die Erfahrung, die vor unsern Augen liegende Wirklichkeit: bestätigt denn sie den Ausspruch, daß die christlichen Seelen eine höhere Weihe haben? — Durchgängig freilich nicht; sonst müßte die Denkart, die Handlungsweise von Tausenden ganz anders sein. Aber abgesehen davon, daß wir ein d u r c h g ä n g i g e s Sichtbarwerden des betreffenden Vorzugs nicht einmal ausdrücklich behaupten, indem wir nur sagen: „Christen" haben ihn, und es also unbestimmt lassen, bei wie Vielen derselben er in der That sich zeige: so beweiset auch die beschränkte Aeußerung und Wahrnehmung der Gabe noch Nichts gegen ihre ursprüngliche Allgemeinheit. Bedenket, wie manche treffliche Anlage, die Menschen besitzen, bleibt unausgebildet, bleibt so vergraben, daß man kaum ihr Vorhandensein bemerkt! Und kommen denn alle edlen Keime in der Natur draußen zur Entwickelung? — Nein! Viel hängt dabei auch von den äußern Umständen ab, und nur Diejenigen k ö n n e n gedeihen, welche gutes Land, welche einen fruchtbaren Boden finden. Ebenso

verhält sich's in Betreff der höhern Begabung mit uns. Unsre Seelen sind nicht von Gott verlassen, wie sie es sein würden, wenn er nicht durch seinen Geist auf sie einwirkte. Aber sollen diese seine Gnadenwirkungen nicht spurlos an denselben vorübergehen, so müssen wir sie, die Seelen, bereiten, so müssen wir sie den höhern Einflüssen öffnen, müssen sie gewöhnen, auf die Stimme Gottes zu hören und ihr zu folgen. Und eben weil dieß von Vielen nicht geschieht, weil sie im Gegentheile ihre Seele entweder von Jugend auf verwildern oder frühzeitig verweltlichen lassen, so hindern, zerstören sie auch das Werk des heiligen Geistes an ihr und seine Weihe geht ihnen verloren. An sich jedoch sind insofern gerade wir Christen in der glücklichsten Lage. Wir wachsen in der vollkommensten Heilanstalt des Höchsten auf; uns ist es daher so leicht gemacht, gutes, empfängliches Land zu werden, so leicht, unsern Seelenkräften die zartste Empfindsamkeit für den Reiz des himmlischen Lichts zu geben, so leicht, durch gegenseitige Anregung und den Gebrauch der Gnadenmittel auch das Mattwerden zu verhüten: daß Gott an uns noch mächtiger, als an allen übrigen Menschen, sein, daß er uns als Christen sogleich bei unsrer Taufe die Verheißung seines reichsten Beistandes ertheilen, daß man den frohen Glauben haben kann, er fange da schon mit seinem Geiste in unserm Geiste an zu wohnen. —

Wo nun aber die natürliche und die in der Taufe empfangene Gottes-Weihe genährt und gefördert wird: da zeigt sie sich nothwendig auch in den erfreulichsten Wirkungen. Und eben darauf kommen wir jetzt. Wir wollten II. sehen: Was Christen in Folge davon vermögen, daß sie eine Salbung von dem Heiligen haben? — Unser Ap. geht uns auch hier als Führer voran. Wie schreibt er am Schlusse des 20. V. noch? „Und wisset Alles" — in Kraft nämlich der euch inwohnenden Salbung. Wer Alles weiß, wie nennt man den mit Einem Worte? Allwissend. Was kann aber Joh. unmöglich von den Christen sagen wollen, da nur Gott alle Dinge kennt, unser aller Wissen aber immer Stückwerk bleibt? Daß sie allwissend wären. Wie er das „Alles" meint, bestimmt er selbst im folg. V. näher. Was sagt er da? „Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, sondern ihr wisset sie und wisset, daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt." Dieser Vers hängt auf gleiche Weise mit dem vorhergehenden (V.) zusammen, wie V. 14 mit V. 13. Es hieß vorher: ihr wisset Alles; nun drückt er das noch einmal ausführlicher aus und spricht: Ja, ich habe euch (so eben) geschrieben, nicht, daß ihr die Wahrheit nicht wisset, sondern daß ihr sie wisset. Das folgende „wisset" fehlt nun im Grundterte. Ich glaube auch nicht, daß dieses Wort hier zu wiederholen sei, sondern mir scheint der Schlußsatz noch von dem ersten, den ganzen Vers regierenden Zeitworte abzuhängen. Darnach müßten wir erklären: und auch das schrieb ich euch, daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt. Das Wort „Lüge" weiset nämlich offenbar auf die absichtlich falsche Rede der Irrlehrer zurück. Von diesen sagte er

aber ausdrücklich: Sie waren nicht von uns; und aus diesem Beispiele leitet er nun hier den allgemeinen Satz her, daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt. „Keine Lüge kommt aus der Wahrheit" — hat Luther, das „ist" des Grundtextes erklärend, übersetzt; er legte also das väterliche Verhältniß zum Grunde, wie es früher hieß: aller Weltsinn ist nicht vom Vater. Allein da es an sich undenkbar ist, daß die Wahrheit eine Lüge erzeugen könne, so dachte auch Joh. gewiß nur an das weitere brüderliche Verhältniß, wie dieß schon die Beziehung seines Ausspruchs bemerklich macht. Er will also sagen: Gleichwie die Irrlehrer nicht unsre Brüder waren, so ist auch die Lüge keine Schwester der Wahrheit; beide gehen einander gar Nichts an, jede hat einen ganz andern Ursprung und eine ganz andere Gestalt; wer folglich die Wahrheit kennt, muß auch die Lüge von ihr zu unterscheiden wissen. — Kommen wir nun darauf zurück, was das „Alles" V. 20 bedeute, so sehen wir, der Ap. erklärt es im 21. V. selbst. Denn wie sagt er da zu seinen Lesern, statt: ihr wisset Alles? Ihr wisset die Wahrheit. Diese wird aber ebenfalls nicht jede Wahrheit schlechthin anzeigen, sondern was für eine wird gemeint sein, da sie gewiß nur die Gemeinschaft Gottes und der Menschen, also die Religion betrifft? Die religiöse. Und zwar wie viele solche Wahrheit werden Jene erkennen, da sie Alles wissen? Alle — oder: die ganze. Das gilt nun von den Christen überhaupt. Was vermögen also dieselben, da sie von dem Heiligen eine Salbung, eine innere Weihe haben? Die ganze religiöse Wahrheit zu erkennen. Und in der That besitzen wir schon von Natur ein starkes Wahrheitsgefühl. Wenn auch nur dunkel, so erkennen doch alle Menschen, was recht und unrecht, was gut und böse sei, begreifen den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, ahnen die unsichtbare Welt, die Größe ihres Schöpfers und seinen Willen. Wie viel heller werden wir nicht erst als Christen unter dem besondern Einflusse des heiligen Geistes können sehen lernen! Wenn Jesus diesen Geist den Seinen verhieß, in was sagte er da immer, daß derselbe sie leiten werde? In alle Wahrheit. In das Heiligthum des Glaubens und der Pflicht sollte er sie also einführen, sie darin heimisch und mit den einzelnen Gegenständen vertraut machen. Die Apostel empfingen auch wirklich durch ihn solch himmlisches Licht; denn als was für Männer zeigen sie sich bald nach Ausgießung desselben? Als erleuchtete. Nun kommt aber diese Gotteskraft noch immer in unsre Herzen; welches natürliche Gefühl kann daher auch bei uns um so stärker sein? Das der Wahrheit. Ja! nicht bloß stärker fühlen können und müssen wir nun die Wahrheit, sondern was noch mehr, wie gesagt wurde? Sie auch (deutlich) erkennen, — so daß wir im Sinne des Ap. Alles wissen. So lehrt auch P. 1. Cor. 2, 12—16. Da sagt er: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist," d. h., begreifen den hohen Werth seiner Segnungen durch Christum. Und dann V. 15: „Der Geistliche," d. h., wer sich vom heiligen Geiste wirklich regieren läßt, „richtet Alles," beurtheilt alles

Geistige richtig; „er selbst aber wird von Niemandem gerichtet," kann von Niemandem, der nicht seines Gleichen ist, gewürdigt werden. Sehet hier ausgesprochen, daß der Geist Gottes zur religiösen Erkenntniß verhilft, und daß, wer innerlich von demselben gesalbt ist, diese Erkenntniß wirklich hat! Die Christen, an welche Joh. schreibt, trugen nun die heilige Weihe in sich und hielten darüber; wenn ihnen daher die Feinde ihres Glaubens etwa sagten: Gott ist nicht euer Vater, Jesus war nicht der Christus und Gottes Sohn, ihr handelt thöricht, daß ihr mehr für den Himmel, als für die Erde lebt! — wofür mußte ihr Inneres dann solche Rede sogleich erklären? Für Lüge. Wenn sie ferner unsern Brief hier lasen, der so Vieles zu denken giebt, so war es zwar nicht gerade erforderlich, daß Jeder jedes Wort zu deuten und den ganzen Zusammenhang zu übersehen verstand; aber was mußten sie doch als Gesalbte von den einzelnen Stellen immer bald erfassen? Den Sinn. Sie mußten an sich inne werden, wie er's meinte. Die Saite, die er anschlug, mußte alsbald in ihren Herzen wiedertönen. So noch jetzt! Diese Schrift, die Bibel überhaupt wird nicht gerade Derjenige unter uns am besten verstehen, der die meiste Gelehrsamkeit hat, sondern wer wird noch leichter und tiefer eindringen in ihren Sinn? Wer die meiste Salbung, innere Weihe hat. Auch die Lehrer in Kirchen und Schulen müssen immer auf den Wahrheitssinn der Ihrigen rechnen. Käme ihnen dieser nicht zu Hilfe, was würde dann mit ihren Vorträgen, so oft dieselben namentlich schwerere Gegenstände behandeln, gar nicht geschehen? Sie würden nicht verstanden werden. Was könnten dann die Lehrer bei ihren Hörern noch weniger rühren und zu guten Vorsätzen erwecken? Das Herz. Ihre Worte würden nirgends Wiederhall finden und Wirkung thun. Welche Gesalbten aber sollten immer am ersten im Stande sein, religiöse Ansprachen zu fassen, zu beurtheilen und ihr Gewicht zu fühlen? Die Christen. Von ihnen erwartet man nicht minder, daß sie sich im gemeinen Leben als die Umsichtigsten und Urtheilsfähigsten zeigen. Webt der Versucher grobe Netze, um die Unschuld zu fangen, so sieht die Gefahr wol Jeder; welche andern Nachstellungen aber, die in verstelltes Lob und Wohlwollen gehüllt werden, muß der Christ ebenso gut bemerken? Die feinen. Auch der ungebildetste Mensch erkennt es, wenn er sich arg vergangen hat, und wird darüber von seinem Gewissen angeklagt; der Christ aber wird sein Wesen noch tiefer erforschen: was für Flecken und Fehler wird er auch schon mißbilligend an sich wahrnehmen? Kleine, geringe. Es ist oft schwer, eine Wahl zu treffen, sich zu entscheiden, wie man in gegebenen Umständen handeln, welchem unter mehrern Dingen man den Vorzug geben solle; der Christ aber, was wird er auch in zweifelhaften und streitigen Fällen am ersten herausfinden und darum beschließen können? Das Beste, — was also seiner Pflicht am angemessensten, für sein Heil am ersprießlichsten sei. Ihn lehrt und beräth in allen Dingen die Salbung seines Innern von dem Heiligen, die Weihe, die dieses durch die Kraft Gottes hat. „Der heilige Geist, sagt P. (Röm. 8, 26), hilft uns mit

auf in unsrer Schwachheit. Denn was und wie wir gebührend bitten sollen, wissen wir oft nicht; aber dann vertritt uns der Geist selbst durch stille Seufzer." Mag daher die gemeine Welt immerhin mit Pilatus fragen: „Was ist Wahrheit?" — mag sie es zum Theile als ein Zeichen ihrer Bildung ansehen, daß sie diese Frage aufwirft: ächte Jünger Christi sind sich ihrer Sache doch gewiß. Denn ob sie auch nicht alle Begriffe in ihre Merkmale auflösen, nicht Alles, was geschrieben steht, deuten, nicht alle Rathschlüsse des Herrn und die Geheimnisse der zukünftigen Welt enträthseln können: aber was recht und gut ist, nöthig von wegen ihrer Seelen Seligkeit, das wissen sie; und noch eher leuchtet ihnen ein, was Lüge und nicht aus der Wahrheit ist; und sollten sie sich oft unentschieden fühlen, so wissen sie, bei wem sie sich Raths zu erholen haben; und sollten sie auch nach dem Gebete unberathen bleiben, sollten sie handeln müssen, ohne daß die heilige Stimme in ihnen deutlich redete: so wissen sie dann wenigstens so Viel, daß sie nach bester Ueberzeugung gehandelt haben. — Noch einem leicht möglichen Mißverstande aber muß hier vorgebeugt werden. Wenn nämlich die innere Weihe Alles eingiebt und erkennen lehrt, wie könnte man dann denken, daß der Unterricht in der Religion, daß das Lesen der Schrift, daß der Gebrauch der gesammten christlichen Erbauungsmittel wäre? Unnöthig, überflüssig. Allein diesem Wahne, der übrigens in der Kirche Jesu schon vielfach gehegt worden ist (man denke an das lumen und verbum internum der Fanatiker), kann sich Niemand unter uns hingeben, der nur das bisher Gesagte erwogen hat. Denn von Christen im ächten Sinne des Wortes bloß behaupten wir, sie erkennen die ganze religiöse Wahrheit. Sind aber das nicht eben diejenigen, welche das Ihrige thun, die also auch von den Mitteln der Bildung und Aufklärung einen sorgfältigen Gebrauch machen? — Die Gabe Gottes, die in uns ist, muß erweckt (2. Tim. 1, 6), die Kraft der Vernunft und des Gewissens gestärkt, der Funke des heiligen Geistes angefacht und unterhalten werden. Oder wie kommt es, daß die Weihe der Einsicht sich bei so vielen Christen nicht zeigt, daß diese, während sie vielleicht Meister der irdischen Klugheit sind und ihren zeitlichen Vortheil auf's beste verstehen, in geistigen Dingen „weder sehen noch hören?" Muß es nicht daher kommen, daß sie sich mit dem Einen, was Noth ist, zu wenig beschäftigen? — „Der natürliche (sinnliche) Mensch, sagt P. in der schon angeführten Stelle 1. Cor. 2, 14, vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und (er) kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet werden." Dann aber ist auch das bloße Hören des Wortes, das bloße Unterrichtetwerden in der Glaubens- und Sittenlehre nicht genug. Wird das Christenthum nur angelernt und ins Gedächtniß aufgenommen, wie es damit so oft geschieht: so bleibt es unwirksam, ein todter Schatz, dient dann weder, uns den rechten Pfad zu weisen, noch zu führen. Es muß vielmehr auch beherzigt werden, eindringen in das Gemüth, wie das Oel eindringt in den Körper: dann erst lebt die Gottesweihe in unserm Innern auf und entzündet sich ihre

leuchtende Flamme. Darum gilt noch immer, was Jesus in der Offenb. Joh. (3, 18 fin. nach dem Grundtexte) spricht: „Ich rathe dir, von mir zu kaufen Augensalbe, zu salben deine Augen, daß du sehest!“ Wir selbst müssen mit den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens vertraut zu werden suchen und deshalb einen lebhaften Verkehr mit dem Evangelio unterhalten: dann wird uns Gott erleuchtete Augen unsers Verstandes geben, daß wir seine eigene Herrlichkeit und unsern Beruf und die Hoffnung unsers Berufs begreifen, daß wir erkennen die ganze religiöse Wahrheit.

Christen vermögen aber als Gesalbte Gottes noch etwas Anderes, Größeres zu leisten; und obgleich dieß unser Ap. nicht ausdrücklich sagt, so mußte es ihm doch vorschweben. Denn er schreibt an Brüder, welchen die Gefahr der Verführung drohte. Da beruhigt es ihn gewiß noch nicht, daß er glauben kann, sie wissen Alles; sondern indem er dieß erwähnt, was verspricht er sich da von ihrem guten Willen, daß sie mit dem Wissen nun auch thun werden? Sie werden es anwenden, befolgen, — es in That verwandeln. Und betrachtet den andern Vers! Hier erinnert er noch Einmal feierlich: „Ich habe euch also nicht geschrieben, daß ihr die Wahrheit nicht wisset, sondern daß ihr sie wisset.“ Zu dieser Wiederholung und Unterscheidung bewegt ihn offenbar der innige Wunsch, daß sie sich nicht als Nicht-Wissende zeigen möchten, sondern wie im Gegentheile? Als Wissende. Und wenn er zuletzt hinzufügt, auch Das habe er geschrieben und an den Irrlehrern nachgewiesen, daß Lüge und Wahrheit sich durchaus mit einander nicht vertragen: wofür sich zu entscheiden, fordert er die Leser dadurch auf? Für die Wahrheit. Zum Festhalten an derselben ermahnt er sie denn auch in der Folge ausdrücklich und aufs ernsteste. Was setzte sie aber, wie der Anfang des Textes sagte, in den Stand, Alles zu wissen? Die Salbung, die sie von Gott hatten, — die Weihe, die Bekräftigung, die er ihnen durch seinen Geist mittheilte. Da jedoch das Erkennen der Wahrheit nicht genügt, sondern der Wandel nach derselben hinzukommen soll: welche Gabe Gottes wird nun der Ap. auch zu diesem noch Wichtigern als Beistand verheißen? Die Salbung. Und nicht auf die ersten Leser bloß erstreckt sich die Verheißung, sondern auf alle die Personen, welche einen gleichen Beruf mit ihnen haben. Von Christen überhaupt, was erwartet man von ihnen ebenso sehr, als daß sie die Wahrheit erkennen? Daß sie nach der Wahrheit wandeln, — oder, was gleichviel ist, daß sie richtig wandeln. Und zwar wann müssen sie richtig wandeln, um zu zeigen, daß sie Alles wissen? Immer. Und was vermögen sie in der That auch in Folge der innern Weihe, die sie haben? Immer richtig zu wandeln. Ja, das ist das Zweite, wozu sie die Kraft des Allerhöchsten stärkt, wenn sie dieselbe nur benutzen! Insofern aber sind wir wieder schon als Menschen durch unsre ursprünglichen Anlagen herrlich ausgerüstet; diese unsre Fähigkeiten zum Guten werden daher auch in der Schrift öfters mit Pfunden oder Talenten, schweren Geldsummen verglichen. Wir

haben von Natur nicht bloß Wahrheitsgefühl, sondern auch Wahrheitsliebe, Neigung zu Dem, was recht und schön und gut ist. Und was ist nicht dem menschlichen Willen möglich, sobald er irgend Etwas ernstlich angreift und betreibt! Was wird ihm daher nicht erst unter dem besondern Beistande des Herrn gelingen! — Wodurch aber leistet uns denn Gott zur Tugend einen solchen besondern Beistand? Durch seinen Geist. Diesen sendet Er, der Heilige; heilig heißt die Gabe selbst, der Geist; worauf wird also derselbe auch bei uns vornehmlich hinwirken außer auf unsre Erleuchtung? Auf unsre Heiligung, — d. h. darauf, daß wir der erkannten Wahrheit zugleich gehorsam werden. Und da sucht er zunächst unsre Wahrheitsliebe zu entflammen, unser Herz noch stärker für das Rechte und Gute einzunehmen; oder in welche edle Verfassung will er unser Inneres versetzen, die vom Geiste selbst den Namen hat? In Begeisterung. Von jeher hat man dieses lebhafte Ergriffenwerden einem höhern Einflusse zugeschrieben. Welche Kraft unsers Wesens aber wird Gottes Geist ebenfalls anregen und stärken, wenn wir seinem Wirken nicht widerstehen? Unsern Willen. Was für sittliche Aufgaben zu erfüllen, bekommen wir so noch größere Fähigkeit? Schwere. Wie können wir nun dem Willen des Vaters auch in Versuchungen, bei widrigen Begegnissen und Erfahrungen um so unwandelbarer bleiben? Treu. Ja, „der Geist Gottes heiligt und erhält uns im rechten einigen Glauben." Und so empfangen wir eine außerordentliche Bekräftigung auch zur Tugend; der Allheilige wirkt sie durch seinen Geist in uns; und von welchem Ganzen, was Joh. nennt, ist sie ein Theil? Von der Salbung. Diese innere Weihe also macht uns Christen nicht nur tüchtig, die ganze religiöse Wahrheit zu erkennen, sondern wozu noch, wie wir gesagt haben? Immer richtig zu wandeln. Denket an Euern Heiland! An ihm ging im vollsten Maße die Prophezeihung aus (cf. Luc. 4, 18 fg.): „Der Geist Jehova's ist über mir; er hat mich gesalbt, zu verkündigen den Armen das Evangelium, gesandt, zu predigen ein gnadenreiches Jahr des Herrn." Und auf welche Weise hat denn Jesus, dieser Christ des Herrn, die genannten Aufträge, sein ganzes großes Werk vollbracht? Auf die beste. Erinnert Euch ferner an seine Apostel! Seit sie angethan waren mit Kraft aus der Höhe, leuchtete ihnen nicht bloß der ganze Plan ihres Meisters und „die überschwängliche Klarheit" ihres eigenen Berufs ein, sondern als was bewiesen sie sich auch in allen Dingen, wie sie selber sprechen? Als die Diener Gottes. Joh. konnte ja von sich sagen (V. 3): „Unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne J. Christo;" der Ap. Paulus wurde, was ihm sein Herr sogleich bei seiner Bekehrung vorbedeutete (Act. 9, 15): „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug!" Auch die ersten Leser unsers Briefs hatten die Weihe, die Gott durch seinen Geist ertheilt; was durfte daher ihr Lehrer hoffen, daß sie über den Widerchristen, über die gesammte Macht ihrer Gegner, erringen würden, dafern sie nur wollten? Den Sieg. Und wenn noch heute an uns die Lüge, der Geist des Irrthums und der Verführung sich versucht,

welchem richtigen Leitsterne können wir dennoch folgen, da wir ebenfalls Gesalbte sind? Der Wahrheit. Wie dürfen wir überhaupt von keiner Aufgabe, die Gott uns stellt, von keiner unsrer erweislichen Pflichten jemals denken? Sie sei uns zu schwer. Nein, schon durch unsre natürliche Kraft vermögen wir Viel; und da auch Gott uns besonders beisteht, zum Wollen und Vollbringen hilft, wie müssen wir nunmehr sprechen? Wir vermögen Alles, — vermögen, immer richtig zu wandeln. Ja, zu dieser tröstenden und ermuthigenden Ueberzeugung will uns heute der Ap. erheben! Was lehrt er nämlich überhaupt? — Wiederholung.

Was noch die beiden Wirkungen der innern Weihe anlangt, so ließen sich diese auch in Eine Hauptwirkung zusammenfassen. Wer nämlich viele Erkenntniß hat und diese zugleich wohl anwendet, sich durch sie zur Wahl des Rathsamsten und Besten bestimmen läßt, wie nennt man den mit Einem Worte? Weise. Und wie heißt die beste Anwendung der Erkenntniß? Weisheit. Da nun die Gottesweihe fähig macht, alles Das zu wissen und zu thun, was Christen wissen und thun sollen, was könnte man demnach auch kurz sagen, daß sie wirke? Die christliche Weisheit. Welches geistige Wesen besitzt denn aber alle Weisheit im höchsten Grade? Gott. Denn er erkennt in jeder Hinsicht das Beste und wählt es auch; er wählt namentlich immer das sittlich Beste, in welchem Betrachte er der Heilige ist, wie ihn unser Text bezeichnet. Wenn uns nun die innere Weihe zur christlichen Weisheit führt, wie macht sie uns dann Gott, dem Allweisen? Aehnlich. Was läßt sich also, die Sache von dieser Seite aufgefaßt, auch als die Eine große Wirkung angeben, die sie hervorbringt? Aehnlichkeit mit Gott. Sie kann und soll uns in die wahre Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, dazu also, daß wir unsern höchsten Lebenszweck erreichen, verhelfen. —

Heil euch aber, ihr Seelen, an denen sich der Geist des Herrn auf solche Art wirklich kräftig zeigt! Euch giebt er auch das Zeugniß, daß ihr Gottes Kinder seid, wird euch der Spender heiliger Freude und der Tröster in der Noth des Lebens, wird euch Pfand und Siegel, daß ihr einem Tage froher Erlösung entgegengeht und ein überschwänglich reiches Erbtheil erlangen werdet. Darum, l. Mitchristen, betrübet den Geist Gottes nicht durch Widerstreben, sondern folget seinem Gnadenzuge! Auch an Euch wirkt er; auch Ihr habt eine Salbung von dem Heiligen, daß Ihr die ganze Wahrheit wissen und alles Gute vollbringen könnt. So lasset Euch durch Lichtscheu, durch Weltsinn und Laster nicht entweihen! Vielmehr treffet jede pflichtgemäße Vorkehrung, daß Euch die Kraft des Herrn auf die Höhe wahrer Lebensweisheit führen könne! Ihr Kinder, bildet Euern Geist an Christi Lehre, veredelt durch dieselbe auch Euer Herz, daß es sich den höhern Einflüssen aufschließe, wie der Kelch der Blume sich den Sonnenstrahlen öffnet! Und wie Vielen unter uns bei der Einsegnung die Hände schon aufgelegt sind, uns lasset voll werden des heiligen Geistes! Uns vorzüglich gilt der Ruf unsers Meisters (Marc. 9, 50): „Habt Salz bei euch!" — alles euer Reden

und Thun habe Gehalt, zeuge von Schärfe des Urtheils und von Stärke des Willens! Wir vorzüglich sind berufen, als Rüstzeuge des Höchsten uns zu erweisen. — Gott! noch ist deine Gabe in uns allen nicht zum völligen Leben aufgewacht. Aber du selbst versprichst in deinem Worte (Jacob. 1, 5): „So Jemandem Weisheit mangelt, der bitte, so wird sie ihm gegeben werden.“ Siehe, auch wir bitten dich um ein weises frommes Herz, das dir täglich rechtschaffen diene. Erhöre uns! Entfalte selbst die Keime des Guten, die du in uns legtest, zu reicher Blüthe und Frucht! Weihe uns zu Tempeln deines Geistes, zu Ebenbildern deines Gesalbten, zu deinen Kindern! Amen.

XII.

Disposition über 1. Joh. 2, 22—26.

Th.: Warum wir Christum nicht läugnen, sondern treu bekennen sollen?

I. Warum nicht läugnen? Ihn läugnen heißt — arg lügen, den Sohn Gottes befeinden und selbst vom Vater lassen.
II. Warum treu bekennen? Wir haben dann dauernde Gemeinschaft mit dem Sohne und dem Vater, und dürfen auf die ewige Seligkeit hoffen.

„Herr, zünde durch deinen Geist den lebendigen Glauben in uns an an deinen Sohn; reiche dem sinkenden die Hand, laß uns darin wachsen: so werden wir dir hier und dort ewiglich danken!“ Amen.

Gott, laß mich nie auf deinen Wegen wanken, mich nie in Werken oder in Gedanken den Herrn verläugnen, deß ich mich getröste, der mich erlöste! (cf. Dr. Gsgb. 493, 8). Amen.

Wenn ein Vater seine Kinder in Gefahr erblickt, so warnt er sie. Auch unser Ap. sah „seine lieben Kindlein,“ die Leser seines Briefs schwer versucht durch Irrlehrer, welche aus deren eigener Mitte hervorgegangen waren und jetzt den Glauben verläugneten, bekämpften. Darum konnte er sich bei Erwähnung dieser Bedrängniß unmöglich damit schon begnügen, daß er, wie er das letzte Mal gethan, sich und seinen Freunden zur Beruhigung sagte, sie vermöchten ja dieselbe zu überwinden, wären durch die empfangene Gottesweihe tüchtig, alle Wahrheit zu erkennen und zu vollbringen. Nein, so stark er sie liebte, so stark mußte er sich auch aufgefordert fühlen, sie noch besonders zu warnen, aufmerksam zu machen

auf das Traurige, was es hat, wenn Christen mit ihrem Herrn zerfallen, und nicht allein sie zu warnen, sondern zugleich zum Festhalten an ihm, dem Haupte der Gemeinde, dringend zu ermahnen. Beides thut er heute, so zwar, daß er auch hier mit einer gewissen Zartheit gegen seine Leser verfährt. Nicht die Warnung nämlich, sondern nur die Ermahnung richtet er geradezu an sie; die erstere läßt er sie sich selber nehmen, indem er ihnen den Läugner Christi in einem abschreckenden Lichte vorhält, und giebt so zu verstehen, er schreibe, was er zuerst bemerkt, nicht sowol aus wirklicher Befürchtung, als aus Vorsorge für sie. Lasset uns nun seine eigenen Worte hören! Sie umfassen den längern Abschnitt,

1. Joh. 2, 22—26.

„V. 22. Wer ist ein Lügner, ohne[1]) der da läugnet, daß „Jesus der Christ sei? Das[2]) ist der Widerchrist, der den „Vater und den Sohn läugnet. V. 23. Wer den Sohn läug„net, der hat auch den Vater nicht.[3]) — — V. 24. Was ihr „nun[4]) gehört habt von Anfang, das bleibe bei euch[5])! So „bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, so wer„det ihr auch bei dem Sohne und Vater bleiben. V. 25. Und „Das ist die Verheißung, die Er[6]) uns verheißen hat, das „ewige Leben. V. 26. Solches habe ich euch geschrieben von „Denen, die euch verführen."

Daß der Ap. auch das jetzt Gelesene alles im Hinblicke auf die Abtrünnigen, welche nunmehr seine Gemeinden verführen wollten, geschrieben habe, sagt er im letzten Verse selbst. Am Anfange unsers Textes aber redet er von ihnen nicht als von mehrern Einzelnen, sondern vergegenwärtigt uns eine gedachte Person, welche die Gesinnung, den Unglauben der ganzen Gesammtheit abbildet. Zu dieser Darstellung war der Verfasser hier um so mehr berechtigt, als er vorher schon im gleichen Sinne von dem Widerchristen gesprochen hatte und er nun um so eher auf denselben wieder zurückkommen kann. Was thut aber jener Stellvertreter oder Gesinnungsträger der Irrlehrer — nach dem 22. V.? Er läugnet, daß Jesus der Christ sei. Er läugnet, wie sich dafür auch mit kurzen Worten sagen läßt, Christum. Dieser wird aber eben den Lesern und daher auch uns zur Warnung aufgestellt. Was sollen wir also nicht thun? Christum läugnen. Was sollen wir denn im Gegentheile? — Das sagt Joh. in Worten, die Luther nicht übersetzt

---

1) τίς ἐστιν ὁ ψεύστης, εἰ μὴ —; wer ist der Lügner, wenn nicht — 2) οὗτος, dieser. — 3) Hier fehlen die unzweifelhaft ächten Worte: ὁ ὁμολογῶν τὸν υἱὸν, καὶ τὸν πατέρα ἔχει. Wer den Sohn bekennt, [der] hat auch den Vater. — 4) ὑμεῖς οὖν ὃ —, Ihr nun (anac.), was —. 5) ἐν ὑμῖν, genau: in euch. — 6) αὐτὸς, Er, beziehe ich auf den Vater — nach dem hier in Betracht kommenden Sprachgebrauche des Joh, nach welchem αὐτὸς auf Gott, ἐκεῖνος auf Christum geht.

hat, obgleich sie gewiß ächt sind. Im 23. V. nämlich sollte noch dabei stehen: „Wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater.“ Was liegt uns also gegen den Sohn oder Christum ob, statt ihn zu läugnen? Ihn zu bekennen, — und zwar, wie aus dem Folgenden erhellt, treu, d. h., mit Ausdauer und Beobachtung aller ihm schuldigen Pflichten. Wir sollen Christum nicht läugnen, sondern treu bekennen! Das spricht aber der Ap. nicht als eine bloße Forderung aus, sondern er giebt zugleich die Gründe an, warum wir das Erstere nicht sollen, das Andere sollen. Welche Frage können wir sonach unserm Texte entnehmen und darnach beantworten?

Warum wir Christum nicht läugnen, sondern treu bekennen sollen?

I. Wir sollen ihn nicht läugnen! Da laßt uns zunächst etwas genauer sehen, wie Joh. diese Warnung versteht. — Du erinnerst Dich gewiß an einen Jünger Jesu, welcher sich in ähnlicher Art vergangen hat —? Petrus. Was that nämlich Derselbe mit seinem Herrn? Er verläugnete ihn. Du weißt auch, was er in der Hinsicht wiederholt versicherte, als Mehrere behaupteten, er sei ebenfalls mit Jesu gewesen —? „Ich kenne den Menschen nicht.“ Was mit Jesu gar nicht zu haben, erklärte er auf diese Weise? Bekanntschaft. Er läugnete also jede Verbindung mit ihm, gab vor, sie gingen sich Beide Nichts an. Wenn aber z. B. ein Vater erklärt, er erkenne Jemanden nicht mehr für seinen Sohn, was thut er dann mit andern Worten in Betracht des Erfolgs? Er sagt sich von ihm los. Dasselbe that auch Petrus mittelst seiner Betheuerungen; und diese Wirkung legte Jesus denselben selbst bei; denn er nahm ja den Reuigen später förmlich wieder unter seine Jünger auf. So nun, wie Dieser, sprechen, sich von Christo mit ausdrücklichen Worten lossagen können wol die jetzigen Christen schwerlich mehr anders, als wenn sie ganz von seiner Kirche abfallen. Sehr häufig ahmen sie aber mit der That, durch ihr Betragen dem Petrus nach. Wie ließe sich z. B. von Denjenigen, welche an der Feier, die Jesus zu seinem Gedächtnisse gestiftet hat, am Abendmahle keinen Theil mehr nehmen oder sich sonst von allen kirchlichen Verrichtungen entfernt halten, ebenfalls sagen? Sie verläugnen ihren Herrn; — aus welchem Beweggrunde sie übrigens so handeln mögen, ob aus Leichtsinn oder aus falscher Scham oder aus Unglauben. Die Christen ferner, welche ihren Sinn und Wandel nicht nach dem Beispiele ihres Erlösers bilden, sondern ein sündhaftes, von der Liebe zur Welt regiertes Leben führen; ebenso die bedauernswerthen, welche, von irdischer Noth, von den Anfechtungen der Menschen oder dem Bewußtsein ihrer Schuld niedergebeugt, alle christlichen Tröstungen verschmähen und in völligen Unmuth versinken, vielleicht verzweifeln: wie sagen sie sich von Christo recht eigentlich los (nach dem Ausdrucke, den wir gebrauchten)? Mit der That. „Christum verläugnen“ bedeutet daher oftmals so viel als: sich mit Worten oder mit der That von ihm lossagen, — so reden oder sich so betragen,

als ob man ihn nicht kennete oder nicht mehr kennen wollte. Allein in dem Sinne können wir hier den Ausdruck nicht verstehen; wir würden dem Texte auch eine zu weite und unzulässige Ausdehnung geben, wenn wir den genannten Sinn nur mit wollten einschließen. Joh. selbst zeigt seine Meinung deutlich an. Was läugnet nämlich der Ungläubige hier, welcher jene Irrlehrer und ihre Gesinnungsgenossen vertritt? „Daß Jesus der Christ sei.“ Da äußert er Nichts, was sein eigenes Verhältniß zum Erlöser betrifft, sondern er spricht sich über diesen selbst und zwar über seine Person aus. Ihn nennen **wir** „Jesus Christus.“ Wem denken wir uns ihn bei dem ersten Namen ähnlich? Uns, — wir fassen ihn also bei diesem als Mensch auf. Wenn wir ihn aber auch „Christus“ heißen, was für eine Natur, wie man es ausdrückt, legen wir ihm dann noch bei neben der menschlichen? Eine höhere, göttliche. Etwas läßt nun auch Jener, von dem Joh. redet, bei ihm gelten; wen läugnet er nicht? Jesum. Daß Dieser wirklich gelebt habe, vielleicht auch daß er ein frommer, ausgezeichneter Mensch gewesen sei, das zieht er weder selbst in Zweifel, noch will er es von Andern bezweifelt wissen. Wofür hingegen erkennt er Jesum nicht? Für Christum. Was bedeutete Christus oder Messias, wie wir das letzte Mal sahen? Der Gesalbte — (des Herrn), d. h., der von Gott mit außerordentlichen Kräften und Aufträgen Beliehene. Und von wannen her sollte dieser kommen, wie schon vor Jesu Erscheinung erwartet wurde? Vom Himmel. Was hatten auch schon die Propheten in Bezug auf den Messias gethan? Sie hatten ihn verheißen. Daß nun dieß zusammen in Jesu zur Wahrheit geworden, daß in ihm ein Wesen, welches vorzugsweise der Sohn Gottes genannt werden kann, erschienen, daß Derselbe somit Gottes vornehmster und außerordentlicher Gesandter und zwar der von seinen Vorläufern Verheißene gewesen sei: das läugnet die Person in unserm Texte. Was haben aber wir Menschen insofern, als wir eine vernünftige Natur besitzen, mehr, denn die übrigen irdischen Geschöpfe? Mehr Werth. Mit welchem ähnlichen Namen kann man diesen Werth auch bezeichnen, um auszudrücken, daß es ein persönlicher ist, daß er uns selbst würdiger macht? Mit dem Namen „Würde.“ Wenn nun Jesus der Christ war und demnach mit seiner menschlichen noch eine andere, göttliche verband: was für eine Würde kommt **ihm** dann wieder, mit uns verglichen, schon ursprünglich zu? Eine höhere. Eine solche hat er aber auch von Amtswegen; denn das Geschäft, zu dessen Besorgung Gott ihn sandte, das Geschäft, unser ganzes Geschlecht zu retten und das Himmelreich zu stiften, woran übertraf dieses alle andern? An Wichtigkeit. Und auch einflußreiche, ehrenvolle Stellungen im Leben nennt man ja „Würden.“ Jener nun läugnet, daß Jesus der Christ sei, spricht also, er sei es nicht: was thut er folglich mit ihm rücksichtlich seiner höhern Würde? Er spricht sie ihm ab. An ihm sehen wir denn, was der Ausdruck „Christum läugnen“ auch bedeute; nämlich? **Ihm** (dem in Jesu Erschienenen) **seine höhere Würde** — d. h. seine göttliche Natur und göttliche Sendung — **absprechen**. Und an

diesen Sinn müssen wir uns hier ausschließlich halten. Um auf denselben hinzudeuten, sagten wir auch in unserm Hauptsatze nicht: verläugnen, sondern, wie im Texte steht, „läugnen." Denn das Erstere zeigt mehr ein Verhehlen der Wahrheit, das Letztere, wie wir es Cap. 1, 6 und 8 von der Sündhaftigkeit hatten, ein bestimmtes Verneinen an und giebt daher deutlicher das wirkliche Nicht-Glauben an einen Gegenstand zu verstehen. —

Was nun Joh. von dem Läugner schreibt, das sagt er, wie schon erwähnt, den Seinen und auch uns zur Warnung. Darum dürfen auch wir die Würde Jesu nicht einzig darein setzen, daß er ein ausgezeichneter Mensch war, hervorragend über Alle seines Gleichen durch große Talente und den besten Gebrauch derselben, dabei aber etwa in Abrede stellen, daß er der Christ gewesen, daß in ihm jenes Wort des Lebens erschienen sei, was schon vor der Zeit bei dem Vater war und dann von ihm gesandt wurde, um in seiner Vollmacht sein großes Werk mit der Menschheit zu vollenden. Warum man das Göttliche an dem Erlöser nicht läugnen solle, darüber erklärt sich der Apostel mit den ernstesten Worten. Wie sagt er nämlich gleich zu Anfange? „Wer ist ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei?" Dieser Satz besteht offenbar aus einer Frage und einer Antwort. Wie lautet die Frage? „Wer ist ein Lügner?" — oder, wie eigentlich noch bestimmter geschrieben steht, wer ist der Lügner? Hier bemerkt zuerst, daß durch diese Frage unser Abschnitt mit dem vorhergehenden verbunden wird. Da hieß es am Schlusse: (Ich habe euch auch darauf aufmerksam gemacht,) daß Lüge und Wahrheit mit einander Nichts gemein haben, daß also deshalb beide von Gesalbten um so leichter müssen unterschieden werden können. Darum, meint er nun, müsset ihr auch zu beurtheilen im Stande sein, wer der Lügner ist, und werdet der Antwort, die ich gebe, beistimmen. Weiter verdient es Erwägung, wie man die betreffende Frage ihrer Einkleidung und ihrem Zusammenhange mit der Antwort nach zu fassen habe. „Wer ist der Lügner, ohne — d. h. nach dem Grundtexte wenn nicht — der —?" sagt Joh. Er redet vergleichungsweise, und die Wortfügung soll ausdrücken: Wer ist unter allen Lügnern der eigentliche, wenn nicht — —, ein eigentlicherer, als der —; d. h. wer kann mehr ein solcher heißen, als der —? — Was für einen Lügner will der Ap. sonach wol angeben? Den größten. Allerdings; jedoch müssen wir uns dabei gewiß erinnern, daß der Ap. als Christ zu Christen redet. Denn an sich gibt es noch einen größern, schlimmern Lügner, als der ist, welcher Christum läugnet; wen haben wir dafür anzusehen? Wer Gott läugnet. Soweit braucht indeß der Erstere, brauchten auch jene Irrlehrer nicht nothwendig zu gehen. Aber der Ap. urtheilt eben nicht vom allgemeinen menschlichen, sondern vom christlichen Standpunkte aus. Er fragt daher: Wer ist, wenn wir die Sache im christlichen Lichte betrachten, wenn wir als Christen richten, ein größerer Lügner, als der, der Jesu seine höhere Würde abspricht, ihn nicht für den Christ erkennt und erklärt? —

Hier nun sehet Ihr, wie Joh. den Läugner Christi darstellt —? Als einen großen, — argen —, Lügner. Was heißt daher: Christum läugnen, wenn man ein solches Verneinen nach seinem Gewichte bestimmt? Es heißt — arg lügen. Was sagt man denn aber vorsätzlich nicht, so oft man lügt? Die Wahrheit. Und was wird hier als die bekämpfte Wahrheit angenommen? Daß Jesus der Christ sei. Ist aber dies wirklich eine solche? — Wer mag uns wol unter allen Menschen den besten Aufschluß darüber geben können, was Jesus gewesen ist? Er selbst. Gewiß! Wofür aber hat Er sich beständig ausgegeben, wie er im Texte heißt? Für den Christus, — das Wort in dem vollen Sinne genommen, den ein Christ damit verbindet. Er nannte sich, um sich als Einen unsers Gleichen zu bezeichnen, „des Menschen Sohn;" wie aber auch, um auf das Göttliche, was in ihm war, hinzudeuten? „Gottes Sohn." Von wem sagte er ferner, daß er sei ausgegangen, also gesendet worden? Vom Vater (Joh. 16, 28). Wie nannte er insofern diesen öfters in Bezug auf sich? „Der mich gesandt hat." Die Wahrheit seiner Worte erhärtete er dabei durch Thaten; denn in welcher Verbindung muß er auch deshalb mit Gott gestanden haben, da er ein sündloses Leben führte, da er nicht minder außerordentliche Werke verrichtete? In der innigsten. Ebenso hat Gott selbst ihm Zeugniß gegeben, wie am Schlusse unsers Briefs (Cap. 5, 6 fgg.) ausführlicher nachgewiesen wird; er hat ihn als seinen Sohn bewährt mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Ausgießung des heiligen Geistes (nach Hebr 2, 4). Was müssen wir deshalb für Wahrheit halten — nach dem Texte? Daß Jesus der Christ sei. Wofür aber Den, der dieß läugnet? Für einen Lügner. Es bleibt uns keine andere Wahl; entweder müssen wir urtheilen, wie Johannes, oder wir müssen von unserm Herrn, von seinen Aposteln, ja von Gott annehmen, sie hätten uns getäuscht. — Dem Zeugnisse des Höchsten aber namentlich will doch nicht leicht Jemand widersprechen; wie wird sich daher Derjenige nun auch mit diesem Zeugnisse helfen, der Christum läugnet? Er wird es auch läugnen. Und so schreitet ein Solcher in seinem Verneinen noch weiter fort. Gott veranstaltete im Leben Jesu viele wunderbare Vorgänge, wie bei seinem öffentlichen Auftreten, als er getauft und gesalbt wurde; das Unerhörteste aber war, was sich nach seinem Tode zutrug —? Daß er wieder auferstand. Wer nun keinen außerordentlichen Gesandten in ihm erblickt, was kann der unmöglich an diese Bestätigungen desselben haben? Glauben. Er wird sie daher nach seinem Gutdünken auslegen, wird so den ganzen Lebenslauf Jesu verändern. Und noch andere, höchst bedenkliche Folgen zieht jenes Läugnen nach sich. Sehen wir den Herrn und Meister für den erhabenen Gesalbten Gottes an, wofür gilt uns dann auch seine Lehre? Für eine göttliche. Und wir sind dann aufs heiligste verpflichtet, sie zu befolgen. Ist aber Jesus nur in seinem eignen Namen und aus eignem menschlichen Antriebe aufgetreten, wie kann uns dann auch sein Wort und Werk nur erscheinen?

Als ein menschliches. Und dann behandeln wir es leicht auch als eine bloße menschliche Sache, gestatten demselben nicht den gebührenden Einfluß auf unser Verhalten. Also die höchste Würde Jesu selbst nicht nur läugnet, wer ihn nicht für den Gesalbten des Herrn erkennt, sondern auch Gottes mächtigsten Finger in seinem Schicksale und die eigentliche Göttlichkeit seiner Lehre. Welche Frage konnte deshalb Joh. mit Recht in unserm Texte aufwerfen der gegebenen Erklärung nach? Wer ist ein größerer Lügner, als ꝛc. Und was hat das zu sagen „Christum läugnen?" Es heißt, arg lügen. Diese Beschuldigung trifft nun freilich nicht Diejenigen, welche von Christo gar Nichts gehört haben; aber sie trifft uns, denen er vor die Augen gemalt wird, wenn wir dennoch, wie die Schrift (Hebr. 6, 6) sagt, „den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten." Möge uns daher schon der genannte Grund zur Warnung davor dienen! — Der Ap. fügt aber einen weitern, noch stärkern bei. Wie fährt er nämlich fort? „Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet." Hier fragt sich, wie sich dieser Satz an den vorhergehenden anschließe? — Die Antwort ist: nicht erklärend, daß die läugnende Person jetzt näher bestimmt würde und der Sinn wäre: dieser Läugner aber ist —, oder: so macht es aber der Widerchrist, er läugnet den Vater und den Sohn; sondern vielmehr steigernd und einen neuen Warnungsgrund hinzubringend. Joh. sagte zuerst, (wenn wir den Fragesatz in die gewöhnliche Rede umsetzen): Niemand ist so ein Hauptlügner, als der da läugnet, daß Jesus der Christ sei; nun spricht er noch: dieser ist der Widerchrist, d. h., dieser ist sogar der Widerchrist, oder: ja! dieser ist der Widerchrist. So die beiden Sätze an einander zu reihen, sind wir hauptsächlich durch V. 18 genöthigt. Denn da stellt der Ap. die auftretenden vielen Irrlehrer dar als Widerchristen; hat er nun dieselben Männer in unserm Verse durch den Namen „Lügner" zunächst als Irrlehrer bezeichnet, so muß er doch, um seine obige Auffassung zu begründen, noch beifügen, daß in jedem derselben wirklich auch der Widerchrist zur Erscheinung komme. Der Gang seiner Rede ist hier ein ähnlicher, wie am Schlusse des 1. Cap., wo er das Läugnen der Sündhaftigkeit widerrieth. Wie er da sagte, durch solches Läugnen verführen wir uns selbst in Irrthum, ja! wir machen dadurch Gott zum Lügner: so spricht er hier: der Läugner Christi entfernt sich von der Wahrheit, ja! er vergeht sich gegen Gottes Sohn. Bemerket außerdem, daß er auch den Gegenstand, von dem er redet (das Subjekt des Satzes), jetzt steigernd und erweiternd ausdrückt. „Das" oder „Dieser" — sagt er, d. h., der vorher genannte Läugner Christi; die Bezeichnung „Dieser" erklärt er aber nun noch einmal und setzt jetzt dafür: (nämlich) der den Vater und den Sohn läugnet. [Die Gedanken entsprechen sich demnach so:

Subjekt: **Prädikat:**

1. Satz: Der läugnet, daß Jesus der Christ sei, — ist — ein (arger) Lügner;
2. Satz: Dieser, der auch den Vater und den Sohn läugnet, — ist — (sogar) der Widerchrist].

Kommen wir nun zur Sache, so wißt Ihr schon, wie man das Wort „der Widerchrist“ zu verstehen hat. Es bedeutet Den, der wider Christum ist, oder, wie wir sagten —? Den Feind Christi. Genau aber ist es nicht ein einzelner, sondern wie viele Feinde Christi sind gemeint? Alle; — er ist die Gesammtheit seiner Feinde. Und so ist das Wort auch hier zu fassen, indem ja der vorgenannte Läugner die Stelle aller wirklichen vertritt. Demnach sagt der Ap. eigentlich: alle Diejenigen, welche Christum läugnen, sind zusammen der Widerchrist. Was ist daher jeder Einzelne unter ihnen? Ein Widerchrist. Als ein solcher Feind Christi aber, was thut er da mit ihm (wenn Du bei dem Worte bleibst)? Er befeindet ihn. Und sehet, statt: Christum läugnen, sagt jetzt der Ap.: „den Sohn läugnen,“ so daß er also das Höchste, Ehrwürdigste an dieser Persönlichkeit hervorhebt, um das Kämpfen wider ihn in einem desto grellern Lichte zu zeigen. Der Läugner Christi folglich, wen befeindet er in Christo? Den Sohn—Gottes. Und ihn läugnen heißt nun nicht allein arg lügen, sondern was auch? Den Sohn Gottes befeinden, — und somit ein Widerchrist im vollsten, schlimmsten Sinne sein. Und in der That, wozu sucht Jeder, welcher nicht an Jesum Christum, sondern nur an Jesum glaubt, Denselben bloß zu machen, da er ihn uns gleichstellt? Zu einem Menschen. Welches dem Menschlichen Entgegengesetzte erkennt er an ihm nicht an? Das Göttliche. Welcher Würde entkleidet er ihn daher und namentlich als Läugner des Sohnes? Seiner höchsten. Wenn wir nun einem Manne der zwei werthvolle Eigenschaften an sich hat, der z. B. gelehrt und gottesfürchtig ist, gerade die eine größere, die Frömmigkeit, absprechen wollten: was für eine Gesinnung verriethen wir dann gegen ihn, je besser wir ihn namentlich kenneten? Eine feindliche. Und wenn wir so weit gingen, daß wir seinen sittlichen Werth sogar verdächtigten, den Mann verläumdeten, was thäten wir dann mit ihm noch mehr? Wir befeindeten ihn. Das läßt sich nun auch auf den Erlöser übertragen. Lassen wir bei ihm zwar die Frömmigkeit stehen, aber wir läugnen seine Göttlichkeit; wir begnügen uns nicht mit dem Rechte, das wir haben, unser christliches Forschen mit der Frage anzufangen, ob Jesus der Christ sei, sondern machen es zuletzt, trotz der klaren Beweise für ihn, die wir auf diesem Wege antrafen, zu unsrer Ueberzeugung, daß er nicht der Christ sei; wir urtheilen vielleicht über seine Größe ab, ohne daß wir nur verstehen, was wir sagen; wir setzen ihn daneben auch in den Augen Anderer herunter: was thun wir dann mit dem Sohne Gottes unverkennbar ebenfalls? Wir befeinden ihn. Und nun frage ich

Euch, ob er es um uns verdient habe, daß wir so mit ihm gebahren! Nein, er hielt es (Phil. 2, 6) nicht für einen Raub göttlicher Natur zu sein, sondern wollte sich auch dieses größten Vorzugs würdig machen. Er erniedrigte sich bis zur Annahme einer Knechtsgestalt, ward gehorsam bis zum Kreuzestode; und was erwies er uns, indem er zu unsrer Heiligung lebte, zu unsrer Versöhnung starb und jetzt noch unser Fürsprecher ist? Große Wohlthaten. Wollten wir ihm nun seine Würde absprechen, ihn wieder kreuzigen, der sein Blut für uns vergoß, ihn angreifen und befeinden, der die Seinen liebte bis ans Ende: wie wären wir dann im hohen Grade? Undankbar. Fern sei es also von uns, daß wir uns als Widerchristen zeigen sollten, indem wir den Sohn läugnen! — Letzteres wird uns aber noch durch einen Hauptgrund widerrathen. Denn hört unsern Ap.! Er erklärt nicht bloß, daß, wer Christum läugne, den Sohn läugne, sondern wen, behauptet er, läugne er wieder in dem Sohne? „Den Vater.“ Und welche Versicherung giebt er darauf im 23. V. ausdrücklich noch einmal, damit man das erst nur nebenbei Bemerkte wohl beherzige? „Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.“ — „Er hat den Vater nicht!“ Wer keinen leiblichen Vater mehr hat, worin steht der wenigstens äußerlich nicht mehr mit ihm, da dieser durch den Tod von ihm getrennt wurde? In Verbindung. Was heißt nun auch: Es hat Einer den himmlischen Vater nicht? Er steht mit ihm nicht in Verbindung. An wem liegt aber hier die Schuld, da sie gewiß nicht an dem Vater liegt? An ihm selbst. Was trennt er selbst? Die Verbindung. Er seinerseits giebt den Vater auf, „läßt von ihm,“ wie man für jenen Ausdruck am entsprechendsten sagen kann. „Christum, den Sohn, läugnen,“ welche schwere Bedeutung hat dieß demnach noch? Es heißt, — selbst — vom Vater lassen. Hier müssen wir aber genau auf den Ausdruck achten. Joh. nennt nicht Gott, sondern den Vater. Denn an Gott kann auch Der noch glauben, der den Sohn läugnet; aber viel weniger kann er's an den Vater. Ihn wird er nun auch „läugnen“ (V. 22). Als wessen Vater nämlich wird er ihn zunächst nicht anerkennen? Als den Vater Jesu Christi. Denn ist Dieser nicht in einem besonders engen Sinne Gottes Sohn, so ist auch Gott nicht der Vater, der ihm von seiner Herrlichkeit in Fülle mitgetheilt, der ihn gesandt und wunderbar geleitet hat. Aber als wessen Vater wird ihn ein Solcher ebenfalls nicht mit der innigen Ueberzeugung, mit welcher dieß ein Christ thut, anerkennen? Als unsern. Denn wer zeigt uns erst Gott als Vater und lehrt uns zu ihm wie die lieben Kinder beten? Jesus. Hat er aber dieß nicht im Auftrage des Höchsten selbst gethan, hat er uns nicht das kindliche Verhältniß zu Gott durch sein so nahes abgebildet: wie werden wir dann darüber, wessen wir uns zum Herrn der Welt zu versehen haben? Zweifelhaft, — viel ungewisser. Daß ferner Gott seinen Sohn sandte, daß er uns durch ihn vom Verderben retten und zu sich ziehen wollte, daß er ihn sogar für uns leiden und sterben ließ: als was für ein Beweis seiner

Liebe wird dieß mit Recht immer dargestellt? Als der größte. „Also, versichert Jesus selbst, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Wenn wir aber von diesem Sohne Nichts wissen mögen, was kennen wir dann auch nicht? Den größten Beweis der Liebe Gottes. Der Vater ist uns daher wenigstens nach seiner glänzendsten Offenbarung fremd. Und was mit ihm zu thun, haben wir nun auch geringern Anlaß? Ihn wieder zu lieben. So kann es denn um so eher dahin mit uns kommen, daß wir vom Vater nicht bloß insofern lassen, als wir ihn in den genannten Beziehungen läugnen, sondern im ganzen Sinne des Wortes, als wir auch unser Herz und Leben von ihm abwenden. Ihr wisset, wie leicht wir Freunden untreu werden und Wohlthäter vergessen, wenn wir uns nicht immerfort ihre theuersten Liebesbeweise als Denkzeichen vorhalten. Bedenken wir nun nicht, wie Gott seine Liebe gegen uns durch den Erstgebornen seiner Söhne „preiset" (verherrlicht), und er läßt uns zumal in schwere Versuchung gerathen, prüft uns durch leidensvolle Schicksale: wie sind wir dann der Gefahr, in Unmuth gegen Gott, in Sünde, in Verzweiflung zu fallen, weit mehr, als sonst? Ausgesetzt. Und wer wird uns auch seinerseits eher dahin geben, wer wird überhaupt viel weniger Wohlgefallen an uns haben, wenn wir das höchste Geschenk seines väterlichen Herzens nicht einmal annehmen wollen? Gott. Das erwäget denn wohl! Höret den Ernst, mit welchem der Ap. redet! Was sagt er nämlich überhaupt, daß das heißt, daß das alles zu bedeuten hat, „läugnen, daß Jesus der Christ sei?" Es heißt — arg lügen, den Sohn Gottes befeinden und selbst vom Vater lassen. Was dürfen daher auch wir nicht, wie wir in unserm Hauptsatze gesagt haben? Christum läugnen. Ja, zur Warnung habe Joh. von Dem, der da läugnet und den er den Lügner, den Widerchristen, den Läugner des Vaters nennt, zu uns gesprochen; — zur Warnung, daß wir nun nicht jenen Irrlehrern gleichen, welche selbst den Glauben verläugneten und auch Andere in dem ihrigen erschüttern wollten! Vielmehr daß in Jesu der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens erschienen sei, daß diese seine Erscheinung eine höchst dankenswerthe außerordentliche Sendung vom Vater war, daß sie die Sendung Dessen war, nach welchem schon die Väter sich sehnten: das lasset uns als gewisse Wahrheit annehmen, das durch Wort und That verkündigen! —

So Ihr aber dieser Bitte an Eure Herzen Folge leistet, dann thut Ihr schon, was nunmehr der Ap. als das Gegentheil vom Läugnen verlangt. Wir kommen also jetzt zunächst zu den in der Uebersetzung ausgelassenen Worten. Diese lauten: „Wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater." Was stellt also hier Joh. dem Läugnen Christi, des Sohnes, entgegen? Das Bekennen. Dieses soll sich nun bei uns durchgängig statt des Erstern finden. Wer aber den Sohn läugnet, thut es zuerst im Herzen; wo müssen wir ihn daher bekennen? Im Herzen. Was heißt aber das: „den Sohn im Herzen bekennen" offenbar?

An ihn glauben, — ihn mit froher Ueberzeugung für ein erhabenes Wesen, für den von Gott uns bestellten Führer halten. Wer ferner Christo seine höhere Würde abspricht, womit thut der Solches ebenfalls, wenn er Gelegenheit, sich über ihn zu äußern, findet? Mit dem Munde. Was kannst Du nun von dem pflichtgemäßen Bekennen sagen? Es muß auch mit dem Munde geschehen. Man darf sich also nicht schämen, bei vorkommenden Anläßen es auszusprechen, man halte Jesum für den Gesalbten des Herrn. Diesen Glauben so gut als mit Worten darzulegen, ihn thatsächlich auszusprechen, geben uns auch gewisse, von Christo selbst oder in seinem Geiste angeordnete Gebräuche fortwährend Gelegenheit; welcher z. B.? Das heilige Abendmahl. Das Abendmahl ist ja recht eigentlich, wie eine Gedächtniß-, so eine Bekenntnißfeier. Hierher gehört auch der Besuch der Stätten christlicher Anbetung, die Theilnahme am Gottesdienste. — Hat aber damit das Bekennen schon ein Ende? — Das Läugnen erstreckt sich allerdings in dem beschränkten Sinne, in welchem wir es hier nehmen mußten, nur auf Herz und Mund. Aber auch das Bekennen? Sollten wir wirklich glauben, von einem Christen, an welchem sich das bisher Genannte findet, sage der Ap. schon in der vollen Bedeutung des Wortes, daß er den Vater habe? — Nein, wir wissen ja bereits von früher her, wie wenig das bloße Herr! = Herr! = Sagen werth sei. Bemerket nun eben wohl, daß Joh. das Bekennen nicht in dem engen Sinne faßt, wie das Läugnen, sondern daß er hier den Begriff erweitert und die Sache in ihrem ganzen Umfange geübt wissen will. Das erhellt ganz deutlich aus dem folgenden 24. V. Wie heißt es nämlich da? „Was ihr nun (ihr nun, was ihr) gehört habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch bei dem Sohne und (bei dem) Vater bleiben." — Jetzt geht also der Ap. in die eigentliche ermahnende Rede über, so zwar, daß er seine Ermahnungen aus der zuvor ausgesprochenen allgemeinen Wahrheit nimmt. Auch in dem gelesenen Verse erwähnt er zuletzt das Bleiben bei (oder: in) dem Vater, wie er vorher von dem Haben desselben sprach; aber er macht es hier von einer andern Bedingung abhängig; was soll nämlich zufolge der ersten Worte von Seiten der Leser geschehen? Es soll bei ihnen bleiben, was sie von Anfang gehört haben. Folglich muß er durch letztern Ausdruck erklären wollen, wie er das Bekennen meine; und damit man es ja nicht anders nehmen, damit man vielmehr den Sinn der Forderung, welche er jetzt an dessen Stelle ausspricht, recht beherzigen möge: so wiederholt er diese sogleich noch Einmal als Bedingung, ehe er die glücklichen Folgen davon angiebt. — Die Mahnung zum Verbleiben wird daher dem Zusammenhange nach so Viel sagen, als: man solle Christum treu bekennen. Was heißt aber Letzteres vollständig? Welches ist namentlich die ganze Bedeutung des Bekennens? — Mit wem treten wir denn durch die Taufe in einen Bund? Mit

Christo. Was wird er dadurch von uns? Unser Herr. Und was werden wir? Seine Jünger. Wer sich also mit dem Wasser der Taufe besprengen läßt, was sagt der gleichsam der christlichen Gemeinschaft? Christus werde sein Herr und Er sein Jünger. Mit andern Worten: Durch dieses äußere Zeichen erklärt er Christum für seinen Herrn und sich für seinen Jünger. Und indem er das ausspricht, was fängt er da eben an, mit ihm zu thun? Ihn zu bekennen. Der so Geweihte genießt dann das Abendmahl. Was thut er hierdurch mit Christo wieder? Er bekennt ihn. Inwiefern das nämlich? Er erklärt ihn durch ein äußeres Zeichen für ꝛc. Weil der Jünger schon auf den Meister hindeutet, so wollen wir nur die letztere Seite des Begriffs festhalten. Demnach hieße „Christum bekennen" überhaupt: sich durch etwas Wahrnehmbares für seinen Jünger erklären oder noch besser: als Jünger von ihm darstellen. Allein dies zeigt noch nicht bestimmt genug das rechte Bekenntniß an. Was bei letzterm jenes Wahrnehmbare sei, das hebt eben Joh. in seiner Ermahnung heraus. Was soll nämlich, im Gegensatze der Irrlehrer, bei den Lesern bleiben? Was sie von Anfang gehört haben. „Von Anfang": wie versteht er das nach V. 7? Seit sie Christen wurden. Und was hatten sie denn seitdem mündlich verkündigen gehört? Das Evangelium. „Was ihr von Anfang gehört habt," ist sonach das Evangelium Jesu, seine Heilslehre. Davon sagt er nun: „Das bleibe bei (in) euch!" oder: darin verbleibet! Was wird er also wollen, daß sie mit dem Evangelium thun sollten? Sie sollten es befolgen, — sich darnach verhalten. Und zwar wie lange? Immer, — oder: dauernd. Er verlangt daher ein dauerndes Verhalten nach dem Evangelio; und dieß ist das Wahrnehmbare, wodurch man ein rechtes Bekenntniß Christi ablegt. Als was für einen Jünger giebt man sich aber dadurch auch zu erkennen? Als einen rechten. Man stellt sich, wie wir den Ausdruck früher brauchten, als Einen „der Seinen," der ihm wirklich Angehörenden, dar. Was bedeutet demnach „Christum treu bekennen" vollständig und nach der eignen weitern Auseinandersetzung des Ap. (im 24. V. init.)? Sich durch ein dauerndes Verhalten nach seinem Evangelio als Einen der Seinen darstellen (sich dadurch als einen wahren Christen zeigen). Dazu gehört nun schon, was vorher genannt wurde. Zunächst, daß man den Glauben bewahre, den Glauben nicht allein an den Sohn Gottes, sondern auch an alles Dasjenige, was dieser selbst von der unsichtbaren Welt verkündigte. Um anzudeuten, das evangelische Verhalten müsse auf Glauben beruhen, fordert unser Ap. eben von den Lesern, das Gehörte soll in ihnen bleiben. Jedoch das Bekennen als etwas Bemerkbares schließt solchen nicht eigentlich ein, sondern setzt ihn als die im Geheimen wirkende Triebkraft voraus. Zum Bekennen Christi gehört daher das Fernere, ein gewissenhafter Gebrauch der von ihm errichteten Stiftungen, aller christlichen Heils- und Gnadenmittel. Aber es giebt noch eine andere Art und Weise, wie man ohne Worte und doch am beredtsten der Welt sagen kann,

man sei sein. Und darauf weiset ja der Ausdruck „Verhalten nach dem Evangelio" am ersten hin. Was nämlich muß man mit den sittlichen Geboten dieser Heilslehre thun? Man muß sie erfüllen. Welches vortreffliche Beispiel, das dieselbe aufstellt, muß man in seinem eigenen Wandel nachahmen? Das Beispiel Jesu. Man muß wandeln, wie Jener (in der Welt) gewandelt hat, muß aus der Fülle edler Säfte die grünenden Blätter und vor Allem die lieblichen Blüthen und die heilsamen Früchte des Christenthums tragen. Das zusammen heißt im Glauben des Sohnes Gottes leben, Christum bekennen, sich als Einen der Seinen darstellen! —

Warum nun sollen wir unsern Herrn genau und immer, sollen wir ihn treu so bekennen? — Wie sagt der Ap. weiter? „So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch bei dem Sohne und (bei dem) Vater bleiben." So also wir recht gläuben, so werden wir auch — bleiben (Jes. 7, 9). Bleiben werden wir zunächst „bei dem Sohne." Hier ist von dem Bleiben nicht bei einer Sache, sondern bei einer Person die Rede. Was setzen wir mit einer solchen fort, wenn wir bei ihr bleiben? Die Verbindung. Eine Verbindung aber haben auch wir mit dem Sohne Gottes schon durch die Taufe angeknüpft. Bekennen wir ihn nun immer auf die gezeigte Art, so lösen wir diese unsere Verbindung ebenfalls nicht wieder, sondern was für eine haben wir mit ihm, weil sie bleibt, dauert? Eine dauernde. Und zwar ist dann diese zugleich keine bloße äußere mehr, sondern eine durchgängige, eine Verbindung, nach welcher Er gleichsam in uns lebt. Wie nannte aber Joh. eine derartige wahre und dabei selbst errichtete gleich zu Anfange seines Briefs (1, 3)? Gemeinschaft. Warum also verlohnt sich's, wie der Ap. sagt, zuerst so sehr, daß wir Christum treu bekennen? Wir haben dann dauernde Gemeinschaft mit dem Sohne. Dieß ohne Zweifel! Denn wir unsrerseits halten ihn ja für Das, was er ist; wir geben ihm die gebührende äußere Ehre; wir folgen nach seinen Fußtapfen. Er aber seinerseits läßt uns nun an dem ganzen Verdienste Theil nehmen, das er sich um die Erleuchtung, Heiligung und Beseligung der Menschheit erwarb, und erkennt uns für die Seinen. Sagt er doch selbst (Joh. 8, 31): „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger;" und wieder (ib. 15, 14): „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." Was für ein Verhältniß besteht also nun dem Werthe nach zwischen dem Sohne und uns? Das beste. Und welchen Namen geben wir demselben mit Recht? Den Namen „Gemeinschaft." Und sie wird so lange andauern, als wir selbst Christum treu bekennen.

Der Ap. behauptet aber noch Mehr! Wie sagt er nämlich, bei wem wir auch bleiben werden, so wir in der Gemeinschaft mit dem Sohne beharren? „Bei dem Vater!" Das wird in demselben Sinne zu nehmen sein —? Wir haben

dann auch dauernde Gemeinschaft mit dem Vater. Die Versicherung hat auch Jesus öfters ausgesprochen, daß, wer sich zu ihm halte, nicht minder mit dem Vater im Bunde stehe. Darauf bezieht sich, was er sagt (Joh. 10, 30): „Ich und der Vater sind Eins." Ebenso rief er und sprach (ib. 12, 44): „Wer an mich glaubt, der glaubet nicht (allein) an mich, sondern (auch) an Den, der mich gesandt hat." In dem Maße daher, in welchem wir dem Sohne angehören, „haben wir (nach V. 23) auch den Vater." Wer also an Jenen glaubt —? Der glaubt auch an Diesen. Denn der Sohn läßt sich nicht ohne einen Vater denken; der Sohn Gottes, als der uns gesandte Retter und Heiland namentlich gedacht, setzt den liebreichsten Vater voraus, der das Wertheste an unser Bestes wendet. Aus solchen Ueberzeugungen aber entstehen gewiß auch gute Gesinnungen und Werke. Wer also weiter geht und im Glauben des Sohnes Gottes wirklich lebt, sich als einen wahren Christen zeigt: wessen Willen vollbringt der dadurch zugleich? Des Vaters Willen. Jesus selbst erfüllte ja nur die Aufträge seines Vaters und suchte nicht seine eigene, sondern des Vaters Ehre. So ehren auch wir den Vater, wenn wir den Sohn ehren und das Evangelium durch unser Verhalten zieren. Beweisen wir uns aber als fromme Christen, was hat dann Gott hinwiederum an uns, gleich einem guten Vater an guten Kindern? Freude. Und wie wir ihm unsre Liebe bezeigen, was thut er so mit der seinigen gewiß ebenfalls? Er bezeigt sie uns, — indem er uns Heil und Segen schenkt. Dieses gegenseitige so herrliche Verhältniß aber, wie willst und kannst Du es eben wieder nennen? Gemeinschaft. Wenn wir also Christum treu bekennen, mit wem alles haben wir dann auch dauernde Gemeinschaft? Mit dem Sohne und (durch den Sohn) mit dem Vater. Das christliche Bekenntniß, in seinem vollständigen Sinne genommen, stiftet daher wahrhaft Das, was wir mit dem Worte „Religion" bezeichnen. Denn diese ist ja, wie wir sogleich in der ersten Unterredung sahen, „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo." Ist aber sie das Größte und Wünschenswerthste, was der Menschen besitzen kann, ist sie des Menschen Perle und Krone, ist uns dabei der Gewinn derselben durch Christum so erleichtert: o wie sehr müssen wir uns dann ermuntert fühlen, diesen Gesalbten Gottes treu zu bekennen! —

Höret noch und beherzigt, was Joh. im 25. V. hinzufügt! „Und das ist die Verheißung, die Er uns verheißen hat, das ewige Leben." Wovon redet er also nach dem vorhergenannten, sich sogleich verwirklichenden Gute? Von einer Verheißung; — d. h., einer Versprechung, welche sich auf ein künftiges Gut bezieht. Was sagt er von dieser? Er hat sie uns verheißen. „Er" scheint hier zunächst nicht der Sohn, sondern der Vater zu sein (cf. die Bemerkung unter dem Texte). Der Vater hat uns die Verheißung „verheißen;" d. h.? Gegeben. Durch wen aber wol? Durch den Sohn. Und welches ist nun die Verheißung, die uns der Vater durch den Sohn gegeben hat? Das ewige Le-

ben. Dieß ist nicht bloß: ewige Fortdauer, sondern (wie immer) ewig selige Fortdauer, die ewige Seligkeit. Unter welcher Bedingung aber werden wir nach dem vorhergehenden Verse die Seligkeit erlangen, wird also die Verheißung derselben an uns wahr werden? „Wenn in uns bleibt, was wir von Anfang gehört haben," — und wir durch ein solches dauerndes Verhalten nach dem Evangelium Christum treu bekennen. Was dürfen wir also in diesem Falle auf uns anwenden und als etwas uns Geltendes betrachten? Die Verheißung. Und was dürfen wir in Absicht der ewigen Seligkeit selbst, so lange wir in diesem Pilgerlande wallen? Wir dürfen darauf hoffen. Dieß will der Ap. sagen. Er versichert endlich: Wenn wir Christum treu bekennen, —? So dürfen wir auch auf die ewige Seligkeit hoffen. In der That werden wir dann dieser höchsten Gabe wenigstens nicht unwerth sein; denn es findet sich Alles an uns, was selbst die Vernunft als Bedingung der Seligkeit erkennt. Wir nähren im Herzen den vollen Glauben, thun in frommen Uebungen unsre Pflicht, halten uns rein von Sünden und leben göttlich in der Welt. Ja! wenn wir nur einmal auf diese Art den Vater und den Sohn haben, so braucht uns die ewige Seligkeit gar nicht mehr versprochen zu werden. In diesem „Haben" liegt sie schon; und darum sind auch wahre Christen hier schon selig (Joh. 5, 24); im Tode dringen sie nur in den Besitz der vollen Herrlichkeit des ewigen Lebens durch. Um uns aber desto stärker zu ermuntern, hat uns der Vater das große Erbtheil der Zukunft ausdrücklich versprochen; und so meint es jedenfalls auch Joh., wenn er sagt: „Der Vater hat uns die Verheißung „verheißen;" er meint: ausdrücklich gegeben. Und hat er das nicht wirklich? Stellt Jesus als Lohn der Treue nicht stets den Himmel in Aussicht? Ruft er seinen Schafen, die seine Stimme hören und ihm folgen, nicht zum Troste zu (Joh. 10, 27—30): „Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen? Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters reißen. Ich und der Vater sind Eins." Will er dort nicht selbst zur Beseligung der Seinen mitwirken, da er spricht (Matth. 10, 32 fg.): „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater?" Gewiß wird daher edlen treuen Christenseelen der Tod die Brücke werden, worauf sie in den Himmel und seine Wohnungen des Friedens übergehen! — Wiederholung.

Wer unter uns will nun einen gefährlichen Irrweg meiden? — Er lasse sich warnen durch das Warnungsbild, das uns der Apostel vorgehalten hat; er lasse sich geschrieben sein, was dieser von den Verführern seiner Christen schreibt, und sich dadurch erwecken, Denen, welche ihn vielleicht auch in Mißglauben verführen wollen, zu widerstehen! So bald wir den Sohn läugnen, verlassen wir

den Boden des Christenthums und begeben uns in eine rauhere Gegend, wo uns auch die Strahlen der höchsten Liebe nicht so hell mehr scheinen, — in eine Gegend zugleich, wo eine christliche Heerde schwerlich je ihre bleibende Wohnstatt nehmen wird. Wer will hingegen unter uns in die heiligste und seligste Gemeinschaft treten und sich für dereinst das erfreulichste Erbtheil sichern? Wer will sich die Ehre verdienen, daß ihn dort sein Herr selbst vor dem Vater bekenne, ihn für Einen der Seinigen erkläre und ihm das vollkommene Heil erwirke? — Er bekenne ihn hier treu und standhaft! Er bleibe an ihm, dem rechten Weinstocke, und bringe als ein edler Rebe viele Frucht! Dann wird ihm sein Wunsch gelingen. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit Wort und That bekennt, so wird man selig! (Röm. 10, 10). Amen.

XIII.

Disposition über 1. Joh. 2, 27—29.

Th.: Seid ja dem Herrn getreu!

Denn ihr habt Kraft dazu,
Verantwortung dafür,
die Kindschaft zu Gott als Preis davon. —

Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung; denn er ist treu, der sie verheißen hat! (Hebr. 10, 23). Amen.

Herr, lehr' uns fromm zum Ziele geh'n und mach' uns werth, vor dir zu steh'n! Am Ziele führ' uns Christi Bahn, — den Leib hinein, den Geist hinan! Amen. (Drsdn. Gsgb. 512, 8: Sei getreu bis in den Tod ꝛc.).

Daß unser Ap. mit dem zuletzt betrachteten Abschnitte wieder einen Haupttheil seines Briefs beschließe, sagt er uns selbst am Ende mit den Worten: „Solches habe ich euch geschrieben von Denen, die euch verführen," die euch ableiten wollen vom Wege des christlichen Glaubens und dadurch auch des christlichen Lebens. Er hatte nämlich bisher von der Veranlassung seines Schreibens, dem Auftreten vieler Irrlehrer, geredet und zwar diese zuerst als Flüchtlinge geschildert, dann die Leser mit der Versicherung ermuthigt, daß sie die Rufe derselben zu gleichem Abfalle beurtheilen und ausschlagen könnten, endlich sie durch ernste und reizende Vorstellungen ermahnt, daß sie, was sie könnten, auch leisten, daß sie ihrem Herrn eine unverrückte Treue halten möchten. Nunmehr geht er

auf einen 4. Hauptpunkt über, und dieser betrifft **den Zweck der gegenwärtigen Zuschrift.** Der nähere fällt mit ihrem zuerst genannten Gegenstande in Eins zusammen; es ist die Bestärkung der Leser in dem Guten, das ihnen, als im christlichen Berufe überhaupt liegend, Cap. 2, 1—11 anempfohlen wurde; daher Joh. auch gleich Anfangs (Cap. 2, 1) den Gegenstand als Zweck bezeichnet und sagt: „Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget (*ἵνα μὴ ἁμάρτητε*)," d. h. genau: Ich schreibe euch 1) von der Pflicht nicht zu sündigen, und 2) in der Absicht, es dahin zu bringen, daß ihr nicht sündiget. Der Endzweck seines Briefes aber ist der schon am Schlusse der Einleitung (Cap. 1, 4) angegebene, „daß eure Freude völlig sei," — den theuern Brüdern also zum Besitze des unaussprechlich großen Heiles zu verhelfen, was Christen in Aussicht steht. Der ganze Zweck des Schreibens daher ist, den Texteswörten noch angemessener ausgedrückt: Zuwendung der Seligkeit, welche die Gemeinschaft mit dem Vater giebt, durch das Verengern dieser Gemeinschaft selbst, durch den Fortbau des göttlichen Lebens, dieses Wandels im Lichte! Daraus ergiebt sich aber, daß der Ap. jetzt, wo er von diesem seinen Ziele reden will, zunächst noch einmal zum Ermahnen zurückkehren muß. Und da es ihm keineswegs genügen kann, eine gewöhnliche menschliche, ihren Beweggründen und Werken nach unvollkommene Tugend hervorzubringen; da er vielmehr überall als ein Bote seines Meisters spricht und um wahre Gottesfreunde wirbt: so muß er zur standhaften Befolgung der Lehre und des Beispiels Christi von Neuem auffordern. Davon hatte er aber im Vorhergehenden gehandelt; und deshalb nimmt er nun den Faden der Rede sogleich da wieder auf, wo er ihn abgerissen hatte, und wiederholt die so eben gegebene Mahnung noch einmal. Lasset uns den Apostel selbst vernehmen, und zwar haben wir heute zu betrachten den Schluß des 2. Cap.:

1. Joh. 2, 27—29.

„V. 27. Und[1]) die Salbung, die ihr von ihm empfangen „habt, bleibet bei euch, und dürfet[2]) nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch die Salbung allerlei lehret[3]), so ist es wahr[4]) und ist keine Lüge; und wie sie euch „gelehrt hat, so bleibet bei Demselbigen[5]) — V. 28. Und „nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, daß[6]) wir Freudigkeit haben, und nicht

1) *καὶ ὑμεῖς*, und ihr — (anac., wie V. 24). — 2) ihr bedürfet — 3) *ὡς τὸ αὐτὸ χρίσμα διδάσκει ὑμᾶς περὶ πάντων*, wie euch dieselbe Salbung über Alles belehrt, — 4) *καὶ ἀληθές ἐστι*, so ist es auch wahr. — 5) *μενεῖτε ἐν αὐτῷ* so werdet ihr (wie ich zuversichtlich von euch hoffe) in ihm bleiben. — 6) „daß" — ist hier überflüssig.

„zu Schanden werden vor ihm[7]) in seiner Zukunft. V. 29. „So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, „wer recht thut[8]), der ist von ihm geboren."

Im vorigen Abschnitte ermunterte, wie wir sahen, Joh. seine Leser, Christum, statt zu verläugnen, vielmehr auf die Art treu zu bekennen, daß sie bei seiner von Anfang an gehörten Lehre bleiben möchten. Was er nun mit dem jetzt gelesenen beabsichtige, das spricht er am Schlusse des 27. und zu Anfange des 28. V. aus. Wie lauten jene letzten Worte? „Bleibet bei Demselbigen," — oder eigentlich noch genauer: so werdet ihr (nach dem guten Vertrauen, das ich zu euch habe) bei Demselbigen bleiben. Bei wem aber werden sie bleiben sollen? Bei Christo. Wie sollen sonach sie, die Jünger, dem Herrn sein, was gleichviel bedeutet? Treu. Auf welche Weise kannst Du daher den Hauptinhalt des Abschnitts, als Ermahnung aufgefaßt, auch ausdrücken? Seid dem Herrn treu — oder: getru! Was für ein Zuruf ist denn dieß, mit dem im 24. V. zusammengehalten, wo dem Sinne nach Dasselbe gesagt wurde? Ein gleicher. Denn dort hieß es, das von Anfang an Gehörte, das Evangelium Jesu, solle bei ihnen bleiben, — was eben so viel bedeutet, als der jetzige Ausdruck, sie sollen bei Jesu bleiben. Der Ap. verfährt demnach hier so, wie wir auch sonst öfters handeln, daß wir Jemandem eine wichtige, uns selbst sehr am Herzen liegende Sache zu wiederholten Malen mittheilen und einprägen. Ein Vater z. B., der sich auf kurze Zeit von seiner Familie entfernt, überträgt erst noch einem Kinde ein dringendes Geschäft, das dieses während seiner Abwesenheit besorgen soll; wie sagt er da vielleicht beim Weggehen zum Kinde, um ihm das Geschäft noch einmal anzuempfehlen? Besorge es ja! Ebenso ist hier der Apostel zu fassen. Er will sagen: Bleibet ja bei Christo! Oder mit welchen andern Worten kann man dieß auch wiedergeben, um auf den Zusammenhang der heutigen Betrachtung mit der vorhergehenden hinzuweisen?

Seid ja dem Herrn getreu!

Diesen erneuerten Zuruf wollen wir nun zum Gegenstande unsrer Andacht machen. Was es heiße: bei ihm bleiben, getreu dem Herrn sein, das bedarf nach dem früher Gesagten keiner Erörterung weiter. Beides zeigt ein ununterbrochenes und immerwährendes Sein, ein standhaftes Aushalten, ein Beharren bei ihm an. Wie kann man denn aber heute noch bei Jesu verharren, da wir doch nicht mehr an seiner Seite wandeln? —. Wie es noch geschehen könne und müsse, das lernten wir schon das letzte Mal von Joh. Was muß nämlich,

---

7) καὶ μὴ αἰσχυνθῶμεν ἀπ' αὐτοῦ, und wir nicht von ihm beschämt werden.
8) πᾶς ὁ ποιῶν τὴν δικαιοσύνην, Jeder, der die Gerechtigkeit (im vollen Sinne des Wortes) übt, dem Gesetze Gottes angemessen lebt —.

wie er sagte, bei uns bleiben? Was wir von Anfang gehört haben; — und das war das Evangelium. Nach diesem müssen wir uns also verhalten. Dann werden wir das Christenthum zunächst in uns haben; wir werden christlich denken, fühlen, streben; oder was wird mit Einem Worte christlich bei uns sein (wie wir früher, 2, 16, die ganze Gemüthsrichtung eines Menschen nannten)? Unser Sinn. Und insofern werden wir gleichsam in Christo selbst bleiben, weil wir dem Glauben und der Denkart, unserm gesammten religiösen Bewußtsein nach Eins mit ihm sind. Welches äußerlich Bemerkbare muß aber zum christlichen Sinne noch hinzukommen, wenn von einem Bleiben bei dem Herrn und seiner Lehre, von einer Treue gegen ihn die Rede sein soll? Ein christlicher Wandel, — daß wir also die Vorschriften des Evangeliums auch im Thun und Lassen befolgen, auch insofern das Beispiel Jesu nachahmen. In welchem Beiden beharrt folglich Derjenige, der bei Christo bleibt oder ihm getreu ist? Im christlichen Sinne und Wandel. Und was bedeutet nun die wiederholte Mahnung: Seid ja dem Herrn getreu? Beharrt ja im christlichen Sinne und Wandel! Fahrt ja bis an's Ende fort, Das zu glauben, zu wollen und zu thun, was ihr als Christen sollt! —

Jetzt ziehen wir nun die Gründe in Erwägung, mit welchen der Ap. sein Gebot unterstützt. Dieß werden ebenfalls keine neuen, sondern die schon vorgebrachten sein; nur in erweiterter Gestalt oder doch mit veränderten Ausdrücken wird er uns dieselben wieder vorführen. Und so ist's! Lasset uns den 27. V. betrachten! „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und (ihr be-) dürfet nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch die Salbung allerlei lehrt, so ist es wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet bei Demselbigen!“ Alles, was in diesem Verse geschrieben steht, dient also, um die Schlußermahnung und Hoffnung zu begründen: Ihr werdet bei ihm bleiben. Auf welches große Geschenk kommt aber Joh. am Anfange wieder zu sprechen? Auf die Salbung. Hier bezeichnet er sie bestimmt: „die Salbung,“ weil er bereits im 20. V. von ihr gehandelt hatte. Du wirst Dich erinnern, was unter derselben zu denken ist —? Sie ist die innere Weihe, — Bekräftigung —, die uns Gott durch Mittheilung seines Geistes giebt. Eine andere, ursprüngliche wird bei ihr schon vorausgesetzt; und in dem Besitze welcher Kräfte besteht diese frühere? In dem unsrer (höhern) geistigen Kräfte, — als: der Vernunft, des Gefühls für's Gute, des freien Willens. Wann lehrt aber der christliche Glaube, daß jene hinzutrete, von welcher hier Joh. redet? Bei der Taufe. Diese ist daher keine bloße Wasser-, sondern zugleich eine Geistestaufe; es wird uns da die Gnade, daß unser innerer Mensch sich auch des besondern Einflusses der heiligenden Kraft des Höchsten erfreuen soll, feierlich zugesichert und so gut als schon gewährt. Vorher hieß sie nur „eine Salbung von dem Heiligen;“ wie wird sie

statt dessen hier genannt? „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt.“ Auf wen werden wir daher das Wort „von ihm“ auch hier beziehen müssen? Auf Gott. Zwar ist am Schlusse des V. von Christo die Rede (wie aus dem Folgenden deutlich erhellt); allein dieß hindert nicht, daß wir das anfängliche „ihm“ auf Gott zurückführen; denn einen solchen Personenwechsel finden wir eben bei dem Ap. sehr häufig. Was schreibt er nun hier seinen Christen von der Salbung, die sie von Gott empfangen hatten? „Sie bleibet bei (in) euch.“ Mit der Ausgießung des heiligen Geistes bei der Taufe und dem Handauflegen waren damals auch außerordentliche Erscheinungen verbunden, Erscheinungen, welche sich aus der Gewalt, womit die Seelen angeregt und ergriffen wurden, erklären. Der Ap. Paulus nennt als solche (1. Cor. 13, 8) Weissagungen, begeisterte, nicht Allen verständliche Reden, höhere Anschauungen; und von allen diesen sagt er, „sie werden aufhören,“ werden sich im Leben der Einzelnen, welche deren vordem mächtig waren, und in der Kirche überhaupt wieder verlieren. Was soll nun nicht so vorübergehend sein, wie die genannten Erstlingsblüthen des Geistes? Die Salbung. Als was für eine Gabe stellt er vielmehr diese dar? Als eine bleibende. Sie soll also einer ächten, nicht wieder verbleichenden, sondern ihren Stoff dauernd überziehenden und durchdringenden Farbe gleichen, einem Heiltranke, der, wenn er vielleicht auch Anfangs am stärksten wirkt, doch später ebenfalls wohlthäige Kräfte äußert und den Grund zu einer völligen Genesung legt. Was giebt aber Joh. weiter als den gesegneten Erfolg dieser bleibenden Seelenweihe bei den Lesern an? „Und ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre.“ Warum nämlich hatten sie nach dem 20. V. keiner fremden Belehrung nöthig? Weil sie Alles wußten. Und welches war eben der Lehrer, der sie stets begleitete und ihnen die ganze religiöse Wahrheit sagte (wie hier auch in den folgenden Worten steht)? Die Salbung. Das ist nun gewiß nicht so zu fassen, als ob sie jedes fremden Unterrichts entbehren könnten und solchen gering achten sollten. Meinte es der Ap. so, in welcher Religion hätte er sie dann selbst nicht zu unterweisen gebraucht? In der christlichen. Wie wäre das Evangelium für sie gewesen oder doch nach und nach geworden? Unnöthig. Allein wir sahen früher schon, daß dieses sie erst geschickt machen mußte, die reiche Salbung zu empfangen, und daß es auch hernach diente, dieselbe in ihnen zu unterhalten und immer wieder zu beleben. Die evangelische Predigt richtete gleichsam den Boden ihres Herzens zu, daß dieser nun für die Einwirkungen von Oben empfänglich wurde. Ohne Einschränkung können wir es daher nicht nehmen, das Wort: „Ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre.“ Belehrung brauchen und erhalten wir doch nicht bloß des Wissens wegen, sondern was müssen wir mit selbiger durchaus auch thun, damit sie uns wahrhaft nützlich werde? Wir müssen sie anwenden. In Fällen der nöthigen Anwendung aber, in Fällen, wo es gilt, zu handeln, wen können wir da nicht immer zur Seite haben, der uns sage, was wir thun und

lassen sollen? Einen Lehrer. Welche Versicherung giebt aber eben insofern der Ap. seinen Lesern? Sie bedürften nicht, daß sie Jemand lehre, — auch er selbst habe nicht nöthig, ihnen dann erst Rath zu ertheilen. Ihr seid nicht, meint er, wie Wanderer, welche eine unbekannte Straße ziehen und, so oft diese sich theilt, eines Wegweisers erharren müssen, der ihnen die rechte Richtung zeige; ihr gleichet nicht unmündigen Kindern, welchen der Erzieher immer zu sagen hat, was sie vornehmen sollen und warum sie es sollen. Nein, euch berathet Gott; ihr vernehmet in eurem Herzen eine laute Stimme von ihm, die euch in allen Lagen des Lebens über Pflicht und Schuldigkeit aufklärt; von eurer Geburt an schon ließ er sie da zu tönen anfangen, durch sein Wort später sie noch mehr verstärken, durch seinen besondern heiligenden Einfluß aber ihre jetzige Fülle erreichen. — Was fügt aber Joh. zu ihrer Ermuthigung noch weiter hinzu? „Sondern wie euch die Salbung allerlei lehrt, so ist es wahr und ist keine Lüge." In den ersten Worten sagt er ausdrücklich, was aus den vorhergehenden sich nur schließen ließ, daß es wirklich jene bleibende Weihe sei, die sie „allerlei lehre", eigentlich: über Alles belehre, d. h. ihnen in allen Umständen kund thue, wie sie sich verhalten müßten. In den letzten Worten aber führt er seine Zusprache noch weiter. Er versichert: Es ist auch wahr und keine Lüge. Und was von dem vorher Genannten nennt er wol so? Alles, was die Salbung lehret. Das halte ich für richtig! Nach dem Grundtexte könnte man das Urtheil auch auf die Salbung beziehen und daher erklären: so ist sie auch Wahrheit. Allein Joh. redet nicht mehr von dem Wesen der Salbung, sondern von ihrem Wirken. Da er im Vordersatze das Lehren derselben erwähnt hat, so muß er sich im Nachsatze darüber aussprechen, wie dieses beschaffen sei; auf solche Weise erhält auch das Wort im 21. V.: „Ihr wisset die Wahrheit," seine Begründung. Diese liegt nämlich zunächst darin: weil alles Dasjenige wahr ist, was die innere Stimme euch mittheilt. Wie könnte aber Lüge sein, was dieselbe lehrt! Von wem kommt denn die Salbung, wie wir bei V. 20 sahen? Von dem Heiligen. Gott wirkt sie durch seinen Geist. Der Heilige aber ist nothwendig auch wahrhaftig und kann nicht lügen (Hebr. 6, 18); und was wird er daher auch uns immer verkündigen? Die Wahrheit. Darum hat ein Christ nur dafür zu sorgen, daß er wirklich ein von Gott erfülltes, weihevolles Gemüth besitze; daß dieses ihn dann richtig leiten, wohl berathen, zur rechten Zeit verwarnen werde, deshalb braucht er keine Besorgniß zu hegen. — Der Ap. ruft endlich den Seinen noch einen Umstand ins Gedächtniß, hergenommen aus ihrer Vergangenheit. Wie sagt er nämlich zuletzt? „Und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei Demselbigen." Hier kommen natürlich nur die ersten Worte noch in Betracht. Und da bemerkt den Unterschied! Vorher hieß es: Die Salbung belehrt euch über Alles; wie schreibt aber dafür der Verfasser jetzt? Sie hat euch belehrt. Von der Wirksamkeit welcher Gabe also hatte das eigene bisherige Leben dieser Christen schon

erfreuliche Proben geliefert? Von der der Salbung. Dieses ihr Leben war ein christliches gewesen; was hatten sie also durch dasselbe bereits gezeigt, daß sie wüßten? Die Wahrheit. Was hatten sie aber auch mit der erkannten Wahrheit noch weiter gethan? Sie hatten sie befolgt, — und dabei viele Versuchungen von reizender und schreckender Art überwunden. Darum konnte sich der Ap. auf ihre eigene Erfahrung berufen. Wir sehen aber nun zugleich, daß die Worte: Sie hat euch gelehrt, nicht blos sagen will: Sie hat euch den richtigen Weg gezeigt, sondern auch: Sie hat euch diesen geführt; und ebenso ist die vorhergehende (verheißende) Beschreibung nicht von einem bloßen unfruchtbaren Lehren zu verstehen, sondern sie hat (nach der schon bei V. 21 gemachten Bemerkung) den Sinn: Wie euch die Salbung in Allem anleitet, wie sie euch jemals lehret und führt, so ist's das Richtige und keine Täuschung. — Ueberblicken wir nun noch Einmal den ganzen Vers! Zunächst den etwas verwickelten Satzbau! Joh. zieht bei der Menge der Gedanken, welche er aussprechen wollte, diese möglichst zusammen, und wir können uns der deutlichern Uebersicht wegen vorstellen, als ob er so geschrieben habe: Die Salbung bleibet bei euch, und sie belehret euch über Alles, so daß ihr nicht bedürfet, daß euch immer ein Anderer lehre; und wie sie euch anleitet, so ist es auch recht; auch hat sie euch bisher schon richtig geführt: um deß alles willen bleibet ferner bei dem Herrn! Statt dessen faßt er die bis dahin zerflossene Rede erst wieder zusammen in den Worten: wie sie euch gelehret hat, und schließt nun an diesen Vordersatz, welcher alles Vorhergehende wieder mit vertritt, das noch Uebrige an. Was aber den Sinn betrifft, so ergiebt sich jetzt klar, was schon erinnert ist, daß nämlich das Hauptgewicht, der Schwerpunkt des Ganzen in dem Schlußsatze liegt: Bleibet bei Demselbigen! Alles demselben voraus Geschickte dient nur, den Lesern das Gerechte dieser Forderung zu zeigen. Es führt ihnen nämlich drei Gründe zu Herzen: 1) Ihr habt eine innere Weihe von Gott; 2) diese leistet euch Alles, was ihr, um ein christliches Leben zu führen, nöthig habt; 3) sie ist ein bleibendes Geschenk: also bleibet auch ihr! Jenes Dreifache aber spricht wieder nur Einen Hauptgedanken aus. Wenn nämlich die letzten Worte sagen, daß die Leser dem Herrn getreu sein *sollen*, welche Versicherung geben ihnen dann alle vorhergehenden, von dem höhern Beistande redenden? Daß sie ihm getreu sein *können*. Oder was erklärt Joh. darin seinen Geliebten, daß sie zum Vollenden ihrer großen und schwierigen Aufgabe hätten? Kraft. Welches ist folglich der erste, aus dem Frühern hergenommene Grund, womit er seine Mahnung unterstützt: Seid ja dem Herrn getreu!? *Ihr habt Kraft dazu!* — Die ermuthigende Ansprache des Ap. wollen wir doch ebenfalls wiederholt zu Herzen nehmen, meine Mitchristen! Auch uns ist die Aufgabe gestellt, im christlichen Sinne und Wandel zu beharren. Sie begreift Viel in sich, fordert das Halten aller Gebote Gottes, fordert einen Gehorsam von ununterbrochener, lebenslänglicher Währung. Allein wie braucht's uns dennoch nicht zu

werden, wenn wir oft aufschauen zum hohen Ziele und uns fragen, ob wir's denn auch erreichen können? Bange. Wie kann sich vielmehr Jeder unter uns bei dergleichen stillen Fragen zurufen? Du hast Kraft dazu! Welche Gabe nämlich dürfen auch wir mit Recht uns beilegen? Die Salbung. Wann empfingen wir sogleich eine solche? Bei unsrer Geburt, — durch die edlen Fähigkeiten, die da Gott uns anschuf. Vermittelst welcher Handlung aber wurden wir eigentliche Gesalbte? Vermittelst der Taufe. Was sichert uns nämlich bei dieser „der Heilige" feierlich zu, was theilt er uns schon im Keime mit? Seinen Geist. Und was will er uns durch denselben, so lange wir leben, zum Guten leisten? Beistand. Da wir aber Solches hoffen können, da zugleich unsre natürlichen Vermögen bleiben, welches Wort des Textes gilt deshalb von unsrer Weihe ebenfalls? „Sie bleibet bei euch." Mag auch der höhere Aufschwung, den sie uns zu gewissen Zeiten, in Stunden innerer Erregung, in besondern Weihestunden giebt, wieder verschwinden, — das Feuer selbst, von welchem solche Funken sich erheben, verzehrt sich nicht. Dabei haben wir unsrerseits nur nöthig, dieß heilige Feuer an dem Lichte des Evangeliums wirklich zu entzünden, die Gabe Gottes, die uns verliehen ist, durch treue Arbeit an unsrer Seele zu erwecken: dann wird dieselbe auch ihre Macht bei uns erweisen. Wozu macht uns nämlich zufolge Dessen, was wir früher sahen, die Salbung von dem Heiligen fähig? Die ganze religiöse Wahrheit zu erkennen und immer richtig zu wandeln. Und zwar was thut sie in der erstern Hinsicht, wie hier steht? Sie belehret über Alles. Ist es daher oft nicht leicht einzusehen, was uns frommt, und die beste Wahl zu treffen: wo vernehmen wir eine Stimme, auf welche wir nur mit Ernst hören dürfen, um gewiß berathen zu werden? In unserm Innern. Und je mehr Weihe wir besitzen, uns erwarben, wie ist dann auch Das um so gewisser, was sie sagt, die innere Stimme? Wahr. Andere können wir in Fällen, wo Entschlüsse gefaßt und vollbracht werden sollen, nicht immer zu Rathe ziehen; aber was bedürfen wir vermöge des Zeugnisses in unserm Herzen auch nicht schlechterdings? Daß uns Jemand lehre. Wir selbst vielmehr können Alles prüfen und das Beste behalten. Andere meinen zugleich vielmals nicht, was göttlich, sondern oft, was menschlich ist (Mtth. 16, 23); sie wollen uns wol absichtlich irre führen; was aber Vernunft und Gewissen, was der heilige Geist in uns redet, was ist das niemals? Lüge. Doch die Salbung lehrt nicht bloß richtig, sondern leitet auch so, stärkt zum Wandel in der Wahrheit. Und solltet Ihr insofern noch wenig eigene Erfahrung haben, so achtet auf die Beispiele sittlicher Größe, welche Vergangenheit und Gegenwart aufstellen; denket daran, wie durch Gottes Beistand Tausende unsrer Brüder und Schwestern standhaft in Versuchung geblieben, edel im Denken und Thun, reich an Verdiensten um Mit- und Nachwelt geworden sind! Wenn wir das alles überlegen und auf uns beziehen: was müssen wir dann sagen, daß wir zu Dem, was wir sollen, auch haben? Kraft. Wie können wir daher auch unserm Herrn nach Sinn und

Wandel sein? Getreu. Die Salbung selbst ist ja Kraft, lauter Bekräftigung und Ausrüstung; wie sollte sie uns denn nicht Kraft verleihen! Darum zerstöret nicht die heilige Weihe in Euch durch Weltliebe; entwickelt und nähret sie vielmehr durch fleißigen Gebrauch der christlichen Gnadenmittel! Und dann widerstehet nicht dem Zuge von Oben, sondern gebet Euch demselben hin! Bleibet bei Eurem Herrn! Bleibet bei ihm, indem Ihr standhaft glaubt an ihn und an sein Evangelium! Bleibet bei ihm, indem Ihr ihm im Kampfe wider die Sünde, in der Liebe gegen die Brüder, in der Geduld unter dem Drucke des Lebens nachfolgt! Seid ihm getreu; denn Ihr habt Kraft dazu! —

Doch lasset uns eine zweite große Wahrheit vernehmen, die der Ap. den Seinen in der Absicht, sie zur Treue zu ermuntern, vorhält! Davon redet er im 28. V. „Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." Hier bemerket zunächst, daß der Verf. jetzt nach seiner gewöhnlichen Weise vom Ausdrucke seiner Erwartung zum Ermahnen übergeht. Wenn er vorher (eigentlich) schrieb: „Ihr werdet bei Demselbigen bleiben," so nimmt er das Wort sogleich so wieder auf: „Und nun, K., bleibet bei ihm;" daher auch hier erst die Anrede: Kindlein! Daß aber „ihm" wirklich auf Christum gehe, erhellt deutlich aus dem Folgenden. Da macht nämlich Joh. die Nutzanwendung von dem Glaubenssatze, welchen er im 18. V. berührt hatte. Denn wie schrieb er am Anfange desselben an seine lieben Mitchristen? „Es ist die letzte Stunde." Vor welchem bevorstehenden Ereignisse sollte jetzt diese sein? Vor der Wiederkunft Christi. Zu der dort vorgebrachten Erinnerung kehrt er also in unserm Verse wieder zurück. Wie nennt er hier am Schlusse die Wiederkunft Christi? „Seine Zukunft." Das ist denn so viel als: seine Wiedererscheinung. Was sollte bei dieser mit ihm selbst geschehen, wie es vorher heißt? „Er sollte geoffenbart werden." Bei seiner Auffahrt in den Himmel war er den menschlichen Augen entschwunden, für sie unsichtbar geworden; wie sollte er aber denselben bei seiner Zurückkunft wieder werden? Sichtbar. Es sollte also da etwas Aehnliches mit ihm vorgehen, als bei seiner ersten Ankunft Statt fand; von dieser hieß es auch C. 1, 2: „Das Leben ist erschienen," ist in den Kreis unsrer sichtbaren Wahrnehmungen eingetreten. Was aber über alle Menschen zu halten, sollte denn der Verklärte wieder erscheinen? Gericht. Ja, seine Zukunft sollte eine Wiedererscheinung zum Weltgerichte sein. So stellte es Jesus selbst dar. Wer gedenkt hier nicht an jenes sein Wort (Mtth. 25, 31 fgg.): „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt (und gerichtet) werden?" — Wir sahen aber schon, daß diese ganze Schilderung eine Versinnbildlichung sein sollte der großen Wahrheit, es stehe uns allen ein jüngstes, letztes Gericht wirklich bevor und der Sohn Gottes

werde an diesem einen entscheidenden richterlichen Antheil nehmen, dieses werde ein Gericht Gottes durch seinen Gesalbten sein, wobei sich indeß weder über die Zeit noch über die Art der Vollziehung etwas Näheres bestimmen läßt. So erklärt sich nun hier auch Joh. Er nennt die sichtbare Wiederkunft Christi, aber nicht so wol ihrer selbst wegen, als um die Seinen an die Wahrheit zu erinnern, die mit diesem erwarteten äußern Vorgange in Kraft treten sollte, daß Derselbe von Gott verordnet ist zu einem Richter der Lebendigen und der Todten (Act. 10, 42); sie, diese Wahrheit, ist das Wesentliche, worauf er seine Auseinandersetzung und Ermahnung stützt. Wie nämlich wünscht er, daß es mit ihm selbst und seinen Kindlein sein möge, wenn der Herr erscheint? „Daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." Möglicherweise kann dann also Zweierlei Statt finden; welcher glückliche Fall zuerst? Daß wir Freudigkeit haben. Und ferner welcher traurige? Daß wir zu Schanden werden vor ihm. Ob nun der eine oder der andere dieser Fälle wirklich eintreten wird, von welcher Veranstaltung wird dieß abhängen, an die man eben hier zu denken hat? Von dem Gerichte. Wird nämlich über Menschen ein Gericht gehalten, was müssen sie dann von ihrem Verhalten ablegen? Rechenschaft. Sie müssen sagen, oder man hält ihnen vor, was sie gethan und warum sie es gethan haben. Und je nachdem sie dabei gerecht oder schuldig befunden werden, was erhalten sie darnach? Lohn oder Strafe. Wer überhaupt hat nun dereinst etwas Aehnliches zu gewarten? Die Menschen. „Gott hat einen Tag gesetzt, lehrt die Schrift (Act. 17, 31), an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen dazu auserkornen Mann;" und Ihr kennet die Beschreibung, welche Jesus von dem jüngsten Gerichte entwirft, wie Er da als der Erwählte erscheint, der die Guten und die Bösen von einander scheidet, die Erstern preiset, die Andern schilt, und zuletzt beiden Theilen das verdiente Loos bestimmt. Worauf wird es aber bei den Christen namentlich ankommen, wie ihnen dort ihr Herr begegnen wird (gewiß auf die Erfüllung oder Nichterfüllung der Pflicht, wovon unsre Unterredung handelt, worauf also)? Ob sie ihm getreu waren oder nicht. Was werden sie nämlich dann ihrer Treue oder Untreue wegen ablegen müssen (wozu dort alle Menschen gezogen werden)? Rechenschaft. Anstatt „Rechenschaft wegen eines gewissen Verhaltens ablegen müssen," sagt man auch kürzer: Verantwortung deshalb haben. Und darum ermahnt nun Joh. seine Leser eben auch: Bleibet bei dem Herrn, seid ihm ja getreu! Lag nämlich in den Eingangsworten des vorigen Verses der Hauptgedanke: Denn ihr habt Kraft dazu; welcher andere liegt dann im letztern Theile des gegenwärtigen? D e n n i h r h a b t V e r a n t w o r t u n g d e s h a l b, — ob ihr nämlich getreu wart oder nicht; ihr werdet einmal am Tage des Gerichts dafür Rede stehen müssen. — Sehen wir uns aber jetzt die betreffenden Worte genauer an, so finden wir, daß da dieser Eine Gedanke wieder ebenso zergliedert ausgesprochen worden ist, als es mit dem frühern geschah. Der Ap. erwähnt nämlich

die Verantwortung nicht schlechthin, er sagt nicht: Bleibet bei ihm, denn ihr werdet deshalb einmal zur Rechenschaft gezogen; sondern er faßt den doppelten Erfolg, den diese haben kann, ins Auge, und äußert sich nun den Wünschen gemäß, die Jeder insofern hegen wird. Er schreibt zunächst: Bleibet bei ihm, „auf daß wir bei seiner Offenbarung Freudigkeit haben." Welche Menschen haben denn dann schon Freudigkeit, wenn die Verantwortung wegen irgend einer Sache erst beginnt, ja noch ehe sie beginnt? Die guten. Was tragen sie nämlich in sich, woraus dieselbe entspringt? Ein gutes Gewissen. Getröstet durch dieses, fürchten sie sich nicht, sondern mit welchem entgegengesetzten freudigen Gefühle sehen sie der Entscheidung entgegen? Mit Hoffnung. Ein Gleiches, will der Ap., soll auch bei ihm und seinen Mitchristen in Betreff des ewigen Gerichtes Statt finden. Die Freudigkeit, wovon er redet, ist die frohe Hoffnung, welche ein gutes Bewußtsein giebt. Und was für eine wird er zugleich im Sinne haben, da dieselbe gewiß durch den Erfolg nicht soll getäuscht werden? Eine solche, die wirklich in Erfüllung geht. Er meint also: Seid dem Herrn getreu, damit wir schon freudige Hoffnung haben, wann die Stunde der Verantwortung eintritt, und sie dann durch die Entscheidung selbst gerechtfertigt sehen, das Heil Derer, welche bewährt erfunden wurden, wirklich erlangen. Welchen andern möglichen Fall aber nun will er ja verhütet wissen? „Daß wir nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." Eigentlich lauten die Worte des Ap. so: Daß wir nicht beschämt werden von ihm in seiner Zukunft. Was für Christen nämlich, die den bei ihrem Herrn gebliebenen entgegenstehen, haben sich eines solchen schlimmen Ausgangs ihrer Rechenschaft zu gewärtigen? Ungetreue. Sie werden von ihm beschämt werden; in diesem Worte liegen alle die Vorwürfe, Unehren und schweren Strafen angedeutet, womit er ein pflichtvergessenes Leben ahndet. Nicht ohne Ursache drückt sich aber der Ap. gerade so aus. Es läßt sich nämlich denken, daß auch bloße Schein- und Namenschristen mit demselben Gefühle vor ihren Richter treten, als die wahren; mit welchem also nach dem Texte? Mit Freudigkeit; — froher Hoffnung, guten Muthes voll. Denn was läugnen sie vielleicht bei sich, wovor Joh. früher warnte? Ihre Sünden. Oder wenn sie anerkennen, daß sie sich verschuldet und ihre Bestimmung verfehlt haben, auf wessen Barmherzigkeit setzen sie wenigstens leicht ein falsches Vertrauen? Auf die Barmherzigkeit Gottes. Durch wessen Verdienst meinen sie dieselbe um so eher zu erlangen? Durch Christi Verdienst. In der That sind alle Diejenigen unter ihnen, welche noch einigen Glauben haben, solchen Ansichten hingegeben; sie halten sich für fromm, sie hoffen mindestens Gnade und sind daher getrost; erkenneten sie ihr Elend und die Gefahr ihrer Seele, so würden sie sich ja bessern. Wenn nun Solche müssen Rechnung thun, was wird dann mit ihnen von dem Herrn recht eigentlich geschehen? Sie werden von ihm beschämt werden. Denn sie erwarten Ehre; was aber ernten sie statt deren? Schande. Sie rechnen auf Verzeihung; und was werden sie als

Unbekehrte dennoch leiden müssen? Strafe. Der Richterspruch fällt daher ganz anders aus, als sie sich's versprachen; wer aber dreist gehofft hat und dann seine Erwartungen verdienterweise vereitelt sieht, der heißt mit Recht beschämt. Dieß Traurigste sollen nun Christen abzuwenden suchen. Seid dem Herrn getreu, sagt der Ap., damit uns nicht, während wir uns vielleicht vorher alles Guten trösteten, bei seiner Ankunft selbst Verderben und Verdammniß widerfahre, damit wir nicht, während wir auf das Bekenntniß seines Namens und auf Scheintugenden bauten, zuletzt die Stimme hören müssen: „Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" (Mtth. 7, 21—23). In diesem Zusammenhange liegt zugleich die Erklärung, warum Joh., nachdem er schon gesagt hat: „wenn er geoffenbart wird," zuletzt noch einmal schreibt: „bei seiner Zukunft;" dieser Zusatz ist mit dem „zu Schanden werden" zu verbinden, und weiset auf die Verschiedenheit des Erfolgs von den vorher gehegten falschen Erwartungen hin. Bemerket noch, daß der Ap. hier bei der Begründung seiner ermahnenden Anrede sich selbst mit einschließt, da er doch letztere nur an die Leser richtet, daß er sagt: Bleibet bei ihm, auf daß wir Freudigkeit haben rc. Natürlich! Wenn die ihm anvertrauten Seelen nach einander erschlafft und ins ungöttliche Wesen zurückgesunken wären, so mußte auch Er sich ein schweres Gewissen daraus machen; je beharrlicher dagegen im christlichen Sinne und Wandel sie sich zeigten, je völliger sie im Guten wurden, mit desto größerer Zuversicht und Hoffnung konnte er der Zeit der Rechenschaft entgegengehen. — Br., Schw., so höret denn Ihr ebenfalls den ernsten Ruf zur Treue! Bedenket, Ihr habt deshalb, ob Ihr ihn befolget oder nicht, auch Verantwortung; und darum sorget, daß diese erfreulich für Euch ausfalle und nicht alle Eure Hoffnung zerstöre! Ist Christus, der dort Euer Schicksal mit bestimmen wird, nicht hier Euer Lehrer und Führer? Wie traurig wäre es, wenn Er nicht einmal Euch retten könnte! Hat Euch Gott nicht auch, wie der vorige Vers sagte, Kraft verliehen, seinen Willen zu vollbringen? Seid Ihr nicht gesalbt mit einem Maße natürlicher Kräfte, nicht gesalbt mit der Gabe des heiligen Geistes? Wie sehr müßt es Eure Verantwortung erschweren, wenn Ihr diese Gnade alle vergeblich empfangen, wenn Ihr den Geist Gottes nur betrübt, ihm nur widerstanden hättet! Wem Viel gegeben ist, von dem wird man auch Viel fordern! Gedenket an jenen unnützen Knecht, welchem sein Herr ein Talent, eine große Summe Geldes, zum Handeln damit übergeben hatte! Er hatte dieß nur müßig aufbewahrt, war also nur ein träger Knecht gewesen, und doch traf ihn schon das Verdammungsurtheil. Das ist ein Abbild jener ewigen Beschämung, die Derer harrt, welche ihr reiches Pfund ebenfalls nicht brauchen, noch mehr Derer, welche dieses sogar vergeuden, zum Bösen mißbrauchen. Daran nehmet Euch eine Warnung, — ein Muster aber an jenen andern Knechten, welche mit ihren Talenten eben so viel andere gewannen, welche dann auch mit Freudigkeit herzutraten, Rechnung abzulegen, und zuletzt ein Jeder den Segens=

spruch vernahmen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" Damit Euch denn auch einmal solch Lob widerfahre, so ehret Gott durch einen treuen Gebrauch der Gaben seiner Huld! Lebet im Glauben seines Sohnes, auf daß Ihr Freudigkeit habt und nicht zu Schanden werdet vor ihm! Bleibet bei ihm auch um Derer willen, die an Euch arbeiten! Mit Bangigkeit müßten Eure menschlichen Erzieher und Führer den Tag der Rechenschaft herbeikommen sehen, wenn sie für Euch das Schlimmste fürchten und ihrer selbst wegen das Bedenken hegen müßten, ob Ihr nicht durch ihre Schuld entartet wäret. Um so leichter aber wird ihnen der Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit werden, um so eher werden sie dort bestehen, mit je größerer Hoffnung sie von Euch scheiden und mit je größerer Wahrheit sie einst vor Gott sagen können: „Hier sind sie, Vater, die du mir gegeben hast; ich habe Derer Keinen verloren!" —

Dieser glückliche Fall leitet uns auf das Letzte über, was Joh. seinen Lesern sagt, um sie zum Beharren im christlichen Sinne und Wandel zu ermuntern. Während er ihnen nämlich in dem betrachteten Verse die zu gebende Verantwortung und somit Beides, Fluch und Segen, vorhält: erinnert er sie im folgenden 29. V. namentlich an alle die Seligkeit, welche mit der Treue Hand in Hand geht und ihr folgt. Wie schreibt er nämlich da? „So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, wer recht thut, der ist von ihm geboren." Wir beginnen die Erklärung wol am besten mit den letzten Worten. Wer erhält da offenbar ein Lob oder eine Verheißung?" Wer recht thut" — im vollkommensten Sinne nämlich, überhaupt also: der sittlich Gute, der Christ, der ernstlich seine Pflicht erfüllt. Und zwar was wird Erfreuliches über ihn gesagt? „Er ist von ihm geboren." Hier kommen wir zum ersten Male auf einen Ausdruck, der noch sehr oft wiederkehrt. „Von ihm" geboren: an wen denkst Du bei dem Worte „von ihm?" An Gott. Mit Recht! Eine andere Beziehung ist kaum möglich; das Geborenwerden läßt nur auf den Vater schließen. Wie nennst Du aber „den von Jemandem Gebornen" auch gewöhnlicher? Sein Kind. Also sagt Joh.: wer recht thut, ist von Gott geboren, ist Gottes Kind! Nicht ohne Grund jedoch wählt er gerade diesen Ausdruck. Von wann an sind wir denn schon Gottes Kinder? Von Geburt an. Was hat nämlich Gott mit uns gethan? Er hat uns geschaffen. Allein diese Entstehung durch Gott meint hier der Ap. nicht; sonst würde er gesagt haben: von ihm geschaffen. Er schreibt aber: Von (aus) ihm geboren! Wahre Christen nämlich erfahren noch eine zweite Geburt oder eine Wiedergeburt. An welchem Theile ihres Wesens bloß geht diese vor? An ihrem Geiste. Was geschieht dann mit diesem Aehnliches, als mit einem Baume vorgenommen wird, damit er bessere Früchte trage? Er wird veredelt. Unter wessen Beistande aber kann eine solche geistige Veredlung nur gelingen? Unter Gottes Beistande. Insofern ist sie eine Geburt aus Gott, dem sie zugleich ähnlich

macht. „Aus Gott geboren" heißt daher: Von ihm wiedergeboren, durch ihn und nach ihm umgeschaffen, veredelt und erneuert. Und was wird man nun durch diese Wiedergeburt in Bezug auf Gott im vollen Sinne? Sein Kind. Wie läßt sich auch der glückliche Stand nennen, in welchen man dadurch gelangt (von „Kind" abgeleitet)? Kindschaft — zu Gott. Diese Bezeichnung lasset uns hier gebrauchen! Was sagt daher Joh. von Dem, der recht thut, wenn er spricht: Er ist von ihm geboren? Er hat die Kindschaft zu Gott. Was steht aber weiter hier, daß wir mit dieser Wahrheit sollen? Wie sollen sie „erkennen." Und wenn werden wir sie (nach dem Vorhergehenden) leicht einsehen und annehmen? „Wenn wir wissen" — für wahr halten —, „daß er gerecht ist." — „Er ist gerecht!" Da fragt sich, wer ist unter dem „Er" gemeint? — An wen könnte man am ersten denken, weil von ihm vorher die Rede war? An Christum. Auch paßt der Ausdruck „gerecht" auf ihn; denn wie wurde er so eben dargestellt? Als Richter. Nähmen wir diese Beziehung an, dann würde also im ersten Theile unsers Verses von Christo, im letztern von Gott gesprochen. Statt dieser doppelten Beziehung läßt sich jedoch auch nur eine einfache denken. Wen kann man nämlich unter dem Gerechten ebenfalls verstehen (cf. 1, 9)? Gott. Und diesem Verständnisse gebe ich auch hier den Vorzug. Meine Gründe dafür sind folgende: Erstens tritt dann zwar wieder ein unvermutheter Wechsel der Person ein, allein dieser fällt auch im andern Falle nicht hinweg, da man dann wenigstens im letzten Satze von Christo auf Gott übergehen muß. Indeß ist, auch wenn unter „dem Gerechten" Gott verstanden wird, jener Wechsel kein so jählinger, als er scheint. Denn der Ap. denkt sich das Gericht des Wiedererschienenen nicht als unabhängig von Gott, sondern als in dessen Namen und Auftrage geschehend; Gott bleibt immer unser eigentlicher Richter; *seine* Gerechtigkeit offenbart sich, wenn er uns durch Christum das Urtheil spricht. Zweitens wäre bei der Beziehung auf Christum nicht einmal der Gedanke des Verses einleuchtend. Denn daraus, daß Jener der Gerechte ist, folgt doch nicht unbedingt, daß nun ein gerechter Jünger *von Gott geboren ist*, sondern nur, daß ein Solcher ihm selber gleicht. Hätte Joh. seinen Schluß aus der Gerechtigkeit Jesu ziehen wollen, so mußte er etwa schreiben: Wenn ihr wisset, daß *dieser Gerechte* „*Gottes Sohn*" ist, so erkennet auch, daß, wer recht thut, der ist von Gott geboren. Drittens zeigt der Verf. durch den Ausdruck: „wer recht thut," an, daß seine Rede auf den Geber des Sittengesetzes übergegangen ist. Wäre sein Gesichtskreis noch ganz der vorige, so würde er viel wahrscheinlicher wieder geschrieben haben: wer bei ihm bleibt, oder: wer so, wie Er, wandelt. — Alles aber ist in der besten Ordnung, wenn unter dem Gerechten Gott verstanden wird; nur muß man das Wort: „gerecht" im *umfassendsten Sinne* nehmen, damit es dem andern: „von ihm geboren" entspreche. Gerecht ist Gott einmal seinem eignen Wesen nach. Denn was hat er nur am Guten? Wohlgefallen. Wie ist es dagegen bei ihm mit allem Bösen? Er hat Mißfallen

daran. Wie wird diese Gerechtigkeit, diese Untadelhaftigkeit seines eigenen Wesens auch genannt? Seine Heiligkeit. Gerecht und zwar im eigentlichen Sinne ist aber Gott auch der Behandlung seiner vernünftigen Geschöpfe nach. Denn was läßt er Denen, welche sein Gesetz befolgen, widerfahren? Gutes; — die Guten belohnt er. Und was thut er mit Denen, welche jenes übertreten, den Bösen also? Er bestraft sie. Beide Seiten des Begriffes müssen wir uns hier vorhalten. „Gott ist gerecht" zeigt die Heiligkeit seines Wesens und die Gerechtigkeit seines Waltens an. Denn so entsteht die Folgerung, die Joh. daraus ableitet, und erhält zugleich den Sinn, in welchem er sie genommen haben muß. Wenn nämlich Gott überhaupt gerecht ist, was ergiebt sich daraus von einem gerechten Menschen (wie es im Texte heißt)? Daß er von Gott geboren ist; — im Allgemeinen also, daß er sich in einer engen Verbindung mit Gott befindet. Wie ist er nämlich seiner Verfassung nach Gott dem Heiligen? Aehnlich. Und was erfährt er gewiß von ihm, dem gerechten Vergelter, dem höchsten Gute an sich selbst? Gutes. Und dieß Beides liegt eben in dem Worte: „Der ist von Gott geboren," oder ist ein Kind Gottes, hat die Kindschaft zu ihm; es heißt so viel als: er ist ihm ähnlich und (in Folge davon) in ihm selig, er ist nach Gottes Ebenbilde und zum Mitgenusse seines Glückes geschaffen; den erstern Gedanken fordert der Ausdruck selbst: „aus Gott geboren," d. h., wie wir sahen, von ihm wiedergeboren, mit seiner Hilfe veredelt; den zweiten bringt die Natur der Sache mit sich, weil ein Leben in Gott nothwendig auch beseligt, und zugleich — der Zusammenhang mit Dem, was vorhergeht und nachfolgt. Heute haben wir bloß auf das Vorhergehende zurückzusehen. Wie reiht sich nämlich der Inhalt unsers Verses an dieses an? — Du weißt, woran der Ap. die Seinen zuletzt erinnerte, um sie zur Treue gegen ihren Heiland zu ermuntern —? An die Verantwortung, — die sie deshalb hätten. Was kann nun aber diese für einen doppelten Ausgang nehmen? Einen glücklichen und einen unglücklichen. Den letztern bringt Joh. nicht weiter zur Sprache. Es genügt ihm, daß er die Vorstellung des „zu Schanden Werdens" und der Verdammniß der ungetreuen Knechte in den Seelen seiner Leser erweckt hat. Denn er sah sich nicht so wol veranlaßt, diese von der Untreue abzuschrecken, als sie an die Treue zu fesseln. Er führt ihnen daher bloß noch das unaussprechlich große Heil vor Augen, worauf sie als Bewährte rechnen könnten. Was hätte man aber am ersten erwartet, daß er ihnen jetzt verheißen würde, was der Verdammniß entgegensteht? Die Seligkeit. Oder nach dem 25. V.? Das ewige Leben. Allein das erwähnt er nicht ausdrücklich. Ein ächter Jünger Jesu nämlich wird nicht erst im Himmel selig, sondern wo erfreut er sich auch schon hoher Segnungen? Auf Erden. Selbst wenn er da kein äußeres Glück besäße, wo hat er solches gewiß? In sich. Er findet es in seiner geistigen Verfassung und in der Würde, in der Ruhe und Heiterkeit, welche diese giebt. Die irdische Hoheit des Gerechten will nun der Ap. auch mit umfassen. Er will ihnen das ganze Heil, dessen ein

Solcher theilhaftig wird, zur Anschauung bringen, soweit es Menschen fassen können. Deswegen hebt er seine Verheißung nicht erst mit dem ewigen Leben an, sondern er greift weiter zurück, begleitet den Gerechten bis zu seiner Geburt, und was sagt er nun, daß er habe — statt das ewige Leben? Die Kindschaft zu Gott. In dieser ist alles das Große und Wünschenswerthe enthalten, was bei dem Menschen sich finden und was er erlangen kann. Wer aus Gott geboren ist, der hat angefangen, ein Leben in Gott zu führen, und strebt, sich nach dessen Bilde je mehr und mehr zu erneuern; und er lebt zugleich im Gnadenstande, der in dem Maße, als jene Verähnlichung fortschreitet, immer heils- und segensvoller wird. [Daraus erklärt sich übrigens auch die Wahl des Perfect. „γεγέννηται", statt des Aor.; es beschreibt die Wiedergeburt als etwas Begonnenes, aber Fortdauerndes in ihren Wirkungen]. Da die Kindschaft zu Gott der Inbegriff aller Güter ist, so bleibt Joh. auch in der Folge bei derselben stehen; und daß er noch am Schlusse unsers gegenwärtigen Abschnitts auf sie zu reden kommt, geschieht eben zugleich darum, weil er auf ihre weitere Darstellung überleiten will. Statt des ewigen Lebens aber, auf welches er hier vorzugsweise hinblickt, konnte er die Geburt von Gott noch aus einem Grunde um so eher setzen; er denkt sich nämlich die Seligkeit mit Recht nicht als ein zufälliges Gut, als ein gleichsam willkührliches Vermächtniß Gottes an die Frommen, sondern als das vollendete Heil, welches aus der Gemeinschaft mit dem Vater sich von selbst entwickelt, außer ihr aber nicht gefunden wird. — Nun ist es nur noch nöthig, daß wir das Betrachtete zusammenfassen und auf uns anwenden. Der Ap. ermuntert also auch hier zur Christentreue. Er thut dieß aber so, daß er von dem getreuen Christen, von Dem, welcher so vollkommen als möglich recht thut, Etwas aussagt. Letzteres ist das so Ehrenvolle und Erfreuliche, er sei von Gott geboren. Wenn nun die Leser im christlichen Sinne und Wandel beharrten, was waren sie dann alle wirklich (nach dem Sinne jenes Wortes)? Kinder Gottes. Oder welches Gut hatten sie? Die Kindschaft zu Gott. Indem sie aber ihr Lehrer an dieses höchste Glück erinnert, will er sie doch eben anmahnen, es sich zu erwerbenen, es zu behaupten. Er verfährt daher mit ihnen, wie man es mit Wettläufern und Fechtern pflegt. Diese müssen kämpfen; was wird ihnen aber dabei vorgehalten, um sie zum Siege zu ermuntern? Ein Preis (z. B. eine Palme, eine Geldsumme). Was verlangt nun der Ap. hier von seinen Christen, daß sie „thun" sollen? „Recht." Oder wie sollen sie ihrem Herrn sein? Getreu. Und was verheißt er ihnen als Preis oder Lohn von dieser Treue? Die Kindschaft zu Gott. Diese sollen sie, läßt sich bildlich sagen, als Preis davon haben. Seid ja dem Herrn getreu! — ruft er ihnen also zu; denn — füge nun seinen dritten Beweggrund bei —? Denn ihr habt die Kindschaft zu Gott als Preis davon! Und die ermunternde Verheißung bekräftigt er zugleich noch mit einem Siegel; welche Eigenschaft des Höchsten ist dieß? Seine Gerechtigkeit. Er schreibt: Wenn ihr wisset,

wenn ihr Das wirklich glaubt, daß Gott gerecht ist, ein heiliges Wesen und ein gerechter Vergelter, nun so erkennt auch, schließt daraus mit Sicherheit, daß ein gerechter Mensch auch ein Kind Gottes, nach seinem Muster gebildet und zu seinem eigenen Glücke geschaffen ist, daß also auch ihr als fromme und getreue Knechte die Kindschaft zu Gott haben werdet. Auch dieser dritte Hauptbeweggrund ist aber eigentlich kein neuer, sondern er bringt nur in einer neuen Gestalt vor, was im 24. und 25. V. gesagt wurde: ihr werdet in dem Vater bleiben und die Verheißung des ewigen Lebens erlangen. — Wiederholung.

So beziehet nun, meine Lieben, die so ernste und wieder so gewinnende, in Allem so verpflichtende Ansprache des Ap. auch auf Euch und lebet ihr gemäß! Seid ja dem Herrn getreu, seid es dadurch, daß Ihr im evangelischen Sinne und Wandel beharrt, daß Ihr ihm selbst nachahmt, dessen Grundsatz es von Anfange war, alle Gerechtigkeit zu erfüllen! Ihr seid von Gott mit Kraft dazu gerüstet; Ihr müsset einmal Rechenschaft wegen Eures ganzen Verhaltens ablegen, Rechenschaft von einem jeden unnützen Worte selbst, das Ihr geredet habt; als Preis eines edlen Laufes aber sollt Ihr die Würde und die Seligkeit der Kindschaft zu Gott gewinnen. Verlasset Euch darauf: So gewiß der Vater im Himmel ein Heiliger und Gerechter ist, so gewiß verbindet er sich mit Euch, wenn Ihr Euch mit ihm verbindet! Er giebt Euch dann seinen Frieden ins Herz, begleitet Euch segnend auf Eurem Lebenspfade, prüft Euch selbst zum Heile und läßt Euch dort einmal beilegen die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, geben wird Allen, die seine Erscheinung lieb haben. O möchtet Ihr denn, damit alle Verheißungen des Höchsten Ja und Amen bei Euch werden, möchtet Ihr darum ja seinen gnädigen Willen thun, Christo ja die Treue halten! Amen.

XIV.

Disposition über 1. Joh. 3, 1.

Th.: **Wir sollen Gottes Kinder heißen!**

I. Wie ist diese Wahrheit zu verstehen? Wir sollen durch Christum Ebenbilder, Geliebte und Gesegnete des Allerhöchsten werden.

II. Was sollen wir dabei fühlen? Verwunderung über die große Liebe des Vaters, keine Verwunderung aber darüber, daß seine Kinder öfters nicht gewürdigt werden.

Gott, himmlischer Vater, du hast uns berufen, deine Kinder zu sein und zu heißen! Gieb, daß wir dieses unser größtes Vorrecht wohl erkennen, uns seiner immerdar freuen, es dir mit Lieb' und Treu' verdanken! Amen.

Gott und Vater, gieb uns Kraft, — in der kurzen Pilgerschaft — dein zu sein von Herzensgrund! — Mach' uns deine Liebe kund! Amen.

(Dr. Gsgb. 334, V. 1: Der du zu den beglückten Scharen —; V. 2: Ich darf ja dich nun Vater nennen).

Dürfen wir über irgend eine Sache nicht im Dunkeln bleiben, bei irgend einer Sache uns nicht unergriffen fühlen, noch gleichgültig darüber aussprechen: so ist dieß, m. Mitchristen, der Name „Kinder Gottes." Denn derselbe vergegenwärtigt uns am lebendigsten die Gestalt, welche wir unserm innern Menschen nach gewinnen müssen; er erinnert nicht minder an alle die Belohnungen, welche der Annahme derselben, d. h. der Veredlung unsrer selbst, folgen. Mit Freuden wollen wir daher die heute gebotene Gelegenheit benutzen, uns über das Erhabenste, was uns die Sprache von uns selber sagt, zu unterhalten! Joh. ist nämlich jetzt, wie wir wissen, damit beschäftigt, seinen Lesern den Zweck anzugeben und zu schildern, wozu er seinen Brief geschrieben habe. Als solchen bezeichnet er den, sie auf dem Wege des christlichen Verhaltens zur völligen Freude zu führen (1, 3. 4), oder, da diese Freude von unserm Verhältnisse zu Gott abhängt, sie in der Gemeinschaft mit ihm, als einer heiligen und seligen, zu stärken. Seinen Mittelzweck, der auf Fortschritt in der Heiligung geht, hat er ihnen im letzten Abschnitte bereits an's Herz gelegt, indem er da, die vorher bei demselben Gegenstande abgebrochene Rede wieder aufnehmend, von Neuem ermahnt: Seid ja dem Herrn getreu! Nun muß er noch seinen Endzweck zur Sprache bringen. Auf diesen hat er auch schon übergeleitet. Denn er machte zunächst bemerklich, daß man, wenn man bei Christo bleibe, zugleich von Gott sei; dieß dadurch, daß er im letzten Verse den veränderten Ausdruck wählt: „wer recht thut," d. h., Gottes Gebote gewissenhaft erfüllt, und daß er einen Solchen ausdrücklich „von Gott geboren" nennt. Aber auch die Seligkeit, die in dieser heiligen Gemeinschaft liegt, nannte er bereits. Im 28. V., der den zweiten Grund zum Bleiben, die Verantwortung, enthält, bereitete er deren Erwähnung vor; im 29. V. stellte er die Aussicht auf sie als den dritten Grund der Treue selber auf; denn wir sahen schon, daß das Wort „von Gott geboren" hier vorzugsweise den Segen des Rechtthuns, das Heil der Gemeinschaft, in sich schließt. Von jetzt an kommt nun der Ap. auf letzteres noch ausführlicher zu sprechen, jedoch ebenfalls nicht ausschließlich; denn der Name „Kinder Gottes" fällt ja auch noch zum großen Theile in das Pflichtgebiet, weiset daher in unsrer Stelle in demselben Grade auf den Mittelzweck des Briefs zurück, als der vorige Abschnitt auf den Endzweck hinwies. Aus dieser ganzen Auseinandersetzung erhellt überdieß, daß mit dem III. Cap., auf welches wir heute übergehen, zwar ein neuer Untertheil unsrer Schrift beginnt, aber noch keineswegs ein neuer Haupttheil derselben; als der Anfang eines solchen muß vielmehr erst der 4. Vers betrachtet werden. Wir gelangen nun zu dem wichtigen

Ausspruche des Ap. selbst; und zwar kann es heute nur der erste Vers des neuen Capitels sein, womit wir uns beschäftigen.

1. Joh. 3, 1.

„V. 1. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, „daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet „euch[1]) die Welt nicht; denn sie kennet ihn nicht."

In dem ersten Satze dieses Verses also, was führt da Joh. als einen großen Beweis der Liebe des Vaters auf? „Daß wir Gottes Kinder sollen heißen." Diese Worte enthalten den Grundgedanken des Abschnitts, und sie müssen wir daher auch zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen. Wie wird demnach der Hauptsatz derselben lauten, wenn wir dabei von dem Bindeworte „daß" absehen?

Wir sollen Gottes Kinder heißen!

Hier drängt sich uns von selbst die Frage nach dem Sinne dieser Wahrheit auf, und der Ap. veranlaßt noch außerdem zu der andern, welche Stimmung dieselbe unserm Herzen geben müsse. Darum wollen wir uns die zwei Fragen beantworten: I. Wie ist diese Wahrheit zu verstehen? und II. Was sollen wir dabei fühlen? —

Wie ist also I. das Wahrwort: wir sollen Gottes Kinder heißen! zu verstehen? — Kinder Gottes sind in gewisser Hinsicht alle Menschen schon von Natur. Welches ursprüngliche Gut giebt er nämlich uns insgesammt? Das Leben. Doch wenn wir Nichts weiter, als das Dasein von ihm hätten, so wären wir, wie die übrigen irdischen Wesen, nur erst seine Geschöpfe. Wir dürfen uns aber „Kinder" nennen. Denn wir sind keine bloßen sinnlichen Geschöpfe, sondern was für welche — nach der Benennung, die man dieser gewöhnlich entgegensetzt? Vernünftige. Und was haben wir durch die Kräfte, die wir als solche besitzen, — durch unsern bildungsfähigen Verstand, unser fühlendes Herz, unsern freien Willen —, mit dem höchsten Geiste selbst? Aehnlichkeit. Denn an ihm finden sich dieselben Kräfte; in den unsern spiegelt sich die Vollkommenheit des göttlichen Wesens. Vermöge unsrer natürlichen Salbung also sind wir alle schon Gottes Kinder. — Allein wenn die Schrift, wenn Joh. in unsrer Stelle von dergleichen redet, so ist offenbar noch Mehr gemeint, als diese angeborne, völlig unverdiente Kindschaft; sie wird dann vorausgesetzt, wie das Saatkorn bei dem Gewächse. Das Wort Gottes spricht nach dem Herzen Gottes; denket Euch aber ihn, den Heiligen, den Vollkommenen: wird Er wol von rohen Menschen, wird er von bösen sagen: Sie sind meine Kinder!? — Es handelt sich also hier nicht um eine bloß verliehene, sondern um eine zugleich erworbene Beschaffenheit. Da veranlaßt uns unser Text zunächst zu fragen, durch

---

1) ἡμᾶς, uns.

wen wir Christen namentlich diese erlangen sollen? — Derselbe sagt: wir sollen Gottes Kinder heißen. An was für Personen ist bei dem „wir" gewiß nur zu denken? An Christen. Der Ap. meint sich und seine Mitchristen, wie sich auch aus dem Folgenden deutlich ergiebt. Wie hätte man aber erwartet, daß es statt „heißen" lauten würde, da doch gewiß dem Ap. nicht an der Benennung, sondern an dem Wesen am mehrsten lag? Sein. So allerdings insofern, als er die Kindschaft für eine von dem Vater schon erzeigte Liebe ansieht. Wenn wir aber wieder daran denken, daß wir uns den wirklichen Besitz derselben erst erringen müssen, — worauf das Texteswort ebenfalls hindeutet, da es sagt: wir sollen Gottes Kinder heißen (ἵνα κληθῶμεν) —: was mußte man dann erwarten statt „heißen"? Werden. Das Sein- und Werden-Sollen liegt nun auch in dem Sinne des Apostels; er versteht ein rechtmäßiges, auf Grund der Sache beruhendes Heißen. Mit gutem Bedachte jedoch wählt er gerade diesen Ausdruck. Bedeutet nämlich „heißen" so viel als: den Namen führen, und zeigt das „wir" die Christen an, was sagt dann der ganze Satz von diesen? Sie sollen — dürfen — den Namen „Kinder Gottes" führen. Sie sind also nicht bloß verpflichtet, solche zu werden, sondern auch berechtigt, sich so zu nennen. So gut sie sich nach Christo „Gesalbte," so gut sie sich unter einander „Brüder" heißen dürfen, ebensogut auch in der höchsten Beziehung „Kinder Gottes." Was giebt ihnen denn aber auf diesen schönsten Ehrentitel unter allen Menschen ein vorzügliches Recht? — Betrachtet nur die ersten Worte des Textes; wie wird da Gott genannt? „Der Vater." Durch wen nämlich hat sich der Schöpfer und Herr der Welt als solchen erst bekannt gemacht? Durch Christum. Welche Glaubensgenossen kennen ihn nun von Diesem her als ein Wesen, das die liebreichsten Gesinnungen hegt und davon in der Sendung des Sohnes selbst den glänzendsten Beweis gegeben hat? Die Christen. Wie sich zu betrachten und zu bezeichnen, erhalten sie aber dadurch ihrestheils die Befugniß? Als Kinder Gottes. Warum dürfen sie sich also zunächst diesen Namen beilegen? Weil sie Gott — durch Christum — als Vater kennen. Wer da beten darf: „Unser Vater!" — der darf doch auch sagen: Wir sind deine Kinder! Den meisten Anspruch auf den Kindesnamen indeß hätte Jesus den Seinen noch immer nicht erworben, hätte er nicht auch das Meiste beigetragen, daß sie denselben wirklich verdienen lernen. Hier aber vernehmet, was unser Joh. schon in seinem Evangelium als das größte Verdienst unsers Herrn, dieses Wortes, das Fleisch ward, anführt! Er sagt von ihm (1, 12): „Wie Viele ihn aufnahmen, indem sie an seinen Namen glauben, denen gab er Macht (die setzte er in Stand), Gottes Kinder zu werden." Wer bildet uns also zufolge dieses Ausspruchs am ersten zu solchen edlen Geschöpfen? Jesus. In der That! Wollen wir nämlich sehen, wie ächte Gottes-Kinder beschaffen sind, was brauchen wir dann nur mit dem Vorbilde unsers Herrn zu thun? Es zu betrachten. Denn was ist er selbst nicht blos seiner Abkunft, sondern auch seinem Sinne und Wan-

del nach in vollkommenster Art gewesen? Der Sohn Gottes. Wollen wir ferner hören, wie sich Kinder Gottes im Einzelnen zu erweisen und wessen sie sich zu ihrem Vater zu versehen haben: welche frohe Lehre sagt uns dieß am besten? Das Evangelium. Diesem schrieben auch die ersten Jünger schon ihre Wiedergeburt zu; „er gab uns, sagten sie von dem Vater (Jac. 1, 18), ein neues Leben durch das Wort der Wahrheit, so daß wir Erstlinge wurden seiner Creaturen;" und Petrus (1, 1, 23) nennt dieses Gottes-Wort den unvergänglichen Samen, aus welchem die Neugeschaffenen erwachsen. Wollen wir weiter von der Herrlichkeit der Kindschaft ergriffen und zum Streben nach derselben angefeuert werden: was leistet uns Jesu Beispiel und Werk auch dazu im hohen Grade? Dienste. Denn Beides ist noch mehr als Lehre; es ist zugleich Kraft, so gewiß es die Wahrheit offenbart und uns immer vorhält. Gott selbst endlich unterstützt uns noch besonders, daß wir in das würdigste nnd beglückendste Verhältniß zu ihm treten mögen; er salbt uns mit seinem heiligen Geiste. Wollen wir aber, dieser Beistand solle mächtig an uns werden, welche Religion müssen wir auch dann immer, wie wir früher sahen, ihren bildenden und anregenden Einfluß auf uns üben lassen? Die christliche. Die Wassertaufe vermittelt die Geistestaufe! — Da nun aber Christus, diesem allen nach, uns nicht allein den Vater zeigt, sondern auch unser Führer zu demselben, da er, wie er selbst sprach, der Weg ist, durch welchen wir (am ersten) zu dem Vater kommen: wozu läßt sich nun um so mehr sagen, daß er uns Macht gegeben habe? Gottes Kinder zu werden. Und was können wir, seine Bekenner, aus diesem andern Grunde auch desto eher, wie im Texte steht? Gottes Kinder heißen. Zwar haben wir auch so die Würde und das Glück solcher selbst noch nicht errungen, sondern es liegt noch immer an uns, daß wir wirklich werden, was wir werden können. Allein Namen überhaupt sind sehr oft Zeichen der Erinnerung, Denkmale, die das Gedächtniß einer Begebenheit oder einer Pflicht erhalten sollen. Und welcher Name soll nun ebenfalls ein beständiges Erinnerungszeichen für uns Christen sein? Der Name „Kinder-Gottes." An welchen hohen Beruf nämlich, den wir vornehmlich auf uns haben, soll er uns fortwährend mahnen? An den Beruf, daß wir solche werden sollen. — Wenn es daher Joh. als einen Liebesbeweis des Vaters darstellt, daß wir seine Kinder sollen heißen, so will er damit sagen, es sei Gottes Wohlgefallen, daß wir nicht bloß das Wesen solcher annehmen, sondern auch den Namen solcher führen sollen; den Namen aber theils als Wahrzeichen, daß Er unser Vater ist, theils als Erinnerungszeichen, daß wir berufen sind, in eine heilige nnd selige Gemeinschaft mit ihm zu treten; und diesen Namen sollen oder dürfen doch wir Christen vorzugsweise führen, weil sich uns Gott durch Christum bekannt gemacht und weil er uns durch ihn mit besonderer Kraft gerüstet hat, daß wir ihm wahrhaft angehören können. Auch bedienten sich die Apostel sammt ihren Mitchristen freudig dieses großen Rechtes; sie nannten sich: aus Gott Geborne (4, 4), die

lieben Kinder (Eph. 5, 1), Heilige und Geliebte Gottes (Col. 3, 12), das Volk Gottes (1. Petr. 2, 9. 10). Antworten wir daher jetzt auf die vorhin gestellte Frage, durch wen wir die edle Beschaffenheit, von welcher hier die Rede ist, erlangen sollen: wie wirst Du nun sagen? Durch Christum. Das giebt Joh. mit dem Worte „heißen" zu verstehen; es liegt darin, was Paulus ausspricht (Eph. 1, 5), Gott habe uns zur Kindschaft gegen ihn verordnet durch Jesum Christum. —

Wie aber haben wir sie selbst uns vorzustellen, die Kinder Gottes? Was müssen wir werden, damit auch wir ohne Anmaßung solche heißen können? — Darauf lenke sich jetzt unsre Andacht! Unsre geistigen Vermögen, hörten wir, geben uns schon eine gewisse Aehnlichkeit mit Gott. Oder wornach sind wir, wie hier der gewöhnliche Ausdruck ist, sogleich geschaffen? Nach Gottes Ebenbilde. Was müssen wir aber mit jenen unsern edlen Kräften thun, da sie uns insgesammt nur als Anlagen, als Keime verliehen sind? Wir müssen sie ausbilden. Was müssen wir zugleich von denselben immer machen, um sie nicht nutzlos zu besitzen? Gebrauch. Wen werden sich aber Menschen, welche Kinder Gottes werden wollen, hierbei durchgängig zum Muster nehmen? Gott. Und nach welcher bestimmten von ihm gegebenen Regel werden sie sich verhalten? Nach seinem Gesetze. In was für ein Ebenbild von Gott verwandelt sich aber so ihr angebornes nach und nach (da sie sich's erwerben)? In ein erworbenes. Und was werden sie nun im schönsten Sinne selbst von ihm? Seine Ebenbilder. Wirkliche Kinder Gottes sind daher seine Ebenbilder; sie haben den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist; sie zeigen durch ihren Sinn und Wandel, daß sie göttlicher Natur theilhaftig worden sind (2. Petr. 1, 4). Auch unter Menschenkindern denkt man sich Ebenbilder ihrer Eltern; aber sind sie dieß im rechten Sinne dadurch schon, daß sie einige Naturähnlichkeit, einige Gesichtszüge von ihnen haben, oder nicht dann erst, wenn sie die guten Eigenschaften derselben an sich tragen? — Sehet auf den Sohn Gottes, den Anfänger und Vollender des Glaubens; er wird ausdrücklich der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens genannt (Hebr. 1, 3); und inwiefern konnte er auch nach seinem Leben dafür gelten? Weil es ein göttliches war. Erinnert Euch an die Engel, diese Kinder Gottes im Himmel; was sind auch sie vom Vater? Ebenbilder; — deshalb heißen sie ja die guten Engel, die Engel des Lichts (2. Cor. 11, 14) — zum Unterschiede von den bösen, welche dem Vater nicht gleichen. Das erworbene Ebenbild Gottes, die errungene Aehnlichkeit mit ihm weiht daher auch uns allein zu seinen wahren Kindern. An den genannten Gottessöhnen haben wir überdieß sprechende Muster für uns selbst. Fragt Dich Jemand: wie muß ich sein, um an mir ein Kind des Vaters droben darzustellen? — wie kannst Du dem, an die genannten himmlischen Geister denkend, erwiedern? Sei, wie die Engel! — wie sie, welche sich freuen, Gott zu loben, seine Befehle auszurichten und sein

Reich zu erweitern. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" — beten wir ja auch. Oder auf wen, der uns recht eigentlich zum Vorbilde gemacht ist, könntest Du jenen Fragenden verweisen? Auf Jesum. Du könntest sagen: Sei, wie dein Herr und Meister einst, der in Allem Eins war mit dem Vater! Auch wie er selbst ist, der Vater, wissen wir. Was lehrte Joh. gleich zu Anfange seines Briefs von ihm? Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß. Was heißt das mit andern Worten? Er ist die sittliche Vollkommenheit selbst ohne allen Irrthum und alle Sünde. Wollen wir daher seine Ebenbilder und dadurch seine Kinder werden, von welchen Fehlern, in denen die geistige Finsterniß besteht, müssen wir uns dann immermehr befreien? Von Unwissenheit und Sünde. Was müssen wir dagegen mit allem Eifer nachahmen? Die Vollkommenheit Gottes, — so daß wir weise, heilig, liebevoll, wie Er ist, zu werden suchen. Welches endlich in besondern Fällen, in den alltäglichen Verhältnissen unsers Lebens der Wille Gottes sei, wodurch erfahren wir das schon als Menschen und dann als Christen? Durch die Vernunft und das Evangelium. Diesen seinen Willen aber zu vollbringen, hat Derjenige, welcher nach der Kindschaft strebt, noch besondern Grund. Wie sind nämlich gute Kinder immer auch den Geboten ihrer Eltern? Gehorsam. Wenn sie das nicht wären, welche ihrer Pflichten gerade würden sie dann verletzen? Die wichtigste. Was folgt nun daraus für unser Verhältniß zu Gott? Daß auch wir ihm gehorchen müssen, um seine Kinder zu sein. Gehen wir aber genau nach der Richtschnur seines heiligen Willens und seines Wortes einher, was erlangen wir eben auf diesem Wege immermehr mit ihm? Aehnlichkeit. Oder was werden wir, wie man die nach ihm Gebildeten auch nennt? Seine Ebenbilder. Je heller wir aber als solche in der Welt leuchten, je stärker wir den Glanz der großen Geistersonne wiedergeben, welches bedeutungsvollen Namens machen wir uns dann in demselben Grade würdig? Des Namens „Kinder Gottes." Mit Recht heißen daher die Christen, als welche diesen führen sollen, ihrem Berufe nach auch die Gläubigen, die Heiligen, das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums, das da verkündige die Tugenden Deß, der sie berufen hat aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht: beiderlei Namen stehen und fallen mit einander. Daraus sehet denn auch Ihr, was Euch obliege, wenn Ihr die Worte: Bund, Gemeinschaft, Kindschaft nicht vergeblich anwenden, sondern thun wollt, was sie sagen. Ihr müsset im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, Euch an ein heiliges Leben gewöhnen (1, 7). Und je mehr wahre Vorzüge Jemand unter uns schon hat, um so mehr ist er ein Kind Gottes. Das Ziel jedoch, sehet Ihr, steht in unendlicher Ferne. Wir können immer nur in der Annäherung an dasselbe begriffen sein. Auch Kinder an Jahren aber wird man dann schon verdientermaßen Gottes Kinder heißen dürfen, wenn sie den ernsten Willen zeigen, seine Ebenbilder, Vollkommne am Verständniß und in der Tugend zu werden. —

Insoweit gehört nun der Name „Kinder Gottes“ in den Bereich der Sittlichkeit, und zwar verbindet uns derselbe zur Befolgung unsrer gesammten Pflichten; denn Alles, was uns der Herr gebietet, fordert er im Grunde darum, weil er uns zur Aehnlichkeit mit sich erziehen will. So gewiß man aber eben nach dem Wohlgefallen seines Willens thut, wenn man recht thut und nach ihm sich bildet, so gewiß er selbst seine reichen Güter nach Würdigkeit und Fähigkeit vertheilt: so gewiß wird durch jenen Namen auch das höchste Glück bezeichnet. Und was sagt derselbe von den Personen, denen er gilt, in dieser Hinsicht aus? — Daran kann Euch recht lebhaft die elterliche Gesinnung erinnern. Was hegen Väter und Mütter gegen ihre Kinder, schon inwiefern letztere Abkömmlinge und Angehörige von ihnen sind? Liebe. Welchen Kindern aber widmen sie ihre größte Liebe? Den guten. Ach, selbst das zärtliche Elternherz wendet sich mit Trauer von ungehorsamen, ihnen zur Kränkung lebenden Söhnen, von sittenlosen Töchtern ab; es gewinnt aber die Einen wie die Andern um so lieber, freut sich ihrer um so höher, je besser sie gerathen. Bei dem höchsten Vater findet etwas Aehnliches Statt, wie denn überhaupt das gegenseitige Verhältniß der Eltern und Kinder ein Abdruck ist des heiligsten, des göttlichen und menschlichen. Gott hat Wohlwollen gegen alle seine Geschöpfe; gegen wen wird er es daher vorzüglich auch haben, als die nach seinem Bilde geschaffen sind? Gegen die Menschen. Schon als Wesen seiner Art umfaßt er uns mit mehr als mütterlicher Liebe und hat uns in seine Hand gezeichnet. Wollen wir aber seine Gnade nicht verlieren, sondern bewahren, wollen wir in ihm einen liebenden Vater und Freund besitzen: was müssen wir dann immer nach seinen Geboten einrichten? Unser Leben, Verhalten. Wir können uns auch sein Mißfallen, „seinen Zorn,“ wie die Schrift sagt, zuziehen; ja! wir können ein Abscheu, ein Gräuel in seinen Augen werden; dieß geschieht in dem Maße, als wir uns von seinen Wegen entfernen. Gottes Kinder aber hüten sich vor allem Bösen; sie suchen dagegen vollkommen zu werden, wie es ihr Vater im Himmel ist: was hat daher auch Gott zu ihnen, wie es Eltern gegen gute Kinder fühlen? Liebe. Und was sind sie selbst von ihm? Geliebte. Kinder Gottes sind also 2) Geliebte Gottes. „Der Herr liebt die Gerechten,“ sagt die Schrift Ps. 146, 8. „Seine Gnade währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über Die, so ihn fürchten“ (ib. 103, 17). Und wie sprach er dort von Jesu, seinem besten Sohne, durch eine Stimme vom Himmel herab? „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Je mehr nun ein Christ seinem Meister gleicht, desto mehr steht er ebenfalls bei Gott in Gnaden. Dieses Beispiel führt aber auf die Frage, ob die andern Kinder Gottes, welche solche Stimmen nicht vernehmen, es denn auch wissen können, daß sie seine Geliebten sind? — Allerdings! Sie dürfen nur ihre Vernunft gebrauchen. Woraus können sie es nämlich schließen (bedenke, wovon die Liebe Gottes gegen uns abhängt)? Aus ihrem Verhalten. Aber sie erfahren es noch unmittelbarer durch

ihr Herz; sie fühlen es auch. Die Apostel erkennen darin eine Wirkung des heiligen Geistes und sagen daher von diesem, die Liebe Gottes (d. h. das Bewußtsein dieser Liebe) werde durch ihn ausgegossen in unser Herz (Röm. 5, 5), er gebe Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind (ib 8, 16). So hören also die ächten Söhne und Töchter Gottes dennoch die Stimme: Ich habe an dir Wohlgefallen! Wie werden sie daher immer auch an ihn, den liebenden Vater, denken? Gern, mit Freuden. Welches bange Gefühl wird sie dabei nie ergreifen? Die Furcht. Und welche fromme Unterhaltungen mit ihm werden sie voll gleicher Freudigkeit verrichten? Ihre Gebete. „Ihr habt, schreibt P. (Röm. 8, 15), nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" Gewiß aber wird auch der Vater hinwiederum die frohen Regungen in den Herzen seiner Kinder gern bemerken, die frohen Ergießungen ihrer Herzen gern vernehmen. Dieß nennt nun die Schrift den Zugang, den freien Zutritt, den wir zu ihm haben (Röm. 5, 2. Eph. 2, 18; 3, 12); und wir hörten früher schon Jesum die Seinen auffordern, Gebrauch davon zu machen; denn, sagte er, Joh. 16, 27, „er selbst, der Vater, hat euch lieb." — Kinder Gottes sind als seine Ebenbilder auch seine Geliebten und fühlen sich als solche! Darum kann Jeder unter uns auch aus seinem Selbstbewußtsein abnehmen, wie er zu Gott stehe. Ist dir der Gedanke an den Herrn ein schreckender, vermagst du wenigstens nicht ein rechtes Herz zu ihm zu fassen, so bist du gewiß auch noch nicht Eins mit ihm. Wenn du hingegen mit Freudigkeit an ihn denkst und zu seinem Gnadenstuhle trittst, wenn dieses Frohgefühl noch unter schlimmen Erfahrungen bei dir nachhält, wenn du dann noch, wie dort Stephanus (Act. 7, 55), den Himmel offen siehst: so bist du, so fühlst du dich, wie dieser, auch in des Vaters Liebe. —

Versetzet Euch jetzt noch Einmal in den Kreis des Hauses und sehet, wie da freundliche Eltern ihre lieben Kinder behandeln! Sie erweisen ihnen doch auch die Zuneigung, welche sie fühlen; denn was geben sie ihnen täglich und auf vielfache Weise? Gutes. Kennet Ihr nicht die zärtliche Fürsorge, die aufopfernde Thätigkeit, die das Vater- und Mutterherz trägt und übt? Habt Ihr sie nicht selbst erfahren oder erfahret sie noch? — Und je mehr Eltern wahrnehmen, daß ihre Wohlthaten angewandt sind, wozu werden sie dann gegen ihre Kinder auch immer bereitwilliger? Ihnen solche zu erzeigen. Es giebt wol Fälle, daß endlich auch Eltern ihre Hände abziehen; zum wohlgerathenen Sohne aber spricht der Vater gern das Wort (Luc. 15, 31): „Du bist allezeit bei mir und Alles, was mein ist, das ist dein." Wer verfährt nun ähnlich gegen uns Menschenkinder? Gott. Als was bezeigt er sich gegen uns insgesammt, da zuletzt Alles, was wir haben und genießen, von ihm herabkommt? Als unser größter Wohlthäter. Welche Menschen also nehmen an den Gütern seines Hauses auch Theil, die es eigentlich nicht verdienen? Die bösen. Welche andern jedoch befin-

den sich auch insofern in einer weit glücklichern Lage? Die guten. Denn gerade der besten Gaben gehen Jene doch verlustig, auch ihre wirklichen Besitzthümer haben sie mehr nur durch Gottes Zulassung, und diese werden ihnen nicht einmal immer heilsam. Bei den wahren Kindern Gottes findet durchgängig das erfreuliche Gegentheil Statt. Von ihnen läßt sich sagen (1. Cor. 3, 22): „Alles ist euer." Welche Gesinnung nämlich hegt Gott selbst gegen sie, deren sie sich auch bewußt sind? Liebe. Schon diese seine Liebe aber, wie macht sie Denjenigen, welcher sie besitzt? Glücklich. Ebenso haben sie um ihrer treuen Liebe willen, selbst wenn sie arm sind, ein Ruhekissen, auf welchem sich immer am sanftesten schläft; welches meine ich? Ein gutes Gewissen. Wie Viel wird ihnen der Lenker ihrer Schicksale daneben vom Zeitlichen immer wenigstens zufallen lassen? So Viel sie bedürfen. Aber auch ihre Entbehrungen, auch ihre Leiden und Drangsale, wozu werden sie ihnen zuletzt dienen müssen? Zum Besten. Und welche größte Verheißung dürfen sie nach verflossener Pilgerzeit zu erlangen hoffen (2, 25)? Das ewige Leben. Bei ihnen heißt es: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi" (Röm. 8, 17): eine Aussicht, welche sie schon hier beseligt. Da sie aber sonach Gaben in Fülle und lauter wahre Gaben empfangen, da sie selbige zugleich von dem ausdrücklichen Willen Gottes herleiten können: welches Gut, das wir einander oft anwünschen das auch hinscheidende Eltern guten Kindern zu hinterlassen pflegen, haben sie nun überhaupt von ihm? Seinen Segen. Und sie selbst daher, was sind sie noch außer seine Ebenbilder und seine Geliebten? Seine Gesegneten. Das sind sie in allen ihren Begegnissen, sind es hier und dort. Auch Jesus nennt sie Gesegnete seines Vaters, und einst will er ihnen zurufen: Kommet her, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt (Matth. 25, 34). In diesem Lichte werden sie sich denn ebenfalls immer betrachten; gleicherweise, wie sie seine Liebe fühlen, werden sie überall seine segnende Hand erkennen. Kinder Gottes finden daher in Dem, was sie thun sollen, nicht den Machtbefehl eines strengen Herrn, sondern als was sehen sie ihn auch dann, wenn er gebietet, walten? Als Vater. Und wenn er ihnen die schwersten Pflichten auferlegt, wenn er sie die größten Opfer bringen heißt, wie glauben sie dann dennoch, daß er es mit ihnen meine? Wohl. Wie wird ihnen durch diese Ueberzeugung ihr Gehorsam auch? Leichter. Was für Absichten ferner schreiben sie ihrem Gotte auch dann zu, wenn er ihnen Leiden zu tragen giebt? Gute. Sie erblicken darin von ihm gewählte weise Erziehungsmittel; sie sagen: er züchtigt uns zu unserm Nutzen, auf daß wir seine Heiligung erlangen (Hebr. 12, 9—11); sie sind im Voraus überzeugt, daß er die Räthsel des Schicksals herrlich auflösen und sie selbst mächtig erretten werde. Würde daher der Himmel ihres Lebens noch so trübe, sähen sie oft weder Weg noch Steg vor ihren Augen, gingen hier getreue Freunde, dort ungetreue von ihnen: wie von Gott zu sein, werden sie doch niemals wähnen?

verlassen. Was werden sie vielmehr, ihrem Erlöser gleich, in Noth und Tod auf den Vater setzen? (Unerschütterliches) Vertrauen. Was die Kinder Gottes am tiefsten schmerzt, das sind nicht ihre widerwärtigen Erfahrungen, auch nicht die Entsagungen und Dienste, die der Zwang der Pflicht von ihnen heischt, sondern welche pflichtwidrigen Uebel an ihnen selbst? Ihre Sünden; — denn auch von ihnen hat insofern noch ein Jeglicher seine Last zu tragen. Da sie jedoch ihre Sündhaftigkeit anerkennen und sich davon zu befreien suchen, da sie wissen, Gott ist ihr Vater und sie haben bei ihm einen Fürsprecher: was hoffen sie nun mit Sicherheit, daß er ihnen ihrer Fehler wegen werde angedeihen lassen? Gnade. Und so gelingt es Kindern Gottes, stets frohen Muths zu wandeln. Sie gehorchen mit Freuden. Sie führen in ihrem Vertrauen einen Stab, den die Welt kaum beugen, geschweige zerbrechen kann. Sie erwarten für Zeit und Ewigkeit alles Heil; denn sie sind ja Gesegnete des Herrn! — Ja, des Herrn, des Allerhöchsten! Beachtet hier noch das Texteswort. Da Joh. vorher von dem Vater redet, wie konnte er nun einfach schreiben, daß wir heißen sollen? *Seine* Kinder. Dafür sagt er aber, (wie 2, 5): „Gottes Kinder". Welches Wesen ist es demnach, mit welchem wir als solche innig verbunden werden? Das höchste; — es ist der Allmächtige, der Herr der ganzen Welt, — *der Allerhöchste* mit Einem Worte. Das will der Ap. hierbei wohl bedacht haben.

In dem Gemälde nun, das wir uns bisher zu entwerfen suchten, sollen wir uns insgesammt selbst wieder erkennen, m. Mitchristen! Je betagter du bist, um so mehr müssen sich die Spuren deiner göttlichen Abkunft — nicht verwischt, sondern verdeutlicht haben, um so entschiedener mußt du unter die Zahl jener Auserwählten gehören. Sei es aber auch, daß wir unsers großen, seligen Berufs nicht mit dem nöthigen Eifer gewartet hätten, dieser selbst bleibt. „Wir sollen Gottes Kinder heißen!" Und wie ist nun, wenn wir das „heißen" erklären: durch Christum werden, und zugleich die aufgefundenen einzelnen Merkmale zusammenfassen, wie ist dann dieser wichtige Ausspruch zu verstehen? *Wir sollen durch Christum Ebenbilder, Geliebte und Gesegnete des Allerhöchsten werden.* Gleich Anfangs sagte ich, dieß sei „eine Wahrheit." Daß es aber wirklich in der Absicht Gottes liege, wir sollen in das beschriebene Verhältniß zu ihm treten, dafür zeugt doch unsre natürliche Begabung, das Vorhandensein und die Bestimmung unsrer Religion, sowie die Hilfe, die uns der Höchste selbst in dieser Hinsicht leistet, klar genug.

Nunmehr werden wir uns um so eher in die Stimmung versetzen können, die uns unser Ap. durch die noch übrigen Texteswortegeben will. Er lehrt nämlich darin, *was wir bei der betrachteten Wahrheit fühlen sollen.* Welchen Ausruf schickt er dieser selbst voran? „*Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget*, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" Was legt also Joh. Gotte hier für einen Namen bei? „Der Vater." Und wer lehrte uns zuerst

ihn so betrachten, wer uns ihn so nennen? Jesus. Gott selbst nun wollte nicht bloß den Vater- und Kindes-Namen, sondern mit dem Namen zugleich die Sache verleihen; und da, sagt Joh., habe er recht eigentlich als Vater gehandelt. Welch eine Liebe, ruft er aus, hat er uns erzeiget! Wie denkt er sich sonach diese erwiesene Liebe? Groß. Er meint: welch eine große Liebe! Und daß wir dieselbe mit einer tiefen innern Bewegung wahrnehmen sollen, das zeigt er mit dem ersten Worte: Sehet! an. Wenn Du etwas Großes, Außerordentliches, z. B. den gestirnten Himmel, aufmerksam betrachtest, was thust Du bei solch einem Wunder unwillkührlich auch in Deinem Herzen? Ich verwundere mich. Leitet Dich nun ein Anderer darauf hin und spricht: „Siehe!" — Schaue und überdenke das! — welches Gefühl sucht er dann bei Dir mit Absicht hervorzurufen? Verwunderung. So auch hier der Ap. Was will er, daß wir fühlen sollen, so oft uns unsre Erwählung zur Kindschaft gegen Gott vor Augen tritt? Verwunderung über die große Liebe des Vaters. Und in der That; ist irgend ein Vortheil unsrer Lage werth, daß er uns in das freudigste Erstaunen setze, so ist es der, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Man rechnet es sich immer schon für eine Ehre, wenn man den Angesehenen und Mächtigen der Erde nahen darf, für eine noch größere, wenn man ihrer Freundschaft und Gunst genießt. Wer aber ist denn, wie Joh. selbst bemerklich macht, der Gott und Vater, um dessen Gemeinschaft es sich hier handelt? Der Allerhöchste, — der allein gebührend so genannt wird. Er, seinem eigenen Wesen nach ganz Licht, wohnet auch in lauter Glanz und Herrlichkeit. Er schuf Sonnen — unzählbar, wie der Sand am Meere. Er ist's, dem die Psalmen und Loblieder des Weltalls gelten; Er, vor welchem auch die Engel im Himmel ihr Angesicht bedecken. Daß wir nun ihn, diesen Erhabensten, nur kennen, was haben wir schon dadurch vor den übrigen irdischen Geschöpfen? Einen — hohen — Vorzug. Daß Du ferner glauben darfst, auch Er kenne Dich, denke an Dich, wofür mußt Du das ansehen? Für ein großes Glück. Aber wir sind berufen, in einen noch engern Bund mit ihm zu treten. Wir sollen seine Kinder werden! Und was als Solche zunächst? Seine Ebenbilder. Wenn wir in der Hinsicht auch nicht seine gesammte Vollkommenheit theilen können, zu welcher wenigstens können wir aufstreben? Zu seiner sittlichen. Aehnlichkeit mit Gott aber durch Weisheit und Tugend, ziert sie uns nicht mit der edelsten Würde, ist sie nicht unser schönster Ordensstern? Was zeichnet die Engel mehr vor uns aus, als deren reicherer Besitz? — Wir legen ferner auf die Liebe der Menschen viel Gewicht; was ist aber unstreitig noch weit höher zu schätzen? Die Liebe Gottes. Nehmet zum Beweise das Gewissen! Ein böses verkündigt uns das Mißfallen des Herrn und ist darum so schrecklich; warum erfreut uns nun ein gutes so sehr? Weil es uns den Beifall Gottes verkündigt. In seinem Beifalle, seiner Liebe haben wir ein viel besseres Theil, als uns der Gewinn der ganzen Welt gewähren könnte. Aber sein Vaterherz steht uns offen; was sollen wir

durch kindliche Folgsamkeit und Nacheiferung auch von ihm werden? Seine Geliebten. Und was kommt noch hinzu? Wir sollen auch seine Gesegneten werden. Da stellet Euch vor, wie elend wir wären, wenn sich Gott um uns gar nicht bekümmerte; wie elend Diejenigen wirklich sind, welche auf ihn nicht mehr bauen und hoffen können. Ach! sind verlassene, sind verstoßene Kinder nicht immer die bedauernswürdigsten? — Doch ein glücklicheres Loos ist uns bestimmt. Wenn wir uns die Liebe Gottes erwerben, so erlangen wir auch seinen Segen; so erhält er uns immerdar in seiner schützenden Obhut, so läßt er uns hier oft schon schmecken und sehen, wie freundlich er ist, so reicht er uns Heil auch durch den bittern Kelch, so nimmt er uns einmal ganz zu sich in das Land ungetrübter Freude und Seligkeit. Wir sollen Gottes Kinder werden, sollen den Allerhöchsten zum liebenden und segnenden Vater haben! Und sehet, Joh. schreibt, „der Vater hat uns die Liebe erzeiget!" Welcher selige Stand ist uns daher nach dem Wohlgefallen seines Willens so gut als schon gewährt? Die Kindschaft. Wie sollen wir eben daher auch schon heißen? Gottes Kinder. Wen sandte er nämlich, der unsre Seelen bilden und sie zu ihm, dem Vater, führen soll? J. Christum, — dieses sein vollkommenstes Ebenbild, seinen Heiligen und Geliebten! Und wie Vielen unter uns ist dadurch die wirkliche Theilnahme an dem uns beschiedenen Erbe um so viel eher möglich gemacht? Uns allen. „Ihr seid alle Gottes Kinder, sagt die Schrift (Gal. 3, 26), durch den Glauben an Chr. Jesum." Haben wir aber dem Höchsten vielleicht Etwas zuvor gegeben, daß er uns als Menschen so hoch stellte auf der Stufenleiter seiner Geschöpfe, haben wir's verdient, daß er uns als Christen, unsre Würde zu behaupten, das Göttliche unsrer Natur zu entfalten, so mächtig hilft? Nein! Wie sind wir vielmehr das alles, was wir sind, nach den ausdrücklichen Versicherungen der Schrift? Aus Gnaden! — Das zusammen überleget! Und ist es dann wol möglich, daß unser Herz kalt, daß es ohne tiefe Rührung bleiben könnte?! O, es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn wir nur der irdischen Pracht und Größe huldigten, selber darnach schmachteten, aber Nichts empfänden bei dem Worte: Wir sollen Gottes Kinder heißen! Nein, bedenken wir, wer Gott ist, bedenken wir die Herrlichkeit des Verhältnisses, in welchem wir zu ihm stehen sollen, bedenken wir, wie leicht, wie unverdient dasselbe uns zu Theil wird: welches Gefühl ergreift uns dann billig, das auch der Ap. erregen will? Verwunderung über die große Liebe des Vaters! Wir können dann nicht anders, als freudig anbeten seinen Namen, und uns zugleich entschließen, daß wir ihm die große Liebe mit der That verdanken, daß wir seine Heiligen, Geliebten und Gesegneten werden wollen. Zu solchem Danke würde gewiß auch Joh. noch ausdrücklich ermuntert haben, hätte er nicht vorher schon (2, 29) die Kindschaft als Beweggrund zur Treue gebraucht und seiner jetzigen Darstellung derselben als der theuersten Gnadengabe die Kraft zu-

getraut, daß sie von selbst zur Verehrung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit bewegen müsse. —

Dagegen erwähnt er noch neben dem glänzenden Verhalten des höchsten Vaters das traurig abstechende der großen Masse der Menschen und sucht letzterm das Anstößige in den Augen seiner Mitchristen zu nehmen. Wenn es nämlich um die Kinder Gottes etwas so Herrliches ist, so sollte man glauben, es werde nun Jedermann selbst eindringen in ihre Reihen oder er werde doch Andern, welche aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren sind, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein das findet sich leider nicht, fand sich schon zu des Ap. Zeit so wenig, daß er darüber die Leser seinet- und ihrer selbst wegen zu beruhigen für nöthig hielt. Wie spricht er in den letzten Texteswroten? „Darum kennet euch (griech.: uns) die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht.“ Von welchem Gegenstande, der Etwas thut, redet er also hier? „Von der Welt.“ Darunter verstanden wir früher die Sinnenwelt, alles Sinnliche zusammen. An wen müssen wir aber jetzt, wie auch sonst oft bei diesem Worte denken, statt an Dinge? An Personen, — und zwar an menschliche, an Menschen. Was aber lieben Solche, davon sie eben den Namen führen? Die Welt. Sie haben sich der Sinnenwelt ergeben. Welche Menschen sind es sonach selbst? Die sinnlichen, — irdisch gesinnten, wie man sie gewöhnlich findet. Und welche Religionsgenossen seiner Zeit wird Joh. namentlich im Sinne gehabt haben? Die Juden und Heiden. Was sagt er nun von ihnen? „Sie kennen uns nicht.“ „Uns,“ d. h.? Uns Christen. Unter dem Nicht-Kennen ist aber nicht bloß die eigentliche Unkenntniß gemeint, sondern auch deren weiteres Gefolge. Der Ap. nennt die Ursache der Anfechtungen, welche sie zu erdulden hatten, und zwar dieselbe, die auch sein milder Herr und Meister als die der seinen angab, indem er sprach: „Sie wissen nicht, was sie thun;“ aber er schließt zugleich die trüben Ergüsse der Quelle, jene Anfechtungen selbst ein. Wenn er also sagt: „Die Welt kennt uns nicht,“ was will er da auch sagen? Sie haßt, verspottet, verfolgt uns; — kurz: sie behandelt uns nicht nach Verdienst, sie würdigt uns nicht. Diese Erfahrungen konnten nun in anderer Weise dasselbe Gefühl bei seinen Mitchristen hervorbringen, wozu sie der Hinblick auf die Liebe des Vaters stimmen mußte; welches also? Verwunderung. Dann aber freilich entstand keine freudige, sondern eine schmerzliche. Verwundern nämlich konnten sie sich über ihre Widersacher; denn was thaten diese mit der Gelegenheit, die auch ihnen durch Christum gegeben war, Heilige und Geliebte Gottes zu werden? Sie gebrauchten sie nicht, verschmähten sie. Verwundern konnten sie sich aber auch — und diesen Fall berührt unser Texteswort ausschließlich — über ihr eigenes Geschick. Sie rangen nach allen Tugenden, brachten zugleich ihrer Mitwelt ein liebevolles Bruderherz entgegen; aber was ernteten sie für einen Lohn von den Menschen? Einen schlechten; — sie sahen sich überall verkannt, immer beunruhigt und, wie Schlachtschafe, dem Tode Preis gegeben. Hatte aber das Befremden über ihr unverdientes Ergehen in ihnen einmal Platz

gewonnen, in was verwandelte dann dasselbe sehr leicht ihren Muth? In Unmuth. Auf was für einem Wege begriffen zu sein, konnten sie sich selber einbilden, da ihnen alle Welt entgegentrat? Auf einem falschen. Und nicht blos an sich konnten sie irre werden, sondern an wem sogar, der sie alle die Unbilden treffen ließ? An Gott. Damit es nun dahin nicht käme, so mußte der Ap. vor Allem jene Verwunderung, jenes schmerzliche Befremden von den Seinen abzuhalten suchen und sie deshalb über ihre Lage aufklären. Das ist der Zweck seines Zusatzes. „Darum", sagt er, kennet uns die Welt nicht. Dieß Wort wird am natürlichsten auf die unmittelbar vorhergehenden Worte zurückbezogen. Woher demnach ihre Unkenntniß von uns? Weil wir Gottes Kinder heißen sollen, — oder in dieser Wiederholung bestimmter — nach den Anfangsworten von V. 2? Weil wir Gottes Kinder sind. Warum würdigt sie uns aber gerade deshalb nicht — zufolge der letzten Textesworte? „Denn sie kennet ihn nicht," — nämlich Gott, den Vater. Und von welcher damaligen Welt ließ sich denn in der That behaupten, sie erkannte nicht einmal Gott? Von der heidnischen. Von welcher aber wenigstens, daß sie den Vater nicht erkannte? Von der jüdischen. Nun ist auch hier an die andern daraus entstandenen Mängel zu denken. Wem wandten nämlich jene Ungläubigen weder ihren Sinn, noch ihre Liebe, noch ihre Verehrung zu? Gott. Sie hatten einen andern Herrn, dem sie ihre Neigungen und Dienste widmeten; und welcher war es, nach dem sie Joh. auch benennt? Die Sinnenwelt. In irdischer Lust und Sorge waren sie befangen. Unter solchen Umständen, meint denn Joh., kann es mit uns gar nicht anders kommen, als wie es kommt. Es ist Alles in seiner traurigen Ordnung. Da unsre noch von der Finsterniß beherrschte Mitwelt den Vater nicht kennt und verehrt, so kann sie auch uns, die wir unsern Ruhm und unser Glück darein setzen, daß wir seine Kinder sind, nicht verstehen und nicht gerecht behandeln; als überspannte Menschen, welche für das Reich der Träume leben, als Thoren, welche sich um den Genuß der Wirklichkeit betrügen, als lästige Sittenrichter und Verführer zu einem Irrglauben müssen wir ihr erscheinen. Wir geben daher der Welt kein Aergerniß, sondern sie nimmt sich ein solches thörichterweise an uns. Wir haben auch nicht nöthig, daß wir uns über ihre Anfeindungen so schwer betrüben; sie selbst legt doch damit ein Zeugniß ab, daß wir ihr nicht gleichstehen, ein Zeugniß für unsre durch den Eintritt in die Kindschaft erlangte Hoheit. Welches in diese Beziehung schmerzliche Gefühl will also der Ap. durch den gemachten Vorhalt bei den Seinen bekämpfen? Die Verwunderung. Und was sollte sie nicht wundern, daß von Seiten der sinnlichen Menschen mit ihnen nicht geschah? Daß sie von ihnen nicht erkannt, — das hieß überhaupt: nicht gewürdigt — wurden. Dasselbe Mißgeschick begegnet nun noch heute den Kindern Gottes öfters, aber es wird uns ebenso wenig befremden dürfen. Darum sollen wir bei dem Andenken an das Recht und den Beruf der Christen, Gottes Kinder zu heißen, zwar Verwunderung fühlen über die große Liebe des Vaters, aber was nicht? Keine Verwunderung

— darüber —, daß — seine — Kinder öfters nicht gewürdigt werden. Das sei die andere Anwendung unsrer Wahrheit! — Wiederholung. — Joh. spricht letztern Gedanken später (3, 13) mit bestimmten Worten aus, indem er sagt: „Verwundert euch nicht, m. Br., ob euch die Welt hasset!“ Auch Jesus schon suchte seine Jünger vor solchem Verdrusse, vor dem Irrewerden an ihm und sich wegen der Angriffe der Menschen zu bewahren; und er machte ihnen eben Das vorstellig, was wir hier lesen, sagte (Joh. 16, 3; 15, 21): „Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen;“ 15, 19: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt erwählt habe, darum hasset euch die Welt.“ — Wir erwähnten bereits, auch jetzt noch, mitten in der Christenheit, der berufenen, würden Gottes Kinder öfters nicht gewürdigt. Und allerdings widerfährt ja den Edelsten und Gerechtsten vielfach das größte Unrecht. Der Leichtsinn, der Neid, die Bosheit nennt das Licht an ihnen Finsterniß und ihr Gutes böse (Jes. 5, 20); man setzt sie oft zurück und sucht sie zu unterdrücken; und je ängstlicher wir meistens feindliche Geschosse fliehen, um so leichter werden wir von der Frömmigkeit durch solches Verschreien und Verfolgen derselben abgeschreckt. Aber es sei ferne von uns, daß wir deshalb lieber auf dem Wege der Gemeinheit, als an der Hand des Vaters wandeln wollten! Die Welt, indem sie das Strahlende zu schwärzen, das Hohe in den Staub herabzuziehen und zu untertreten sucht, entehrt dadurch nicht dieses, sondern nur sich selbst. Sie beweiset so noch immer, daß sie Gott, den huldreichen Vater, den gerechten Vergelter, nicht kennt, daß sie die Würde und das Glück der Gemeinschaft mit ihm nicht zu schätzen weiß, daß sie von der Macht der Finsterniß verblendet wird. Darum mag es zwar bis heute wahr sein, daß Alle, welche gottselig leben wollen in Chr. Jesu, Verfolgung leiden müssen (2. Tim. 3, 12); aber wundern darf uns dieß ebenso wenig, als es uns wundert, daß auch die glänzende Mittagssonne ihren Schatten wirft; entmuthigen darf es uns ebenso wenig, als wir uns an dem Pflücken kostbarer Blumen durch die Furcht, von Stacheln verwundet zu werden, hindern lassen. Die Kindschaft zu Gott ist von überschwänglichem, jedes Opfer und Ungemach überwiegendem Werthe. Es bleibt dabei, was ein alter Spruch sagt: „Wer hat den besten Adel, Christ? Der da von Gott geboren ist! Wer ist der meist geehrte Mann? Den Gott mit Gnaden schauet an!“ Und so wollen auch wir, l. Mitchr., unsre Ehre, unsre Freude und Wonne darin finden, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Täglich stehe mit uns auf und lege sich mit uns nieder die Sorge, daß wir wachsen mögen an seinen „Tugenden“ und in seiner Gnade! Mit Seilen der Liebe will uns der Vater zu sich ziehen; wohlauf denn, lasset uns ihm verdanken solche Liebe und zu ihm uns nahen, auf daß er sich auch zu uns nahe! Amen.

XV.

Disposition über 1. Joh. 3, 2 u. 3.

Th.: Die Kindschaft zu Gott beginnt hier nur, vollendet sich aber in der Ewigkeit!

Sie beginnt hier nur; denn auf Erden wohnt weder die Vollkommenheit, noch die Seligkeit.
Sie vollendet sich aber in der Ewigkeit; denn dort sollen wir in die Nähe des Vaters und zu seinem Anschauen gelangen, und ihm in jeder Hinsicht immer ähnlicher werden: — Wahrheiten, die uns zur Hoffnung in Geduld und zur Reinigung von aller Sünde theuer verpflichten! —

In den Lichtgefilden einer höhern Welt steht unser Ziel! Hier ist nur Anfang; dort sollen wir zur Vollendung reifen, dort noch inniger mit dir, o Gott, vereint, ganz dir geheiligt, ganz in dir selig werden. O diesen deinen Rathschluß voll Gnade, laß ihn, Vater, allezeit, laß ihn auch heute Kraft und Trost uns geben! Amen.

Wie selig leb' ich, Gott, im Glauben schon auf Erden! Noch herrlicher wird einst mein Theil im Himmel werden! Da werd' ich, was ich hier geglaubt, im Lichte schau'n; ja, dann erfüllst du ganz mein kindliches Vertrau'n! Amen.

Wer von der andächtigen Beschäftigung mit der Religion in die Wirklichkeit zurückkehrt, den, m. Mitchr., kann es leicht däuchten, als habe er nur einen angenehmen Traum gehabt. Die Religion verbreitet über Welt und Menschen ein so ehrwürdiges, beruhigendes Licht; in der Wirklichkeit kommt uns Alles anders, theils unbedeutender, theils trostloser vor; und es ist wol unläugbar, daß eben dieser Abstand Viel zur Unterhaltung des Unglaubens beiträgt. Wäre es bei irgend einer Lehre möglich, daß sie unter den Nachwirkungen des äußern Lebens den Anschein, als ob sie eine bloße süße Täuschung sei, erhielte: so ist es bei der, welche wir das letzte Mal betrachteten, wir sollen Gottes Kinder heißen! Welche hohen Begriffe von uns Menschen und namentlich Christen, welche großen Erwartungen von unserm Geschicke erzeugt nicht diese Lehre! Aber betrachtet die wirkliche Lage der Dinge. Da finden es Tausende nicht einmal der Mühe werth, nach der Ehre und dem Heile der Kindschaft zu ringen. Doch auch von diesem ärgsten Uebel ganz abgesehen, — hören wir nicht gerade die frömmsten Seelen es am lautsten bekennen, daß sie das Ziel noch nicht ergriffen haben, und erblicken wir sie nicht häufig im Kampfe mit den drückendsten Beschwerden? — Soll es uns nun da nicht auch zuletzt bedünken, als versetze uns die Religion in eine bloße Gedankenwelt, der die Wirklichkeit nie entsprechen werde; sollen wir ihre

Forderungen und Zusagen nicht mit einem zweifelnden Gemüthe hören: so müssen wir durchaus die Hoffnung zu Hilfe nehmen; sie, sie muß den Glauben an unsre hohe Berufung stützen. Auch unser Ap. erweckt sie am Schlusse des ersten Haupttheils seines Briefes, auf welchen wir heute kommen, in den Herzen seiner Leser, um ihnen dieselben scheinbaren Widersprüche zu lösen, dieselben etwaigen Zweifel zu benehmen, welche so eben erwähnt wurden, dadurch aber sie zu trösten und desto stärker zu ermuntern. Er hatte gleich Anfangs (1, 4) gesagt, daß er seinen Brief schreibe, damit ihre Freude völlig sei. Hier nun ist er in der weitern Auseinandersetzung dieses Zwecks begriffen. Er findet die vollkommene Freude bedingt durch die Heiligung, enthalten aber in der Gemeinschaft mit Gott; die Seinen würden sie also dann erlangen, wenn sie ihr höchstes Recht und ihre höchste Pflicht übten, Gottes Kinder zu werden. Jedoch sollen sie sich auch hierbei nicht irren lassen. Die Kindschaft erlöse nicht sogleich von allem Uebel, wie sie unsrerseits ebenfalls nicht sogleich errungen sei. Das machte er ihnen fühlbar, indem er beifügte: „Die Welt kennet uns nicht," haßt vielmehr und verfolgt uns. Um nun aber auch diesen Widerspruch zu versöhnen und alle Bedenken niederzuschlagen, setzt er den durch die letzten Worte gebahnten Weg weiter fort und stellt die Kindschaft als etwas erst nach und nach zur Vollendung Kommendes, in seiner ganzen Herrlichkeit sich erst jenseits Offenbarendes dar. So geschieht es in den zwei nun folgenden Versen, welcher letzte Abschnitt der vorausgehenden allgemeinen Uebersicht des Briefes also den Inhalt des ersten V. in zeitlichem Betrachte weiter ausführt und dann zu geeigneten Ermahnungen verwendet. Hören wir jetzt die Worte des Ap., die unter die bedeutsamsten und erhabensten der heiligen Schrift gehören!

1. Joh. 3, 2 u. 3.

„V. 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist „noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen „aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich [1]) sein „werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. V. 3. Und „ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der rei„nigt sich, gleichwie er [2]) auch rein ist."

„Meine Lieben!" — meine werthen Mitchristen, ruft also Joh. zu Anfange, die Anrede hier wiederholend, weil er zum vorher Gesagten noch eine ergänzende frohe Botschaft nachbringt, und fährt dann fort: „Wir sind nun Gottes Kinder." Hier ist ein Fortschritt der Rede gegen früher. Was bezeichnete nämlich Joh. im vorigen Verse als den liebevollen Rathschluß des himmlischen Vaters? Daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Jetzt aber sagt er zu den Seinen: Was wir heißen, durch Christum werden sollen, das sind wir schon. Welchen heiligen und seligen Zustand hatten sie also bereits errungen? Die Kind-

1) ὅμοιοι, ähnlich. — 2) ἐκεῖνος, Jener.

schaft — zu Gott. Allein wie besaßen sie dieselbe nur noch nicht, was aus der ganzen Stelle erhellt? Vollkommen. Was hatte diese vielmehr nur erst bei ihnen genommen, da sie noch eine entstehende war? Den Anfang. Und dabei, meint der Ap., werde es im Ganzen so lange, als jenes „Nun" dauere, bleiben. Jedoch was werde einst einmal ihr kindliches Verhältniß zu Gott erreichen? Das Ende (seine Endschaft), — d. h. seine vollkommene Beschaffenheit, seine Vollendung. Oder kurz, was werde ihre Kindschaft, da sie einmal begonnen sei, gleichsam selbst mit sich weiter thun? Sie werde sich vollenden. Dieser Ausspruch des Ap., der sich zunächst auf ihn und seine Mitchristen bezieht, enthält eine allgemeine Wahrheit. Im Leben hier auf Erden, nämlich, wie weit kommt es da mit der Kindschaft zu Gott immer nur, auch wenn man in dieselbe wirklich tritt? Bis zum Anfange; — sie beginnt hier nur. Wann vollendet sie sich aber nach unsrer Hoffnung, — wo man dieser Zeit nicht mehr angehört? In der Ewigkeit. Und diese Doppelwahrheit, wobei wir sonach auf die Kindschaft zu Gott übertragen, was Joh. von den Kindern Gottes selbst ausspricht, sei der Gegenstand unsrer Andacht! Wie lautet sie also vollständig?

Die Kindschaft zu Gott beginnt hier nur, vollendet sich aber in der Ewigkeit!

I. Sie beginnt hier nur! Das liegt in den ersten Texteswορten: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden!" „Nun" sagt der Ap.; d. h., schon jetzt, wo ich Solches schreibe, sind wir, was wir durch Christum werden sollen, Gottes Kinder. Und inwiefern waren sie denn das? — Erinnert Euch hier, was Kinder Gottes sind —? Ebenbilder, Geliebte und Gesegnete des Allerhöchsten. Was hatten aber jene Christen, seit sie bekehrt waren, mit den irrigen und verbotenen Wegen gethan, auf denen sie vordem wandelten? Sie hatten sie verlassen. Was leisteten sie hingegen jetzt dem Willen Gottes, den sie durch das Evang. Jesu genauer kennen lernten? Gehorsam. Und da sie somit an Weisheit und Tugend immer zunahmen, wie wurden sie dadurch Gott selbst, dem Allweisen, Allheiligen, Allliebenden? Aehnlicher. Sie erneuerten sich also nach ihrem innern Menschen zu seinem Ebenbilde. Indem sie aber so eine größere sittliche Würdigkeit erstrebten und errangen, woran wuchsen sie da auch von Seiten Gottes? An seiner Gnade. Und diese Gnade, diese Liebe bezeugte ihnen der heilige Geist in ihrem Herzen, so daß sie ohne Furcht an den Vater dachten, sich versöhnt und gutes Muthes fühlten. Was gab ihnen nun auch der Inhaber aller Güter im reichern Maße (was so viel als von ihm selbst zugedachtes Heil bedeutet)? Seinen Segen. Denn wie wurde nunmehr ihr äußerer Zustand gegen ihren ehemaligen? Besser. Worin lebten sie unter einander? In Frieden. Und welche größte, schon als Hoffnung beseligende Gabe Gottes durften sie sich namentlich nach vollbrachtem irdischen Tagewerke versprechen? Das ewige Leben. Wie durfte nun diesem allen nach Joh. mit Recht von sich und

ihnen im Texte schreiben? „Wir sind nun Gottes Kinder"; — denn sie befanden sich ja bereits in einer heiligen und seligen Gemeinschaft mit ihm. Mit welchen Christen aber kann und soll es noch immer dieselbe Bewandtniß haben? Mit den jetzigen. Denn wozu sind wir zufolge des 1. V. alle ebenso sehr berufen, als berechtigt? Daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Darum müssen auch wir am ersten nach Gottes Reiche und nach seiner Gerechtigkeit trachten, im Lichte wandeln, gleichwie Er im Lichte ist, damit wir auch Gefäße seiner Barmherzigkeit (Röm. 9, 23) und seine Erben werden; und wie sich fast Alles in unsrer Umgebung sehr veredeln läßt, so wird uns bei treuer Arbeit an uns selbst ebenfalls Viel gelingen. —

Immer jedoch wird hier an uns, von uns zu wünschen übrig bleiben! Es leidet allgemeine Anwendung, was Joh. an seine Mitchristen weiter schreibt: „Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." Das „und" zeigt hier einen beschränkenden Gegensatz vom Vorhergehenden an und bedeutet so viel als: doch, obgleich; so daß der Ap. sagt: Wir sind schon jetzt Gottes Kinder, doch ist noch nicht erschienen, oder: obgleich noch nicht erschienen ist ꝛc. Diesen Ausdruck nun selbst machen wir uns am ersten durch die Vergleichung mit den Gestirnen deutlich. Wann kann man von letztern sagen, daß sie erscheinen? Wenn sie aufgehen. Wie werden sie dann nämlich für das Auge? Sichtbar. Wie kann man daher den Ausdruck erklären: Es ist noch nicht erschienen? Es ist noch nicht aufgegangen, sichtbar geworden. Und was wird hier als noch nicht wahrnehmbar hervorgetreten bezeichnet? Was wir sein werden. Als was nämlich sein werden? Als Kinder Gottes. Also meint der Ap.: Schon jetzt zwar sind wir Gottes Kinder, doch ist das Große, was wir als Solche sein, die Herrlichkeit, die wir als Solche haben werden, noch nicht zur Erscheinung gekommen, ist noch kein Gegenstand der Wahrnehmung und der Empfindung; sie, diese Herrlichkeit, gleicht vielmehr einem hellen, freundlichen Sterne des Himmels, welcher erst aufgehen soll. Aehnlich schreibt auch P. an die Col. 3, 3: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott;" d. h., wie dermalen Christus, den Augen der Menschen unsichtbar, bei Gott lebt, so ist auch euer durch ihn gewonnenes edleres Leben jetzt noch ein verborgenes, aber bei Gott aufgehobenes Gut, — ein verborgenes, weil es die Welt nach ihrem Werthe nicht erkennt und ihr selbst noch nicht den ganzen Genuß davon habt, — bei Gott aber aufgehoben; denn er würdigt es und wird euch einmal in den vollen Besitz und Genuß desselben setzen. Inwiefern war nun bei jenen Christen die Kindschaft zu Gott noch nicht in ihrer Vollendung sichtbar? — In doppelter Hinsicht, wie aus dem Folgenden einleuchtet. Wie ist nämlich Gott, da er die besten Eigenschaften und jede im höchsten Grade hat? Vollkommen. Wenn nun Gottes Kinder Ebenbilder von ihm sind, was ergiebt sich daraus als die ihnen gestellte Aufgabe? Sie müssen auch vollkommen werden, — d. h., sich so viel Gutes und Vortreffliches von ihm aneignen, als sie ihrer Natur nach vermögen. Zu wem hätte aber Joh. gewiß nicht mit wirklicher Ueberzeugung sagen

können: Ihr seid schon reich in Gott und bedürfet Nichts weiter? Zu seinen Christen. Wäre es so gewesen, was hätte er dann gar nicht erst an sie zu schreiben gebraucht, wodurch er ihnen eben neue Ermahnungen ertheilen will? Seinen Brief. Er richtet aber diesen an sie; und welches demüthige Gefühl suchte er, wie wir hörten, gleich Anfangs in ihnen hervorzurufen? Das ihrer Sündhaftigkeit. Bis zu welchem höchsten und allumfassenden Vorzuge müssen es daher auch die ältesten Väter unter ihnen noch nicht gebracht gehabt haben? Bis zur Vollkommenheit. Und was ist denn uns sterblichen Menschen mit dieser überhaupt nicht möglich? Sie zu erreichen. Auf welchem Weltkörper, wo wir wohnen, wirst Du daher sagen, daß die Vollkommenheit nicht wohne? Auf Erden. Was kann aber deshalb auch mit der Kindschaft zu Gott, zu welcher diese gehört, im besten Falle hier nur geschehen? Sie kann hier nur beginnen. Und welches ist der angeführte erste Grund, warum sich Mehr nicht erwarten läßt? Weil auf Erden keine Vollkommenheit wohnt. Einen guten Anfang in der Kindschaft mögen, sollen wir mit dem Verfasser unsers Briefs und seinen Lesern machen; immer aber lernen wir höchstens die ersten Buchstaben dieser edelsten Kunst. Denn der Beruf selbst, den sie uns auferlegt, der Beruf: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ was für einer ist derselbe, da er sich eigentlich niemals endigt? Ein unendlicher. Die Kräfte unsers Geistes ferner, die wir zu dessen Erfüllung nöthig haben, wessen sind sie fähig, da sie ebenfalls fort und fort verstärkt und immermehr verfeinert werden können? Einer unendlichen Ausbildung. Wobei muß es also schon deshalb in jeder Hinsicht mit uns verbleiben, so lange wir hienieden wallen? Beim Anfange. Und betrachten wir doch unsre wirkliche Verfassung, welche mit der Vollkommenheit unvereinbare Erscheinungen finden sich auch an dieser überall? Mängel. Wir haben meistens nicht einmal die Vorzüge aufzuweisen, die wir unsrer Lage und unsrer Lebensdauer nach unschwer erlangen konnten; und wie müssen wir daher auch immer mit uns selber sein? Unzufrieden. Es soll aber Jemand seine Schuldigkeit aufs strengste gethan haben, an was für Eigenschaften kann er natürlich doch immer noch reicher werden? An guten. Und wenn er den Schauplatz des zeitlichen Lebens verläßt, welches Bekenntniß wird dann auch er mit dem Ap. P. wegen des vorgesteckten Zieles ablegen müssen? „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei.“ Was wird ihm noch wie ein beflecktes Kleid erscheinen, wenn er es mit der Heiligkeit des Vaters vergleicht? Seine Tugend. Welchen Ausspruch desselben Ap. von unserm Wissen wird er bestätigt finden? „Unser Wissen ist Stückwerk,“ — ist nur ein kleines Bruchstück der Wahrheit. Oder bleibt nicht Gott selbst für uns alle unerfaßlich? Und wer von uns hat den Sinn des Herrn erkannt? Wer darf meinen, wie das Buch Hiob (11, 7) sagt, daß er so Viel wisse, als Gott weiß? „Wir haben von seinem Thun nur ein geringes Wörtlein vernommen; wer will aber den Donner seiner Macht verstehen?“ (ib. 26, 14). Schon daß wir hier an die ganze unsichtbare Welt nur glauben,

aber Nichts aus Erfahrung von ihr wissen können, wovon giebt schon der Umstand einen deutlichen Beweis? Von unsrer Unvollkommenheit. Was ist daher nirgends auf Erden und unter den Menschen gleichsam zu Hause? Die Vollkommenheit. Und da dieß selbst von Denen gilt, welche ihrer sittlichen Güte wegen „Gottes Kinder" heißen können, welches Wort des Joh. läßt sich deshalb auf sie alle ausdehnen? „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden;" d. h. insofern: das Bild unsers Vaters ist an uns selbst noch nicht in klaren Zügen hervorgetreten! —

Doch dem Ap. schwebte, als er so schrieb, eine andere Rücksicht noch näher vor. Wir sahen, Gottes Kinder besitzen auch seine Liebe und seinen Segen. Wie müssen wir uns daher nothwendig ihren Zustand denken? Als einen glücklichen. Sie werden auch diesem nach dem Vater gleichen. Als was für ein Wesen haben wir nämlich ihn, den Inhaber und Geber aller guten Gaben, zu betrachten? Als das glücklichste. „Vor dir, sagt die Schrift (Ps. 16, 11), ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich." Wer aber Freude in Fülle, geistige, von Uebeln und Bedürfnissen ungestörte Wonne hat, wie nennt man den mit Einem Worte? Selig. Und „der Selige" heißt Gott öfters auch ausdrücklich. Als solchen beschreibt ihn auch der Ausdruck (1, 7): „Er ist im Lichte." Und welches höchste Gut muß sich schon deshalb bei ihm finden, weil er der sittlich Vollkommene ist? Die Seligkeit. Da aber die Kindschaft zu Gott Theilnahme ist an seiner Vollkommenheit, was wird sie nun, ja! was muß sie, da sie uns seine Liebe und seinen Segen zuwendet, ebenfalls sein? Theilnahme an seiner Seligkeit. Joh. sagt nun von sich und seinen Lieben: „wir sind schon Gottes Kinder," wie werden sie sich demnach auch gefühlt haben? Selig. Und allerdings wird da überall, wo der redliche gute Wille ist und man deshalb den Beifall des Höchsten im Gewissen inne wird, ein großes Glück genossen, ein Glück, was gewöhnlich auch in die äußern Umstände des Menschen fördernd eingreift, dem Quellwasser gleich, was die umherliegenden Gefilde befruchtet. Allein wie setzt dennoch der Ap. und gewiß vorzüglich in dieser Beziehung hinzu? „Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." Das heißt denn zugleich: Wir sind noch nicht so glücklich, als wir's sein werden. Denn wie sagt Joh. vorher, sie auf trübe Lebenserfahrungen hinweisend? „Die Welt kennt uns nicht," — sie will und thut uns darum übel. Das führt auf eine allgemeine Wahrnehmung. Einiges Glück nämlich und zwar großes, wahres Glück mögen die Kinder Gottes hier schon finden, welches aber genießen sie noch nicht, das dem bloßen theilweisen entgegensteht? Das ganze, volle. Denn wie die Vollkommenheit nicht auf Erden wohnt, was wohnt so und eben deswegen auch nicht da? Die Seligkeit. Ja, auch die Seligkeit wohnt nicht auf Erden! Da aber diese nicht selbst, sondern nur ein Vorschmack derselben guten, frommen Seelen zu Theil wird, was läßt sich aus dem Grunde von der Kindschaft zu Gott wieder behaupten? Daß sie hier nur beginnt. Alle Menschen nämlich, wovon werden sie sehr oft betroffen, was die Freude stört oder ganz verhindert? Von Leiden. Die Schrift nennt uns

Pilgrimme, Wanderer, Fremdlinge; was deutet sie aber schon durch diese Vergleichung an, daß wir, wie die Reisenden, zu tragen haben? Beschwerden. In der That trübt sich über unserm Lebenswege der Himmel nicht selten; wir müssen durch manche Wüste und finstre Wildniß ziehen; wir essen nicht immer nur Engelbrot (Ps. 78, 25), sondern oft auch Thränenbrot (ib. 80, 6); selbst die Günstlinge des Schicksals blicken wenigstens vorwärts nicht ohne Sorgen, sehen manche ihrer Wünsche und Hoffnungen wie Spinnenweben zerreißen (Hiob 8, 14); auch ihr Pfad läuft immer unweit des Strandes hin, wo die Fluth des Todes brauset, und verliert sich zuletzt in selbige. Welche edelsten Menschen aber erfahren diese Unvollkommenheiten des jetzigen Zustands und Aufenthalts ebenfalls? Die Kinder Gottes. Erinnert Euch hier, was Gellert, selbst ein Frommer, in dem bekannten Liede (Dr. Gsgb. 352, 3. 4) von dem Frommen sagt: „Bald stören ihn des Körpers Schmerzen, bald das Geräusche dieser Welt (die irdischen Zerstreuungen und Freuden, deren Zügellosigkeit ihn kränkt und selbst an der Andacht hindert); bald kämpft in seinem eigenen Herzen ein Feind, der öftrer siegt, als fällt; bald sinkt er durch des Nächsten Schuld in Kummer und in Ungeduld. Hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist, wo man den Glücklichen beneidet und des Bekümmerten vergißt: hier kann der Mensch nie frei von Pein, nie frei von eigner Schwachheit sein." — Das Betrübendste hierbei ist, daß, wie es hier auch angedeutet wird und das Geschick des edelsten und größten Dulders, Jesu, es vorbildet, — daß die meisten Drangsale, welche über die Menschen überhaupt und besonders über die Frommen ergehen, von Mitmenschen, von deren Schwächen, Leidenschaften oder Bosheit herrühren. „Die Welt kennt uns nicht," würdigt uns nicht! — so klagen noch immer mit Recht die Kinder Gottes. Daß ihnen nun auf solche Weise der Vater droben sein Gnadenantlitz oft verhüllt, seinen Segen oft scheinbar entzieht, ohne was für Ursachen thut er das gewiß nicht? Ohne weise. Aus welcher Gesinnung vielmehr züchtigt er sie, läßt er es auch zu, daß Uebelwollende ihnen schaden dürfen? Aus Liebe. Denn wozu können auch die Leiden des Lebens als Gelegenheiten, sich zu bewähren und die erhabensten Tugenden zu üben, dem Menschen dienen? Zum Besten. Dr. Gsgb. 455, 9: „Es kann bei lauter Sonnenlicht das Feld nicht Früchte tragen; so reift auch Menschenwohlfahrt nicht bei lauter guten Tagen. Wie bitter sei die Arzenei schafft sie doch neues Leben; so muß das Leid zu neuer Freud' und wahrem Heil erheben." Dennoch aber was bewirken alle unangenehmen und schmerzlichen Erfahrungen wenigstens auf Zeiten mit unserm Wohlsein? Sie stören es. Wenn Seligkeit hienieden wohnte, was dürfte sich dann gar nicht daneben finden? Leiden. Diese beweisen vielmehr eben, daß wir noch im Lande der Vorübung wallen; und selbst die Hoffnung, die wir noch haben müssen, spricht dafür. Drum traget auch Ihr, m. Brüder und Schwestern, Sorge, daß Ihr möget Gottes Kinder sein, aber lasset Euch die Hitze, so Euch begegnet, nicht befremden! Wundert Euch nicht, wenn in Eurem Leben Freuden- und Leiden wechseln, wie auf

oft schweres Kreuz auf Euch lastet und Euch bange wird um Trost. Es ist noch nicht erschienen, noch in keiner Hinsicht volle Wirklichkeit, was wir sein werden. Die Kindschaft zu Gott, auch wo sie von der Treue begonnen wird, beginnt doch hier eben nur; denn — füge nun selbst den doppelten allgemeinen Grund hinzu, woraus dieß von selber folgt —? Denn auf Erden wohnt — weder — die Vollkommenheit, noch die Seligkeit!

„Hier such' ich's nur, — dort werd' ich's finden!" Und jetzt erheben wir von dem Sichtbaren und Nahen ins Unsichtbare und in die Ferne unsern Blick. Die Kindschaft zu Gott, sagten wir schon, vollendet sich in der Ewigkeit. Denn wie fährt unser Ap. weiter fort? „Wir wissen aber, daß, wenn es erscheinen wird, [daß] wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." — „Wenn es erscheinen wird;" was nämlich? Was wir als Kinder Gottes sein werden. Wenn also die Stunde des Aufgangs davon anbrechen, wenn „die herrliche Freiheit," die uns als Heiligen und Geliebten des Vaters beschieden ist [Röm. 8, 21: *ἡ ἐλευθερία τῆς δόξης τῶν τέκνων τ. θεοῦ*, die volle Entwickelung der Herrlichkeit der Kinder Gottes], eintreten wird! Joh. scheint nun allerdings unter dieser Zeit zunächst nicht die Todesstunde eines Jeden von ihnen, sondern eine noch näher bevorstehende, sie alle auf Einmal betreffende Entscheidung verstanden zu haben. Er erwartete ja eine baldige Wiederkunft seines Herrn, die er gleichfalls dessen Erscheinung [Offenbarung, *ὅταν φανερωθῇ* 2, 28] nannte. Mit dieser dachte er den Eintritt der Verherrlichung ihrer aller verbunden. Auch hier stimmt mit ihm der Apostel Paulus überein, der in jener Stelle (Col. 3, 4) weiter sagt: „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Indeß weil alsdann doch ihr unsterbliches Leben seinen Anfang nehmen sollte, weil auch der Tag der Offenbarung nicht vor ihrem Tode wirklich kam: so verstehen wir, der reinen christlichen Wahrheit gemäß, das „Nun" von dem ganzen diesseitigen Leben, den Ausdruck aber: wenn es erscheinen wird, von unsrer ewigen Zukunft. Von Dem nun, was dort in der Ewigkeit sein wird, „wissen wir" schon jetzt Zweierlei. „Wir wissen" es — natürlich nicht aus Erfahrung, sondern wodurch, da wir es aus Gründen für wahr und ausgemacht halten? Durch den Glauben. Also: wir glauben, hoffen es, durch Vernunft und Evangelium belehrt, mit Sicherheit, so daß es so gut ist, als wüßten wir es schon, hätten es schon erfahren. Und was wissen wir auf solche Art zuerst? Daß wir ihm gleich sein werden. Und dann welches Andere — denn auch darauf erstreckt sich das: „wir wissen," mit —? Daß wir ihn sehen werden, wie er ist. An wen denkst Du gewiß bei dem „ihm" und „ihn"? An Gott. Und dieser Beziehung ist hier unstreitig ebenfalls vor der auf Christum der Vorzug zu geben, da ja in dem ganzen Abschnitte von Gott und seinen Kindern die Rede ist, da namentlich auch das hier in seiner Entwickelung geschilderte kindliche Verhältniß durchaus etwas von dem Vater Gesagtes erwarten läßt. [In Betreff der nach der Vorstellung des Ap. vorherge-

Erden Tag und Nacht. Dünkt Euch nicht verlassen und verzaget nicht, wenn henden Wiederkunft Christi dient der Gedanke als Vermittelung: wir sollen dann mit ihm erhoben werden zur Herrlichkeit. Röm. 8, 17. 1. Theff. 4, 14].

Lasset uns nun von jenen zwei großen Aussichten zunächst die letzte ins Auge fassen! Dazu veranlaßt auch die Verbindung der Sätze selbst; denn der zweite beginnt mit: „denn"; und dieß Wort leitet allemal einen Ausspruch ein, der den Grund von einem andern enthält, und darum der Sache nach vor diesem stehen sollte. — Also zunächst hegen wir die feste Erwartung: Wir werden Gott sehen, wie er ist! Denket hier an die Lehre von Gott zurück, welche Joh. an die Spitze seines Briefes stellte (1, 5. 7). Wie lautet diese? Gott ist Licht. Wenn er nun ganz und gar ein Lichtwesen ist, was ergiebt sich daraus als möglich? Daß er gesehen werden kann. Warum aber vermögen wir ihn in diesem Leben nicht zu erschauen, hören wir da vielmehr nur von ihm und können nur auf ihn schließen? — Darauf führt uns das Andere, was dort der Ap. von Gott sagt und wodurch er auf seine herrliche Umgebung hinweiset? Er ist im Lichte, — von solchem auch umhüllt. Wir befinden uns dermalen noch außerhalb dieser seiner Lichthülle, nur erst am Saume derselben. Was müssen wir daher erst mit dieser, ehe wir ihn selber sehen können? Wir müssen sie durchdringen. In was gelangen wir dann aus unsrer jetzigen Entfernung von ihm? In seine Nähe. Wo nämlich denken wir Gott wohnend? Im Himmel. Wir beten auch: „Vater unser, der du bist im Himmel." Wohnt er aber nicht auch auf Erden? Ja! Wie weit überhaupt reicht seine Gegenwart? Ueberallhin. Dennoch ist es gewiß keineswegs eine bloße beschränkte, am Ende irrthümliche, sondern eine auf Wahrheit beruhende Vorstellung, daß wir von Gott glauben und bekennen, er wohne im Himmel. Betrachtet die Sonne! Sie gießt in den ganzen Umfang ihres Gebietes ihre leuchtenden und wärmenden Strahlen aus; wie kann man daher sagen, daß sie vermittelst derselben da überall sei? Gegenwärtig. Der Sonnenkörper aber selbst, was nimmt er gleichwol Bestimmtes am Himmel ein, wo er sich befindet? Einen Ort. Da wir nun die Sinnenwelt für einen Abdruck, ein durchgängiges Abbild der Geisterwelt halten müssen, da ferner Gott die große geistige Sonne und zugleich eine Persönlichkeit ist: was läßt sich deshalb annehmen, daß er ungeachtet seiner Allgegenwart dennoch irgendwo vorzugsweise habe (gleich uns auf Erden)? Einen Wohnsitz. Er wohnt aber, sagen wir, „im Himmel." Das ganze Weltall nämlich ist eine unbegrenzte Stadt, ein unermeßlich großer Tempel. Diese Stadt aber hat gewiß auch einen glanzvollsten Mittelpunkt, dieser Tempel hat sein Allerheiligstes. Schon ein bekannter Dichter (Klopstock) singt: „Um Erden wandeln Monde, Erden um Sonnen, aller Sonnenheere wandeln um Eine große Sonne: Vater unser, der du bist im Himmel." An dieser Stätte seiner herrlichsten Offenbarung nun, hier wo sich das Sinnliche ins Geistige verliert, hier denken wir uns am vernünftigsten den eigentlichen Wohnsitz des Allmächtigen, Allheiligen; hier, müssen wir sagen, sei der

Thron der göttlichen Majestät, hier der Himmel der Seligkeit. Der Glanz der unzähligen Sonnen aber, welche jenen Thron umschweben, bildet die Lichthülle, worin er wohnt, der Vater der Geister. Nun schreibt Joh.: Wir werden ihn sehen, wie er ist. Welche Hoffnung, die wir in Bezug auf den Himmel hegen, setzt er da nothwendig voraus? Daß wir auch dahin kommen werden. Und was heißt das, wir kommen in den Himmel, wenn Du es nach unserm alsdann eintretenden Verhältnisse zu Gott erklärst? Wir gelangen in seine Nähe. Unser Him mel ist in der größten Nähe Gottes. Wir sind in demselben um so mehr, je enger wir unserm Aufenthalte nach mit dem Herrn der Welt verbunden werden, je weiter wir durch das Reich seiner Schöpfung hindurch, bis zu seinem Allerheiligsten vordringen. Was im Gegentheile die Hölle betrifft, so dachte sich die alte Welt diese in oder unter der Erde; wo überhaupt müssen wir aber als Christen glauben, daß sie sei (was aus dem Gesagten erhellt)? In der größten Entfernung von Gott. Je weiter von ihm wir verstoßen werden, je weniger der Schein seines Gnadenantlitzes uns mehr erreicht: um so elender sind wir. So stellt es auch Jesus dar, wenn er dort den Abraham von den Seligen und den Verdammten sagen läßt, es sei zwischen ihnen eine große Kluft befestiget (Luc. 16, 26), und wenn er von den Letztern öfters spricht, sie würden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus und da sei Heulen und Zähnklappen (F ieberfrost). — Die Kindschaft gegen Gott aber führt uns in seine Nähe, bewirkt, daß wir zu ihm kommen. Und welche hier erwähnte Folge kann und wird dann eintreten? „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Er selbst also wird sich uns dann zeigen, wird gleichsam die Sonne sein, die uns leuchtet. Dieselbe Verheißung gab bekanntlich unser Heiland Denen, welche reines Herzens sind; was sagte er nämlich von ihnen, weshalb sie seien selig zu preisen? „Denn sie werden Gott schauen.“ Als was für ein Sehen, Schauen dürfen wir uns nun dieses freilich nicht vorstellen? Als ein leibliches, — durch die Vermittelung der Sinneswerkzeuge geschehendes. Denn was haben wir dann bereits im Tode abgelegt? Unsern Körper. Und was ist Gott selbst? Ein Geist. Was für eines wird daher auch das S e h e n Gottes sein? Ein geistiges; — d. h. ein solches, wie es unter Geistern Statt finden kann, wie es unter ihnen gewiß auf noch weit vollkommenere Weise Statt findet. Ein wirkliches Sehen der Art dürfen wir uns versprechen. Denn beachtet den Zusatz: „wie er ist.“ Diese genauere Angabe Dessen, was uns an Gott klar werden soll, weiset auf unsere dermalige mangelbare Erkenntniß von ihm zurück. Jetzt erkennen wir ihn nur durch Vernunftschlüsse und im Glauben; und davon sagt Paulus (1. Cor. 13, 12): „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort“ *δι ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι*, durch bloßen matten Wiederschein, so daß uns die Wahrheit noch immer dunkel bleibt; mittelbar, im gebrochenen Lichte); jetzt erkenne ich es stückweise.“ „Dann aber, setzt er im Hinblicke auf die ewige Zukunft entgegen, werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht (wir werden eine unmittelbare Anschauung haben); dann werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin“ (von Gott — so vollständig). Letzteres drückt

nun Joh. in alleiniger Beziehung auf Gott aus: wir werden ihn sehen, wie er ist; d. h., ihn sehen nach seiner ganzen Beschaffenheit, auch sein Sein gleichsam, sein Wesen, seine Persönlichkeit. Dann wird sich also mit noch vollerer Wahrheit von uns sagen lassen, wie es dort von Moses heißt (Numer. 12, 8): „Er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß." Wir werden von ihm nicht mehr bloß durch den Glauben wissen, sondern aus eigener Erfahrung und Wahrnehmung. Und wie sollte denn ein solches Schauen des höchsten Geistes, unsers Vaters, nicht möglich sein! Schon wenn wir uns anblicken, sind es ja eigentlich nicht die Leiber, welche sich sehen, sondern die Seelen begegnen einander; sie spiegeln sich sammt ihren Gefühlen im Auge. Und dann — sage, mit welcher Hoffnung trösten wir uns, wenn unsre Freunde hinsterben und wir von ihnen scheiden müssen? Mit der, daß wir sie wieder sehen werden. Wenn aber diese in Erfüllung gehen kann, welche andere kann es dann auch, wird es noch viel eher, da uns die Religion so bestimmt dazu berechtigt? Die, daß wir werden Gott sehen, — wie er ist. In diesem Worte des Apostels liegt also, wie nun gezeigt ist, Zweierlei. Das Eine muß dabei vorausgesetzt werden, das Andere wird ausdrücklich ausgesprochen; auf Beides aber leitet schon die Beschreibung Gottes: Er ist im Lichte und ist selber Licht. In was sollen wir daher zunächst gelangen, um Den im Lichte zu sehen? In seine Nähe. Und wozu ferner, da man das Sehen des Lichtes selbst, das Sehen Gottes von Angesicht, auch sein Anschauen nennen kann? Zu seinem Anschauen. Was soll folglich dort in der Ewigkeit überhaupt mit uns geschehen, wenn wir hier Gottes Kinder waren? Wir sollen in seine — des Vaters — Nähe und zu seinem Anschauen gelangen. Aber, Brüder, Schwestern, was werden wir empfinden, wenn der Vorhang, der uns jetzt noch das Allerheiligste verhüllt, vor unsern Augen hinweggezogen wird und sie sich verwirklicht, die theuerste der Hoffnungen! Wie wird dann, o dann uns sein, wenn wir nun um den Thron des höchsten Vaters schweben, ihn sehen, den Hochherrlichen, dem alle seine Kinder jauchzen, den alle Sterne miteinander loben, — ihm hinfort ganz angehören, dem Schöpfer und Herrn der Welt, auch unserm treu bewährten Wohlthäter! Wenn die Schrift den seligen Lohn beschreiben will, den Jesus für seine großmüthige Aufopferung davon trug, wohin sagt sie dann, daß er gleichsam gesetzt sei? Zur Rechten Gottes, — oder zur Rechten der Majestät in der Höhe, also in die unmittelbarste Nähe des Vaters. Von den Engeln Gottes spricht dieser unser Herr (Matth. 18, 10): „Sie sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel;" als was für Wesen betrachten wir sie aber deßhalb? Als selige. Und schon hier freuen sich ja Kinder innig, wenn sie nach längerer Trennung wieder zu ihren lieben Eltern kommen. Schon hier denken wir es uns als eine große Seligkeit, wenn wir dort einmal unsre verlornen Freunde wieder sehen. Schon hier suchen Kinder Gottes emsig nach Spuren seines Daseins und Waltens, schätzen sich glücklich, wenn sie deren finden, noch glücklicher, wenn sie ein Zeichen seiner

Gnade empfangen; vornehmlich aber dürsten sie darnach, zu schauen sein Angesicht. Welche Seligkeit wird es ihnen dem allen nach nicht gewähren, wenn ihr höchster Wunsch in Erfüllung geht! Ja, zum Vater erhoben, kann uns Nichts mehr gebrechen. Da werden alle unsre Leiden und Kümmernisse verschwinden, wie Nebel zerfließen vor der Sonne. Da werden wir auch ihn sehen, den wir noch nicht gesehen und doch lieb haben, Jesum Christum, unsern Heiland, den Fürsprecher, den wir bei dem Vater haben (2, 1). „Da werd' ich in der Engel Schaaren mich ihnen gleich und heilig sehen, das nie gestörte Glück erfahren, mit Frommen stets fromm umzugehen. — Da find' ich in des Höchsten Hand den Freund, den ich auf Erden fand." In die Nähe, zum Anschauen des Vaters gelangt, werden wir ganz fühlen das Glück, zu welchem wir geschaffen sind, zu welchem wir durch Christum wiedergeboren wurden. —

Heißt aber dieß schon mit Recht „Vollendung der Kindschaft," so kommt noch etwas Anderes hinzu, was dieselbe in Betracht der Vollkommenheit zum Ziele führt. Was wissen wir nämlich, wie unser Text noch vorher sagt, von der Zeit ihrer vollendeten Erscheinung auch? „Daß wir ihm gleich sein werden." Gott gleich — können wir nie werden. In dem strengen Sinne ist aber das Wort auch nicht zu nehmen. Wir sagen oft, ein Sohn sieht seinem Vater gleich; wie meinen wir das nur? Er sieht ihm ähnlich. Mehr behauptet hier Joh. ebenfalls nicht; er hat auch eigentlich nur geschrieben: Wir werden ihm „ähnlich" sein. Wie sind denn aber Kinder Gottes hier schon ihrem Vater, da sie, wie wir sahen, seine Ebenbilder sind? Aehnlich. Was kann jedoch mit ihnen immermehr und in alle Ewigkeit fortgeschehen? Sie können ihm immer ähnlicher werden. Und so meint es der Ap. Er bezeichnet es als unsere gewisse Aussicht, daß wir dem Vater auch immer ähnlicher werden sollen. Und zwar, können wir nun sagen, dieß in jeder der Hinsichten, die sich bei vernünftigen Geschöpfen in Frage ziehen lassen. Zunächst unserm Wesen nach! Alle Menschen macht insofern der Tod von selbst schon dem höchsten Geiste ähnlicher. Denn welche Veränderung erfolgt da, wie bereits erwähnt wurde, rücksichtlich ihrer leiblichen Hülle? Sie legen diese ab, — so daß sie also reinere Geister werden. Als Kinder Gottes erfahren wir aber jedenfalls im Tode auch an unsrer höhern, unsterblichen Natur wohlthätige Einflüsse. Denn betrachtet jetzt die beiden Lehren des Ap. im Texte und namentlich deren Verbindung untet sich. Er sagt: Wir werden ihm ähnlich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Darin liegt ausgesprochen, daß das Sehen Gottes den Grund (und das Maß) unserer Verähnlichung mit ihm enthalten, oder daß letztere, die Verähnlichung, von dem Schauen abhängen wird. Wenn wir die Stellung der Sätze verändern, so ergiebt sich der Sinn: Wir werden Gott sehen und darum, dadurch ihm immer ähnlicher werden. Folglich soll das Schauen des Allerhöchsten verklärend auf uns einwirken. Und auch hier kann der Vergleich mit der Sonne zur Erläuterung dienen. Was äußert nämlich der Schein derselben auf die ganze Natur

um uns her im hohen Grade? Einfluß. Je höher sie namentlich im Laufe des Jahres steigt, so daß ihre Strahlen gerader herniederfallen, was geschieht dann um so mehr auch mit ihrem Einflusse? Er steigt. Die schlafenden Keime erwachen; Alles entwickelt sich, blüht herrlich und reift. Welche große geistige Ursonne nun wird in derselben Art auch auf die abgeschiedenen Menschen-Geister wirken? Gott. Ja, unser ganzer einstiger Zustand wird sich nach dem Verhältnisse, in welches er uns einmal zu sich setzt, gestalten. Unsere Seele soll unsterblich fortleben. Je näher wir nun zu dem Lebendigen und zu seinem Anschauen gelangen, um so lebensfähiger werden wir werden, um so mehr Lebensfreudigkeit werden wir schöpfen. — Unsere Seele soll dort eine feinere Hülle bekommen, die sie gewiß in ihrem Keime schon mit hinüber nimmt. Je mehr wir in Gottes Nähe gelangen, zu desto größerer Herrlichkeit wird sich auch diese entfalten, desto mehr geistiger Lichtglanz wird auf uns übergehen; und sehr bedeutsam ist insofern das Wort, das Jesus (Matth. 13, 43) sagt und das wir keineswegs als bloßes Bild auffassen dürfen: „Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich." — Unsre Seele hat endlich edle, zu einer unendlichen Fortbildung taugbare Kräfte. Je mehr wir des Schauens Gottes theilhaftig werden, um so mehr Stärke werden diese gewinnen, und vielleicht ganz neue Anlagen und Fähigkeiten werden dadurch in unserm Geiste erwachen; denn in ihm liegt noch viel Verborgenes. Die Kinder Gottes nun treten, je würdiger sie sind, in eine desto nähere Gemeinschaft mit dem Vater; was folgt daraus von selbst, wie ihm ihre höhere Natur sogleich beim Eintritte in die Ewigkeit werden wird? Aehnlicher. Dieselbe wird durch sein Anschauen in seine Natur verklärt. — Um so glücklicher aber kann und wird nun auch ihre übrige Entwickelung von Statten gehen. Geister haben einen Verstand; und was sind sie insofern fähig, sich immermehr zu erwerben? Erkenntniß. Darin machen die Verklärten gewiß die schnellsten Fortschritte. Denn sie befinden sich in der Nähe des Erhabenen, welcher der Inbegriff alles Wissenswürdigen ist; und ihr Sehen desselben wird kein bloßes müßiges, sondern ein mit Forschen verbundenes sein, welches letztere ihnen bei ihrer gestärkten Kraft desto eher gelingen muß. Was werden sie daher an Gott weit tiefer ergründen, als wir es jetzt vermögen, das zusammen seine Vollkommenheit ausmacht? Seine Eigenschaften. Sie werden ihn nach seiner Größe und Herrlichkeit wirklich kennen lernen. Woraus werden sie namentlich seine Allmacht, Weisheit und Güte immer deutlicher erschauen? Aus seinen Werken. Denn sie wandeln ja auf Schauplätzen, wo die größten Wunder seiner Schöpfung ausgebreitet sind, wo ihnen zugleich die Aussicht auf alle die unzähligen Wohnungen, die zu seinem Vaterhause gehören, offen steht. Unbegreiflich bleibt uns noch hier sehr oft die Art und Weise, wie Gott den Lauf der Welt und die menschlichen Schicksale regiert, oder sein Walten. Was werden wir aber auch mit diesem dereinst besser im Stande sein? Es zu begreifen. Gewiß, dort werden wir nicht mehr fragen, wie jetzt nach so manchen Begegnissen: Gott,

warum hast du uns das gethan? — sondern wir werden ihn verstehen, ihm vielleicht um Das, was uns am dunkelsten und schmerzlichsten war, das gerührteste Lob sagen. „Da denkt mein Geist mit Preis und Dank die Schickung im Zusammenhang.“ Dieses ganze Wachsthum an Erkenntniß aber, was giebt es unserm Verstande auch immermehr mit dem höchsten Verstande Gottes? Aehnlichkeit. — Vernünftigen Geschöpfen ist endlich ein freier Wille verliehen; und welches edle Gut erlangen wir durch dessen gewissenhaften Gebrauch? Die Tugend. Da nun diese ihrer Natur nach in dem Streben nach Heiligkeit besteht, wie läßt sich deshalb von ihr vorzüglich sagen, daß sie uns Gott, dem Heiligen, mache? Aehnlich. Dieß Streben aber, wo wird es uns als Kindern Gottes noch vollständiger glücken, als es hier immer der Fall ist? In der Ewigkeit. Dort kämpfen wir schon mit den vielen Hindernissen nicht mehr. Denn wie sind wir durch das Ablegen unsrer irdischen Natur von dem Gesetze, das in unsern Gliedern wohnt, von den sinnlichen Neigungen und Begierden geworden? Frei. Zu welcher Liebe, die wir früher als den Hauptfeind unsrer Tugend erkannten, werden wir daher nun nicht weiter versucht? Zur Weltliebe. In was bringen auch verführerische Worte und Beispiele unsre Tugend nicht mehr, da wir allem bösen Umgange enthoben sind? In Gefahr. Dagegen was erhalten wir durch die enge Verbindung, worin wir dann mit unserm Herrn und den Engeln Gottes, diesen großen Mustern der Pflichttreue, leben, zum rüstigen Vorwärtsstreben immer von Neuem? Antrieb, Reiz. Was wird sich dann auch durch die Verklärung in Gottes Natur bei uns erhöht haben, daß wir Größeres leisten können? Unsre Kraft. Welche Verheißung hat überdieß Jesus den frommen und getreuen Knechten ertheilt, die hier über Wenigem getreu waren? Sie sollen dort über Mehr gesetzt werden, — also einen noch ausgedehntern und ehrenvollern Wirkungskreis erhalten. Was werden wir daher als solche zum Gutes-, zum Segenstiften auch noch reichlicher haben, denn hier? Gelegenheit. Und so wird es durch Gottes Hilfe mit uns hoffentlich einmal dahin kommen, daß auch wir den Willen des Vaters thun, wie er geschieht von den Engeln im Himmel, daß wir heißen können, wie sie, — starke Helden, die Gottes Befehle ausrichten. Unserm Wesen, unserm Verstande, unserm Willen nach sollen wir in der Ewigkeit dem Vater immer ähnlicher werden; in wie vieler Hinsicht daher, da diese dreifache Alles erschöpft, was hier in Betracht kommen kann? In jeder. Fasse das zusammen und gieb so das Zweite an, was wir rücksichtlich unsers Verhältnisses zum Vater erwarten? Wir sollen ihm in jeder Hinsicht immer ähnlicher werden. Das ist nun recht eigentlich eine Aussicht und Aufgabe für die ganze Ewigkeit. Ihrer Länge bedarf es, bis unsre Natur in aller der Herrlichkeit strahlt, deren sie fähig ist, bis wir die Höhen der Erkenntniß und der Tugend erreichen, zu denen wir uns aufzuschwingen vermögen. Je mehr wir aber zu dem vorgesteckten Ziele hinanbringen, was vollendet sich dann auch in demselben

Grade bei uns, wovon wir eben reden? Die Kindschaft zu Gott. Und zwar nach welchem ersten, hier nicht zu gewinnenden Theile derselben? Nach der Vollkommenheit. „Wir werden Gott ähnlicher," heißt ja nichts Anderes als: wir werden vollkommener. Was vergrößert sich aber nothwendig auch in dem Maße, als wir an geistiger Schönheit und Würdigkeit zunehmen? Unsre Seligkeit. Gott selbst ist selig in seiner Vollkommenheit. Und wir! O gewiß, ohne reiche innere Schätze würden wir uns nicht einmal an seinem, des Allerhöchsten, Throne glücklich fühlen. Licht und Recht dagegen, der Wandel in der Wahrheit führt zur völligen Freude. Es ist eine Ordnung des Herrn, die immerdar und allenthalben besteht: Durch Vollkommenheit zur Seligkeit! —

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst noch einmal lebhaft den Inhalt unsrer bisherigen Unterredung! — Wiederholung. — Wozu uns aber diese großen, unvergleichlich wichtigen Wahrheiten auffordern, theuer verpflichten, — das muß Jedem unter uns schon sein Herz sagen, aber auch unser Ap. leitet im andern Verse des Textes darauf hin. „Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist." In diesem Satze scheint nur Eine Ermahnung zu liegen; es sind aber deren eigentlich zwei. „Ein Jeglicher," sagt Joh.; von welcher Gesammtheit, zu der er eben redet, denkt er wol jetzt alle einzelnen Personen? Von der seiner Leser. Er meint also zunächst: ein Jeglicher von uns. Von ihnen spricht er nun vorher: „wir wissen," glauben fest. Was setzte er also bei ihnen voraus, daß sie schon alle hätten, wie im jetzigen Verse steht? „Solche Hoffnung zu ihm," — zu Gott. Welche doppelte, auf Gott gerichtete und gegründete Hoffnung nämlich? Daß sie ihm ähnlich sein und ihn sehen würden. Da er aber dieselbe als hier durchgängig bereits vorhanden annahm, so brauchte er dazu nicht erst zu ermahnen, sondern konnte schreiben: Ein Jeglicher, der diese Hoffnung zu Gott hat. Wird jedoch sein Wort allgemein angewendet, was überhaupt in unsrer Brust zu hegen, wird es dann uns auffordern? Hoffnung. Und in der That bildet ja diese schon ein wesentliches Stück unsers höhern Berufs; wofür namentlich könnte man Denjenigen, der nicht einmal an Gott glaubte oder doch kein ewiges Leben erwartete, nicht erklären, auch wenn er sich einen Christen nennete? Für einen (wahren) Christen. Dann aber — wie nöthig ist es nicht besonders, daß der Gegenstand unsrer Betrachtung mit frommer Hoffnung aufgenommen und umfaßt werde! Alles nämlich, was wir von der Vollendung der Kindschaft, von der Vollkommenheit und Seligkeit im Himmel, hörten, als was müßte es uns erscheinen, wenn wir daran nicht glaubten? Als Unwahrheit. Wir müßten es unter die Erfindungen der Thoren und Abergläubigen verweisen. Auch aller Trost und Antrieb, den wir daraus schöpfen sollen, fiele dann hinweg. Richten wir aber unsre frohe zuversichtliche Erwartung darauf, wie dünkt uns dann das noch zukünftige Gut gleichsam schon zu sein? Gegenwärtig. Wir sehen es nahe vor uns und wie mit Augen; und nun erst kann es auch seine erhebende und

stärkende Kraft an uns beweisen. Darum sage ich: Habt Hoffnung, — die Hoffnung, die hineingeht bis ins Inwendige des Vorhangs (Hebr. 6, 19), die da nicht zweifelt, daß erscheinen werde, was noch nicht erschienen ist, daß wir berufen seien, Gott von Angesicht zu schauen und ihm immer ähnlicher zu werden! Mit ihr müsse sich aber auch die Gesinnung verbinden, welche unsrer jetzigen Lage entspricht. Die Kindschaft zu Gott beginnt hier nur; so wurden wir heute zuerst belehrt; und daß hier wirklich nur Anfang sei, das machen uns die Uebel dieses Lebens am fühlbarsten. Ungeachtet nun die reizendsten Aussichten vor uns liegen, wie müssen wir doch alle gegenwärtigen Trübsale ertragen? Geduldig. Ja! eben unsre große Hoffnung, zu welcher Tugend muß sie uns Kraft verleihen? Zur Geduld. „Wir warten Dessen, was wir sein werden, in Geduld," sagten die Ap. „Wir halten dafür, sprachen sie, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden." So lasset uns ebenfalls denken! Unsre himmlische Hoffnung sei der sichere und feste Anker, der das Schifflein unsrer irdischen Pilgerfahrt nicht untergehen läßt; sie gebe uns Schatten vor der Hitze, Zuflucht im Ungewitter; sie träufle immerdar in die Schale unsers Lebens heitern Muth! — Zum geduldigen Hoffen oder nach dem biblischen Ausdrucke: zur Hoffnung in Geduld — verpflichten uns zunächst theuer die Wahrheiten, daß die Kindschaft zu Gott hier nur beginnt, sich aber in der Ewigkeit vollenden soll. — Und höret die noch übrigen Worte des Ap.! Ein Jeglicher schreibt er, der diese Hoffnung zu Gott hat, der reinigt sich, gleichwie er, Jener, wie 2, 6 von Christo — auch rein ist. Das ist die ausdrückliche Ermahnung, die Joh. seinen Lieben giebt, jedoch in der Form einer nothwendigen Folge der innern Grundursache. Er sagt nicht eigentlich: Der Hoffende soll sich reinigen, sondern: er reinigt sich gewiß; gedrungen von der Macht seiner freudigen Erwartung, kann er gar nichts anders, als nach Reinigung von der Sünde streben; thäte er es nicht, so zeigte er eben damit, daß ihm die starke Hoffnung mangelte. Mußten wir aber diese selbst als Pflicht fassen, die aus der betrachteten Wahrheit herfließt, so ist es ein Gleiches mit dem betreffenden sittlichen Gebote. Die Gewissen zu rühren, hat ja auch der Ap. zur letzten Absicht. Wir sollen uns reinigen, gleichwie Christus, der jetzt im Himmel bei dem Vater wohnt und waltet, rein war, ein Heiliger und Gerechter, der auch mit dem Ruhme eines Solchen bei den Seinen fortlebt. Von wie vieler Sünde werden wir uns daher rein machen und erhalten sollen? Von aller, — und zwar sowol von aller Unterlassungs-, als Begehungssünde. Da könnte man nun dem Leichtsinne und der Trägheit im Guten damit das Wort reden wollen, daß man vorwendete, unsre Tugend bleibe ja hienieden immer mangelhaft, unerreichbar sei uns die Vollkommenheit. Allein ob wir auch nie wirklich zum Ziele dringen, wie weit würdest Du sagen, daß wir doch auf dem Wege dazu vorschreiten müssen? So weit als möglich. Weil Jemand nicht den höchsten Stand und die höchsten Würden inne hat, berechtigt ihn das etwa zur Versäumniß seines Berufs, hindert es ihn, am Tem-

15 *

pel seines Glücks zu bauen? — Lasset Euch also vielmehr durch die großen Aussichten und Verheißungen, die wir haben, bestimmen. Wenn wir nicht alles Ernstes strebten, Ebenbilder des Vaters zu werden, was könnten wir dann auch von ihm nicht sein? Geliebte und Gesegnete. Wenn wir hier die Kindschaft gegen ihn nicht begönnen, was könnte dann auch in der Ewigkeit mit derselben nicht geschehen? Sie könnte sich nicht vollenden. Wenn wir jetzt der Sünde dienten, welche größte, jede andere bedingende Seligkeit dürften wir uns dann für dereinst nicht versprechen? Die, Gott zu schauen. Beherzigt es wohl, was Jesus sagt: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Höret es zu Eurer Warnung, was ein Ap. versichert: „Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen (Hebr. 12, 14)!" Und wieder das Wort der Offenbarung (Joh. 21, 27): „In den Himmel wird nicht eingehen irgend ein Gemeines und das da Gräuel thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem Buche des Lebens." (So auch schon Socrates, cf. Cic. 1. Tusc. 30). Je mehr wir uns dagegen befreien von Allem, was das Gewissen beschwert und uns zur Erde niederzieht, je mehr wir unsern innern Menschen läutern und heiligen: wem werden wir dann dort auch um so näher kommen? Gott. Wozu werden wir in Folge dessen ebenfalls um so mehr gelangen? Zu seinem Anschauen. Und was werden wir nicht minder mit ihm, dem Vollkommenen, desto eher erreichen? Aehnlichkeit. Nun wer solche Hoffnung zu ihm hat, gewiß der reinigt sich und stellt das Bildniß Christi an sich her. Zu Zweierlei verpflichten sonach heilig und theuer die Wahrheiten, welche im ersten Verse unsers Textes liegen. Zu welcher Gesinnung nämlich? Zur Hoffnung in Geduld. Und zu welchem Bestreben, — dieß ähnlich ausgedrückt? Zur Reinigung von aller Sünde. Beides läßt sich nun so an die gesammelten Hauptgedanken anknüpfen: und das sind Wahrheiten, — oder kurz: Wahrheiten, die zur Hoffnung in Geduld und zur Reinigung von aller Sünde theuer verpflichten. So beweiset denn auch Ihr insgesammt, liebe Mitchristen, beweiset durch Euern Sinn und Wandel, daß Ihr das Gewicht derselben fühlt. Ihr Kinder, leget schon frühzeitig einen guten Grund in der Gottesfurcht! Ihr Jugendgenossen, gebet nicht zu, daß Euch der Bösewicht überwinde und das schönste Lebensalter als Sünder Euch verlasse! Ihr Betagtern, sorget, daß Ihr reife Christen werdet, und zur Eile in der Beschickung Eures Seelenheils mahne Euch das Andenken an das Ende! Oder wie, solltet Ihr Euch selbst nicht werth achten des ewigen Lebens? Solltet Ihr es vorziehen, statt einmal bei dem Vater zu wohnen, verstoßen zu werden von seinem Angesichte? Ihr nehmet immer schon auf die kleinen irdischen Vortheile und Freuden angelegentliche Rücksicht; solltet ihr eine Seligkeit, die alle unsre Begriffe übersteigt, verscherzen wollen? O das sei ferne! Also betrachtet, behandelt die gegenwärtigen Lebensstunden als bedeutungsvolle Vorbereitungszeit! Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; darum wartet fein mit Geduld! Es wird aber erscheinen; darum heiliget Euch, daß auch Ihr den höchsten Segen des Vaters ererbet! Gebet Euch einander das Wort der Treue und werdet Euch gegenseitige Gehilfen zur völligen Freude. — Herr, Gott Vater, regiere du selbst durch deinen Geist unsern Lauf hienieden! Leite uns die Bahn des Heils, die dein Sohn mit seinen Fußtapfen bezeichnete! Weihe uns zu deinen Kindern, daß wir einst schauen, was wir hier glauben, einst dich sehen, wie du bist! Amen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Wolf, Carl Aug.

Der erste Brief Johannis, in kirchlichen Catechisationen für Geistliche zum Gebrauche bei den sogenannten Catechismuslehren

Bd.: 1.

Lpzg 1850